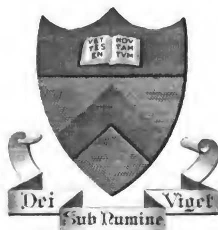

Deutsche Gaue


VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget

I. Vierteljahrsheft.



„Deutsche Gaue", erstes und billigstes Organ für die gesamte Heimatkunde Bayerns.

Wir bitten, in Bekanntenkreisen zu verbreiten.

Comm.-Verlag Meiler-Kaufbeuren.

Größere Ausgabe: Jährlich 20 Hefte resp. 10 Doppelhefte nur 2,40 M. (freie Zustellung). **Ausgabe II:** In 4 starken Broschüren jährlich zusammen nur 1,20 M. (freie Zustellung).
Sämtliche Bestellungen nur beim Herausgeber Kurat Frank-Kaufbeuren. Siehe Rückseite!

Die „Deutschen Gaue“
sind ein **Sammelwerk,**

zu dem jeder auch durch die kleinste Notiz beitragen kann. In **jedem** Pfarrarchiv findet man Nachrichten allgemein interessierenden Inhalts, die uns hochwillkommen sind! Man unterziehe einmal **Kirche, Sakristei, Turm, Kirchboden und die Winkel des Friedhofes** genauer Durchsicht und man wird Schätze für Volkskunde und Geschichte des Kunsthandwerkes finden. In **Bauernhäusern,** die man bis zum Dachboden durchstöbert, sind alte beachtenswerte Erbstücke verborgen.

Man vergesse auch nicht, die **Denkmale in Flur und Wald** aufzuzeichnen.

In der Heimat gibt es nichts Unbedeutendes.

Wir bitten, uns, wenn auch nur durch Postkarte, aufmerksam zu machen: auf die Reste längst vergangener Zeiten, die man bei Ausflügen, auf Spaziergängen beobachtet: **Schanzen, Grabhügel, Trichtergruben, Hochäcker . . .,** auf Funde: **Steinbeile, Schwerter, Lanzenspitzen, Beschläge, Messer, Versteinerungen,** beim Graben gefundene **Knochenreste,** auf Berichte über **Funde, Entdeckungen, Ausgrabungen** durch Einsendung von Zeitungsausschnitten, auf Flurdenkmale aus der Zeit des Mittelalters und der neueren Zeit: **Sühnekreuze, Marterl, Bildstöcke . . .,** auf Kunstwerke in Kirche und Friedhof: **Schmiedeiserne Grabkreuze, geschnitzte Stuhlwangen, gotische Altarleuchter, alte Glocken, Meßgewänder, Zinnkännchen, Gemälde und Statuen . . .,** auf alte **Wappen, Münzen . . . .**

Besonders wird Wert gelegt auf Studien an und in alten Bauernhäusern: **Bemalte Kästen, Truhen, Bettladen; Leuchter, Thürbeschläge, Uhren, Wiegen, Kunkeln, Werggabeln, Spinnräder, Körbe, Krüge, Gläser . . .,** auf Nachrichten über **Brauch, Sage, Sprache, Tracht, Aberglaube.**

Ganz besondere Aufmerksamkeit sei den alten Kirchenbüchern gewidmet: **Tauf-, Trauungs-, Sterbe-Bücher, deren Einbände; Kirchenrechnungen.** Nach interessanten Notizen wird man meist nicht lange vergeblich suchen, wenn man in den Sterbebüchern die Jahre 1618—48, 1688—97, 1701—14, 1740—48, 1778—79, 1791—1815 aufschlägt.

Leihweise Ueberlassung von Zeichnungen, Amateur-Photographien sehr erwünscht.

Mit dem Abonnement erwirbt man die Mitgliedschaft des Vereines „Heimat“. Weitere Beiträge werden nicht erhoben.

Deutsche Gaue.

(Band V)

Zeitschrift für Heimatforschung und Heimatkunde.

Organ des Vereins „Heimat“

(Verein zur Förderung der Heimat-Kunde, -Kunst und -Sitte.)

Zwanglose Berichte, Skizzen, Erzählungen,

herausgegeben

von **Kurat Frank-Kaufbeuren.**

Comm.-Verlag: **W. Meiler-Kaufbeuren.**
1903.





Geleitwort.



Aus einem Kaufbrief aus der Kanzlei Buchloe (Schw.) 1642. Copiert von H. H. Pf. Sieber-Dösingen.

Jetzt geht der Wanderbursch, das Büchlein von den deutschen Gauen, zum fünftenmal ins Land. Gegen jeden ist er gewiß gefällig, er verlangt aber auch, daß man sich an seine Eigenheiten gewöhne, vor allem an seine bündige Rede. Viele Worte zu machen, ist ihm von der Seele zuwider; in manchem kurzen Aufsatz sagt er darum so viel, daß andere eine ganze Artikelserie machen könnten.

Dann erzählt er nicht immer von Deiner Heimat und vielleicht schenkst Du dem plaudernden Burschen nur unlieb Gehör, wenn er von anderen Gegenden als der Deinen redet. Aber auch hier ist seine Schwäche zugleich seine Stärke; er will unsern Blick über die Kirchturmssphäre erweitern und uns das Bewußtsein des großen deutschen Vaterlandes erwecken; er will von Fremdem reden, damit wir über das Heimische richtiger urteilen.

Dann ist der Wanderbursch klein geblieben (aber „dick geworden", meint Freund Stilicho); wohl haben ihn schon einige am Kopf und an den Füßen zu Zweit gepackt und gezogen, weil sie meinten, er solle noch wachsen, allein es ist vielleicht besser so; denn so kann er durch alle Hecken schlüpfen, kann auch dem armen Mann in die Stube schlüpfen, schlüpft Dir in die Tasche Deines Wanderrocks und stört Dir die Stimmung in

der Landschaft nicht; denn auch aus seinem Munde klingt Wanderlust und Heimatfreude.

Es ist ein ganz eigenartiger Kauz, dieser Wanderbursch (die „Deutschen Gaue“); das gewöhnliche Geleis des Systems mag er nie gehen; er schleppt dich querfeldein, am liebsten so 1000 Schritte von jedem Weg; Du brummst, daß Deine Hosen Dir schmutzig werden und daß der Flurschütz kommt, aber auf einmal stehst Du mit ihm vor einem Marterl, einem Kreuz, einem Wallgraben, von dem bisher nur die Füchse etwas gewußt, und das ist das Interessanteste bei der ganzen Geschichte.

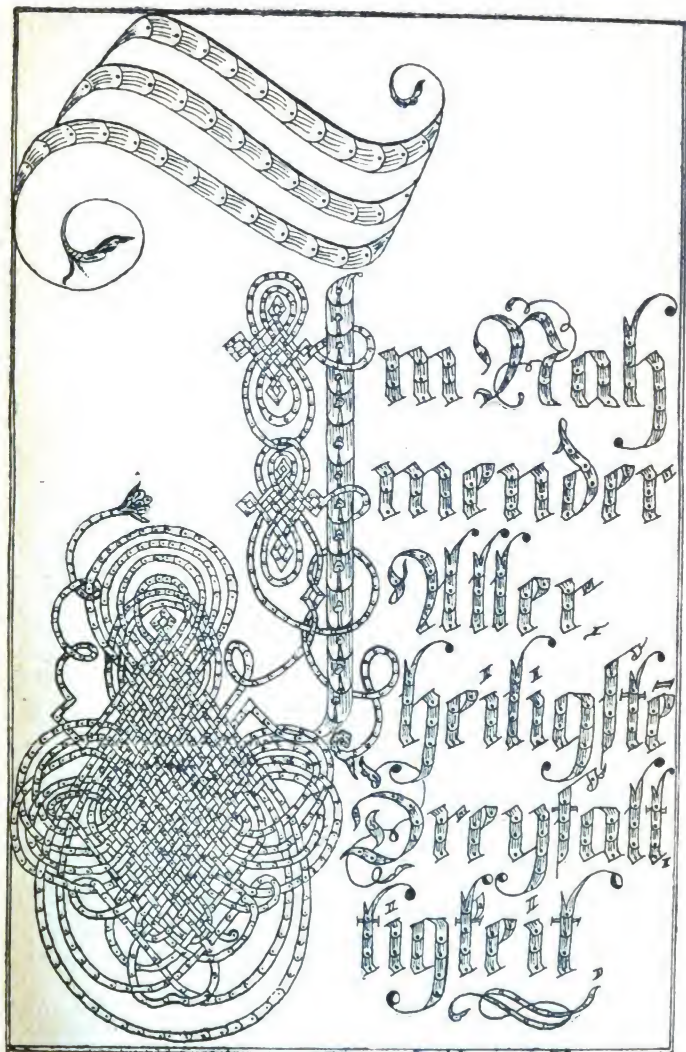
Etwas zerfahren scheint der Junge; allein ist das zu verwundern, wenn er aus allen Gegenden erzählen soll, dies aber möglichst kurz tun muß? Dadurch werden die „Deutschen Gaue“ etwas „mosaikartig“.

Und Du, lieber Mitarbeiter, nennst ihn etwas saumselig, nicht im Briefschreiben, aber im „Bringen Deiner Artikel“. Aber auch hier nimmt sich seine Tugend wieder wie ein Fehler aus: gerade um den Vorwurf der Zersplitterung und Zerfahrenheit zu meiden, will er möglichst viele Beiträge z. B. über Glocken, Kreuze, Hausverse aus verschiedensten Federn unter einen Hut bringen, aber dabei muß er erst monatelang warten, bis ein Ergänzungsbeitrag von einem Andern zu Deinem Beitrag hereinkommt; also Geduld! Geduld!

So, lieber Leser! Jetzt hast Du dem Bürschlein die Generalbeichte abgehört und giebst ihm hoffentlich — nach einigem Zögern und Bedenken — auch Absolution. Zur Sühne will er gern recht viele Deiner Artikel bringen, — aber Du mußt sie vorher schicken und recht viele Deiner Freunde in die Sippschaft der Heimatforscher aufnehmen, — aber Du mußt sie erst werben.

Beuren, am Tag Crispini, so das Leder stalte 1903.

Der Herausgeber:
C. Frank.



verte!

Umstehendes kalligraphische Meisterwerk ist einem Urbarium der Stadt Burgau (Günzburg Schw.) vom Jahre 1768 entnommen und wurde durch H. H. Jos. Stahlhut, Benefiziat zum kgl. Bilde in Burgau, kopiert.

Altweiber (?) -Glaube.

Von geschätzten Freunden unserer Sache, so den H. H. Administrator Schinhanl-Pattendorf, Coop. Schmid-Loitzendorf, erhalten wir einige Büchlein, als Beiträge zum Aberglauben; wir sagen absichtlich nicht: **Volks**-Aberglaube. Es ist ja wahr, daß das „Volk" (aber dieses nicht einmal allein!) in seiner Leichtgläubigkeit zu weit geht. Aber man bemerke wohl: das Volk ist meist ein Opfer der Verführung; nicht das Volk erfindet solchen Wust, sondern skrupellose „Verlage" waren* es, die dergleichen Unsinn erfinden oder aufnehmen, drucken lassen und das Volk damit über's Ohr hauen. Das Volk selbst läßt keine solchen Büchlein drucken!

I.

Die Sieben Schlösser darinnen sich ein Mensch verschliessen kann.

Gedruckt in diesem Jahr.

Vorred.

Um die 7 Schlösser zu gebrauchen, müsse man sich hüten vor denen schweren Sünden, absonderlich vor denen unkeuschen Sünden.

Das erste Schloß.

... Ich verschließe mich in die Beschirmung der allhlgsten Dreifaltigkeit ...

Das zweite Schloß.

.. verschließe mich in die Verdienst der hl. Menschwerdung ..

Das dritte Schloß.

.. in die Kraft des bitteren Leidens ...

Das vierte Schloß.

... in die Tiefe der allhlgst. 5 Wunden ...

Das fünfte Schloß.

.. in die Beschirmung des hl. Kreuz ...

Das sechste Schloß.

... in die Gnaden der h. Sakrament und in die priesterliche Konsekration ...

Das siebente Schloß.

... in die Fürbitt der „allerheiligsten" (sic) Jungfrauen Maria.

Dann folgt ein Gebet, womit man jede der 5460 Wunden des Erlösers begrüßen müsse, dann werde Gott einem die Mackel seiner Sünden auslöschen und mit schönen Blumen zieren.

Darauf ein Gebeth in der Zeit eines schweren Ungewitters; besonders zu Franz Xaver, sonderbarem Schutzpatron in dem Ungewitter.

* Anm. — und sind es! Besonders dankbar sind wir darum, dergleichen moderne Verlage kennen zu lernen.

II.

Die heiligen sieben Himmelsriegeln.

Prag, 1800.

Die hl. 7 Himmelsriegeln, die ein frommer Einsiedler von seinem Schutzengel bekommen hat, und als der fromme Einsiedler sterben wollte, so hat er die große Kraft Ihro päpstl. Heiligkeit Clemens den Zwölften geoffenbaret und gesprochen: Welcher Mensch die hl. sieben Himmelsriegeln bei sich trägt, von diesem Menschen müssen alle böse Geister, **Teufel** und Gespenster abweichen bei Tag als Nacht; und in welchem Haus die heiligen sieben Himmelsriegeln gedruckt liegen, in dieses Haus wird auch **kein Donnerwetter** nicht einschlagen, und dieses Haus wird von allen **Feuers**brünsten befreiet sein; und wann aber ein Weib in **Kindsnöten** kommet, so nehmet ihr die heil. sieben Himmelsriegeln, legt ihr es auf die Brust, oder auf das Haupt, so wird sie ohne großen Schmerzen gebähren und mit einer lebendigen Leibesfrucht erfreuet werden. Die heiligen sieben Himmelsriegeln sind auch zu Prag probieret worden, bei einem Weib, welche schon **5 tote Kinder** auf die Welt geboren, als sie aber zu dem sechsten schwanger war und Kindsmutter werden sollte, so hat ihr die Hebamme die heiligen sieben Himmelsriegeln auf das Haupt gelegt, den Augenblick ist sie mit einer lebendigen Leibesfrucht erfreuet worden. Die heiligen sieben Himmelsriegeln sind auch approbiert worden bei einem Mannsbild, welcher 8 Jahre mit **dreihundert bösen Geistern** besessen war: Da nahm ein Geistlicher aus der Gesellschaft Jesu die heiligen sieben Himmelsriegeln, und thäte es über die besessene Person lesen, und legt es ihm auf das Haupt. Höre Wunder! da sind die besessenen Geister augenblicklich aus ihm herausgefahren. Und welcher Mensch die heiligen sieben Himmelsriegeln bei sich trägt, diesem Menschen will Christus vor seinem Tode offenbaren **die Stunde wann er sterben muß**; wann aber einer die heiligen sieben Himmelsriegeln sieben Freitage nach einander betet, und opfert das für seine verstorbenen Freunde, oder für andere arme Seelen auf, so kann er eine arme Seele aus dem **Fegfeuer** erlösen. Und in welchem Hause die heiligen sieben Himmelsriegeln sind, in dieses Haus wird keine **Pestilenz**, oder üble Krankheit einreißen. Denn es soll kein Mensch sein, der nicht die heiligen sieben Himmelsriegeln bei sich trägt. Wer aber nicht lesen kann, der bete alle Freitag sieben Vaterunser, und sieben Ave Maria, und einen Glauben, zu Ehren des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi. A M E N.

Aus dem folgenden Gebet erfahren wir weiter nichts, als daß bei der Dornenkrönung ein Dornspitz die hl. Hirnschale durchstochen, darin abgebrochen und stecken geblieben.

III.

Ein schöner und wohlapprobierter hl. Segen zu Wasser und Land.

(Colmanusbild.)

Das ist eine Abschrift, die der Papst Leo dem Karolo, seinem Bruder gesendet. Auch hat diesen Brief der würdige Abt Colomanus seinem Vater, dem Könige von Iberien, gesendet. Und wer diesen Brief bei sich trägt, dem mag selben Tag kein Herzenleid wiederfahren, er wird selben Tag behütet vor Feuer- und Wassernoth, wird auch in keinem Streit umkommen oder erschlagen werden, es schadet ihm kein Gut, und thut allen seinen Feinden Widerstand, ihm schadet keine Zauberei, wird auch von keinem Geschoß mörderischer Weise getroffen, er wird nicht leicht in große Armuth gerathen. Gott wird ihm behüten vor schweren Sünden; so aber ein Weib diesen hl. Segen bei sich trägt, und mit Andacht betet, wie vorgemeldet, die erlanget absonderliche Hilfe in ihrer Geburtsstunde. Auch welcher Mensch das Gebet mit Andacht betet sein Lebtag, der wird an seinem Ende keine schwere Versuchung von den bösen Geistern ausstehen, noch hart angefochten werden.

Nun folgt die in den „Deutschen Gauen“ III 165 (113) wiedergegebene Sage, nur mit der Erweiterung, daß man der armen „Malefizperson“, an welcher die Kraft des Kolmanussegen erprobt wurde, auch noch Gift gab, mit Büchsen und Pfeilen auf ihn schoß — ohne Schaden.

„In welchem Hause dieser Brief auch andächtig aufbehalten wird, schlägt kein wildes Feuer und wird auch demselben kein großes Unglück widerfahren.“

Nach dem Johannisevangelium folgt ein Segen, worin 68 Bekreuzungen vorkommen. Dabei kommt vor: Also muß ich N. N. so wohl gesegnet sein, das (=als?) der hl. Kelch und der Wein, und das wahre lebendige Brod, das Jesus den heiligen zwölf Jüngern an dem heiligen Entlaß-Abend gab, und alle die mich fast hassen, die müssen mir alle fast stillschweigen, ihr Herz sei gegen mich erstorben, und ihre Zungen erstummen; daß sie mir ganz und gar nicht schaden mögen, und alle, die mich mit ihren Waffen wollen verwunden, oder verschneiden, die sind von mir unsieghafte, das hilft mir die heilige Gottes Kraft † die macht alle und jegliche Waffen oder Gewehr kraftlos und schwach, davon werde ich nimmer siech, krank oder verwundet und bleibe mit Leib und Seele gesund, es seien die Waffen von Eisen oder von Stahl, vor dem allem soll der Himmel mein Schild sein, † die Waffen stechen, schießen, werfen oder schlagen, die soll der Engel Gottes vor mir auffangen.

Folgen die 7 Worte am Kreuz und das schauderhafte Latein: Jesues † lyscn † Sabbaoth † Christus regnent † Christus imperat † et ed tendae me ad omni mato C † B † M † Christus autem

transiens per medium illorum ibat in pace † Marcus † S. Joannes † et omnes † Sancti DEI benedicant me N. N.

Die vier Evangelisten
Thun mir mein Leben fristen.

Das Haupt Christi, das Herz Eliä, der Grund David, die Leber und Zunge Salamons, die Knie Abrahams ... sei zwischen mir und meinen Feinden.

Soweit der Colomanisegen, dessen ganzer Diktion man anmerkt, daß er einem sehr alten Originale nachgedruckt ist.

Beigegeben ist noch ein schöner Segen und **ein kräftiges Gebet** um Stärke, die „Du aber nicht leichtfertiger Weise zum Raufen oder Schlagen sollst gebrauchen". Dann ein sehr **nützliches Gebet,** daß man nicht „gählich sterbe ..."

Endlich unserer lieben **Frauen Traum,** den sie, auf einem Berge bei Bethlehem eingeschlafen, hatte von dem Leiden ihres Sohnes; wer diesen Traum bei sich trägt, ist ebenfalls gegen alles mögliche gefeit.

IV.

Drei sehr schöne Gebete.

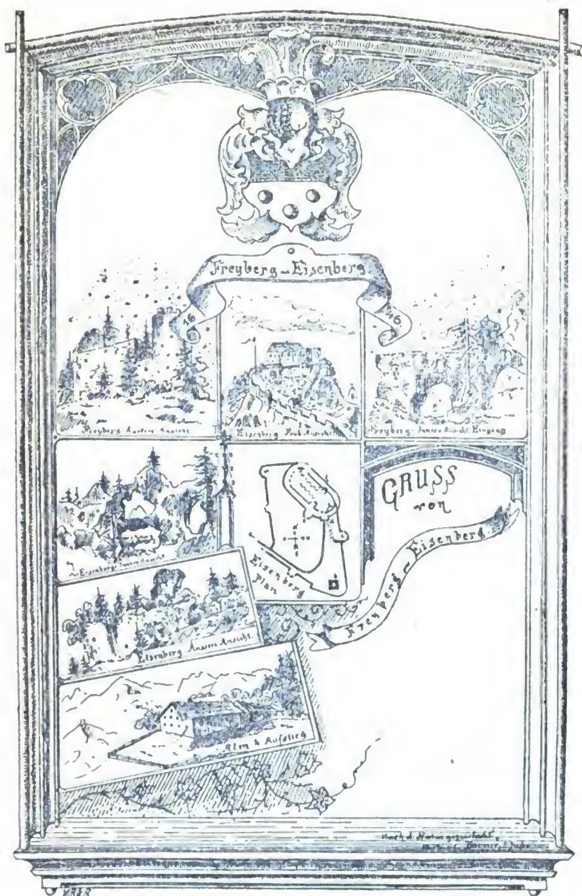
„Es war zu Rom ein Papst, der mit vielen Sünden umgeben war. Gott der Herr schlug ihn mit einer tötlichen Krankheit; da rief er Kardinale, Bischöfe und Gelehrte zu sich" und bat sie um einen Trost. Nur ein frommer Kaplan Johannes wußte jedoch Trost, indem er dem Kranken drei Gebete vorsprach, die sich an — Blödsinn zu überbieten suchen.

Selbstverständlich erschien dann später der tote Papst dem Kaplan Johannes mit der frohen Botschaft: Er sei erlöst. „Wenn ein Mensch alle Sünden der Welt getan hätte, so aber die drei Gebete gesprochen werden an seinem Ende, so werden ihm vergeben alle Sünden. In welchem Haus diese Gebete sind, da wird kein Kind tot geboren; wer diese Gebete hört oder liest, der wird vor der Stunde seines Todes geoffenbart werden. Amen."

Viele Büchlein sind ohne Angabe des Verlages — selbstverständlich. Kulturhistorisch sind derlei Büchlein und Zettel sehr interessant.

Für ganz überflüssig wird gehalten, besonders zu betonen, daß die Kirche derlei Schriften von jeher nicht nur ferne, sondern gerade feindlich gegenüber stand.

Sollten unsere eifrigen Mitglieder ähnliche Büchlein aufstöbern, so bitten wir um Einsendung: sie gestatten nicht nur einen tiefen Blick in das Gemütsleben des Volkes, ihre Veröffentlichung mit entsprechendem Kommentar ist das beste Mittel, mit diesem Wust von Aberglauben im Volke aufzuräumen und das tun die „Deutschen Gaue".



Die beiden Burgruinen Hohenfreiberg und Eisenberg bei Füssen.
Entwurf zu einer histor. Ansichtskarte von H. Ingenieur Dorner.

Ansichtspostkarten
(zu Seite 10).

Da wir schon seit 5 Jahren in den deutschen Gauen nicht nur speziell auf Volkskunst, sondern auf heimatliche Kunst überhaupt unser Augenmerk richten und dabei vor allem beachten, was dem Volk an „Kunst" geboten wird, so ist es unsere Pflicht, auf die Ansichtskarten aufmerksam zu machen. Es ist unglaublich, welcher Schund in diesem Artikel unters l. Publikum kommt. Auf die überwuchernden Postkarten mit zweideutig-humoristischen Ansichten weisen wir die Erzieher des Volkes besonders hin. Aber auch die Ortsansichten auf den Karten sind oft so verwaschen oder eine derartige Klexerei, daß sie den Geschmack des Volkes nur noch mehr verrohen, als er es leider schon ist. Zudem wird dem arglosen Volke durch derartige Karten das Geld aus der Tasche geschwindelt. Wir sahen im Besitze von jungen Leutchen Albums mit bis 2000 Ansichtskarten meist obenbezeichneter Art, tut summa summarum: 300 Mark mit Portis!

Wir sind nicht gegen Ansichtskarten, weil sie ein Bildungsmittel für das Volk sein könnten, wir gaben im Verein selbst schon 15 Serien historischer Ansichtskarten heraus; werden uns aber nicht hindern lassen, auf die Auswüchse dieser Mode auch später wieder hinzuweisen und danken unsern Mitgliedern zum Voraus, wenn sie uns Material nach oben angegebener Richtung liefern!

Inschriften auf Gefäßen.

„Gute Verse schreib' in Bücher,
Schlechte Verse schreib' auf Teller."
Platen.

Hackländer rühmt die Inschriften der Toledoklingen, „die immer so charakteristisch und sinnreich gewählt waren, daß es sich wohl der Mühe verlohnte, eine Sammlung dieser Sprüche anzulegen".

Das gleiche gilt für manche Inschriften der immer seltener werdenden alten Teller, Gläser, Krüge und Schüsseln.

„Wenn's Haferl brocha-r is,
Wird's nimar ganz."

Die betreffenden Verse sind bisweilen derb, aber nicht schlecht. Die Sprüche: „Vivat Mädigen, lustig,
Trink einmal, es durst mich."
„Ein Gläschen Wein, macht mich fein."
„Trink ein Tröpfgen,
Zahl ein Schöpfgen,"

können sich mit den oberpfälzischen Sprichwörtern:
„A lars Glas klingd allawal bessar
als a vulls";
„As darfaffn mainer in' Glas
was in' Boch";
„Beyrkröög und Saumagn wartn
niad loang af's aslarn"

nicht messen. Dafür läßt sich eine im Germanischen Museum befindliche Schüssel vom Jahre 1812 also vernehmen:

„Wo sein drey Weiber in einem Hauß,
da sein zwey zu viel,
Kommt dann die vierte auch dazu,
dann hat der Teufel sein Spiel."

(Es sollen nicht mehr Weibsleute im Hause sein wie Backöfen.) Damit sind wir neuerdings beim zarten Geschlecht angelangt, dem mancher Glas- und Krugvers gewidmet worden ist. Schlecht geraten ist einem Glasmaler der Reim:

„Liebe mich als wie ich Dich,
So liebst Du mich recht liederlich."

„Die Lieb und Wonne,
Leucht wie die Sonne."

„Lieben in Ehren,
Kann Niemand wehren."

„Nur Du allein,
Sollst meine Liebste sein."

„Mein und Dein,
Soll Alles sein".

Für Institutsteller sind zu empfehlen alte Inschriften, die lauten:

„Rede, wenn man mit Dir spricht,
Liebes Kind, sonst rede nicht!"

„Denke nach bei allen Dingen,
Sonst wird Dir nichts recht gelingen."

„Auf, ab und wieder auf,
Das ist der Lebenslauf."

Verse von der Art:

„Käß und Butter,
Ist gut Futter";

„Wer viel solche Teller kauft,
Dem das Glück von selbst nachlauft",

schreibt man mit Recht auf Teller.

Dabei denkt der Reklame machende Töpfer an den goldenen Boden seines Handwerks und unterscheidet sich wesentlich von dem modernen Fabrikanten, der seinen Dutzendwaren die aufmunternden Verse eindrückt:

„Wirft abends Dich der Humpen nieder,
Ein Morgentrunk erhebt Dich wieder";

oder: „Die alten Deutschen tranken noch eins,
ehe sie gingen."

(H. kgl. Bezirksamtsassessor Lieb-Rottenburg.)

Ein jeder unserer Leser findet bei seinen Hausforschungen ähnliche Verse, die er sogleich aufzuschreiben und mitzuteilen gebeten sei.



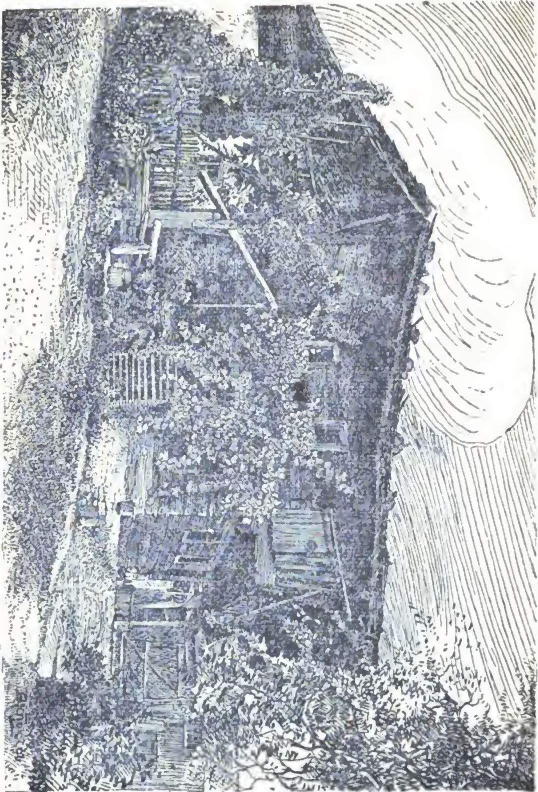
Wandgemälde in Kirchen.

In einer benachbarten Kirche, welche neu ausgemalt wurde, war die Wahrscheinlichkeit vorausgesehen worden, daß im Chor, dem alten Teil der Kirche, unter der Kalktünche alte Wandbilder stecken könnten. Es waren deshalb die Arbeiter ermahnt worden, sehr vorsichtig zu sein und sofort Meldung zu erstatten, wenn sie etwas fänden. Sie fanden Bemalungen: aber im Uebereifer beeilten sie sich, die Tünche von der ganzen Wandfläche zu entfernen, und als der Herr Pfarrer davon endlich Kenntnis erhielt und Einsicht nahm, waren zwar alle Bilder blosgelegt, aber verdorben! Denn die Arbeiter, ungewandt in solchen Dingen, hatten nicht nur die Tünche weggebracht, sondern dabei den Putz, auf dem die Bilder gemalt waren, so beschädigt, daß der Herr Conservator, der dann Einsicht nahm, das Gutachten abgeben mußte, eine Renovierung sei unmöglich; dabei sollen die Bilder sehr schön und interessant gewesen sein. Leider sah ich sie nicht mehr, denn als ich von der k. Regierung, die durch eine Zeitungsnotiz darauf aufmerksam geworden war, den Auftrag erhielt, Einsicht zu nehmen, waren sie bereits übertüncht. Leider ist auch versäumt worden, dieselben vorher zu photographieren!

Ich möchte aus diesem Anlaß an alle, denen derartiges vorkommen kann, die Bitte richten: wenn irgend bei einer Wand, die nur getüncht werden soll, anzunehmen ist, daß sie unter der alten Tünche Wandgemälde enthält, lasse man an verschiedenen Punkten auf nicht zu großen Flächen die alte Tünche sorgfältig ablösen. Findet sich die geringste Spur einer Malerei, so höre man sofort mit dem Weiteraufdecken auf und besorge man sich Leute, die damit umgehen können; es ist schwerer, so alte Bilder von der darüber liegenden Tünche zu befreien, oft als sie zu restaurieren! Dann noch eines: hat man alte Bilder ꝛc. ꝛc. aufgedeckt, Gegenstände aufgefunden, so lasse man sie immer photographieren, ob sie anscheinend noch so uninteressant und unscheinbar oder verdorben sind! Es findet sich zumeist ein gewandter Amateurphotograph, der das besorgt, ohne daß große Kosten erwachsen! Wenn nicht, wende man sich an das zuständige Landbauamt; die meisten dieser Aemter besitzen photographische Apparate und nehmen gerne die betreffenden Objekte auf, ob sie etwas damit zu tun haben oder nicht!

Otto Wiedemann, k. Bauamtmann,
Bad Kissingen.

Aus eigener Erfahrung können wir hinzufügen, daß auch bei Restauration der Blasiuskirche in Kaufbeuren (Schw.) vor 6 Jahren unter der Tünche und zwar genau an der Wand, an welcher die große zwanzigteilige Tafel mit dem Leben des hl. Blasius hängt (s. Heft 13 der Bibl. f. Volks- und Heimatkunde „Die 4 kath. Kirchen Kaufbeurens" p. 6), Freskogemälde mit denselben Darstellungen zum Vorschein kamen; sie waren durch Maurerpickelhiebe übersät, doch noch gut kennbar; dasselbe war der Fall auf der Südwand, wo monumentalgehaltene Apostelfiguren sich zeigten.



Bauernhaus in Chamerau (Cham Ndb.)
Nach einer Photograpie von Hrn. k. Seminarlehrer Brunner-Cham.
Gezeichnet von Hrn. k. Postexpeditor Bschorr-Kaufbeuren.





Stilichos Reiseabenteuer

und seiner Gesippen wunderbare Taten und Schicksale.

Wenn meine Arbeitsuhr die Stunde schlägt
Und mir auf Urlaub still der Zeiger steht:
Dann nehm' den leichten Hut ich von der Wand,
Dazu den Stock, ein winzig Stücklein Brot,
Ein lustig Lied noch auf die Wanderstreife —
„Fahr wohl, du Klause!" Und ich lauf behende
Quer durch den weiten, schönen Gottesgarten,
Wo meiner Blum' und Blüt' und Vöglein warten.
Da trag' mein heimlich Träumen ich hinaus;
Und bei der Rast auf Moos und Felsenbank,
Da web' ich Bild um Bild, wie mir's gefällt.
Grandinger: Der Bergfarrer p. 43.

Es ist gewiß gestattet, für unsern Stilicho vor dem Eingangstor ins neue Jahr eine Lanze zu brechen. Sein Dasein wird nämlich nicht immer recht aufgefaßt. Aber so ganz umsonst ist er nicht auf der Welt.

1. Die Leute haben schier gar das Gehen verlernt oder laufen oft blasiert und blind gegen die Reize der Heimat umher. Vielleicht hat doch schon manchen Stilichos frisches Wesen aus seiner trägen Ruhe aufgeschreckt; das ist das eine!

2. Dann bietet diese Sparte einen ganz passenden Rahmen für Volksforschung. Man möchte sich freilich manchmal den Buckel voll lachen über manche Volksforscherei. Da spricht man von Fecheln (! sic! Offenbar hat der „Forscher" noch keinen Allgäuer seiner Föhl rufen hören), beschreibt romantisch das erste Zusammentreffen „des Hansei und der Marei". Da ist es doch nötig, daß unser Stilicho schildert, wie die Bauern meist einen — Kuhhandel aus der ganzen Heirat machen, sonst sind unsere Nachkommen zuletzt so dumm und glauben alles.

Also — man vergunne Stilicho vorderhand noch sein Leben!

XXXXI.

Eine Person, von der man jedenfalls über Stilicho Näheres erfahren könnte.

Allgemein waren unsere Leser voriges Jahr um diese Zeit über uns entrüstet, als es uns (Aventiure XXXIV) nicht gelang, Stilicho vorzustellen. Nun können wir heuer wenigstens eine Person nennen, die sicher Näheres über ihn weiß. Es ist unser Michl Höllsteck, der dem Leser schon längst nicht ganz unbekannt ist; er hat für Stilicho schon einen gelehrten Vortrag zu halten versucht („D. G." III 101 [49]), ist vor lauter Eifer im Straßenforschen schon vom Flurschütz gepfändet worden („D. G." III 143 [91]), ist überhaupt gern bei Stilicho und hat uns schon verraten, warum er lieber bei Stilcho als bei seiner Vef (Genofeva) zu Haus ist, denn sie habe so ein grätiges, aufbrausiges Wesen („D. G." III 276 [224]).

Als wir nun neulich miteinander gruben (Ausgrabungen vornahmen), hat unser ehrsamer Meister Höllsteck, der überhaupt lieber da mittut, als daß er auf die Stöhr geht, erzählt, wie seine Vef ihn gereiratet hat (NB. nicht er die Vef!).

„Wenn Du eine weißt, jung und sauber — viel Geld braucht sie nicht zu haben — so kannst Du eine Heirat machen", so hat unser Freund Höllsteck vor vielen, vielen Jahren zum Schlosser von Mattsies gesagt.

Dann ist einmal der Schlosser von Mattsies nach Türkheim auf den Viehmarkt und beim Kuhhandel fällt ihm Höllsteck's Wunsch ein. Er fragt gleich den, mit dem er eine Kuh verhandelt hat, ob er kein Weibsbild wisse; sie brauche nicht reich zu sein, aber sauber und nicht alt. Hat der Mann gesagt: er habe selbst eine daheim.

Dann ist der Höllsteck zur Schau gekommen und man hat beide zusammengestellt, die Vef und den Michl. (Blos hat er sein schönes Krawattl nicht angehabt, denn seine Schwester, die nichts von der Heiraterei hat wissen wollen, hat's ihm versteckt gehabt.) Zuerst hat man das Kataster angeschaut, das er hat mitbringen müssen: „Also 15., 16., 18. Bonität." „Ja, Vef, eine schöne Heimat kriegst Du." So weit wars also recht.

Dann haben's einander selber angeschaut. „Wie alt bist denn Du?" hat die Vefi den Michl gefragt. „24 Jahr" (er ist aber schon 30 gewesen) „und wie alt bist denn Du?" hat darauf der Michl die Vef gefragt. „Im 19." (Sie war aber schon 23.) „Gut ist's, je jünger, je lieber," sagt der junge Michl; ausgemacht war's und protokolliert hat man.

Auf der Hochzeit, da ist's nobel hergangen. „Gerade der muß die schönst' haben von Türkheim," haben die andern Burschen gesagt. Nobel hat man aufgetragen, Fleisch und Braten, und was man nicht gegessen hat, das hat man einschieben können und die Musik hat immer wieder aufgespielt.

Auf die Nachhochzeit ist alles wieder gekommen. „Jedem a Maß Bier!" hat der Michl geschrieen und seine Vef war einverstanden.

Ja die Vef! Wenn Du mit der in einen Diskurs kommst, die ist nicht wie die andern Bauernweiber; das hat einen andern Ton. Später war sie nicht immer so einverstanden mit dem Michl, wie auf der Nachhochzeit. Und wenn der Michl zu spät heimkam, dann solltest Du die „Gardidenen"=Predigten hören; bis er ein Wort schwätzt, sagt sie zehn.

Gut ist's anfangs gegangen, aber dann sind die bösen Leut' gekommen; als Hexen und Truden können sie schon schaden. Einmal hat den Michl so eine Trud grausam druckt im Bett. „Was hast d'denn?" hat die Vef gefragt, als er so gewinselt. „A Trud." „Pack's beim Zopf." „Ich hab's schon." „Dann halt's fest! Wart, i zünd' a Licht an." Wie die Vef aber ein Licht angezündet gehabt hat, ist der Zopf wieder ausgeschlüpft. Aber was hat er da geschwitzt und Vaterunser gebetet, der Michl!

Ja, wenn blos dies! Sogar im Stall hat er Unglück gehabt durch die Hexen. So ist einmal ein Saukalb krank geworden bei ihm und so ein Hexenmeister hat ihm Tropfen gegeben für das Saukalb und wirklich haben die Tropfen geholfen.

Da haben sie aber zur nämlichen Zeit eine junge Föhl (Tochter) gehabt, das Bertele, und die hat gar keine Ruh gegeben vor Krankfein.

Sagt der Michl zu seinem Weib, der Vef: „Gib ihr auch so einen Tropfen; dem Saukalb hat's gut getan, es tut ihr auch nichts." Sein Weib, die Vef, hat zuerst geschimpft, dann hat sie doch auf einem Zuckerbrocken so einen Tropfen der Föhl gegeben und Ruhe hat die Föhl gegeben und eingeschlafen ist sie.

„Höllsteck", so unterbrach ihn jetzt Stilicho, „könnt Ihr Eurer Vef nicht auch so einen Tropfen auf einem Zuckerbrocken geben, wenn sie wieder eine „Gardidenenpredigt" hält?"

XXXXII.

Der Mond und die Kalenderwetterzeichen.

„So, Nachbar Hannes, fleißig?" „Ja heut därf ma it säuma, heut ischt' a guats Zeicha, da mueß i bigoppinga mei Brunnefahrt g'hörig herrichta und 's Wib will no Rettig stupfa und Rüeba säe und sonst ordeli gärtla."

„Ja, was ist denn heut für ein besonderes Zeichen?

„Ha, übergehender Mond und no dazu der Wasserma, so, dös wißt Ihr it und stoht doch ganz dütli im Kemptner Kalender dinna; aber frili, ihr gschudierte Herra glaubt dös Sach numma was mir alte einfältige Bure von unsre Vorfahre g'hört haben."

„No, no nur nicht so „massig" sein, lieber Herr Nachbar, etwas glaub ich schon vom Mond und seinem Einfluß auf die Erde und das Wasser; übrigens würdet Ihr mir einen großen Gefallen

tun, wenn Ihr mir die „Zeichen“ und was damit für praktische Regeln für Feld- und Gartenwirtschaft verbunden werden, erklären wolltet.“

„So, ischt es na aber au ernst oder went'r mi blos spöttla? — No meinetweaga; aber kommet rin, d'Käth'r und Büebles Julie, die könnat' nes no deutlicher auslega; ich han wirkli kui Zeit, i muaß zum Brunna luega.“

So ging ich denn in die Stube, freundlich begrüßt von der Käth'r und dem Jule und gleich ging's los mit Papier und Bleistift bewaffnet, die auf mancherlei Erfahrung beruhenden Regeln über Mond und Zeichen zu besprechen.

„Also der Mond; was muß ich mir da merken?“

„Ja, lueget, da müeßt Ihr d'sonders schaue, ob der Mond übersche geht oder untersche. Untersche geht er, wenn der Krebs im Kalender steht und da därf ma in koim Wasser schaffe, koi Brunnefahrt aufthue, in koiner Brunnestubat rumstoare, sonst reißt 's Wasser unten naus und der Fluß hört schön hofele auf.

Aber im übergehenden Mond, wenn erst d'r Steinbock im Kalender g'standen ist, da könnt Ihr nach Herzenslust im Wasser arbeiten und gar wenn no Wassermann ischt, wie heut, da kann ma Brunna graben, da wird der Fluß immer kräftiger.

Au bei die Medizinen muaß ma schaue ob der Mond übersche oder untersche geht, b'sonders bei die Laxiermittel; die soll ma blos im untergehenden Mond nehma.

Beim Samensäen ischt as grad so; im übergehenda Mond g'säte Rettig und Rüeba, die gehat allat au übersche in d'Luft und no könnet Sie d'Blätter und 's Kraut essa statt Rettig und Rüeba.“

„Na, darauf will ich verzichten; aber dann soll man jedenfalls auch keine Kartoffel einlegen im übergehenden Mond?“

„Freili it, denn sonst schießt au alles in's Kraut und d'Kartoffel bleibat klein und nixig.“

„So, das will ich mir merken, aber was ist denn mit dem wachsenden und abnehmenden Mond, hat das auch eine Bedeutung?“

„Ja, grad it so viel braucht ma do drauf z'schaue. Blos Haarschneida soll ma sich lasse im wachsenden Mond“ ....

„Aha, dann wachst der Mond auf dem Kopf auch?“

„Na, Sie Spottvogel, na wachsen d'Haar besser und da dürftet Ihr au drauf luega.“

„Danke bestens für den freundlichen Rat; indes, was soll denn noch geschehen im wachsenden Mond?“

„Ja, dunga soll ma und Bäum setza; da hat die Arbeit an Bschuß (Erfolg). Sonst weiß i jetzt grad vom Mond nix mehr.“

„Dann wollen wir die andern Zeichen im Kalender kennen lernen. Da denke ich mir, wird die Jungfrau doch ein gutes Zeichen sein.“

„Was d'Jungfrau, na dös ischt a ganz schlechts Zeichen, da verfault Alles, was ma im Garten anfangt. Unser Vorfahrer hat g'sagt, da sollt ma it amol auf 'n Abtritt nausgehe, so nixig isch dös Zeicha.

Da sind d'r Wasserma und d'Fisch richtige Zeichen, da kommt d'Sach vorwärts, wenn's pflanzt word'n isch und in die Fisch pflanzte Gmüeser werden b'sonders weich und saftig und gschmäckig.

Grad in die Fisch soll ma au d'Nägel bschneide an Händ und Füeß, dann bleibet d'Auge guet und scharf.

Au da Mist soll ma in die Fisch nausführe und verlega, nau schlägt 'r guet an."

„Gibt es wohl noch so ein treffliches Zeichen außer Wassermann und Fische?"

„Ja, d'Wag ischt au it schlecht, b'sonders fürs Mähe und Bäumietze und für's Anpflanze im Garte. Aber b'sonders für eins isch d'Wag a Hauptzeiche — freili d'Dökter heutigs Tags wollen nix mea davon wisse — für's Aderlasse. Da kommt dös narret Bluet raus, dös tät Manchem wied'r guat."

„Aha, das ist wieder auf mich gespitzt, aber wissen Sie, Frau Nachbarin, ich halt es statt dem Aderlassen lieber mit der „Kneipperei". Doch weiter mit den Zeichen. Wie steht es denn mit den Vierfüßlern: mit Löwen und Steinbock, Widder und Stier und dann mit Krebs und Skorpion?"

„No, b'sonders rar isch keins davon. Der Widder, der tuat's no zum Erdäpfel einlege und Haarschneide."

„Richtig, da werden die Haare gewiß kraus und lockig?"

„Na, bei Ihre Borsten tät dös au nix mea helfe — — Aber die andere „Viecher" taugen fast nix. Was ma im Steinbock anpflanzt, wird alles steif und hölzern und hart und wenn ma im Stier Bohna einlegt, no wachsen in ihne d'Bohnestier."

„Ja, was sind denn das für Ungeheuer?"

„No, Ungeheuer sind's grad keine, 's sind halt schwarze Käferle, die mitten drin sitzen und die ganz Bohn ausfreaße.

Und im Skorpion soll ma auf'm Feld au net viel anfanga, b'sonders it mähe, dös tuat die Felder weh und 's Vieh frißt dös Gras nit gern, dös ma im Skorpion 'reinbracht hat.

A ganz schlecht's Zeichen ischt au dr Krebs, da geht alles hintersche und wird nix — und dr Löwe — no da woiß i grad nit viel; blos dös: ma soll im Löwen 's Vieh nöt 's erstemal auslasse im Frühjahr, sonst hat's da Schwanz den ganzen Sommer in der Höh und auf'm Buckel."

„Jetzt mein ich haben wir alle Zeichen bis auf Zwilling und Schützen."

„No, dia zwei taugen au it grad viel. In die Zwilling wird alles doppelt, aber halt kloin, und im Schütz, do schiaßt 's Sach gern in d'Höh; in dene zwoi Zeichener möcht i nöt viel tue im Garten.

So, jetzt wißt'r Alles; jetz könnt'r uns wieder auslache."

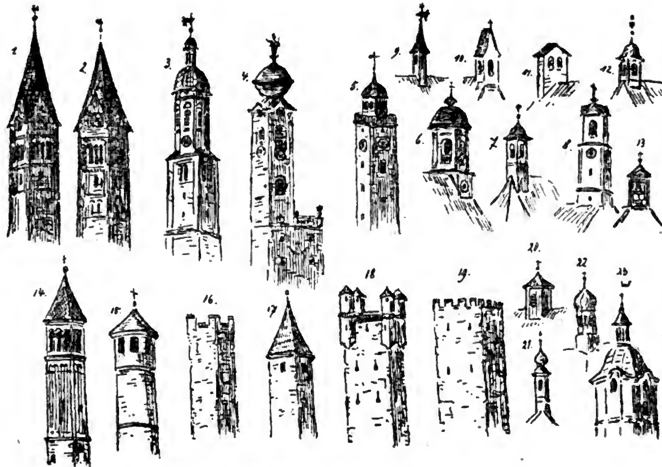
„Nein, das tue ich nicht, im Gegenteil, jetzt schreibe ich Alles zusammen und lasse es drucken, wenn man es brauchen kann."

„Was — drucke; dös wenn i gwußt hätt, na hätt i Ihna nix g'sagt."

„Ja, jetzt ist's zu spät; ich danke recht schön Frau Nachbarin."

(Pfarrer Blödt-Steibis.)

1. Südlicher Domturm.
2. Nördlicher Domturm.
3. Schutzengelturm.
4. Walburgsturm.
5. Rathausturm.
6. Westlicher St. Petersturm.
7. Oestliches St. Peterstürmchen.
8. Heil.-Geist-Turm.
9. Kapuzinerturm.
10. Hauskapelleturm des Reallehrers Seidl.



11. St. Michael.
12. Maria Hilf.
13. Dreifaltigkeitskapelle.
14. Protestant. Turm.
15. Alter protest. Turm.
16—19 incl. Stadtmauertürme.
20. Frauenbergkapelle.
21. Schloßkapelle.
22. Dachreiter auf dem St. Walburgskloster.
23. Postturm.

23 Eichstätter Türme.

Zeichnung von H. kgl. Reallehrer Seidl-Eichstätt.

Winke und Warnungen

für unsere Mitglieder.

Wie Münzfunde verschleudert werden.

Im Frühsommer 1895 oder 96 fanden Arbeiter bei Anlage einer Kellerwirtschaft in Grünstadt (Frankenthal, Pfalz) große Mengen Silbermünzen. Als der Maurermeister dazu kam, war bereits geteilt; der Raub wurde ihnen jedoch glücklicherweise abgenommen. Schulbuben lasen noch weitere Münzen aus dem Schutt; nach den vorliegenden Exemplaren hat man es mit kurpfälzischen, bayrischen, salzburgischen, passauischen ... Groschen oder Batzen von 1506, 15, 25 (einer von 1445) zu tun.

Marius-Grünstadt.

Ein Verlust von ca. 4000 Mark.

1885 fand B. in Günzburg, der einen Abtritt in seinen Winkel machen ließ, einen Hafen mit Silbermünzen und weit über 400 Goldgulden aus der Mitte des 15. und Anfangs des 16. Jahrhunderts. Davon verkaufte er die ersten 25 Goldgulden um 3½ Mark per Stück und so weiter. Ich erfuhr erst durch die Zeitung, wie beinahe alles Wertvolle verschleppt war, von dem Fund, gab mir dann die Mühe festzustellen, was dabei war, indem ich an die verschiedenen Käufer schrieb, und brachte auf diese Weise ganz sicher einen Wert von 5—6000 M. heraus — 1500 M. hat aber der Mann blos erlöst. Es waren Goldgulden dabei, welche per Stück 50—70 M. wert waren. Silberdickmünzen waren etliche 20—30 dabei, welche einen Wert von 25 bis zu 100 M. per Stück hatten.

M.-G.

Hier kann sich

die praktische Seite des Vereines Heimat

ganz besonders zeigen. Wir spekulieren nicht auf den billigen Erwerb von alten Münzen, wir sind auch nicht in der Lage, einen Verkauf zu vermitteln, allein wir lassen von Mitarbeitern eingesandte Münzen gegen Ersatz der Porti bestimmen; die bestimmten Münzen sind bis jetzt ca. 400. Damit aber unsere Mitglieder sich keinen Illusionen hingeben, sagen wir zum vorneherein, daß meist die alten Münzen nicht den gehofften Wert haben. Sehr oft aber sind Seltenheiten doch dabei.

Bezüglich des Verkaufs der Münzen würden wir raten, den mit uns verbündeten Bezirksmuseen diejenigen Münzen anzubieten, welche in dem betreffenden Bezirke geprägt oder gefunden wurden. Auf diese Weise wäre es diesen Museen, die ja mit Dispositionsgeldern gemeiniglich nicht überlastet sind, doch möglich, eine kleine Münzsammlung von lokalgeschichtlichem Werte anzulegen. Von Händlern sind wir und halten wir uns unabhängig.

Entdeckungsreisen in Haus und Hof, Dorf und Kirche.

Die Wahrheit über die Laurenzi-Kohlen.

Gibt es wirklich Laurenzi-Kohlen? Die Einen behaupten es baumfest, die Andern lachen darüber. Wer hat recht?

Als Schreiber dieses noch Lateinschüler war, wurde er in den Ferien am Laurenzitage mittags von einem alten Bauernknecht eingeladen, in den Hausanger zu gehen und dort nach Laurenzi-Kohlen zu graben. An diesem Tage fände man zur Mittagszeit überall in der Erde Kohlen, so versicherte er. Verfasser lachte und sagte: „Aberglaube! Aberglaube!“ Der Knecht blieb aber fest bei seiner Behauptung und erbot sich, sogleich den Beweis zu erbringen. Wir gehen in den Garten. Ich selbst wähle die Stellen und führe die Schaufel. Schon beim ersten Stich finde ich viele kleine, etwa linsen- bis erbsengroße Kohlenstücke, ebenso an mehreren anderen Stellen, überall, wo wir hineinstechen. Es war ohne Zweifel leibhaftige, wirkliche Kohle, schwarz glänzend anzusehen, beim Zerreiben rußend. Der Knecht lachte wie ein Triumphator, ich lachte gleichfalls, aber mehr wie ein — — — blamierter Europäer.

Hier die Erklärung dieser keineswegs wunderbaren Erscheinung. Der Garten, wo diese Probe vorgenommen wurde, stand in kräftiger Vegetation. Der dortige, humusreiche Boden enthielt eine Menge modernden, vegetabilischen Kohlenstoffes. Den modernden Pflanzenresten wurde durch freiwillige Zersetzung bei gehindertem Luftzutritt Sauerstoff und Wasserstoff in Form von Kohlensäure entzogen, und so Kohle erzeugt. Es ist derselbe chemische Prozeß im Kleinen, welcher auch beim Kohlenbrennen vor sich geht und in den Kohlengruben in großem Maßstabe stattgefunden hat. Natürlich findet man solche Kohlen nicht blos am Laurenzitage, sondern auch vorher und nachher, wo ein geeigneter Boden ist. Fehlt aber dem Boden der Pflanzenstoff und was sonst zum chemischen Vorgang erforderlich ist, so läßt Laurenzi vollkommen im Stich.

Wenn in der Sage die Laurenzikohlen sich häufig in Gold verwandeln, so geschieht das ebenfalls ohne Wunder, kraft einer Lautmetamorphose, indem Gold mit Kohle, Grundlaut und -Bedeutung, nämlich guhle,[1]) das Glühende, Glänzende gemein hat. Darnach findet Gold, wer Kohle findet. Tenglinger.

[1]) Der Eber „Gulenborst“ (Goldenborst) ist die Sonnenfackel mit den goldenen Lichtstrahlen.

Einige Sympathiemittel.

Für Brand.

Der heilige Lorenz lag auf dem Rost — da gott der Herr kam mit seinem trost — er Kam mit seiner starken Hand — er hilft dem Kalb vor dem heißen und kalten Brand. — ×××

Für Schwende der Glieder.

Den Vater such ich dich Schwend ich, durch Gott den Sohn da find ich dich Schwend ich, durch Gott den heiligen Geist vertreib ich dich aus dem Mark in das Bein, aus dem Bein in das Fleisch, aus dem Fleisch in die Haut, aus der Haut in die Haar, aus dem Haar in einen wilden Wald in eine tiefe Klinge, daß man dich kann nimmer finden. Vater unser dreimal. ×××

Blutstillen.

Es sind drei Ilgen auf Einem Grab. Die Erste ist gütig, die andere demütig, die dritte ist der lieben Frau Ihr Will, Blut steh in der Wunden still. ×××

Schutz vor Ueberfall.

Gott der Herr ging über den Jordan — da begegnet mir wohl Einer der greift mich an — es geschehe zum schärfsten Hauben oder stechen — so will ich im Namen Gottes die drei ××× Wort krähen — so wird sich sein Grimm legen — daß Er kann keine Hand an mein Leib legen. — ×××

Gestohlene Sachen wieder herzubringen.

Beobachte es wohl, wo der Dieb heraus zu der Thür Oder sonsten wo, da schneid 3 spänlein in 3 höchsten Namen ab. Als dan gehe mit den 3 spänlein zu Einem Wagen, Aber unbeschreyen, thu ein rad ab. Thu die 3 spänlein in den rad=nab hinein in die drey höchsten Namen. Als dan treyb das Rad hinter sich und sprich Dieb Dieb Dieb. Kehre wieder um mit der gestohlen sach du Wirst gezwungen durch die Allmacht Gottes ×××; Gott der Vater rufet dir zurück; Gottes Sohn wend dich um das du must geben zurück; Gott der hl. Geist führt dich zurück, bis du An dem Ort bist wo du gestohlen hast; durch die Allmacht Gottes must du kommen; durch die Weisheit Gottes des Sohnes habest du weder rast noch ruh bis du deine gestohlene Sach Wieder an seinen vorigen Ort hast durch die Gnade Gottes des hl. Geistes Must du rinnen und springen, kannst Weder rasten noch ruhen bis du an den ort kommst wo du gestohlen hast; Gott der Sohn zwingt, Gott der hl. Geist wend dich zurück (Treib das Rad nicht gar zu stark um). Dieb du must kommen ××× Dieb du must kommen ××× Dieb du must kommen ×××; Wan du Mächtiger bist Als Gott, so bleib wo du bist; die 10 Gebot Zwingen dich: du sollst nicht stehlen, deswegen Must du komen. ××× Amen.

NB. Solange dieser Spruch gesprochen wurde, ein Wagenrad dazu getrieben, und so schnell die Umdrehung des Rades, so schnell mußte der Dieb laufen, um Gestohlenes retour zu bringen.

(Nach Originalen aus dem Kesselthal im bayerischen Schwaben, gesammelt von H. H. Diakon Heider-Nürnberg.)

Ein trauriges Volks-Lied.

(Aus der Oberpfalz.)

Wer leben will wie ich
Muß leben kümmerlich,
Muß leben ohne Hoffnung,
Muß leben ohne Freud
In dieser stillen Einsamkeit.
Und was ich haben kann
Das steht mir gar nicht an,
Und was mein Herz begehrt
Das wird ihm nicht gewährt.
Ich wollt', ich läg und schlief
In dieser kalten Erden
Wo ich kann sein noch werden,
Wohl in dem kühlen Grab
Wo ich kein' Freud' mehr hab'.
O Himmel sperr' dich auf,
Ich mach einen guten Kauf.
Vertilge meinen Namen,
Lösch' aus die heißen Flammen,
Lösch' aus die heiße Glut
Die mich so brennen tut.

(H. H. Expositus Heinrich Hupfer-Ottengrün, Obpf.)

Zwei Wetterhörner.

Das Dorf Engelsdorf bei Pempfling (Cham, Obpf.), besitzt ein Wetterhorn, das einer Meermuschel gleicht. Es sei uralt, hochgeweiht und kann bei Gewittern nur von ganz Geübten geblasen werden, um die Wetter zu vertreiben. Die Nachbarsorte aber beschwerten sich über das Engelsdorfer Wetterhorn, weil es ihnen die schweren Gewitter zublase. Deshalb wurde es eine Zeit lang pensioniert.

(So nach dem „Regensburger Anzeiger.")

In der Ortschaft Hillstett, Pfarrei Seebarn (Neunburg v. W., Obpf.), findet sich in einem Hause als ein Erbstück aus alter Zeit ebenfalls eine solche Meermuschel mit genau den oben bezeichneten Eigenschaften, welche ebenfalls als Wetterhorn benützt wird und hochgeweiht sein soll. Der Besitzer desselben behauptet, das Wetterhorn sei vom letzten Besitzer des Schlosses Hillstett seiner Familie geschenkt worden, in welcher sich dann dasselbe fortgeerbt habe. Die letzten Besitzer waren die Herren von Schrenk-Notzing. **Wo gibt es noch solche Wetterhörnl? wer kann die Bedeutung derselben näher erklären?** Pempfling und Hillstett liegen ca. 4 Stunden weit auseinander. Die Gegend hatte im 30jährigen Krieg viel zu leiden, noch mehr aber durch die Hussiteneinfälle. Das Schlachtfeld Hiltersried liegt in der Nähe.

(H. H. Pfarrprov. Rud. Müllbauer-Seebarn.)



Der Ödenthurm bei Cham (Oberpf.)
(nach Phot. v. H. k. Seminarlehrer Brunner-Cham gez. v. H. k. Postexp. Bschorr-Kaufb.)
ist der traurige Ueberrest einer kleinen Burg, über deren Ursprung keine Urkunde Aufschluß gibt. Man wollte darin einen Römerbau erkennen, da als Bausteine sog. Buckelquadern verwendet sind. Allein die Römer hatten in dieser Gegend niemals eine Niederlassung. Wahrscheinlich stammt der feste Bau von Karl dem Großen, der die Ostgrenze des Nordgaues gegen die Slaven durch Kastelle sicherte. Der Turm war ein echter Berchfrit mit 4 Stockwerken und einer rundbogigen Eingangstüre im 1. Stocke. Wann er seine jetzige Form erhielt, ist unbekannt. Das Bauwerk bildet überhaupt das große Fragezeichen der Gegend. Neben dem Turm stand ein Gebäude, von dem die Grundmauern noch erkennbar sind; auch der Wallgraben ist noch vorhanden. Um dem gänzlichen Verfalle des Turmes vorzubeugen, wurde er vor ein paar Jahren von der Waldvereins-Sektion Cham um 1000 M. erworben. (Herr k. Seminarlehrer Brunner-Cham.)

Zur Terrainforschung.

Allgemeines.

Professor Dr. Ohlenschlager hielt im Günzburger historischen Vereine einen Vortrag über das Thema: „Historische Bausteine". Der Vortragende, dem neben umfangreichem historischem Wissen auch langjährige praktische Erfahrungen zur Seite stehen, schilderte in anziehender Weise, wie ein altes Feldkreuz, eine alte Kapelle auf einsamem Felde, ja sogar ein halbverwitterter großer Feldstein sehr oft historische Bedeutung habe, da diese meist an Straßenkreuzungspunkten standen und somit weithin sichtbare, dauernde Wegweiser bildeten. Durch die neueren Forschungen sei unwiderleglich festgestellt, daß die Richtung der Züge des sogenannten wilden Heeres sich stets mit alten Straßenzüge decke. Der Forscher dürfe sein Augenmerk nicht nur auf alte Schlösser und Burgen, die allerdings wahre Fundgruben für den Historiker seien, richten, denn auch das schlichte Bauernhaus verdiene nach vielfacher Richtung ernste Beachtung; ebenso die Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren bei Festlichkeiten heiteren und ernsten Charakters, ihre Trachten, ihre Schmuckgegenstände. Dr. Ohlenschlager schloß mit dem Dichterwort: „Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen".

Wie tief liegen die alten Kulturschichten oder wie „erhöht" sich der Erdboden?

Man macht sich in der Regel ganz falsche Begriffe über die Tiefe, in welcher bei Ausgrabungen römische Gegenstände zum Vorschein kommen. Im allgemeinen ist anzunehmen: Je mehr die Grabungsstelle vom umgebenden Terrain überhöht wird, desto tiefer liegen auch die Funde.

1) Das Pflaster des **römischen** Forums liegt 10 m unter der jetzigen Erdoberfläche. Cäsar und Augustus wandelten einst 10 m tiefer auf dem Boden Roms als die modernen Römer. Grund: Das Forum in Rom liegt von Hügeln umgeben, auch hat sich gewaltiger Bauschutt auf dem Pflaster dieses berühmtesten Marktplatzes der Welt gelagert.

2) Das vor mehreren Jahren aufgedeckte römische Pflaster zu **Regensburg** liegt 3–5 m unter der Oberfläche. Die Römerstadt zu Regensburg (Castra Regina) lag auf beherrschender Höhe.

3) Zu **Günzburg a. D.** (Guntia) fand sich das Aug. 1903 aufgedeckte römische Pflaster 2 m unter dem jetzigen Niveau der

Augsburgerstraße. Die Schichten waren: 30 cm starker jetziger Straßenkörper + 20 cm Brandschutt von der großen Feuersbrunst 1734 + 1,5 cm starker Aushub aus dem Stadtgraben (Günz- u. Mindelbote 1. 8. 03); die Stelle liegt auf der Höhe.

4) In **Wien** (Vindabona, Vienna) liegen die römischen Straßen nur 1 m unter der jetzigen Oberfläche. Grund: erhöhte Gesamtlage.

5) Auf dem **Auerberg** (Schongau, Obb.), lagen die römischen Kulturreste nur 50 cm unter dem Boden. Situation: Abhang eines Hochtales (Sattel).

Ehemalige Städte.

Wir haben „D. G." IV 177 betont, daß die Sagen der Leute oder die Nachrichten von Urkunden, dieses oder jenes Dorf sei einmal eine Stadt gewesen oder ein Ort hätte sich früher viel weiter ausgedehnt, nicht unbeachtet zu verwerfen seien. Die Sagen sind oft durch Auffindung von Grundmauern römischer oder späterer Niederlassungen entstanden, die Lage dieser Grundmauern ist aber später in Vergessenheit geraten. H. c. th. Joh. Eder-Regensburg macht uns aufmerksam, daß in einem Saalbuche von 1278 von Weiding (bei Schönsee, Neunburg v. W., Obpf.) behauptet wird, „es hätte eine gemauerte Chirche und soll ein Stat gewesen sein". Von den 1278 als zu Weiding gehörig und öde liegend genannten Dörfern existieren (wieder aufgebaut) noch mehrere, die Namen anderer sind in Flur- oder Ruinennamen erhalten. Auch das ¾ Stunden von Weiding entfernte Grenzstädtchen Schönsee soll eine größere Ausdehnung gehabt haben. Im Böhmischen Kriege Ottokars II. wurde die Gegend 1276 verwüstet.

Merkwürdig ist, daß in dem Saalbuch 1278 die Kirche von Weiding besonders als gemauerte Kirche hervorgehoben ist; es waren gemauerte Kirchen dort also noch selten. Nach den geschätzten Angaben obigen Mitgliedes steht die Kirche auf einer Anhöhe und beherrscht das ganze Dorf Weiding.

Warnen müssen wir freilich, aus der Bezeichnung urbs in mittelalterlichen Urkunden sofort eine Stadt zu vermuten.

Die Auffindung römischer Wohnstätten

durch unsere Mitglieder hängt davon ab, daß sie die Form römischer Heizröhren, Falzziegel und Sigillatascherben kennen (siehe „D. G." III 225 [173]). H. k. Gymnasialzeichnungslehrer Stechele-Burghausen entdeckte bei seinen Wanderungen 1903 Sigillaten auf einem Acker bei Biburg (Margarethenberg, Altötting, Obb.), römische Heizröhren bei Emerting, Mörtelfliese und Sigillaten unter den Ackerrainen bei der Lötschau (Höresham, Altötting); dazu eine Reihe von Hochäckern, Grabhügeln und interessante Höhlen (über letztere an anderer Stelle).

Sehr begrüßenswerte Terrainforschungen

hat unser Mitglied, Herr Adjunkt Wagner-Kleinkötz (Günzburg, Schw.) angestellt. Er sandte zu den früheren 4 neue Skizzen ein;

wir heben daraus besonders hervor, daß die nordöstlich vom Gutshof Wagner-Kleinköß befindlichen Grabhügel abgegraben und das Erdreich abgeführt wurde, und zwar die letzten 2 Hügel 1887, wobei, wie die Leute sich ausdrückten, „Kacheln und Schwerter" gefunden wurden. Nördlich vom Nussbaumholz bei Großköß befinden sich drei sehr große Trichtergruben, die durch Beackerung allmählich eingeebnet werden. Auch eine fast quadratische Schanze entdeckte der Forscher in der Nähe.

Neuere Volkspoesie.

Warum sollten wir dieser nicht auch Beachtung schenken?! Begegnet sie uns doch meist auch recht naiv auf Totenbrettern, Grabsteinen, Votivtafeln und werden ihre Spuren doch ebenso baldigst verwischt.

Unter Beifügung einer Photographie erhalten wir folgenden geschätzten Beitrag:

Auf dem Wege von Westach (Wasserburg, Obb.) nach Oberbuch ist eine kleine, nur aus Holz erbaute Kapelle, das sogen. Müller Brünnl, so benannt nach der Quelle unterhalb des Heiligtums und dem Besitzer der umgebenden Wiese, dem Müller von Urtl bei Isen.

In der Kapelle sind zahlreiche Votivtäfelchen (das älteste 1779). Ihr Ursprung soll aber weiter zurückgehen, wie eine fromme Sage, von einem Austragsbauern in dichterisches Gewand gekleidet, über dem Eingang im Innern berichtet:

Von dem Brünnlein, wohl bestellet,
Höre, was die Sag' erzählet!
Einst verfolgt von Kriegerhorden
zu entkommen ihrem Morden,
flüchtete ein Reitersmann
hier sich in den dunklen Tann.
Aber in den weichen Gründen
kann das Rößlein Halt nicht finden;
Pferd und Reitersmann versinken,
nirgends will die Rettung winken.
Da in seiner großen Not,
nun der Reiter fleht zu Gott!
Rößlein an zu scharren fängt,
Scholl um Scholle es verdrängt;
aus der Erde Haft befreit,
hat's den Herrn in kurzer Zeit.
Dieser danket Gott erfreuet;
Doch eh' er den Ritt erneuet
horchet staunend er zurück
und was zeigt sich seinem Blick?
Wo das Rößlein angsterfüllet
hatt' die Erde aufgewühlet,

sieht er sprudeln frisch und helle
aus dem Boden eine Quelle;
wie ein Wunder faßt's den Reiter
und eh' er gezogen weiter,
hat, was er erlebt, geschaut,
dem Papier er anvertraut.
Als die Kriegesnot verschwunden,
hat man nebst dem Quell gefunden
einen Baumast, der gespalten,
trug die Kunde, wohl erhalten.
Und vom frommen Sinn erbaut,
bald man eine Säule schaut',
und nach Jahren an der Quelle
sich erhob eine Kapelle.
Beide sind der Zeit verfallen;
doch zu Gottes Wohlgefallen
dies Kapellchen neu erstand,
eingeweiht durch Priesterhand.
Und wo still die Quelle fließet,
Gottes Gnade sich ergießet;
denn es hat vom frischen Bronnen
mancher Heilung schon genommen.
Und wer jemals weltvergessen,
bei dem Brünnlein ist gesessen,
preiset wohl den wackern Mann,
der so viel dafür gethan.
Wird's ja auch nach seinem Stand
„Müllner Brünnl“ nur genannt.

H. S. L. 1894. W. (S.-F.)

Der verleumdete Hirschkäfer.

Der Hirschkäfer oder Feuerschröter, lucanus cervus, war einstmals ebenso gefürchtet, wie in unseren Tagen der kaiserliche Hermes Lukanus in Berlin. Man sagte ihm nach (dem Hirschkäfer!), daß er Häuser anzünde, indem er mit seinen Hörnern Feuerkohle fasse und diese in die hölzernen Dachschindeln stecke. Woher er denn die Kohlen nehme, darnach wurde nicht gefragt. In solch üblen Ruf hat ihn sein Name „Feuerschröter“ gebracht.

Schröter bedeutet eigentlich: der Baumspalter, Baumausreißer, Schratz (scratun), Riese. Der Feuerriese (Feuerschröter) ist aber der Blitzgott, der in der Tat viele Häuser anzündet. Dieser ist also der Schuldige, der hinter dem Hirschkäfer sich verbirgt

Tenglinger.

Der Getreideschelm

wird bei uns in Franken der „Kornschnitt“ genannt. Der Schelm ist nämlich kein anderer als — Freund Lampe. Bauern, Jäger (und hauptsächlich Schlingensteller) wissen wohl, daß die Hasen quer durch die Kornfelder sich einen schmalen Gang machen, um

schneller fliehen zu können, das ist der Kornschnitter! Der Wilddieb hat wenig Furcht vor diesem Kornschnitter und seinen Sichelschuhen und stellt ihm Schlingen. Der Hase gerät, aufgescheucht, hinein, schlägt mit den Pfoten um sich und rast um den Pflock herum, bis er sich selbst erwürgt. Das Korn ist dann in einem gewissen Umkreis zusammengetreten. „Dort hat dann natürlich der Kornschnitter mit den Hexen das Tanzbein geschwungen."

H. c. ph. Kupfer-Forchheim.

Burg und Kloster.

Umänderungen von Burgen zu Klöstern geschahen häufig. Auch die Irseer (Kaufb.) Mönche bezogen ca. 1182 die ihnen eingeräumte Burg der früher hier hausenden Grafen von Ronsberg. Aber schon nach 2—3 Jahren zogen sie 10 Minuten tiefer ins Tal. Die nun verlassene Klosterkirche auf dem Berge blieb jedoch Pfarrkirche bis 1803.

Aehnliches wird von Hohenwart (Obb.) berichtet:

Die Klosterkirche zu Hohenwart auf dem Berge war von jeher seit dem Umbau des Klosters aus der alten Ritterburg des Grafen Ortolf und seiner Schwester Wiltrudis (1070) und besonders seit der ersten Konsekration des Gotteshauses durch Bischof Embrico zu Augsburg 1074, Pfarrkirche für den ganzen Pfarrsprengel. (H. H. Bez.-Kammerer Haas-Hohenwart.)

Erst jüngst wurde nun der freilich wohl seltene Fall gemeldet, daß nachweislich ein Kloster in eine Burg umgewandelt wurde.

Der durch seine scharfe Kritik der beabsichtigten Art der Wiederherstellung der Hohkönigsburg* im Elsaß bekannte Burgenforscher Otto Piper hat die Oberleitung der Wiederherstellung des Stammschlosses Tirol erhalten. Piper machte darauf aufmerksam, daß seine Forschungen bezüglich der Burg Tirol ergaben, „daß das Stammschloß Tirol aus dem Umbau eines Klosters hervorgegangen sei"; jedenfalls ein völlig unerwartetes Ergebnis.

(Unsern Forschern empfehlen wir bei dieser Gelegenheit Piper „Burgenkunde" gebd. 0.80 ℳ aus der Sammlung Göschen auf's nachdrücklichste!)



* Die Hohkönigsburg bei Station Wanzel (Schlettstadt, Elsaß-Lothringen) wurde 1462 als Raubnest zerstört, dann neuaufgebaut, 1633 oder 1789 wieder demoliert; seit 1864 Eigentum der Stadt Schlettstadt, soll sie jetzt aus ihren Ruinen wieder erstehen.



Unsere Bibliothek für Volks- u. Heimatkunde.

XXIII. Sonderheft: **Knappich, Erinnerungen aus der guten alten Zeit.**

Es ist unser Grundsatz, daß in den Deutschen Gauen jeder zur Sprache kommen kann, der wissenschaftlich Gebildete wie der schlichte Mann aus dem Volk. Daß auch letzterer sehr viel bieten kann, beweist unser Sonderheft. Nur aus einem, außerhalb Schwabens wenig bekannten Bauerndorf erzählt der Verfasser, aber was er erzählt, hat „Hand und Fuß" und wird jeden fesseln. Das ist der Prüfstein!

Eingelaufene Literatur.

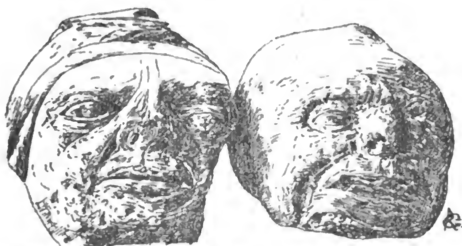
Auf nahen Pfaden. Ein Augsburger Wanderbuch für Freunde der Natur und Vorzeit von Gustav Euringer. Mit freier Benützung von Johannes Richter's „Auf nahen Pfaden". Augsburg Verlag von Lampart & Comp.

Mit dem größten Vergnügen können wir den Lesern dieser Blätter das Erscheinen des vorstehend benannten Buches anzeigen, umsomehr als wir des angenehmen Glaubens sind, daß sie uns auf unser Wort hin Vertrauen schenken. Noch selten ist uns eine Schrift gleichen Inhalts begegnet, die unser Herz und unsern Sinn so sehr erfreut hätte und wir wissen nicht zu sagen, was wir mehr anerkennen sollen: das Wonnegefühl an den Schönheiten der Natur, das den Verfasser begeisterte Schilderungen entwerfen läßt, oder das verständnisvolle Empfinden für die geschichtlichen Denkmäler im ganzen Bezirk. Eine Landschaft, möchten wir sagen, wird in ihren Eigentümlichkeiten und Einzelheiten eben erst dann vollkommen verständlich, wenn man ihre historische Ausgestaltung kennt; der Verfasser aber hat verstanden, die Reize der Landschaft mit demselben färbigen Pinsel uns vor Augen zu führen wie den Schimmer geschichtlicher Erinnerungen, der über ihr schwebt. Großartig sind zwar die Schönheiten von Augsburgs Umgebung nicht und auch nicht romantisch, allein trotzdem entzücken sie den, der sie aufsucht, und reich ist die Geschichte an zahlreichen, großen Ereignissen. — Als Maßstab für die Entfernung hat sich der Verfasser die Gegenden gesteckt, die in einer Tagestour erreicht werden können, mit Recht fällt darum das viel zu wenig gekannte Ries mit den malerischen Reichsstädten Dinkelsbühl und Nördlingen und nebst dem idyllischen Karthäuserthal in seinen Bereich, sowie das Moränengebiet an der Amper, wo schwäbische Zunge und schwäbische Pfarrer regieren, sowie im Süden das kleine Dörflein Epfach, einst die alte Kelten- und Römerstadt Abodiacum. An einem andern Orte haben

wir bereits die Beschreibung der malerischen Burg Harburg gerühmt, weil sie zum erstenmal unseres Wissens den Rahmen des Dilettantismus überschreitet. Ueberall aber, das müssen wir hervorheben, tritt hervor, daß der Verfasser seine eigenen Wanderfahrten und die Früchte umfassender gründlicher Studien vor Augen führt, um die Gefolgschaft des Herrn Häuptlings Stilicho zu belehren und anzuspornen. Hiefür hat er auch gesorgt, indem er sein Werk sehr praktisch einrichtete; es ist in 25 Wanderungen nach allen Strichen der Windrose eingeteilt, die handsam in sieben Bändchen gebunden sind, so daß sie nach Bedarf auf einem Ausflug bequem in der Tasche mitgeführt werden können.

H. Arnold-München, Hauptm. a. D.

Steichele-Schröder: Das Bistum Augsburg. Heft 49 (Landkapitel Kaufbeuren: Pfarreien Oberostendorf, Pforzen, Rieden, Stöttwang, Waal). Daß dieses Werk in keinem Pfarrarchiv des Kapitels fehlen darf, ist ja selbstverständlich; es ist vielfach Gelegenheit geboten, die früheren Hefte auch antiquarisch nachzubeziehen. Das Werk enthält aber auch für nicht den behandelten Kapiteln Angehörige hochinteressante Notizen, von denen wir aus dem vorliegenden Heft nur einige herausgreifen: Alte Glocken aus dem XV. Jahrh. 606, ein Ritter als Dichter 545, als Kreuzfahrer 583, Michael als Seelenwäger 575, eine Missionsstation z. Z. Karl des Großen 558, Salzhandel 600, Marktbefestigung 600, Kampf einer Gemeinde gegen ein Kloster um Wiedererrichtung der Pfarrei 553, Furcht vor dem Bahnbau 555, ein Bauerntheater aus dem 18. Jahrh. 601 . . .



Romanische Fratzengesichter
von Bürgerhäusern zu
Schongau (Oberbayern).
Jetzt im dortigen Stadt-Museum befindlich.

Die Heilige Nacht
in der Volksphantasie.

Unser Mitglied, Herr c. th. M. Metzger-München, der uns schon als Zeichner des öfteren begegnete, hat ein originelles Weihnachtsgedicht aus dem bayr. Oberland eingesandt, das so recht zeigt, wie naiv sich das Volk die Vorgänge bei der Geburt Christi denkt.

Ein Bauernbursche wacht mitten in der Nacht auf; es ist so licht, daß man jeden Pfennig sieht; der Hund bellt; will man denn ein Stück Vieh stehlen?

Da hört er Musik! Ist denn Kirchweih in der Nähe bald?

Er sieht die Engel vom Himmel reiten,* geht in den Stall und sieht das göttliche Kind im Barren.

O wie närrisch bist Du, Muatar,
Legst Dei Kind in's Vieh sei Fuater.

Die Engel schickt er in die Stadt, daß sie ein Bett holen und zwei Laib Brod. Das Christkindlein gefällt ihm außerordentlich.

Half'n muß i's ja von eh,
Wenn ihm nit der Bart thät z'weh.

Mit einem Gebet schließt er.

Aus der Kirche zu Unterlitzheim (Höchstädt a. D. Schwaben) sandte H. c. th. Immler-München ebenfalls ein wohl noch älteres Weihnachtslied (Wiegenlied); darin wird gebeten, daß Maria die Windelein wärme:

Ochs und Eselein,
Haucht an das nackend Jesulein . . .
Maria sing!
Jesus schlaff ving (wohl „ein wenig")
Erquick Dein Gemüt
Erwärm das halb erfroren Geblüt.

Dies erinnert ganz an Spee's Trutznachtigall (1591—1631):

Drauf blaset her, ihr beiden (Ochs und Esel)
Mit süßem Rosenwind,
Ochs, Esel, klugbescheiden
Und wärmt das nackte Kind!

Aus derselben Zeit mag das Unterlitzheimer Lied stammen.

---

* Interessant ist es, daß das Lied sogar die Engel reiten läßt. Statt der Schafherden dachten sich die Vorfahren Roßherden bei der Krippe:

Hirten hörten es,
Die bei den Roßen draußen waren,
Männer auf der Wacht, die der Pferde pflegten.

So bereits im Heliand.

Zum Hl. Drei König Ansingen.

(Oberbayern.)

---

1. Die heiligen drei König san hochboren
Sie reisen daher mit Stief'l und Sporren
Sie reisen zu König Herodes sein Haus
Herodes schaut selber zum Fenster heraus.
„Kehrt ein, kehrt ein, ihr alle Drei
Ich will Euch geben Stroh und Heu
Ich will Euch geben den gedeckten Tisch,
Wenn Ihr mir sagt, wo Christkindlein geboren ist."
Gott Vater, Gott Sohn und Gott hl. Geist
Das sind die allerheiligste Dreifaltigkeit.

2. Schauts auf, ös Hirten, seids alle getröst,
Schauts auf gen Himmel, so schön ist's nie gwest,
Wenn alle Stern leuchten, so gibt es an Schein
Wenn die ganze Welt brinna that, könnt's nöt
[schöna sein —
Te Deum laudamus, im Wald da hallt der Kling,
Da hör ma a Musi und der Eng'l der singt,
Mir sama glei gloffa, ham gsuacht überall,
Hama Jesus gfunden in Bethlehems Stall
Gott Vater — — —

3. Die heiligen drei König ham vierzig (?) im Sinn
Sie hebn sie auf und roasen dahin,
Sie roasen dem Herodes für sein Haus,
Herodes schreit zum Fenster heraus:
Steigts nieder vom Pferd und rast's a Weil.
„Mir sitz ma net nieda, mir hama koa Ruah
„Mir muass ma heut no noch Bethlehem zua,
„Nach Bethlehem in das Krippelein
„Und da finden mir das neugeborne Christkindelein.
„Das Christkindlein ist es ehrenvoll wert
„Es hat sich erschaffen glei Himmel und Erd."

Frauen und Kinder gehen am Vorabend von heiligen drei König von Haus zu Haus und singen das vorstehende Lied.

H. H. Cooperator J. Kraus-Moosburg.



Unmittelbar an die Stelle bei C stieß der von einer Linde beschattete Platz, auf welchem das Dorfgericht gehalten wurde.

Das Landgericht und das Dorfgericht.

Bei ihren lokalgeschichtlichen Studien kommen unsere Mitglieder oft genug auf Spuren alten Rechtsverfahrens. Da hier vielfach Unklarheit herrscht und manche ganz schiefe Anschauung, so folgen zwei Originalbeiträge.

Zur geschichtlichen Einleitung.

Unter freiem Himmel, unter Linden, an Flüssen, besonders in der Nähe eines Heiligtums, später auch auf dem Friedhofe[1]), erst

[1]) In der Frithjofs Sage schildert auch Bischof Tegner:
Sie saßen fünf Tage auf Beles Grab
Zu Gericht und hörten die Streitenden ab.

unter Karl dem Großen in bedecktem Raume und dies lange nach ihm nicht immer und stets ungern versammelten sich die Freien regelmäßig am Voll- und Neumonde zum Mal (althochdeutsch mahal = Zusammenkunft, noch erhalten in Gastmal = Zusammenkunft von Gästen) oder Ding (= Verabredung, noch erhalten in „einen Dienstboten dingen"). Mußte plötzlich eine außerordentliche Versammlung gehalten werden, so wurde das durch Feuerzeichen oder Fronboten angekündigt.

Das alte Gericht. 1. Vorsitzender: Der Graf des Gaues führte den Vorsitz, richtete selbst aber nicht. Er saß auf einem erhöhten Platz (auch Dingstein). Ein neben ihm aufgehängter Schild bezeichnete die Hegung des Gerichtsbezirkes. Derselbe war unverletzlich (Thingfrieden). Neben ihm saß ein Richter, der jedoch ebenfalls nicht das „Schuldig" sprach, sondern nur den Rechtsspruch zu suchen und die Strafe nach den Rechtsbüchern zu finden hatte, wenn die umstehenden Freien ihr Schul ig gesprochen. (Ein Bauer konnte, weil ungelehrt, deshalb nicht Richter sein.) Ihm zur Seite war ein Schreiber.

2. Die eigentlichen Richter: Um diese 3 (Graf, Richter und Schreiber) herum bildeten die Freien einen Kreis (den Ring). Mancherorts war ein Faden an Haselnußgerten, die in die Erde gesteckt waren, herumgezogen. Alle Freien mußten erscheinen. Wer ohne Schuld ausblieb, dem wurde der Brunnen eingefüllt und der Ofen eingeworfen. Es heißt schon in der Edda:

Gewaschen reit zu Gericht und satt;
Die Ausstattung soll Dich nicht sorgen;
Ob Hose und Schuh, ob der Hengst nicht schön,
Das möge Keinen bekümmern!

Die umstehenden Freien waren mit Lanze, Helm und Schwert (seit Karl dem Großen nur mit diesem) bewaffnet; der Schild dagegen wurde an Bäumen aufgehängt.

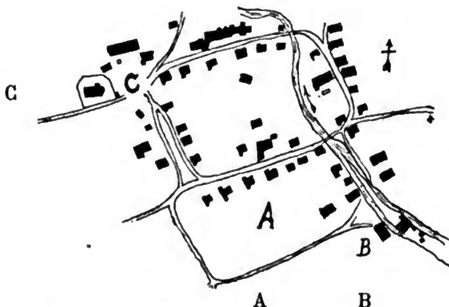
Diese Freien nun waren die eigentlichen Richter, und zollten dem vom Richter vorgeschlagenen Urteilspruch Beifall (durch Zusammenschlagen der Waffen) oder Mißfallen. Karl der Große schaffte diese Volksgerichte ab, indem er die 7 Schöffen (Urteil schaffen) für jedes Gericht einführte.

3. Die streitenden Parteien: In der Mitte nun zwischen dem richtenden Volk und den Vorsitzenden stand Kläger und Beklagter. Letzterer suchte seine Unschuld durch Eideshelfer zu beweisen (umgekehrt ebenso der Kläger). Die Eideshelfer waren nicht Zeugen in unserm Sinn, sondern sie halfen dem (Anschuldigungs-, resp. Reinigungs-) Eide, indem sie beschworen, daß sie den Schwurpflichtigen für einen ehrlichen Mann halten.

Als Beweismittel wurde ferner außer dem Eide der Zweikampf, das Gottesurteil (Tauchen der Hände in siedendes Wasser, Tragen glühenden Eisens) angewendet, wobei man von dem vermessenen Gedanken ausging, Gott müsse den wirklich Unschuldigen schützen. Nur gegen Unfreie wurde die Folter gebraucht.

Später hielten die Grafen nicht mehr persönlich Gericht, sondern ließen sich durch Vögte, Pfleger vertreten.

Das echte Ding (Gericht) wurde Landding, Landgericht geheißen. Dieses verlor später seine Bedeutung, im 15. Jahrhundert entstanden für kleinere Streitfälle allmählich die Dorfgerichte.



Plan des Dorfes **Jengen** (Kaufbeuren Schw.) 1 : 10 000.
A. Das Landgericht.
B. Die Mühle.
C. Platz des Dorfgerichtes mit Linde.
Die Buchstaben am Rande deuten auf jene im Plane hin.

I. Ein Landgericht.

Jengen an der Gennach, nahe der Station Buchloe (Schw.), gehörte zur Zeit der Gauverfassung dem größten Gaue des Schwabenlandes, dem Augstgau, an.

Als Gottfried von Ronsberg um 1150 Gaugraf wurde, war Jengen eine Malstatt,[2]) mallum publicum, dieser Grafschaft und blieb es auch unter den Grafen, später Markgrafen von Burgau, welche nach dem Aussterben der Ronsberger den größeren Teil des Grafenamtsbezirkes erhalten hatten.

Im 14. Jahrhundert erstreckte sich nämlich laut einer damaligen Grenzbeschreibung das Landgericht von Hiltenfingen (Schwabmünchen) bis Helmishofen (Kaufbeuren), also 6 Stunden von Nord nach Süd; in Jengen aber bei der mulin (Mühle), da soll ain recht landschrann (Schranne = Schranke = Gerichtsplatz) sein.

---

[2]) Wir erinnern dabei, daß dieses Jengen eine alte Missionsstation war, wahrscheinlich eine Taufkirche und vor dieser vielleicht eine heidnische Kultstätte hatte (Steichele-Schröder Bistum Augsburg VI 128). Vergleiche dazu das in der Einleitung gesagte, daß gerade an solchen Orten gerne Gerichtstätten entstanden.

Jetzt noch sind im Grundbuch der Gemeinde Jengen das nächst der Mühle (siehe Plan B) gelegene Anwesen Hs.-Nr. 45 (Pl.-Nr. 73) als „beim Landgerichtsbauern“ zubenannt und die daselbst gelegenen Aecker Pl.-Nr. 1005 und 1007 als „Landgerichtsäcker“ eingetragen.[3]) (siehe Plan A.)

Von der Malstatt weg leitet ein Fahrweg durchs Ackerfeld westlich zur heutigen Staatsstraße und auf dieser über den Steppach zu Schermannsbichl (Bichel des Schergen) Pl.-Nr. 622. Mancher zum Tode verurteilte Verbrecher mag auf diesem Wege zur Richtstätte geschleift worden sein.

(Noch 1590 werden Streitigkeiten der Ketterschwanger (1 St. von Jengen) vor den „Richtern und Urteilsprechern zu Jengen“ ausgetragen, obwohl doch Ketterschwang seinen eigenen Richter hatte. Das Landgericht hatte aber seine große Bedeutung schon verloren. Das Dorfgericht dagegen (das nur für die kleineren Streitfälle in der Gemeinde Jengen selbst geübt wurde), entstand im 15. Jahrhundert (Baumann Geschichte des Allgäus II 137). Es wurde nicht bei der Mühle, auf dem alten Landgerichtsplatz, sondern auf dem Kirchplatz unter der Linde gegenüber dem bischöflichen Kastengebäude, jetzt Pfarrhof, gerichtet (siehe Plan C).

Gericht und Gerichtsverfassung jener Zeiten sind verschwunden, aber als Denkmal deutscher Art, zu richten, steht die 400jährige Linde, zur Sommerzeit noch immer grünend und blühend, zur Winterzeit in Millionen Schneekrystallen erglänzend, mitten im Dorfe. Sie soll 4—500 Jahre alt sein.

Verfaßt von H. H. Johannes Hering, Pfarrer, Jengen.

II. Ein Dorfgericht zu Langenmosen (Schrobenhausen Obb.)

Aus Pfarrnotizen, eingesendet von H. cand. th. Peter Balleis.

Langenmosen, dessen Bauerschaft unmittelbar dem herzoglichen Pfleggerichte Schrobenhausen unterstand, erfreute sich von uralter Zeit her mancher Vorrechte, unter welchen das ehemalige, noch im 18. Jahrhundert bestandene Dorfgericht und die sogenannte Ehehafte[4]) des Dorfes, das Herbstrecht, um so erwähnenswerter ist,

---

[3]) Nicht ohne Absicht wurden in der Nähe des Landgerichtsplatzes bei der Mühle Steinkreuze gesetzt, die noch stehen. Die Fälle (Totschläge oder ähnliches), welche etwa durch Setzung dieser Steinkreuze u. s. w. gesühnt wurden, mögen auf dem anstoßenden Landgericht zu Jengen abgewandelt worden sein. Auch in der Nähe des Dorfgerichtsplatzes zu Ingenried (Oberdorf Schw.) steht ein Sühnekreuz. (Anm. d. Herausg.)

[4]) Den Ehehaftsbrief (Ehe = Gesetz) hatte wahrscheinlich Ludwig der Strenge (1253—1294) zuerst gegeben; zuletzt noch wurde derselbe von Herzog Georg dem Reichen (1479—1503) bestätigt. Letztere Bestätigung (von 1481) liegt uns ebenfalls in Abschrift vor. Leider müssen wir wegen Raummangel auf den Abdruck verzichten.

als es ein Beispiel „öffentlicher von Rechtsunkundigen schon in früheren Zeiten gehaltener Rechtstage", weitherum einzig dastehen dürfte.

Dieses Dorfgericht fand alljährlich dreimal statt, zu Lichtmeß, im Maimonate und im Herbste und hatte, wie in einer alten Gemeinderechnung 1656 dieser Vorgang beschrieben stand, also stattgefunden:

„Wie man das Herbstrecht zu Langenmosen halten thut."

I. Erstlich, sobald der herzogliche Pfleger zu Recht sitzt, befilcht er den Ambtmann,[5]) daß der Hauptmann,[6]) die Vierer,[7]) auch die vier Mayer,[8]) sie sollen zu Recht sitzen, als Beisitzer.

II. Zum andern wird auch der Ambtmann geboten, alle Nachbarn und wer zuehören will, hereinzukommen. Darnach verliest man den Brief (die herzogliche Urkunde) und darnach die Feuerordnung[9]) und andere Artikel.

III. Zum dritten befilcht der Herr Pfleger die Straf zu verlesen, die der Hauptmann und die Vierer dieß Jahr gestraft haben.

IV. Zum vierten befilcht Herr Pfleger den Ambtmann öffentlich auszurueffen, „wer zu klagen hat, der klag was Herbstrechten Recht ist." dreimal nacheinander.

V. Zum fünften befilcht der Herr Pfleger den Ambtmann daß die gemain Nachbarschaft soll entweichen. Da befragt er den Hauptmann und die Vierer, ob man ihnen gehorsam gewesen, auch Weg und Steg hab gern machen helfen.

VI. Zum sechsten befilcht Herr Pfleger, daß die Gemain wieder hereinkombt und alsdann muß der Hauptmann mit den Vierern (Führern) entweichen.

Da befragt man die Gemain, wo sie Klag hab gegen den Hauptmann und die Vierher und wie sich verhalten?

---

[5]) Nach Schmeller Bayr. Wörterbuch der Gerichtsdiener.

[6]) Der Dorfhauptmann, Gemeindevorsteher, jetzt Bürgermeister, bis 1818 noch Richter genannt.

[7]) Die Vierer, Gemeindebevollmächtigte.

[8]) Die Maier, auf herrschaftlichen Gütern. Das sind also 10 Leute. Dazu bringt der Pfleger noch den „Gerichtsschreiber, der das geschworn Landbuch habe und einen Knecht, und nit mehr". Obiger Ehehaftsbrief v. 1481.

[9]) Auch diese Feuer-, . . Ordnungen liegen in Abschrift vor. Sie enthalten u. A. folgende Bestimmungen:

a) Wer ohne Erlaubnis (auch der Nachbarschaft!) „Innleut" (Mieter) einnimmt, soll gestraft werden.

b) wer keinen Stadel hat, deshalb Heu und Stroh ins Haus einlegen muß, soll die Haustenne mit Brettern überschlagen (wegen der Feuersgefahr)

c. wer eine Lichtstang (Kerze?) außer des Dorfes verkauft, wird bestraft.

VII. Zum siebenten befilcht der Herr Pfleger der Gemain abzutreten und daß sie zwei Vierher aus der Gemain auswellen. Indem nennt der Herr Pfleger auch zwei Vierher und den Hauptmann. Da sie verwelt sein, mießen sie all dem Herrn Pfleger angeloben, guete Ordnung zu halten, auch gemain Dorfeiß und Fromb (Frohnden) anzuschaffen.

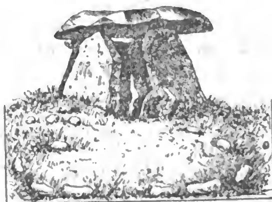
(Darauf ist) „die Gemain hereinzulassen."

VIII. Zum achten, so ist der Brauch, daß der Ambtmann (Gemeindediener) allweg seinen Stab[10]) hinweglegt und bit den Herrn Pfleger und eine ganze Gemain so wieder hereinzulassen und so ihn bot: Er wolle alles das thun, was Recht ist und wolle willig seyn, daß man ihm das Amt wieder läßt, muß er seine Pflicht thun.

IX. Da zugleich in Gegenwart der Gemain zu proponieren, was Gemain wider die Vierher angeklagt.

X. Letzlich läßt Herr Pfleger eine ganze Nachbarschaft hereinkomben, da befragt er die zwei Vierher, ob die Nachbarn ihnen gehorsamb gewesen seien zu Weg und Steg machen helfen, herentgegen so fragt er auch die Nachbarn, wie sich die Vierher gehalten haben. NB! Einer bleibt allzeit zurück.

Nach beendigtem Geschäfte war Mahlzeit, an welcher Herr Pfleger, dessen Aktuari, der Hauptmann und die vier Vierher Antheil nahmen und durften verzört werden 5 fl. 30 Kr. Dazu 12 Maß Wein (3 fl. 12 Kr.) Die Hälfte der Strafgelder gehörte dem Herrn Pfleger, welche wie der Gerichtsschreiber je 3 fl. Deputat hatte.



Sogen. Dolmen (Grabkammer oder Opferaltar) von Stala in Norwegen. Bei solchen wurde oft Gericht gehalten.

---

[10]) Der Stab, das Zeichen richterlicher Gewalt, gehört dem Richter, also dem Hauptmann oder Bürgermeister, der nach Nr. III auch in kleinen Streitfällen richtet. In Bernbach (Markt Oberdorf Schw.) soll noch der Stab, aus Holz gedrechselt und oben mit einem Knopf versehen, vorhanden sein; zu Dietenheim (Laupheim Württ.) hängt er noch im Rathaussaal. Auch die Gerichtsdiener führten ihren Stab (Schmeller Bayr. Wörterbuch).

Friedhöfe, von Wallgräben umgeben.

Ein kleiner Spaziergang um die Friedhofmauer der Dorfkirche herum führt uns oft schon zu interessanten, bisher unbeobachteten Tatsachen; denn wir dürfen annehmen, daß die meisten älteren Friedhöfe befestigt waren und als Zitadelle für die Dörfer im kleinen dienten, wie etwa die Akropolis für Athen, die Zitadelle mit dem Eichelstein für Mainz, die Burghalde für Kempten, die Feste Plassenburg für Kulmbach, die Burg für Nürnberg im Großen. Es bedarf nur eines geschärften Blickes, um die oft sehr sehr seichten Reste von Gräben um die Friedhofmauern zu entdecken. Ist dies gelungen, so leiht man sich den Katasterplan vom Bürgermeisteramt, paust aus demselben den Grundriß der Kirche und ihrer Umgebung und zeichnet dann die gefundenen Befestigungsreste ein.

Ebenso oft war jedoch die Befestigung des Platzes schon vor der Kirche vorhanden (als keltischer Abschnittwall oder Ringwall oder als römisches Kastell) und die Kirche wurde von den ersten Missionären der größeren Sicherheit halber oder weil sie bereits ein heidnisches Heiligtum dort vorfanden, in den Lagerraum hineingebaut.

Loitzendorf (Bogen Ndb.),
eine vorgeschichtliche Naturfestung im bayr. Wald.



Plan von Loitzendorf. Die Kirche mit der Ausladung des Chores ist leicht kenntlich. Nördlich und östlich lagern sich am Fuß des Kirchberges das Schulhaus 1, der Pfarrhof 2 und der Pfarrstadel 3. Westlich von der Kirche ist der unterirdische Gang ab; noch weiter nach Westen an einem Hause vorbei trifft man auf einen Hohlweg, der jetzt als Fahrstraße benützt wird, einstens jedoch ein Wallgraben war, der den

nach drei Seiten (nach Norden, Osten, Süden) an und für sich schon steil abfallenden Vorsprung auch noch nach Westen abschnitt (also eine sogen. Abschnittsbefestigung!).

Da in der ältesten Zeit jedermann auf Selbstverteidigung angewiesen war, so suchte man als dauernde Wohnplätze am liebsten Orte auf, wo man schon durch die natürliche Lage geschützt war oder doch wenigstens einen freien Blick auf die nächste Umgebung richten konnte. Bei Loitzendorf sieht man auf den ersten Blick, daß, bevor das Christentum im bayrischen Walde einzog (ca. 730), der Hügel, auf dem jetzt die vom Friedhof umschlossene Kirche steht, eine Naturfestung bildete, wie man sie nur wünschen mochte. Ihr Kreisumfang beträgt 300 m, der Flächeninhalt circa 3 Tagwerk 18 Dezimalen. Der Hügel fällt nach Norden hinter dem Schulhaus (1) und Pfarrhof (2), sowie nach Osten hinter dem Pfarrstadel (3) ganz steil, nach Süden teilweise auch sehr steil ab, und zwar bis zu einer Tiefe von 30 m. Im Westen wird diese Naturfestung durch einen 5 m breiten und 3 m tiefen Graben (jetzt Fahrweg) von dem einer Landzunge ähnlichen Ausläufer abgetrennt. Den ersten Besitzer dieser Festung meldet uns der Name Loitzendorf, denn Loitzen ist der alte Genitiv von Leutz (Abkürzung statt Luitpold, Luitbert, Leopold u. a.). Wir haben es also hier mit der Ansiedlung (dem Dorfe) eines Luitpold zu tun. Diese Ortsbenennung kommt in Bayern sehr häufig vor, z. B. Loitzenkirchen, Loizersdorf, Leuzendorf, Leuzenhof, Leutzdorf, Leutzenberg etc. Als Pfarrei kommt Loitzendorf urkundlich erst 1225 vor, bestand jedoch schon viel früher.

Auf den Festungscharakter des besagten Platzes läßt ein unterirdischer Gang (a—b) schließen, der beim Graben eines Brunnenschachtes aufgefunden wurde und sich in nördlicher Richtung ungefähr 5 m lang erstreckt bis zu der Stelle, wo heutzutage die Friedhofkapelle steht.*

(H. H. Coop. Joh. Schmid-Loitzendorf.)

Alte Grenzsteine.

Man möchte sie doch fast die Parias unter unsern Fluraltertümern nennen; die einen werden umgefahren, die andern stürzen in den Fluß, der das Ufer unterspült hat, weitere werden durch Kies- und Lehmgruben beseitigt (wohin?) und ein findiges Bäuerlein vermauert die auf seinem Grunde stehenden in den neuerstehenden Kuhstall. Dort in den Fundamentgruben finden sie sich dann zusammen mit alten Sühnekreuzen, und vielleicht daß als ganz vornehmer Gast sich auch ein römischer Meilenstein dorthin verirrte. Eine weitere, „sehr praktische" Verwendung alter Grenz- und Grabsteine dürfte bei Uferschutzbauten Platz finden!

* Solche unterirdischen Gänge bei Kirchen werden uns auch durch H. H. Ben. Dorn-Wolnzach (Pfaffenhofen Obb.) vom Kirchlein in Baumgarten berichtet, wovon später.

Dem Einwand, daß derartige Steine ja oft nicht alt seien (1780...) stellen wir den sehr banalen Satz entgegen: Auch die neuen Sachen werden einmal alt (wenn sie's aushalten)! Wenn wir diese unsere jüngeren Altertümer nicht schonen, dann wird unser Land in 200 Jahren (oder glauben wir vielleicht, daß bis dahin die Welt schon untergegangen ist?) so leer an Fluraltertümern, die Herz und Gemüt erfreuen, wie das moderne Amerika, wo man die Grabfunde in Wagenladungen transportierte und Aktiengesellschaften zur Ausbeutung der Altertümer gründete. Was das dann für eine Einbuße für Herz und Gemüt des Volkes ist, das wollen wir jenen gegenüber nicht ausführen, die ja doch kein Verständnis für derartige „Imponderabilien" besitzen.



Einer der ca. 50 bayr.-salzburgischen Grenzsteine. Phot. v. H. c. th. Zitzelsberger-Freising, Zeichnung von H. c. th. Stöttner-Freising.

I.

Nördlich des Bahnhofes von Mühldorf steht fast ein halbes Hundert alter Grenzsteine des ehemaligen Fürstbistums Salzburg; manche werden die Bauern schon verschleppt, eingemauert, zu Treppen benützt haben. Unser Mitglied, Herr c. th. Zitzelsberger-Freising, hat sie zum großen Teil aufgenommen.

Ebensolche Grenzsteine stehen längs der Grenze der ehemaligen Mindelheimer Herrschaft (Schw.) zwischen Beckstetten, Weinhausen und Weicht (Kaufbeuren). Was wird ihr Los sein?

Alte Grenzwege.

Obiger Mitarbeiter berichtet, daß die Salzburger Grenzsteine von Nr. 2—10 (nördlich vom Gandl bis zum Bichlmeier zwischen dem Bahnhof Mühldorf u. Harthausen) auf einer alten Straße, dem sog. Fürstenweg, jetzt Fußweg, stehen. Auch solche Wege sind sehr beachtenswert und mitzuteilen; es sind alte Rennwege (eigentlich Rain-Wege, also Grenzwege), von denen der bekannteste von der Hörsel bis zur Saale geht.

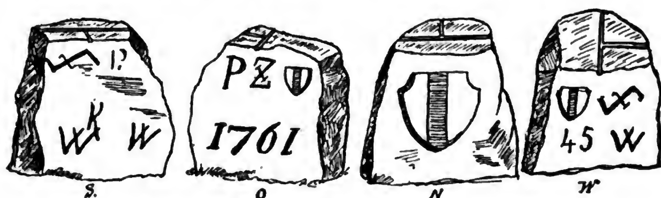
Drei dieser Salzburger Grenzsteine

bei der Eichkapelle sind fast nochmal so groß und bilden ein beinahe gleichschenkliges Dreieck, sind auch nicht mit der fortlaufenden Ziffer, sondern mit A, B, C bezeichnet. Was bedeuteten sie?

II.

Pfälzer Grenzsteine.

Auch aus der Pfalz kamen durch K.-Z. Zeichnungen von Grenzsteinen, von denen wir einige widergeben. Sie zeichnen sich durch Originalität der auf ihnen eingemeißelten Zeichen aus. Wappen wechseln mit Buchstaben, Jahrzahlen, Herrschaftszeichen, eine Mannigfaltigkeit, die moderne Grenzsteine ganz vermissen lassen. Man bedenke, daß diese verschiedenen Landmarken auf nicht großem Raum beisammenstehen und aus derselben Zeit 1761 und 1768 stammen.



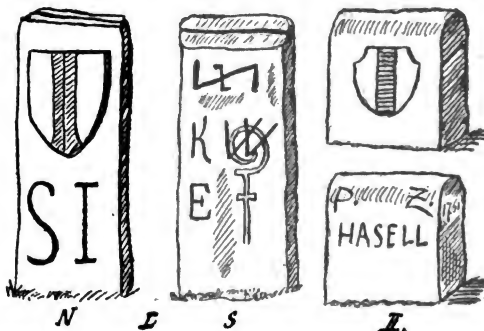
Ein Grenzstein auf dem Rotenkopf bei St. Ingbert (Pf.), **von 1761,** von Süden, Osten, Norden, Westen, fast 1/2 m hoch.

S.: Wohl liegendes verkehrtes Z.: Zweibrücken; K. W.: Kloster Wadgassen.

O.: P. Z.: Herzogtum Pfalz-Zweibrücken; daneben Wappen der Grafschaft Leyen.

N.: Wappen von Leyen (St. Ingbert).

W.: do., dann Zweibrücken, Wadgassen.



I. **Grenzstein auf dem Rotenkopf** (St. Ingbert, Pfalz) **von 1768,** 71 cm hoch.

N.: Wappen der Leyen, S I=St. Ingbert.
S.: Liegendes Z=Zweibrücken; K W und Abtstab=Kloster Wadgassen, E=?

II. **„Kofferartiger" Markstein auf dem Rotenkopf** (St. Ingbert, Pf.) **1764,** 60 cm hoch.
Oben: Wappen der v. d. Leyen.
Unten: P. Z. Pfalz-Zweibrücken. Gemeinde Hassel (Zweibr. Pf.).



III.

Ein Jagd-Grenzstein des Stiftes Kempten.

Gezeichnet von H. kgl. Postexpeditor Bschorr-Kaufbeuren.

Derselbe steht unterhalb der Oelmühle bei Großkemnat (Kaufbeuren) und zeigt einen Hirsch, sowie einen Vogel, der auf einem Baume sitzt. Aus dem 16. Jahrhundert (?).

Auf dem einstündigen Wege zwischen beiden schwäbischen Kreisirrenanstalten kommt man durch nicht weniger als 3 einst reichsunmittelbare Gebiete: Reichsstadt Kaufbeuren, Stift Kempten und Abtei Irsee.

Schluß: So sind freilich diese Landesmarken Zeichen alter Zerissenheit, wo die Karte des hl. römischen Reiches deutscher Nation aussah wie ein Teppich, den die Mutter aus lauter bunten Fleckchen zusammennähte. Aber wenn sie auch Denkmale einer nationaltraurigen Zeit sind und wenn auch nicht alle schön sind, ehrwürdig sind sie doch!



Die drei Fräulein.

Dr. Höfler, „Baum- und Waldkult", S. 9, verzeichnet u. a. als Orte, wo die drei Fräulein vorkommen: „Kissing bei Friedberg (Obb.), Schildturn bei Simbach (Ndb.), Oberigling bei Landsberg (Obb.); in Leutstetten bei Starnberg (Obb.) befindet sich ein Holzgemälde, auf dem die drei heil. Jungfrauen Ainpet (Aupet), Firpet (Vilpet, Wilpet) und Gwerpet (Gerpet, Werbet, Vorbet, Barbet (Barbara) dargestellt sind. In Schlehdorf bei Weilheim (Obb.) sind sie auf einem Nebenaltare abgebildet". Es sind diese drei Fräulein oder Schwestern noch Gestalten aus dem Heidentum unserer Ahnen.

Wir sind in der Lage, zwei Orte zu nennen, in denen sich der Glaube an diese 3 Schwestern oder Heilrätinnen derart verdichtet hat, daß selbst noch Jahrtage für sie gehalten wurden resp. werden.

I. Herr c. th. P. Balleis-Dillingen schreibt uns:

In Stotzard (Aichach, Obb.) ist in dem Pfarrmatrikelbuch von 1568 am Schlusse zu lesen: „Mer (soll) man einer Gemeinde „von Gaulzhofen (Aichach, Obb.) ein Jahrtag halten von (für) „3 Schwestern, die das Gemeindeholz gegen Gaulzhofen geschafft „haben; und dieser Jahrtag soll gehalten werden um St. Michaels„tag und (soll) jährlich auf der Kanzel verkündet werden. Darum „soll ein jegliches Haus in Gaulzhofen jährlich geben 5 Heller, „dazu soll ein Kirchenpropst sammeln auf Mitfasten".[1])

„1669 ist dann im Matrikelbuch zu Stotzard zu lesen: „Jahr„tag der hochadeligen drei Schwestern von Gaulzhofen und Mer„genthau (Kissing, Obb.) wird gehalten zu Stotzard nach dem „Fest des heil. Michael mit einer heil. Meß ohne Besuchung „der Gräber oder des Friedhofes (Natürlich!) Dafür gibt die „ganze Gemeinde von Gaulzhofen von jedem Haus 1 Kreuzer, „welches Geld die Führer des Dorfes müssen alle Jahre einbringen „und dem Pfarrer zustellen."

Heute noch wird in Stotzard alljährlich eine Jahrtagsmesse für die drei adeligen Fräulein von Gaulzhofen-Mergenthau gelesen, wobei die Gaulzhofer während der Messe opfern. Nun aber kommt Gaulzhofen mit Mergenthau in keiner einzigen Urkunde in Berührung, und wo sollte der Pfarrer im 17. Jahrhundert diese Quelle herhaben, während doch in der älteren Aufzeichnung von 1568 Mergenthau

---

[1]) Obiges ist fast unleserlich geschrieben und zwar von einer andern Hand erst später hinzugefügt worden. Entweder hatte der Verfasser des Matrikelbuches von diesem Jahrtage noch keine Kenntnis oder er hatte davon Kenntnis, bezweifelte dann aber die historische Grundlage, weil er diesen Jahrtag nicht neben anderen aufzeichnete.

überhaupt nicht erwähnt ist.[2]) Ein Geschlecht der Gaulzhofer wird allerdings öfter in den Mon. Boic. XXII bei Schenkungsurkunden erwähnt, wo sie als Zeugen fungierten. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts sind noch einige Höfe im Besitze des Geschlechts von Gaulzhofen, von da ab aber wird dieses Geschlecht überhaupt nicht mehr erwähnt.

II. In Kleinkitzighofen (nördlich von Buchloe, Schw.) findet sich im Pfarrarchiv folgender „Stift- und Denkzettel der drei hochadeligen Fräulein von Heilroth", der nach der Predigt an der Kirchweih vorgelesen wurde:

„Gedenket um Gotteswillen der drei edlen, hochgebornen „Jungfrauen mit Namen Heilröthin, welche allhier in Kleinkitzig„hofen einer ehrsamen ganzen löbl. Gemeinde oder Kirchenherrn „mit wohlbedachtem Gemüt zum Guten gestiftet haben ... das „Stocket, die Hailtheile und das Premath.[3]) Darum solle „jährlich nach der Kirchweihung ein Jahrtag mit 3 hl. Messen in „dem würdigen Gotteshaus bei St. Justina (der Pfarrkirche) zur „ewigen Gedächtnis mit einer Vigil und Placebo gehalten werden. „Eine ganze ehrsame Gemeinde soll sich fleißig bei dem hl. Dienst „Gottes gehorsam und andächtig einstellen, und zur ewigen Dank„sagung, welche dieser Gabe wollen teilhaftig werden, sollen dem „uralten Gebrauch nach mit Andacht 3 schwarze Pfennig[4]) „opfern ..."

Bereits Pfarrer Miller (1761—80) hielt die Stiftung für eine uralte, weil Schwarzpfennige geopfert werden mußten. Dieser Beweis ist aber ein verunglückter, die Redaktion des Verkündzettels entstammt dem 17. Jahrhundert und doch ist die Sache selbst uralt.

Wie heutzutage noch viele, so glaubte schon ca. 1770 Pfarrer Miller, daß bei den Aemtern uralte Akten liegen müssen; er wandte sich an das Obervogtei-Amt Hainhofen (Westheim, Augsburg) und fragte, ob man über das Geschlecht „derer von Heilroth" nichts wisse? Darauf die Antwort: „Was wegen „den Fräulein Heilröthinen auskundlich zu ersuchen beliebt, „kann nichts anderes andienen, als was der gemeine Ruf noch „immer traditionsweise bestätiget, wie nämlich diese Fräulein „unter andern auch die jährliche Beholzung für **23** Gemeinden

---

[2]) Infolge der Erwähnung von Mergenthau werden wohl die „Gaulzhofer Fräulein" mit den „Kissinger Fräulein" in Verbindung zu setzen sein.

[3]) Das Stocket ist abgeholzter Teil, in welchem die Baumstöcke noch stehen; unter Hailtheile müssen wir dem Heiligen gehörige Teile verstehen; Premath ist Wildnis mit Brombeersträuchern (Buck, Flurnamenbuch 85).

[4]) An den schwarzen Pfennigen (Kupfer-, Blut-Pfennigen) war mehr Kupfer als Silber, an Weißpfennigen (Albus) mehr Silber als Kupfer.

„aus dem sogenannten Raubenforst[5]) testamentsweise verschafft „und diesen Forstdistrikt unter Direktion eines jeweiligen Fürsten „und Bischofs zu Augsburg übergeben haben. Von diesem (dieser „aber etwas schriftlich aufzuweisen, ist man hier ebensowohl „als an vielen andern Orten außer Stand". (Selbstverständlich!)

Was ist nun mit diesen drei Jungfrauen?

Es sind die heidnischen Schicksalsgöttinnen, die Nornen, die unsere Vorfahren verehrten wie die Griechen die 3 Parzen. Als Kinder schon sahen wir im Märchen von Dornröschen diese drei Frauen an das Bett des Kindes treten. Richard Wagner hat sie im Nibelungenring wieder verwertet. Diese Schicksalsgöttinnen haben selbstredend unsern Vorfahren die Wälder nicht geschenkt, aber durch das Schicksal, d. h. durch das Los sind sie den alamannischen oder bajuwarischen Einwanderern im 6. Jahrhundert zugekommen.

Nicht blos mit dem Wald, auch mit Höhlen, Schätzen, Burgen werden die Wildfräulein in Verbindung gebracht; manchmal hat sich eine der Schwestern im Laufe der Zeit verloren, auch zwei, was den Forscher nicht irre machen darf.

Ihre Namen sind oben erwähnt. Zusammen heißen sie die Heilrätinnen (das Heil der Menschen beratend), auch die drei Meien (entweder von moia Holzweiblein siehe Höfler a. O. 9 abgeleitet oder vielleicht christianisiert: die 3 Marien).

Und nun die Frage: **Wo sind noch in Pfarrbüchern oder im Volksglauben solche alte Fräulein zu treffen!**

---

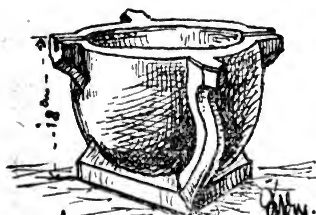
[5]) Diese Bemerkung ist sehr wichtig. I. Der alte Rauhe Forst (rauh=mit dichtem Gebüsch bewachsen) dehnt sich im Westen Augsburgs in einer ungefähren Länge von 3 Stunden und einer Breite von wenigstens 2 Stunden aus. Er umfaßt nicht nur die Wälder zwischen Wertach und Schmutter, sondern auch solche nördlich der Schmutter — fast den ganzen Holzwinkel. Wir haben hier einen alten Markwald vor uns. Dort wäre also in den Pfarrarchiven nach den drei eligen Fräulein zu forschen!

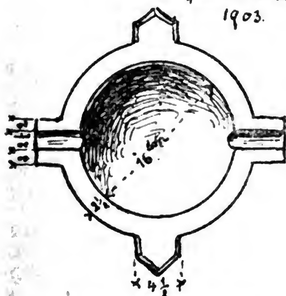
II. Es ist jedoch genau zu beobachten, daß die Wälder von Kleinkitzighofen und der Gegend nie zu den Holzwinkeln gehörten, von denen sie durch das 2 Stunden breite Wertachtal getrennt werden. Diese Wälder zwischen Wertach und Lech gehörten zu der Mark einer andern Hundertschaft, von der noch das 1½ Stunden südlich gelegene Honsolgen (mit Huntari = Hundertschaft zusammenhängend) einen Teil seines Namens hat.

III. Ein dritter Markwald ist weiter südlich der Zwölfpfarrwald zwischen Markt-Oberdorf und Lechbruck, und hier (siehe Baumann Geschichte des Allgäus I 127) treffen wir — merkwürdig genug — zu Remnatsried am Auerberg wieder auf die schenkenden Jungfern!

Der Zusammenhang der Heilrätinnen mit den Markwäldern ist sonst noch vielleicht zu wenig betont!

Von der Bodenlaube
bei Bad Kissingen.





Auch in diesem Jahre wurden unter Leitung des kgl. Landbauamtes wieder Ausgrabungen auf der Bodenlaube vorgenommen. Es wurden auf der höher gelegenen östlichen Seite Mauerreste dort gestandener Gebäude mit einigen Schwellen bloßgelegt.

Hauptsächlich wurden aber alle bis jetzt freigelegten Mauern durch Ausstreichen der Fugen und Abdeckung gegen Witterungseinflüsse geschützt und Wege durch die Ruinen angelegt.

Bei den Ausgrabungen wurde beistehend skizziertes Gefäß ausgegraben. Es ist aus hartem Sandstein, tief ausgehölt, hat zwei sich gegenüberstehende Ausgüsse u. zwei ohrenartige, nicht durchbrochene Henkel.[1])

Es ist vielfach, namentlich in Bad Kissingen selbst, die Meinung verbreitet, die „Bodenlaube" sei nach ihrer Zerstörung durch die Bauern (1525) wieder aufgebaut worden und erst 1643 durch die Schweden vollständig zerstört worden. Daß dies nicht richtig ist, dürften nachstehende Notizen beweisen, die ich hauptsächlich der Geschichte der Bodenlaube von Herrn Baron von Bibra entnahm.

Die Burg vor dem Bauernkrieg: Der bauliche und verteidigungsfähige Zustand der Burg Bodenlaube war sehr vernachlässigt worden, da sich der bischöfliche Amtmann Reinhard von Steinau-Steinruck wenig um die Burg, die sein Amtssitz war, kümmerte. Er hatte nämlich in Kissingen ein „festes Haus", in welchem er sich lieber aufhielt. Im Jahre 1515 berichtet er an den Bischof Lorenz nach Würzburg, daß die Bilva'schen Rennhöfe

[1]) Die Redaktion kann sich die Bestimmung des Gefäßes nicht genügend erklären und bittet um Meinungsäußerungen von seiten der Mitglieder.

in Reiterswiesen an ihn 10 Malter Getreide für Wächter und Torwärter zu geben hätten. Valentin von Bilva aber bittet 1516 den Bischof, auf diese Abgabe zu verzichten, da kein Torwart auf der Bodenlaube sei!

1521 endete Steinau's Amtsführung; er bezieht sein Haus in Kissingen für ständig; es wird kein neuer Amtmann ernannt; die Burg bleibt dem Amtskellermeister überlassen.

Die Bauern verwüsten die Burg: So traf das Jahr 1525 die Burg wohl in sehr mangelhaftem Verteidigungszustand, ohne Burgmannen, die entweder auf die Marienburg bei Würzburg entboten waren oder ihre eigenen Burgen hüteten.

Als Mitte Mai 1525 der „Aura'er Bauernhaufe" von Euerdorf sich gegen die Bodenlaube wandte, wurde diese gleich genommen — es scheint gar kein Widerstand geleistet worden zu sein. Die Burg wurde geplündert und angezündet. Dabei blieben wohl nur die festen Türme und die Kellergewölbe leidlich erhalten. Jedenfalls war aber die Burg so „verwüstet", daß ihre Bewohnbarkeit fraglich war.[2])

Weitere Geschicke: Der Amtssitz des Amtes Bodenlaube wurde nach Ebenhausen verlegt.

Während bei allen früheren Belehnungen, Verpfändungen 2c. 2c. des Amtes stets Verfügungen über den baulichen Unterhalt 2c. der Bodenlaube ausdrücklich getroffen wurden, findet sich nun keinerlei Erwähnung der Burg und ihrer Unterhaltung mehr; so nicht bei der Verpfändung des Amtes Bodenlaube an Lorenz von Münnerstatt 1555, nicht bei Anlage eines neuen Saalbuches 1570; daß bei Belehnungen (wie auch bei der Teilung der Henneberg'schen Güter 1532) noch Erwähnung der Hofstatt auf Bodenlaube 2c. geschieht, läßt sich daraus erklären, daß ohne weiteres die alten Urkunden und ihre Formulierung abgeschrieben wurden, die Verfügungen aber über Feststellung der Bausummen, wie sie früher stets angefügt waren, fehlen nach 1525 ganz für die Bodenlaube.

Daraus geht wohl klar hervor, daß die Burg nach der Zerstörung durch die Bauern nicht mehr aufgebaut worden war.

Bis 1584 war zwar noch Messe gelesen worden; es war also die Kapelle im nördlichen Turm noch einigermaßen im Stand.

1614 ergeht eine kirchliche Verordnung, daß die von „Botteleben" u. s. w. nun zum Gottesdienst nach Kissingen zu kommen haben. Die Kapelle auf der Bodenlaube war also nun ebenfalls gänzlich verfallen.

Auch findet sich im Saalbuch über das Amt Bodenlauben 1605 bis 1718 die Bemerkung: „Bodenlaube ist ein Sonder Amt und ein verwüstetes Haus ob Kissingen gelegen, ist jetzt zu

---

[2]) Es heißt: Eine Burg gewinnen, wenn man sie einnimmt ohne große Beschädigung; eine Burg verwüsten = sie ausplündern und niederbrennen; eine Burg brechen = sie bis auf den Grund zerstören. (Der Verf.)

Ebenhausen geschlagen und was unser gnädiger Herr (der Bischof) an dem Schloß und sonst berechtigt ist, wird dortselbst zu finden sein" (nämlich im Ebenhauser Saalbuch).

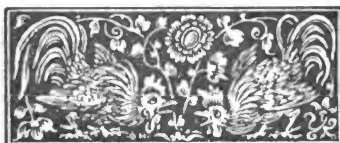
Jedenfalls war aber 1643, als die Schweden den Ueberfall auf Kissingen machten, die Burg als solche in keiner Weise mehr verteidigungsfähig, sonst wäre auch irgendwo eine geschichtliche Notiz zu finden. Keine Notiz über die Bodenlaube aber findet sich bei Erwähnung des Schwedenüberfalles.

Wäre etwa kurz vorher noch die Burg in Verteidigungszustand gesetzt worden, so hätte das nicht ohne Kosten geschehen können, da sie ja von 1525 bis 1618 nachweislich „wüste" lag. Solche Kosten wären aber aufgezeichnet worden, was nicht der Fall ist. (1400 z. B. gab der Bischof dem Burgmann von Hutten, nachdem die Burg 1399 von den Herren des Landfriedens „gewonnen" — mit bewaffneter Hand genommen — worden, auf, jährlich 100 fl. für Baureparaturen zu verwenden.

Die Wiederherstellung nach dem Bauernkrieg und die Zerstörung durch die Schweden ist also eine Fabel.

Otto Wiedemann, k. Bauamtmann, Bad Kissingen.







Ur- und kulturgeschichtliche Streitfragen und Mißverständnisse.

Es sind eine Reihe von ganz haltlosen Ansichten im Umlauf; hier wünschen wir, daß unsere Mitglieder der vulgären Anschauung um etliche Pferdelängen voraus sind.

Anderseits gibt es aktuelle Streitfragen, über die unsere Mitglieder auf dem Laufenden sein müssen.

Wenn wir aber diesen Raum zu lustigem Tjost (ritterlichen Zweikampf) einräumen, so darf der Speer nicht zu lang und das Anrennen nicht zu oft sein, d. h. man soll sich kurz fassen, sonst wirds langweilig. Den Grieswärtel (Kampf-Aufpasser!) machen aber **wir**!

I. Keiner der bekannten Kreuzsteine ist römisch,
etwa römischer Wegweiser, ein Hermes, wie die alte Schule so gerne annahm. Alle sind mittelalterlich und nachmittelalterlich.[1])

II. Der Name „Sühnekreuze" ist einseitig
und durch Steinkreuze oder Kreuzsteine zu ersetzen, da sehr viele derselben zum Andenken an einen zufälligen Unglücksfall, also nicht alle zur Sühne für Mordtaten, gesetzt wurden.

III. Die bekannten „Römertürme" sind zu allermeist mittelalterlich,
und weder Buckelquadern, noch bedeutende Mauerstärke, noch korrespondierende Lage zu ähnlichen Türmen sprechen für ihren römischen Ursprung. Selbst wenn sie in Karten als „Römertürme" bezeichnet werden, ist dies falsch!

IV. „Im römischen Zehentland (agri decumates)[2]) steht nirgends mehr ein römischer Bau über der Erde".
C. Christ; das ist eine Streitfrage (siehe Piper Burgenbau 40).

V. Unsere Grabhügel, die man auf Karten als „römische Grabhügel" liest, sind in den allermeisten Fällen nicht römisch.
Ausnahmen fand Naue (siehe Naue Hügelgräber zwischen Ammer und Staffelsee).

VI. Es ist falsch, den Zweikampf der Ritter als Turnier zu bezeichnen.

Der Zweikampf, Mann gegen Mann, hieß Tjost (aus mittelfranz. jouste, vom lateinischen juxta). Wenn Haufe gegen Haufe kämpfte, so nannte man das Kampfspiel buhurt (mittelhochdeutsch: hurt=mit Stoß losrennen, noch in hurtig). Geschah dieser Massenkampf im Ernst, auf Streitrossen mit eingelegtem Speere, so war es ein Turnier (tornare drehen).

---

[1]) Auf unsere Bemerkung, daß „uns ein Holm(Kampf)gang auch mit lieben „Freunden, die anderer Ansicht sind, nicht lieb ist, weil sich gar oft hiebei „Wein in Essig verwandelt; es hält einer immer noch Sühnekreuze für „römische Hermen? Credat (er mags glauben!); es macht einer sein „Gelöbnis zur hl. Kümmernis? Voveat (er mag Gelübde machen!)" D. G. IV 60 antwortet einer unserer geschätzten Mitarbeiter mit dem launigen Kampfruf:

Wein nicht in Essig, nein, Milch in Blut eines Drachen
Wandeltest, Stilicho, mir mit dem satyrischen Wort.
„Credo!" jawohl, so ruf ich des „Holmgangs" gewärtig,
Hermes ward ich benannt, Hermes bleib ich allzeit;
Müßt ich als Heide „Sankt Kümmernis" selbst mich verloben:
„Voveo!" aber ich bleib römisch trotz Sühne und Kreuz!

Hermes pertinax.

So ist es recht. Wenn Humor bei der Sache, wird der Kampf kein tötlicher. (Der Grieswärtel.)

[2]) Das Zehntland ist im großen Ganzen genommen der Raum, den jetzt Baden, Württemberg, das Ries, Mittelfranken und Nassau z. T. und Hessen einnimmt.

Band V. Ausgabe II.

II. Vierteljahrsheft.



„Deutsche Gaue", erstes und billigstes Organ für die gesammte Heimatkunde Bayerns.

Wir bitten, in Bekanntenkreisen zu verbreiten.

Comm.-Verlag Meller-Kaufbeuren.

Größere Ausgabe: Jährlich 20 Hefte resp. 10 Doppelhefte; nur 2,40 ℳ (freie Zustellung). **Ausgabe II:** In 4 starken Broschüren jährlich zusammen nur 1,20 ℳ (freie Zustellung).

nur beim ℌ

Die „Deutschen Gaue"

sind ein **Sammelwerk,**

zu dem jeder auch durch die kleinste Notiz beitragen kann.

In **jedem** Pfarrarchiv findet man Nachrichten allgemein interessierenden Inhalts, die uns hochwillkommen sind! Man unterziehe einmal **Kirche, Sakristei, Turm, Kirchboden und die Winkel des Friedhofes** genauer Durchsicht und man wird Schätze für Volkskunde und Geschichte des Kunsthandwerkes finden. In **Bauernhäusern,** die man bis zum Dachboden durchstöbert, sind alte beachtenswerte Erbstücke verborgen.

Man vergesse auch nicht, die **Denkmale in Flur und Wald** aufzuzeichnen.

In der Heimat gibt es nichts Unbedeutendes.

Wir bitten, uns, wenn auch nur durch Postkarte, aufmerksam zu machen: auf die Reste längst vergangener Zeiten, die man bei Ausflügen, auf Spaziergängen beobachtet: **Schanzen, Grabhügel, Trichtergruben, Hochäcker . . .,** auf Funde: **Steinbeile, Schwerter, Lanzenspitzen, Beschläge, Messer, Versteinerungen,** beim Graben gefundene **Knochenreste,** auf Berichte über **Funde, Entdeckungen, Ausgrabungen** durch Einsendung von Zeitungsausschnitten, auf Flurdenkmale aus der Zeit des Mittelalters und der neueren Zeit: **Sühnekreuze, Marterl, Bildstöcke . . .,** auf Kunstwerke in Kirche und Friedhof: **Schmiedeiserne Grabkreuze, geschnitzte Stuhlwangen, gotische Altarleuchter, alte Glocken, Meßgewänder, Zinnkännchen, Gemälde und Statuen . . .,** auf alte **Wappen, Münzen . . . .**

Besonders wird Wert gelegt auf Studien an und in alten Bauernhäusern: **Bemalte Kästen, Truhen, Bettladen; Leuchter, Thürbeschläge, Uhren, Wiegen, Kunkeln, Werggabeln, Spinnräder, Körbe, Krüge, Gläser . . .,** auf Nachrichten über **Brauch, Sage, Sprache, Tracht, Aberglaube.**

Ganz besondere Aufmerksamkeit sei den alten Kirchenbüchern gewidmet: **Tauf-, Trauungs-, Sterbe-Bücher, deren Einbände; Kirchenrechnungen.** Nach interessanten Notizen wird man meist nicht lange vergeblich suchen, wenn man in den Sterbebüchern die Jahre 1618—48, 1688—97, 1701—14, 1740—48, 1778—79, 1791—1815 aufschlägt.

Leihweise Ueberlassung von Zeichnungen, Amateur-Photographien sehr erwünscht.

Mit dem Abonnement erwirbt man die Mitgliedschaft des Vereines „Heimat". Weitere Beiträge werden nicht erhoben.

Deutsche Gaue. Commissionsverlag **Meiler.**
Herausgeber: **C. Frank, Kaufbeuren.**
(Frühere Bedingungen annulliert.)

Ortschroniken.

Man findet in Pfarrarchiven oft Arbeiten von Vorgängern, die sich durch Ergänzungen leicht zu einer Ortschronik gestalten lassen. Man säume nicht, das zu thun! Eine solche Chronik, in den Händen des Volkes, erhält die Liebe zur Heimat, erweckt das Verständnis für die Kirche, fördert die Pietät gegen die guten alten Sitten, lehrt Zufriedenheit mit der Gegenwart, indem sie die Not der Vorfahren erzählt, berichtet von den Opfern der Seelsorger und dem sozialen Wirken der Kirche in früherer Zeit; sie ist ein unentbehrliches Hilfsmittel bei dem Unterricht, eine nützliche Lektüre für das Volk. Nur dadurch, daß diese Chroniken den deutschen Gauen als Sonderhefte beigegeben werden, also sämtliche Abonnenten mitzahlen, sind untenstehende, billige Preise möglich.

	8 Seiten die Chronik	16 Seiten die Chronik	24 Seiten die Chronik	32 Seiten die Chronik	40 Seiten die Chronik
100 Expl.	à 20 Pfg.	à 30 Pfg.	à 50 Pfg.	à 70 Pfg.	à 85 Pfg.
150 „	à 18 „	à 27 „	à 45 „	à 60 „	à 75 „
200 „	à 15 „	à 25 „	à 40 „	à 50 „	à 60 „
300 „	à 12 „	à 20 „	à 30 „	à 40 „	à 50 „

Ansichtspostkarten à 3 Pfg.

Man ist vielfach gezwungen, solche Karten zu versenden, obwohl der Preis der gewöhnlichen Ansichtspostkarten zu 10 ₰ oft zu hoch ist. Um Interesse an der heimatlichen Geschichte zu verbreiten, haben wir eine Reihe von Postkarten mit Ansichten von Kirchen, Burgen u. kurzen historischen Notizen herausgegeben und lassen dieselben ab **100 St. gemischt à 3** ₰ (Bezügl. Aufnahme von Ansichten der eigenen Pfarrkirche 2c. in diese Postkartenreihe wende man sich an den Herausgeber!)

Fast in jeder Registratur sind Photographien, Zeichnungen, Pläne etc. niedergelegt; wir sind sehr dankbar für leihweise Ueberlassung derselben und würden dieselben, soweit verwendbar und die Eigentumsrechte Dritter nicht verletzt werden, für die Deutschen Gaue reproduzieren lassen.

Selbst-Photographieren: In jedem Forscher entsteht der Wunsch, untersuchte Objekte selbst photographisch fixieren zu können. Die Schwierigkeiten und Auslagen sind in der Regel nicht so groß, wie man sich denkt. Wir möchten jedoch nur Stativapparate empfehlen und sind zu Ratschlägen gerne bereit.

Unsere Wappenkarten (Ansichtskarten mit Familienwappen) à 5 ₰ bei 100 Stück und Abnahme des Clichés für Neudrucke zu Mk. 2,50.

Tafeln mit Familienwappen
soweit eruirbar) lassen wir unsern Abonnenten von 3 ℳ an anfertigen.

Beigaben zu den Deutschen Gauen:

Unsere Bibliothek für Volks- und Heimatkunde.

Die Bändchen gratis an die Abonnenten der Deutschen Gaue.

Wichtige Detailforschungen,
Beschreibungen v. Ausflugsorten,
Wanderbilder,
Ortschroniken,
Tagebücher,
Vorträge,
Lebensbeschreibungen u. s. w.

Im sonstigen Verkauf à 30 ₰ die Nummer. Die Bände dieser Sammlungen enthalten interessante Monographien aus allen Gebieten der Heimat- und Volkskunde.

Prospekte stehen gratis zu Diensten.

Näheres siehe auf den grün bedruckten Einlageblättern der Deutschen Gaue!

Frühere Jahrgänge der Deutschen Gaue:

Jahrgang 1899/1900 u. 1900/01 vergriffen. Jahrgang 1901/02 u. 1902/03 à 2,40 *M*; Ausgabe II à 1,20 *M* franko.
(Jeder Band bildet ein Ganzes).

Wichtige Anmerkung für unsere Mitarbeiter.

Jeder, auch der einfachste Mann, kann und soll Mitteilungen senden!

Und auch der kleinste Beitrag (auf Postkarte), ist uns willkommen!

Es soll niemand glauben, daß er nicht befähigt und berufen sei, zur Heimatkunde beizutragen.

Und es soll niemand glauben, daß die Notiz, die er mitzuteilen weiß, zu geringfügig sei!

In der Heimat hat auch das Kleinste Bedeutung.

Nur bitten wir Mitarbeiter aus dem Volke

1. um das Recht, Artikel, die zu lang sind, zu kürzen, denn unser Grundsatz ist: knapp und originell!
2. eine Notiz, wenn sie von aktuellem Interesse ist, auch in unsern Mitteilungen an die Presse erscheinen lassen zu dürfen, selbstredend ohne Nennung des Namens.
3. nicht ungeduldig zu werden, wenn der eingesandte Artikel erst nach Monaten erscheinen kann; denn wir haben auch bei unserem Stoff Ebbe und Flut!

Das sind unsere Bedingungen, die uns niemand verargen wird, und nun sei Du, lieber Leser, nicht nur ein fleißiger Verbreiter, sondern auch ein eifriger Mitarbeiter der Deutschen Gaue!

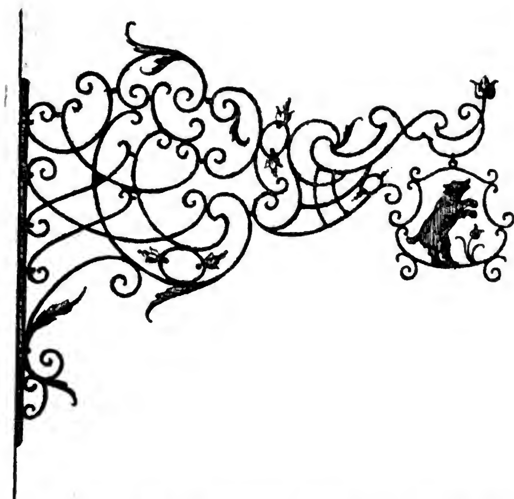
Post-Nachnahme:

Wiewohl solche oft unangenehm berührt, so bitten wir doch, dieses Hilfsmittel benützen zu dürfen, **da sonst geordnete Geschäftsführung unmöglich.**

Prompte Erfüllung der Wünsche unserer Abonnenten ist zugesichert, sofern in Ausführung unserer Aufträge von seiten der Geschäfte keine Verzögerung eintritt.

„Deutsche Gaue", erstes und billigstes Organ für die gesamte Heimatkunde Bayerns.

Druck von Borchert & Schmid, Kaufbeuren.



Wirtshausschild aus Pappenheim (Mfr.), gezeichnet von L. K.-Nürnberg.

Was wollt ihr Kneipen all' von mir?
Winkt nicht mit eurem langen Arm!

So wehrt sich Schwab Gustav gegen die „Versuchung"; wenn wir unsern Mitgliedern raten, diese „Arme" näher anzusehen, so muß man sich ja von ihrem „Winken" nicht immer verführen lassen. In manchen alten Städtchen, aber auch an Dorfwirtshäusern kann man Musterarbeiten von Wirtshausschildern entdecken. Es ist freilich arg schade, wenn sie allmählich verschwinden würden.

Das Hollerdauer-Lied.

Die Hollerdau kennt jeder und das alte, berühmte Hollerdauerlied hat jeder schon zitiert gehört — meistens aber falsch; selbst in der neuesten Chronik von Moosburg 1902 (von Braun) ist Mainburg mit Moosburg verwechselt, wo allerdings die Gebeine des „heiligen Sankt Kastulus" ruhen.[1]) Unser Obmann, H. H.

[1]) Benediktinermönche haben die Gebeine des hl. Kastulus nach 800 hieher gebracht. Vom 1.—8. Juli 1827 wurde in Moosburg das 1000-jährige Jubiläum dieses Ereignisses gefeiert. (Braun.)

Cooperator Huber-Obersießbach hat uns die folgende, nach Jugenderinnerungen eines Hollerdauers (des H. H. Kammerers Windeck-Leiblfing) niedergeschriebene, alte Fassung verschafft:

1. O heiliger Sankt Kastulus
Und unser' liabe Frau,
Des werdt's uns ja wohl kenna,
Wir samma von der Hollerdau.

2. Gestern san uns neuni gwen,
Heut' san uns nur drei,
Sechsi san beim Schimmelstehln,
Maria steh' uns bei.

3. D'Schimmel san gar teuer worn,
Seit der letzte is verreckt,
Die Kircha is abbrocha worn,
Wo s' n' (sie ihn) eini hama gsteckt.[1])

4. Z'Au, da hams an ihrem Schloß
Grad vierunddreißig Jahr baut,
Dieweil sie (=sich) koana mit seim Roß
A Fuhr' hat z'macha traut.

5. Z'Nandlstadt, da is a Galgn,
Dös is a Moastastuck,
Doch wer koa Hollerdauer is,
Der geh' gleich wieda z'ruck.

6. Denn weil der Kaiser hat den Galg'n
Den Nandlstädtern g'schenkt,
Drum, wer koa Hollerdauer is,
Der wird a dran net g'henkt.

7. Z'Wolnza(ch) ham's a Pflaster kriagt,
Dös is a Rarität;
Nur wia ma junge Stoana ziag't,
Grad' dös verstehnens nöt.

8. Drum laufens in der Welt herum
Und suchen Stoana z'sam,
Und schau'n si(ch) blind und halbat dumm,
Ob s' n' rechten Sam' a (=auch) ham.

---

[1]) Die weltgeschichtlich bedeutsame Kapelle, in welcher der Schimmel krepiert ist, soll bei Volkenschwand (Bürg? B.-A. Mainburg) gestanden haben. Das müssen schon die Gelehrten ausmachen, ebenso, ob es der nämliche Schimmel war, von dem ein anderes „Schimmellied" berichtet:

Wia der Schimmel am Leb'n ist g'wön
Haben sie ihm nix z'fressen geb'n ...
Wie er aber daud (tot) ist g'wön
Habn's ihm a Schüwl (Schippel=Büschel) Heu neigeb'n,
Nicht daß d'Leut sag'n, z'wegen der Naut (Not)
Sei der Schimmel daud (tot).

(Dies Schicksal teilte übrigens der Schimmel mit vielen Berühmtheiten unserer Erde.)

9. D'Moaburga (Mainburger) dö san rare Leut,
Die ham g'nug Bier und Geld
Und führ'n a Leb'n voll Herrlichkeit,
Wie d' Moda (Marder) auf der Welt.
10. Um oans hat ma schon oft gefragt:
„Wie groß is d' Hollerdau?"
Doch drauf hat ma gewöhnli g'sagt:
„Dö Frag', dö is mia (mir) z'schlau".
11. I moanat halt, ös war a Haus,
Dös viel Narr'n fassen kann,
Und d'Hollerdau geht dorten aus,
Wo die G'scheidten fangen an.
12. Doch will enk (euch) sag'n: wer Hopfa baut,
Zehn Meilen weit von Au,
Der schreit, was er nur kann, so laut;
„I' g'hör' zur Hollerdau".
13. O heiliger Sankt Kastulus,
Um was i Di no bitt:
Um amalhunderttausend Guld'n,
Und nimm no (nur) s'Geld glei mit.
14. Um amalhunderttausend Guld'n,
Und noch amal soviel,
Und alle Tag a bessas(eres) Bier,
In Himmel, wann i will.[1])

In witziger und launiger Selbstironie ist hier die nie zu erfragende Hollerdau gekennzeichnet, auch deren größere Orte Au, Nandlstadt, Wolnzach, Mainburg in ihrer Bedeutung geschildert.

Es heißt: Nandlstadt, Wolnzach und Au,
Sind die größten Städte der Hollerdau.

Die schwankenden Grenzen.[2])

Auch brachte man schon in sehr früher Zeit den Hollerdauern auf, daß vier Galgen die Grenzen ihres Ländleins bilden, nämlich die Galgen von Freising, Moosburg, Abensberg und Pfaffenhofen; dabei rühmen sich aber die Hollerdauer, daß sie

---

[1]) Wem fällt nicht dabei ein ähnliches Wallfahrtslied ein, das der Pinzgauer?

1. Die Pinzgauer wollten wallfahrten gehn,
Sie täten gern singen und konntens nit gar schön . . .
4. Die Pinzgauer gingen um den Dom herum,
Die Fahnestang ist brochen, jetzt gangen's mit dem Trumm.
5. Die Pinzgauer gingen in den Dom hinein,
Die Heiligen täten schlafen, sie konntens nicht daschrein
(durch Schreien aufwecken).

[2]) Etwa folgende Bezirksämter haben Anteil an der Hollerdau: Mainburg, Pfaffenhofen, Freising, dann auch Rottenburg und Kelheim. Doch wissens die Hollerdauer selbst nicht ganz genau.

für sich und ihre Kinder schon einen eigenen Galgen hätten, zu Randlstadt!

Vom Hollerdauer selbst kann man die Grenzen nie recht erfahren. Wenn der Fremde nach der Hollerdau frägt, wo die Schimmelstehler sind, so kann er früher aus der Hollerdau sein, als ihm lieb, weil man ihn von einem Ort zum andern weist. Frägt er aber nach jener Hollerdau, wo der

gute Hopfen

wächst, so will alles zur Hollerdau gehören. Der Boden ist vortrefflich dazu geeignet, aus Sand und Lehm gemischt. Hopfen wurde nach Braun dort schon 875 bei dem heutigen Gründl (Baumgarten, Freising) gebaut.[1])

Der Name Hollerdau.

Hallertau kommt von einem schon 817 genannten Hall=hart, also Hallwald, der dem Hochstifte Freising geschenkt wurde; die darnach genannten Haller oder Holler führten darüber die Aufsicht. Vorher war ein eigener Gaugraf der Herrscher, und „einer derselben, Graf Timo 753, war bei dem Räubergesindel, das sich in den Schlupfwinkeln der Hollerdau verbarg, sehr gefürchtet." (Braun.)

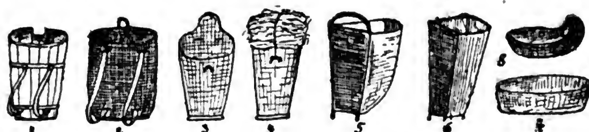
Damit haben wir das Hollerdauer-Lied mit den nötigen gewichtigen Erklärungen unsern Heimatlern gegeben. Wir tätens gerne auch singen, aber die Hollerdauer hören's nicht recht gern.

Cooperator Huber-Oberfießbach.



Alte Zinngefäße.

[1]) Die echten Hollerdauer haben für ihr Produkt höheren Verkaufspreis, weil ihnen der „Siegel" verliehen ist und Siegelgut im Preise voransteht. So ein Hollerdauer „Koprata" (Cooperator oder Kaplan) ist fein heraus mit seiner Hopfensammlung gegenüber den Collegen mit ihren Waizen- oder Flachssammlungen.



Butten und Trag- und andere Körbe.

Antworten auf eine Umfrage, die H. H. Pfarrer Manger-Eibelstadt angeregt hat. („D. G." IV 77.)

Das meiste verdanken wir H. k. Hauptzollamts-Offizial Schnetzer-München:

1) **Eine Butte.** Ein von mir in Oberbayern nirgends beobachtetes, im Unterfränkischen aber wohl in keiner Küche und keinem — Stall fehlendes Hausgeräte ist die „Butte", d. i. ein aus weichem Holz (Dauben) hergestelltes und mit Eisen-, auch Messingreifen zusammengehaltenes Gefäß (ohne Anstrich) zum Transportieren von Wasser. (Auch andere Flüssigkeiten: Bier, Trebern 2c. werden darin befördert.) Wie der Tragkorb, wird die Butte auf dem Rücken getragen und zwar von Männern und Frauen. Die Tragbänder sind in der Regel aus Leder.

Seltener kommen auch Butten aus Eisen- oder Kupferblech (innen verzinnt) vor.

In der Küche stellt man die Butte auf einen niedrigen Stuhl ohne Lehne; so dient sie zugleich als Wasservorratsgefäß.

2) **Ein Tragkorb** aus dem Grabfeld (Ufr.); dieselben sind auch in der Gegend von Schweinfurt, Haßfurt und in Sachsen-Meiningen zu Hause.

3) **Ein Tragkorb** aus dem Itzgrund (Obfr.).

4) **Derselbe, bepackt.** In den Gegenden Unterfrankens, die ich ganz speziell kenne — es dürfte aber allgemein dort so sein — um Sulzdorf im Grabfeld und Memmelsdorf im Itzgrund spielen die Tragkörbe im bäuerlichen Haushalt eine große Rolle. Den ganzen Sommer hindurch sieht man die Frauen (Männer nicht!) sie hochaufgepackt mit Gras, Klee, Rübenblättern 2c. auf dem Rücken einherschleppen. Nur die „größeren" Bauern fahren in der Regel das Grünfutter mit dem Wagen nach Hause. Man kann sagen, daß der Tragkorb der stete Begleiter der Frauen und Mädchen ist, wenn sie „ins Feld gehen", d. h. zur Feldarbeit, auch wenn es zu anderen Zwecken geschieht als zum Futterholen. Der Korb wird eben mitgenommen, weil man nicht weiß, wie man ihn schließlich doch nötig haben könnte.

Die Tragkörbe führen in genannten Gegenden den Namen „**Krätzen**" oder „**Graskürb**" (**Graskörbe**, Plur.) zum Unterschied von andern Körben (Handkörben) und werden vom „Krätzenschtricker" oder Kürbmacher aus geschälten und in der Regel gelb gebeizten Weidenruten hergestellt.

Neben den schwereren Arbeitskörben gibt es noch eine leichtere Art, gewöhnlich aus feineren, blos geschälten Weiden geflochten. Geht die Bauersfrau am Sonntag zum Geschirreinkauf oder auf den Jahrmarkt, dann trägt sie einen solchen; er wird dann obenauf mit einem weißen Tuch bedeckt.

Auch an Sonntagen kann man die Frauen und Mädchen, wenn sie ihre „Staatskläder" (Sonntagsgewand) anhaben, solche Körbe tragen sehen. Dann legen sie ein handtuchartiges Tuch aus weißem Leinen zwischen Korb und Rücken, um das Kleid zu schonen. Dieses Tuch ist unten mit Franzen, zuweilen mit Stickereien in Rot verziert.

Viele Frankenweiber haben einen etwas nach vorn geneigten, schleppenden Gang. Sollte derselbe nicht mit dem von Jugend auf geübten Tragen schwerer Lasten auf dem Rücken mittelst Tragkörbe zusammenhängen?

(H. kgl. Hauptzollamtsoffizial Schnetzer-München.)

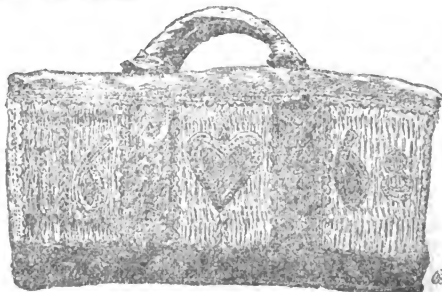
5) **Kirben** aus ungespaltenem Holz. Ueblich in der Gegend von Aichach bis Regensburg.

6) **Tragkörbe** aus gespaltenen Weiden (Bamberger Gegend)

7) **Korb** zum Tragen auf dem Kopf (Ries, Schw.). Ist der Korb kreisrund, so nähert er sich dem Sumpa im untern Rottal (unterhalb Pfarrkirchen Niederb.) (H. H. Exp. Stockinger). Sumpar, Sumper, althochdeutsch sumbir. Schmeller Wörterbuch II 282. Außerdem sind (waren) im untern Rottal noch gebräuchlich: a) die **Zöga** (Zöger)=Armkorb; b) die **Schwieg**=ovaler, derber, großer Korb zum Holztragen. (H. H. Expositus Stockinger-Wald a. A.)

8) **Sog. Schänzle.** Marktkörbe in Bamberg. (Die Zeichnung nur annähernd.)

Selbstverständlich ist die Forschung nicht abgeschlossen und jeder Wink von Wert.



Alter Handkorb.

Dialektforschung.

„Wie reich ist doch der Dialekt im Vergleich zur armen Schriftsprache? Viel richtiger wäre es, man würde, statt bei einer fremden Sprache Anleihen zu machen, dem Dialekt manchen terminus ablauschen.“ So schreibt uns Hochw. Herr Expositus Stockinger-Wald.

I. Dialektwörter:

Wenn auch in den Wörterbüchern von Schmeller u. s. w. viele Dialektwörter gesammelt sind, so sind doch diesen Sammlern viele entgangen. Beiträge aber zu einer Wörtersammlung seines Gaues kann jeder liefern, der die Leute belauscht und sich die Mühe gibt, die sonderbarsten Spracheigenheiten sofort zu notieren. Um z. B. unsere Mitglieder in der ehemaligen Markgrafschaft Günzburg (a. D. Schw.) zu Obigem anzuleiten, gibt Herr kgl. Postoffizial Bogg-München folgende Proben:

Amusla(n), hochd. abmuseln = abwaschen, abreiben. (Nicht in Günzburg selbst, aber auf den Dörfern in der Nähe z. B. Großkötz gebräuchlich.)

Ei(n)blasl(a), hochd. einblaseln, d. h. sich am Blasiustage mittelst zweier gekreuzter Kerzen, die an den Hals in Form eines Andreaskreuzes (×) gehalten werden, vom Priester einsegnen lassen.

Ei(n)dämpft, hochd. eingedämpft=heimtückisch, verschlossen, versteckt, nicht offen. Von Gemüsen, Früchten ꝛc., die eingekocht werden, hergenommen, also verdichtet, verhärtet.

Gaggele(n)=Ei, zumeist in der Kindersprache, bayr.: Gaggena. Dürfte vom Gackern der Hennen herkommen, die damit anzeigen wollen, daß sie gelegt haben. Beispiel im Kinderreim:

„Fällt a(n) Messerle(n) Himmele ra,
Schlägt em Gaggele(n) s'Giggel(e) a.“

(Schmeller: Ei=russisch koka.) Verwandt mit Gockel, Kickelhahn, Gagack=Geschrei der Gänse.

Gottig, gotzig=einzig, wohl vom Worte Gott herstammend, weil Gott nur einer ist. Auf einem Hause in Offingen heißt es zum „Gotziga(n)“, weil der Bewohner desselben der Einzige aus Offingen war, der aus dem russischen Feldzuge zurückgekehrt war. Daher die Redensart: „Dear leabt wia d'r Gotzig von Offingen“, d. h. er lebt einsam, einsiedlerisch, von andern Menschen abgeschlossen. (Schmeller fragt: Gottsig= gotteseinzig?)

Grusch=Klein, ital. crusca.

Gutter, dem Gütterle=Krug, Fläschchen; kommt auch bei J. P. Hebel vor.

Kirnig=kernig, körnig, kräftig. Ebenso bei Schmeller und Grimm: „Der geschossene und gekochte Adler war recht kirnig." P. Botzenhard, Benediktiner im Kloster Elchingen während des 30jährigen Krieges.
Knörig=geizig, übersparsam, auch armselig, ärmlich. Nach Schmeller von „Gnären, kneren"=Not leiden kommend.
Laicha(n), furtleicha=fortjagen, dimmittere; a(n) furtgleichter Student. — Ausglaicht=in allen Wassern gewaschen, durchtrieben, ein Wohlerfahrener (in schlimmen Dingen). „Laich Du d'Henna unters Getter". Weizmann. Schmeller kennt dieses Wort nur als „mit List wegschaffen". In dieser Bedeutung ist es in Günzburg nicht bekannt.
Lechna(n), verlechna, auslechna, verlechzen, austrocknen, ausdorren: „I bi(n) hei(n)t ganz verlechnet", sprechen die Torfstecher, wenn sie an heißen Tagen abends vom Ried zurückkehren und im Schützenhaus in Günzburg einkehren. Althochdeutsch: lechzan, mittelhochdeutsch: lechezen.
Lei, besonders lei meah, sprich leu mea=gleich, sogleich. Nicht in Günzburg, aber auf den umliegenden Dörfern gebräuchlich.
Pauter, sprich Baut'r=Rosenkranz, Paternoster, auch bei Schmeller. Vergl. Nuster, Nusterle(n)=Perlschnur um den Hals, ursprünglich Rosenkranz. Auf protestantischen Dörfern bei Günzburg gebräuchlich. Hier ist das Wort Paternoster in zwei Hälften geteilt, die ursprünglich das gleiche bedeuten, wie „sakrisch und mentisch", aus sakramentisch entstanden, ein und dasselbe bedeuten=sehr bedeutend, gewaltig, ersteres im Altbayerischen, letzteres meist in Schwaben.
Schaute, Schautel, sprich Schaudde, Schauddl=überspannter, närrischer Mensch. Bei Schmeller und Vilmar: hebräischdeutsch: Schode, Schaude=geringer, niedrigdenkender Mensch.
Schlorp(a), verbum und substantiv, 1) schlarfen, daherschlürfen, 2) alte Schuhe oder Pantoffel.
Schlorper=der einen schleppenden, langsamen Gang hat, ein beschränkter Mensch ꝛc. ꝛc.

Ferners sind noch solche Worte: Luft, Gaudi, trätza(n), kitz(a)boil(a), glei(n)sa(n), lurka(n), soiga(n), heager, luck=los, weich, Brentle(n), Gatz, Möblak=Melac, Klachel, Pflaut, Grüa(n)augle(n), götzla(n), Stuckbumbbeler=Trainsoldat, Britta(n), Gnoda(n), Rist, kuggera(n), a(n)dätscha(n) (n=n durch die Nase gesprochen wie das französische an, en.)

II. Redensarten.

Wir brauchen nicht zur Pöbelsprache herabzusteigen, wir finden in der Umgangssprache des nicht angekränkelten Volkes Redewendungen und Bilder, wie sie packender auch in der vornehmen Literatur nicht gefunden werden, nur daß sie eben dem Vorstellungskreise des Volkes entnommen sind; auch diese muß man notieren.

So rät uns ein verehrl. Mitglied: Wir könnten N. N. als Mitarbeiter gewinnen; wir sollten halt herumreden wie der

Bub ums Kalblgeld, d. h. mit dem Holzschlägel oder Stadeltor winken.

Doch geben wir statt allem als Illustration dessen, was wir meinen, eine Ausführung des H. H. Pfarrers Gerauer-Dornach (Landau Ndb.).

Volkshumor bei der Mahlzeit.

Im niederbayrischen Rottale, in dem sowohl Getreidebau wie Viehzucht in hoher Blüte steht, gibt es bei den Landleuten viele und schwere Arbeit und darum auch kräftigen Appetit. Man darf sich deshalb nicht wundern, daß im Volkshumor jener Gegend Essen und Trinken eine große Rolle spielt. Ich möchte heute auf einige witzige und nahezu sprichwörtlich gewordene Ausdrücke hinweisen, die man im untern Rottale bei ländlichen Mahlzeiten oft vernehmen kann.

Beginnen wir mit dem Frühstück. Dasselbe besteht den größten Teil des Jahres hindurch aus „saurer Suppe" (aus sauer gewordener Milch bereitet) mit Brot. Wenn nun diese Suppe zu dünn ist, zu wenig Rahm enthält, dann sagt man: „Heunt siagt ma wieda d'Linde auf der Haid". Oberhalb Pocking, dem Hauptorte der unteren Rottaler befindet sich nämlich eine Art Haide (weite Wiesenfläche auf magerem Sandboden). Auf dieser Haide stand früher (vielleicht auch jetzt noch) eine mächtige Linde, die man, besonders an klaren Herbsttagen, stundenweit sehen konnte. Mit obigem Ausdruck ist also die allzugroße Hell- und „Durchsichtigkeit" der Morgensuppe drastisch bezeichnet.

Zu Mittag gibt es in den meisten Bauernhäusern des Rottales kleine, feste Knödel, blos aus Roggenmehl in heißem Wasser gesotten. Diese sind eine Eigentümlichkeit des Rottales und haben sich wegen ihrer glatten und glänzenden Oberfläche schon längst den Spitznamen „Die Gwichste" erworben. Sie sollen möglichst fest sein, darum sagt man von ihnen: „An Gwichste darf ma ka Mal (Spur von Beschädigung) akenna, wenn man a übern Stadelfirst schmeißt". — Wenn nach einem Schlachttage Schweinsohren auf den Tisch kommen und einer von der Tafelrunde im Verdacht steht, auf seinem Haupt eine gewisse Art von Fauna zu beherbergen, dann heißt es doppelsinnig: „A Schweinsohre ißt ma nöt ohne Laus". Stellt jemand zwar bei der Mahlzeit seinen Mann, weniger aber bei der Arbeit, dann muß er sich wohl die Bemerkung gefallen lassen: „Du kannst a nix als wia dö großn Scherz (Stück Brot) kloa macha und die kloan ganz zamessn."

Ein besonders beliebtes Gericht sind die (wegen ihrer rotbraunen Farbe) sogenannten „Rotnudeln" (längliche, flache Nudeln aus Roggen- oder Weizenmehl, in Schmalz gebacken). Sie sollen möglichst „resch", d. h. knusperig und leicht zerbrechlich sein. Wenn sie zu zäh erscheinen, dann läßt sich gleich, zum großen Verdruß der in ihrer Küchenehre besonders empfindliche Bäuerin, ein vorlauter Knecht vernehmen: „Heunt san d'Nudeln wieda so

zah, daß mar' an Hund damit aus der Hüttn auſsaziagn kunt".

Zum Schlusse möchte ich noch eine Redensart anführen, die zwar nicht streng zu unserm Thema gehört, aber damit wenigstens im Zusammenhange steht. Wenn jemand irgend ein Unternehmen zu leicht nimmt und meint, es sollte alles von selbst gehen, dann heißt es überaus bezeichnend: „So is nöt grad, daß man sagt Haferl (Hafen, Topf) und d'Wurscht war a scho drinn."

(H. H. Pf. Gerauer-Dornach.)

Wer kann noch mehr solcher Redensarten beibringen, ob sie nun das Essen, Trinken, Arbeiten, Handeln oder sonst was illustrieren?

„Einem die Haim (Halme) aushüten" = das Handwerk legen (H. H. Coop. Schmid-Loitzendorf in Ndb.).

„Scho(n) mea (=wieder) leer", sagte die Wirtin von Klimmach (Schwabmünchen); sie mußte nämlich an einer Leiter in den Keller steigen, um Bier zu holen. Diese Redensart wird bei Buchloe oft gebraucht, ebenso:

„Es nauat scho" (=es geht zur Neige) sagte der Schuhnägelfresser, vier Nägel hatte er im Maul und drei in der Hand.

(H. Dek. Joh. Spies-Lindenberg.)



Die

Beiträge zur Volks-, Heimat- und Religionskunde

(Sonderheft XXI)

haben manche zu Erwiderungen angeregt und das haben wir ja gewollt.

Das Geistilaufen.

So wird das „Fangenmandl" im südöstlichen Oberbayern genannt. Zum Erhaschten wird „Geisti" gesagt. Dieses Geisti =ergibst Du Dich? (H. c. th. J. Huber-Freising.)

Das Geistilaufen wird in meiner Heimat von Ratiszell, B.-A. Bogen, im bayr. Walde von den Schulkindern geübt. Nur nennt man es dort „Geierlaufen".

Ein Bub (es spielen Buben und Mädchen miteinander) ist der „Geier". Die „Hennen" necken den Geier:

Geier, Geier, locka,
Laß mi nöt so lang knocka? (=auf dem Boden kauern).

Dann beginnt das Haschen des Geiers. Wenn er eine Henne erwischt hat, so gibt er ihr mit der Hand einen Schlag auf die Schulter und ruft: „Bammes!" Die so gebannte Henne muß sich in die „Geierzille" begeben und darf am Spiel sich nicht mehr beteiligen.

Der Zufluchtsort für die Hennen ist die „Hennenzille“, welche der Geier nicht betreten darf.

Läuft sich eine Henne atemlos, ohne die Hennerzille erreichen zu können, so kann sie sich vor den Verfolgungen des Geiers schützen, indem sie stehen bleibt und schnell ausruft: „Ausbammt!“ Will sie nach einer Weile wieder am Spiel teilnehmen, so muß sie dies laut dem Geier erklären mit dem Rufe: „Einbammt!“

(H. H. Pf. Poiger-Chamerau.)

Zum Klötzenbrot

möchte ich bemerken, daß auch der Altbayer „Hutzeln“ kennt, nicht blos der Schwabe; in unserer Gegend (Bergmatting Ndb.) sind beide Ausdrücke gleichviel gebraucht. (H. cand. theol. Fischer-Regensburg.)

Sonderbare Bilmesschneider.

Der Bilmesschneider hauste auch in unserer Gegend noch vor kurzer Zeit und Leute, die daran glauben, gibt es noch genug. In Bergmatting (Kelheim Ndb.) war vor ungefähr 15 Jahren ein Getreideacker zum Teil niedergetreten und sofort wurde der Bilwißschneider dafür verantwortlich gemacht. — Ein Geistlicher erzählte mir folgenden Fall (vor circa 8 Jahren dürfte die Geschichte vorgekommen sein):

Der Benefiziat von E. (B.-A. Regensburg) ging mit seinem Pfarrer etwas spät abends von Falkenstein (bayrischer Wald) heim und gerieten beide nolens volens in ein Getreidefeld. Nach verschiedenen Kreuz- und Quergängen kamen sie glücklich wieder heraus. Am folgenden Tag kommt der Besitzer des Ackers zum Benefiziaten von E. und klagt über sein Leid, in seinem Acker sei heute Nacht der Bilwißreiter gewesen, der Benefiziat solle beten für seine Feldfrucht. Der Benefiziat versprach es und tröstete den Mann mit dem Bemerken, es seien vielleicht nur Berauschte gewesen, die in das Feld geraten. Indes denkt der Heimgesuchte noch jetzt mit Schrecken an den Bilwißreiter, der ihm das Unheil bereitet.

(H. c. th. Jos. Fischer-Regensburg.)

Hexenspiegel.

Der Verfasser des Sonderheftes findet unter den astronomischen oder besser astrologischen Zeichen den Neptun! Der ist erst 1846 entdeckt worden und mit dem griechischen Buchstaben psi oder dem Dreizack bezeichnet worden. Die Zeit, wo man mit dem Hexenspiegel etwas zu finden glaubte, dürfte doch vor dieses Jahrhundert fallen. Die Zeichen für Merkur und Jupiter sind ja richtig erkannt, aber Neptun? — Aber leider weiß ich auch gerade keine Deutung für den Judenspiegel.

(H. H. Pf. Bertle-Sigmarszell, Allgäu.)

Vor einigen Jahren kam ein recht abergläubischer, wohl 70 Jahre alter Mann von hier (Chamerau, Kötzting Ndb.) zu mir

in den Pfarrhof, da er in mir den Mann seines Vertrauens gefunden zu haben glaubte und bat mich, ihm einen „Erdspiegel" zu verschaffen, da er eine Gegend wisse, wo große Schätze verborgen seien. Schwer enttäuscht zog er nach meinen Belehrungen wieder von dannen. (H. H. Pf. Poiger-Chamerau.)

Ein Mann aus Kaufbeuren hatte einen Erdspiegel, von welchem geleitet er auf der Burgstelle bei Echt (Oberdorf Schw.) und auf dem Auerberg (Schongau Obb.) grub, aber — nichts fand. Als er im „Auerbergwirtshaus" einkehrte, war gerade der Vikar von Stötten da, entlehnte den Erdspiegel, ging hinaus und zerschlug ihn am „Hackstotzen" in 1000 Fetzen. (Unsern Schlaumeiern in der dortigen Gegend kann ich verraten, daß wir die römische Ansiedlung und die Römergräber auf dem Auerberg ohne Erdspiegel fanden und daß auch nicht, wie einer glaubte, ein Nivellierinstrument ein Erdspiegel ist. D. Herausg.)

Mausregen.

Mein etwas philologisches Gemüt wehrt sich gegen die Ableitung von Seele von griechisch selas (nicht selos) Licht. Die Etymologie des deutschen Wortes Seele und englisch saul reicht leider blos auf das gotische saiwala zurück und da bleibt sie hängen. Aber selos scheint nur „eine von innen (im Innern) wirkende Kraft" zu bedeuten und kein Licht: So die Seele im Menschen- und Tierleib, die Seele im Wollknäuel, in der Kanone und im Hering.

(H. H. Pfarrer Bertle-Sigmarszell.)

Warum manche Glockeninschriften verkehrt stehen?

a) In Friesenried (Kaufbeuren Schw.) befindet sich eine bereits „D. G." IV 157 mitgeteilte Glockeninschrift; dieselbe soll bisher kein Altertumsforscher haben lösen können. (?)

SVEHTAM + SENNAHOI + SVRRAM + SARVL +

Sie ist auch für einen, der am Glockenstuhl herumkrabbeln muß, nicht leicht zu lesen. 7 unserer Mitglieder sandten richtige Lösungen.* Es sind mit einigen „Druckfehlern" die Namen der Evangelisten rückwärts zu lesen.

* Dieselben Herren haben auch bei der „D. G." IV 157 mitgeteilten Balkeninschrift

I. M. I. E. A. O. S. R. S. V. J. E. S. A. PH.

erraten, daß immer 2 Buchstaben zu überspringen seien, um die Namen „Jesus, Maria, Joseph" zu erhalten.

b) H. H. Pf. Hoh-Untereberšbach sandte eine uns sehr wertvolle Nachricht, daß auf einer Glocke in Keilberg bei Aschaffenburg die Umschrift steht:

LVCAS + SVƎTAM + SƎNNAHOI +

Hier fehlt also Marcus; Johannes und Matthaeus sind wieder „von hinten herein" zu lesen, die Buchstaben stehen ebenfalls verkehrt! (15. Jahrh.)

c) Zu Gilching (Starnberg Obb.) sind auf einer Glocke ebenfalls die Namen der Evangelisten verkehrt, die Widmungsinschrift dagegen ist richtig von links nach rechts zu lesen, 12. Jahrh. (Otte, Kunstarchäologie I 355 u. 410.)

Woher diese interessante Erscheinung der verkehrten Schrift?

Otte will es bei den Evangelisten-Namen auf die Absicht zurückführen, daß diese hl. Namen magisch wirken sollen.

Wir wandten uns an drei Glockengießer (Augsburg, Ludwigshafen, Bamberg). Nur von letzterem Orte kam folgende Antwort:

H. Lotter-Bamberg glaubt, „daß der betreffende Glockengießer oder der Künstler, der die Buchstaben geschnitten hat, nicht verstanden hat, wie die Buchstaben in der Original-Negativform zu schneiden sind, oder es hat der Glockengießer diese aus dieser Form gewonnenen Buchstaben verkehrt auf die Glockenlehmform aufgesetzt, in der Meinung, auf der fertigen Glocke die richtige Stellung zu erlangen. Einen derartigen Fall haben wir bei den vielen 1000 Kirchenglocken, die durch unsere Hand gegangen sind, noch nicht gefunden."

Nun mag das zutreffen, doch ist zu beachten, daß bei der Keilberger Glocke auch die Buchstaben verkehrt stehen: N Ǝ, während bei der Friesenrieder die Buchstaben ganz die rechte Richtung haben und nur die Schrift von hinten zu lesen ist. Dieser Umstand läßt nicht auf Ungeschick, sondern auf (abergläubische!) Absicht schließen. —

Bei dieser Gelegenheit gestatte man uns ein ganz offenes Wort: Es geht seit Jahrzehnten das Streben nach neuen Geläuten durchs Land. Tausende von alten Glocken haben die Glockengießer schon zusammengeschlagen, um sie umzugießen. Wo sind die Copieen ihrer Inschriften und ihrer Figuren? In den Pfarrarchiven? In den Bureaus der Gießer? Wer hat sich um diese Inschriften alle angenommen? Es würde uns freuen, zu hören, wo dies geregelt ist.



Geschriebene Gebetbücher.

Warum wurden noch im 18. und 19. Jahrhundert Gebetbücher geschrieben, da doch gedruckte billiger zu haben waren? Man trifft in der Tat in Bauern- und Bürgerhäusern solcher noch sehr viele.

1. Viele konnten zwar Geschriebenes lesen, aber nicht Gedrucktes.

2. Viele wollten gerade die ihnen passenden Gebete beisammen haben, was bei einem gedruckten Andachtsbuch nicht der Fall war.

3. Oft schrieb und malte einer ein Gebetbuch aus künstlerischem Drang. Und in der Tat sind diese geschriebenen Gebetbücher zumeist mit hübschen Titel- und Einschaltblättern, sowie Randleisten in frischen Farben verziert; am Schluß aber setzt der „Künstler“ etwa noch hin:

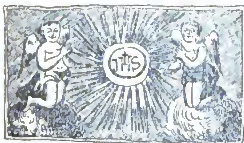
Geschrieben durch einen unwürdigen Diener und Leibeignen Knecht der ybergebenedeitisten Muetter Gottes Maria. (So in einem von H. k. Postoffizial Vogg-München gesandten Gebetbuch.) Die leeren Blätter hinten und vorne sind meist der Familienchronik gewidmet.

Die „Gebetter“ atmen eine naive Innigkeit, die an Suso, aber mit nichten an den Inhalt einer großen Zahl unserer Gebetbücher (von 20 Pfg. an!) erinnert. Wir machen deshalb auch die Verfasser neuer Andachtsbücher darauf aufmerksam! — —

Unsern Mitgliedern aber empfehlen wir, in solchen geschriebenen Gebetbüchern alten, beliebten Kerngebeten [1]) (wie die „7 Schlösser“), dann den oft sonderbar symbolischen Bildern







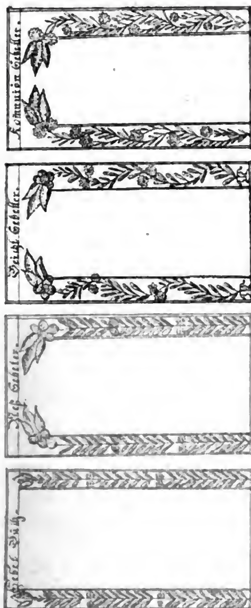
Aus einem geschriebenen Gebetbuch von Ottengrün 1838.
(gesandt durch H. H. Exp. Hupfer-O.)

Oben: Kopfleiste für das Gebet bei der Aufwandlung des Kelches.

Mitten: Ganzseitige Malerei mit einem auch auf Bauernmöbeln häufig vorkommenden Vers.

Unten: Kopfleiste zum Gebet bei Aufwandlung der hl. Hostie.

Getreu nach dem Originale gezeichnet von H. kgl. Postexpeditor Bschorr-Kaufbeuren.



















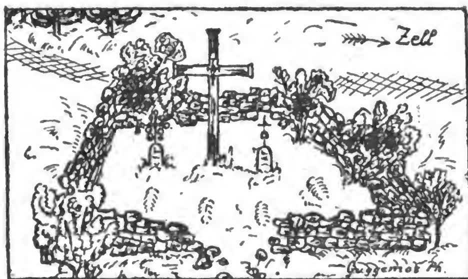
Randleisten u. Kopfvignetten aus einem gemalten Gebetbuch (gez. v. H. H. Exp. Hupfer-Ottengrün). Man beachte den Reichtum der Blumen- u. Blättermotive, v. denen keines dem andern **gleicht.**

und den Familien- und lokalgeschichtlichen Notizen **auf den letzten Seiten** nachzuforschen, sowie den Versen, die oft **eigenes Produkt** [2]) der „Künstler" sind.

[1]) So: Das † in Jesu Christi Hand
Bedeut' in † den Christenstand,
Denn Christi † fürbildet sein,
Daß Christen ohne † nit können sein;
Denn wo kein †, da ist kein Christ

u. s. w., 57 Strophen mit steter Verwendung des † in **jeder Zeile.**

[2]) So: Ach mein liebster Gott und Herr,
Hier bin ich kommen in die Kirche her,
Dir zu erweisen die größte Ehr.
(Eingang des Ottengrüner **Gebetbuchs.**)



Pestfriedhof bei Zell (Füssen Schw.).
Gezeichnet von H. c. th. Guggemoos-Dillingen.

Wir müssen diesen Stätten furchtbarsten Jammers unserer Vorzeit schon mehr Aufmerksamkeit schenken. Mancherorts weiß man die Lage des Pestfriedhofes gar nicht mehr. Oft ließe sich billig ein alter Grabstein erwerben, der mit einer geschichtlichen Inschrift versehen und auf den ehemaligen Pestfriedhof gesetzt, das Andenken an denselben gegenwärtigen Geschlechtern auffrischt und kommenden Geschlechtern erhält!

Aufgegrabene Pestfriedhöfe.

Wenn auch die Ausbeute bei solchen nicht groß ist, so sind doch die Beobachtungen dabei sorgfältig zu konstatieren, weil man sonst, wenn sich die Erinnerung verwischt hat, gerne entweder Reihengräber oder Soldatengräber vermutet.

1) Herr Coop. Schmid-Loitzendorf (Bogen Ndb.) berichtet, „daß neben der dortigen Kirche ca. 7 Skelette 1901 ausgegraben wurden: 5 mit dem Kopf nach Westen, also regelrecht gelegt, 2 mit dem Haupt nach Norden. Leider wurde weiteres nicht beobachtet".

2. Nördlich vom Turm der Auerbergkirche (Schongau Obb.) deckte Herausgeber 1902 9 Gräber auf. In 3 Gräbern lagen je 2 Tote; da die untern Skelette nicht in ihrer Lage gestört waren, mußte der obere Leichnam baldigst nach dem ersten in das noch offene Grab gesenkt worden sein. Die Leichen lagen alle mit dem Kopf nach Westen. Ein Skelett hatte einen Rosenkranz; von Särgen keine Spur. — Selbstredend wurde genau Protokoll geführt; dies ist nur ein Auszug.

Eine Pest-Tafel.

Auf einer Tafel in der Filialkirche Gebersbof, Pfarrei Zeilarn (Pfarrkirchen Ndb.) sind die Opfer der Pest des 17. Jahrhunderts genau verzeichnet. Herr Bezirksbautechniker J. Feldmaier-Pfarrkirchen sandte uns genaue Abschrift; derselben entnehmen wir folgendes:

1649 vom 2. Jäner—19. Okt. war dort die zweite Epidemie (im Ostallgäu entdeckten wir von einer solchen 1649 nichts!).

Auffallend ist die große Zahl der Mietleute (von 28 Opfern 12 Innmänner und Innweiber!); deutet dies auf miserable Wohnungsverhältnisse oder waren es meist alte Leute, die der Seuche keine Widerstandskraft entgegensetzen konnten; doch finden wir auch Junge und Dirnen.

„Außerhalb der Freythofmauer liegt Seb. Paumgartner, der ... sich im Bette umdrehte und an die Wand schaute, als der Gesellpriester mit dem höchsten Gute kam. Das Archidiakonat Gars verweigerte ihm das geweihte Erdreich. 16 Tage blieb er unbestattet beim Weizhofer, bis endlich dieser mit Bewilligung des Dechants ihn ohne Sang und Klang außen an der Friedhofmauer begrub. 27. April 1643."

Befestigte Bauernhöfe.

Nicht selten entdeckt man Spuren von Wallgräben um einsam gelegene Bauernhöfe. Solche fanden wir am Koppenhof (Honsolgen Kaufbeuren „D. G." I 73, II 16). Unser Mitarbeiter, Herr Eug. Mayr-Mantlach sendet die Photographie der Wirtschaft von Gerbersdorf (Gunzenhausen Mfr.). Auch diese ist mit Wallgraben umgeben und hat 1½ m starke Mauern.

In der Nähe liegt das Oertchen Aue. Die Herrn von Aue wohnten in Gerbersdorf und das jetzige Wirtshaus dürfte ein Stück ihrer Burg gewesen sein. Nach Kugler „Altmühlalp" **sprechen viele Gründe dafür, daß hier die Heimat oder wenigstens Sitz der Herrn unseres großen Dichters Hartmann von Aue ca. 1170—ca. 1215 zu suchen ist.***

Man beachte also stets die nächste Umgebung größerer, besonders einzeln stehender Bauernhöfe!

---

* Dieses Aue wird auch in Obern-Aue bei Rotenburg am Neckar, ja sogar auf der Insel Reichenau und bei Freiburg im Breisgau gesucht; Hartmann von der Aue war

Ein Ritter, der die Kunst besaß,
Daß er in alten Büchern las
Was er darin geschrieben fand.
Hartmann war sein Nam', er stand
Im Dienst der Herrn von den Auen.

So beginnt der „Arme Heinrich", der bei Reclam um 20 Pfg. in Uebersetzung und bei Göschen um 80 Pfg. in der Ursprache zu haben ist.

Höhlenfunde.

Durch unser Mitglied, Herrn Dr. N., erhielten wir eine bisher noch unbekannte Sammlung von Funden zur Bearbeitung, die in Höhlen des fränkischen Juras, in den Zwerglöchern bei Pottenstein (Pegnitz Obfr.) gemacht wurden. Die Funde sind echt und Herrn Professor Dr. Johannes Ranke-München vorgelegt worden.

Eine lange, wissenschaftliche Beschreibung solcher Funde zu geben, das ist Sache von Fachzeitschriften. Sache unserer „Deutschen Gaue" ist es, das Interesse und Verständnis für derartige Funde in weitere Kreise zu tragen, um der Wissenschaft vielleicht neues Material aus diesen Kreisen liefern zu können. Um aber diesen Zweck zu erreichen, müssen wir eine mehr unterhaltende Form wählen; man verarge sie uns nicht!

Das Zeitalter solcher Funde

wird gewöhnlich sehr hoch hinaufgerückt:[1]) Metall war damals unbekannt, seine Werkzeuge verfertigte der Mensch aus Holz, Stein und Knochen; vorzüglich eignete sich der Feuerstein dazu. Schon der alte Pfeffel (18. Jahrhdt.) zeigt uns in seiner Kupferbibel derartige zu Messern, Beilen, Sägen, Schabern zugeschlagene Steine und jammert dazu:

Schau wie das Altertum sich grobe Steine erwählet,
Da Eisen und Metall und leichte Kunst noch fehlet:
Jetzt da Kunst und Natur aufs höchste ist gebracht,
Wird Arbeit schlecht bezahlt und Kunst gering geacht.

Nach diesen Steinwerkzeugen heißt die Periode menschlicher Geschichte die Steinzeit. Man hat übrigens Versuche mit solchen Feuersteinwerkzeugen in neuerer Zeit gemacht und ohne besondere Schwierigkeit mit ihnen Bäume gefällt und Balken behauen.

Im allgemeinen aber waren Höhlen oder mit einem Dach bedeckte Gruben die Wohnungen. Die Knochenfunde beweisen, daß das Renntier und wahrscheinlich auch der „Wiesent" in Süddeutschland heimisch war.[2]) Unsere Funde sind größtenteils aus Rinderknochen. Ein gewisser Kunsttrieb wohnte jedoch diesen Urmenschen inne; im Keßlerloch bei Thayingen (Schaffhausen) fand man Renntiergestalten auf bearbeiteten Knochen mit scharfen Steinsplittern eingeritzt. Hopf in seinen neuen medizinischen Märchen schildert so einen Troglodyten (Höhlenbewohner),

Wie er mit scharfen Stein auf Renntiershorn,
Das Bild des Esels ritzte, von dem Leu
Gepackt am Widerrist mit scharfer Klau'.
In einem Hohlweg auf der hohen Alb
Da hatte still gelegen einst der Mann,
Und hatte zugeschaut dem blut'gen Strauß,
Den später seine kund'ge Hand getreu
Mit Feuerstein auf Renntierhorn entwarf.[3])

Geschichte der Höhlenforschung.

Die wissenschaftlich genaue Untersuchung prähistorischer Höhlen und ihres Inhalts ist vom bayrischen Franken ausgegangen. Dies anerkennt nach Ranke (Beiträge zur Anthropologie Bd. II 195, wir folgen den dortigen Ausführungen) auch der Engländer Boyd Dawkins. 1774 erforschte der Superindendent Escher-Wunsiedel bereits die Höhlen bei Muggendorf (Ebermannstadt Obfr.). Genau hundert Jahre später nahmen Fraas, Gümbel, Ranke Johannes und Zittel diese Forschung wieder auf; es wurden unter anderen untersucht:

a) Hersbruck (Mfr.): Der hohle Fels,
b) Im Gebiete der Wiesent u. Aufseß (Obfr.): mehrere Höhlen,
c) Etterzhausen (Stadtamhof Opf.): die Räuberhöhle 1875,
d) Utzmenningen im Ries: die Ofnet 1876,
e) Pottenstein (Pegnitz Obf.): Höhlen am Fockenstein, im Tüchersfelderthal, das Schwalbenloch im Todtenthal, das Hasenloch, die Höhle im Monlasholz bei Elbersberg, am Haselbrunn bei Pottenstein, Höhle bei Hauenstein in den Jahren 1876—80 und darüber.

---

[1]) Die Frage ist noch nicht abgeschlossen; eben darum ist jedes Material, sorgfältig erhoben, wichtig.

[2]) Siehe Ranke Johannes, Felsenwohnungen aus der jüngeren Steinzeit in den Beiträgen zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns Bd. III 208.

[3]) Etwas kühler betrachtet Kyle manche dieser Zeichnungen:

Ein prähistorischer Jüngling
Aß vom Mammutfleisch zu viel . . .
Drum gähnend in rauchiger Höhle
Mit verdorbenem Magen er sitzt:
Mit scharfem Feuersteinmesser
Am benagten Knochen er schnitzt. —
Nach vielen tausend Jahren:
Ein Knochen, beschnitten, bekritzelt
Ganz deutlich von Menschenhand
Tief aus dem Schoße der Erde
Den Weg zum Tageslicht fand.
Gleich stürzen drei Dutzend Gelehrte
Wie die Geier sich über den Fund! —
Was stellt die Kritzelei dar? Eine Kuh? einen Fisch?
ein Schwein?
Und geht auch die Welt aus den Fugen,
Sie schreiben doch (darüber) fort, Buch um Buch;
Das ist, prähistorischer Jüngling,
Deiner Langweile dauernder Fluch.

Gerade unter den genannten Thayinger Beinfunden mit eingeritzten Tierbildern wurden zwei als Fälschungen nachgewiesen. Wie eine gerichtliche Hausaussuchung bei einem der Arbeiter konstatierte, hatte derselbe, um sich Geld zu machen, ausgegrabene Knochen mitgenommen und daheim aus einem Kinderbilderbuch naive Tierfiguren eingegraben!

Wie es bei solchen Gelegenheiten leider nicht vermieden werden kann, machten sich auch Altertumshändler und geriebene Bauern selbst ans „Graben" (eine gesetzliche Handhabe, um derartigem Unwesen zu steuern, haben wir ja selbst jetzt noch nicht!) und da war es nur ein Verdienst des Sammlers, daß er aus der damaligen Zeit die unten angeführten Knochenwerkzeuge Landleuten abkaufte, die sie sonst unfehlbar der Knochenstampfmühle ausgeliefert hätten.

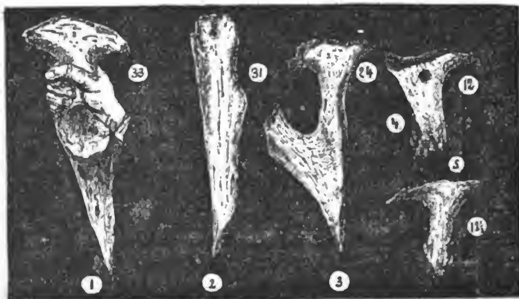
Unsere Oberfranken und Oberpfälzer aber bitten wir, dem Sammler in seinem privaten Rettungswerk nachzufolgen, uns Nachricht zu geben, wenn sie von solchen Funden sicheres hören und sich auf ihren Ausflügen vom Hauch der alten Zeit berühren zu lassen.

Wer nicht nur immer eine trockne Kehle
Und nimmersatten Magen trägt im Leib,
Wer auch der eig'nen wissensdurstigen Seele
Heilsame Wegzehr gönnt auf seiner Reis':
Der trete in des Jura Felsenhöhlen,
Wenngleich sie abseits liegen von dem Weg.
Da kann er träumen von der alten Welt,
Von welcher Buch und Feder stille schweigt.

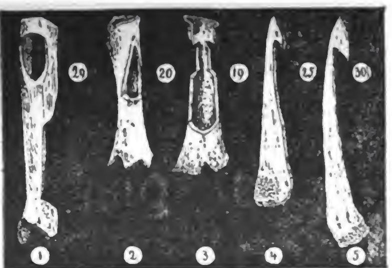
Grandinger: „Der Bergpfarrer": Flut und Grab p. 13.

Fünf Höhlenfundtafeln.

(Die Bestimmung der Funde ist selbstverständlich sehr schwierige Die den einzelnen Bildern beigesetzten Ziffern geben die Länge der Knochenartefakte in ctm an.)

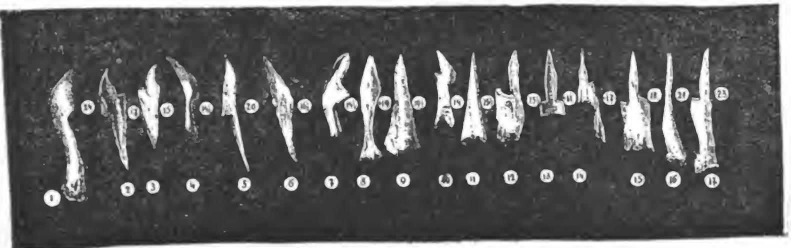


I. 1. 2. 3. Dolche aus zugespitzten Knochen, die in der Hand der Ureinwohner eine furchtbare Stoßwaffe bildeten.
4. u. 5. Wahrscheinlich die Griffe solcher Dolche.
2. u. 4. mit Löchern zum Anhängen an den Gürtel.



II. 1. 2. 3. Bestimmung unklar. 2 wurde als Pfeife angesehen; ein Rekonstruktionsversuch mißlang jedoch.

4. u. 5. Häkelnadeln zum Netzestricken aus Rippen. Diese Werkzeuge wie auch die Harpunen deuten auf Fischerei hin.



III. 1—10 Messer und Schaber für die Häute.

11—17 Speerspitzen, z. T. aus gespaltenen Röhrenknochen, die mit Sehnen an den Schaft gebunden wurden.



IV. 1. u. 2., 6 unbestimmt.
3. Haue?
4. u. 5. Messer oder Schaber.
7. Hammer?
8. Zierplatte (oder Weberschiffchen?)



V. 1. Häkelnadel? (zum Anhängen) für Fischnetze.
2. und 3. Lanzenspitzen mit Hülse, in die der Schaft gesteckt werden konnte.
4. Pfriemen? (zum Anhängen).
5. Doppelter Schaber.
6. Speerspitze aus gespaltenem Knochen.
7. Unbestimmt.
8. Wahrscheinlich Weberschiffchen. Deutet auf Leinbau.

? ? ?

Unsere Mitglieder sind gebeten, folgende Anfragen, soweit möglich, zu beantworten. Sie fördern dadurch wissenschaftliche Forschung. Postkarte genügt!

I. Wo hängen noch Waffen, Rüstungen . . . in der Kirche?

a) In der Kirche zu Dankenfeld bei Bamberg hängen seit 150 Jahren Reitstiefel, Degen und Fahne des General Marschall von Ostheim. (H. Oberstl. Klarmann-München.)

b) Die alte Rüstung des Ritters Pienzenauer liegt in einem Nebenraume des Kirchleins zu Peterskirchen bei Baumgarten, nördlich von Pfarrkirchen im Rottbale. Sie ist prachtvoll ziseliert; vollständig beisammen. Der H. Expositus daselbst verkaufte sie gerne zum besten der Gemeinde, aber die Staatsbehörde verweigert solches (gewiß mit Recht!). Dagegen will sich aber der Staat selber zu deren Ankaufe auch nicht herbeilassen. So ruht diese Prachtrüstung einsam — weiter.

(H. Hauptmann Halder-Burghausen.)

Warum hängen diese Rüststücke in den Kirchen? Läßt sich vielleicht bei einem ähnlichen Fall etwas sicheres urkundlich nachweisen? (D. Red.)

II. Wo finden sich schiefe Türme?

Mehr oder weniger große Abweichungen von der lotrechten Linie finden sich fast bei jedem Turm; dies zu beobachten, gehört nur ein geübtes Auge und der richtige Standpunkt. Wohl immer ist die Ursache, daß der Baugrund nachgab. Das war auch anfangs beim Campanile in Pisa der Fall, nur daß die Baumeister (von denen einer 1174 übrigens ein Deutscher war) dann mit Absicht den Turm schief ausbauten. Herr Sektionsvorstand Boneberger führte „D. G." IV 48 zwei deutsche bedeutend schiefe Türme auf: den Pfarrkirchturm zu Köngetried (Mindelheim) und den Metzgerturm zu Ulm. Wie Herr Pfarrvikar Emerich aus einer Zeitungsnotiz mitteilt, findet sich ein weiterer zu Haselbach bei Ebersberg (Obb.). Vorsichtig, wahrscheinlich um die Augen des Bauamts nicht darauf zu lenken, ist beigefügt, daß „aber durchaus keine Einsturzgefahr besteht".

Vielleicht entdecken unsere Mitglieder weitere solche bedeutend schiefe Gesellen?

III. Inschriften auf alten Tellern, Gläsern . . . sollen eifrig gesammelt werden, da sie bei der Zerbrechlichkeit des Materials bald verschwinden. Vielleicht kann hier der eine oder andere einen Beitrag bringen?

IV. Von welchem Orte heißt es, daß er **einst viel größer, eine Stadt etwa gewesen sei?**

V. Sehr dankbar wären wir um Mitteilung, **wo es sogenannte Wandelkirchen** gibt?

Das sind Kirchen, die ursprünglich an einem anderen Orte, etwa am Fuße des Berges, auf dem sie jetzt stehen, erbaut werden sollten. Gewöhnlich ist dann „in der Nacht ein Esel, ein Pferd gekommen und hat Steine und Holz hinaufgeschleppt."

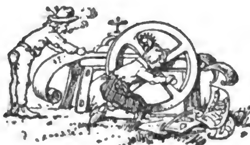
VI. 1) **Welche Pflanze zeigt nicht nur den vergifteten Trunk Wein an,** sondern sprengt sogar das Gefäß?

2) Welche Pflanze bringt kochendes Wasser zum Gefrieren?

Natürlich steckt hinter dem Unsinn irgend ein Körnchen Ueberlieferung, das auf Naturbeobachtung oder alte (mythol.?) Gleichnisse weist. (Frl. Elise Lemcke-Berlin.)

VII. In Huglfing bei Weilheim **soll** es Sitte sein, daß die betreffende Person, die eine Heirat vermittelt, **ein leinenes Hemd mit 3 Aermeln** (dritter Aermel am Rücken) nebst 50—100 Mark bekommt.

Ist dies auch an andern Orten der Brauch, was bedeutet wohl der dritte Aermel?



Unsere Bibliothek für Volks- u. Heimatkunde.

XXIV. Gratissonderheft: **Bobinger, Beiträge zur Ortsgeschichte von Lauterbach (Donauwörth Schw.).**

XXV. Gratissonderheft: **Dr. Ludwig. Geschichte des Ortes und der Pfarrei Goßmannsdorf im Haßgau (Ufr.).**

Der Verein Heimat gibt hiemit die 7. und 8. Ortschronik heraus; wir können verraten, daß die 9., 10. und 11. bereits im Druck sind. Der Leser mag selbst ermessen, welchen Einfluß auf Weckung des Heimatgefühls diese Ortschroniken haben und mag sich selbst durch ihre Lektüre überzeugen, daß sie sehr vieles bieten, was von allgemeinstem Interesse ist.



Wenn ich ausritt, bat einst ich,
Daß Gott heimwärts führe mich.
Nun bitt ich Gott gar sehr,
Daß ich komm' nimmermehr.

Diesen Sinn ungefähr haben die Verse,* welche der Ritter Hans von Trenbeck an die Türe der Burgkapelle von Burghausen (Obb.) schrieb. Er war 97 Jahre alt und deshalb des Hoflebens und seines Hofmeisteramtes recht satt, als er 1450 heimlich nach Gaming (St. Pölten, Nieder-Oesterreich) ritt, um Karthäuser zu werden. Als er, um die Gilt für das Kloster einzuheben, mit 115 Jahren ins Ennsthal ritt, stürzte er bei Thorsbach mit seinem alten Gaul und verletzte sich tödlich.

Auf unserm Bilde, darstellend eine Partie aus der Burgkapelle von Burghausen, ist die Tafel mit obiger Inschrift über

* Die Originalverse sind abgedruckt im Führer durch die kgl. Burg Burghausen (von Hrn. Hauptmann Halder 1903) p. 10.

dem Treppenaufgang hinten sichtbar. Zu bemerken ist noch darauf das schöne Maßwerk der beiden Fenster oben und zwischen ihnen eine Statue des hl. Georg, ein „nicht übles" Werk des 19. Jahrhunderts.

Nach einem Bericht und einer Zeichnung von Herrn Lehrer Stechele-Burghausen.

Das faule Gretchen.

Und wer ein faules Gretchen hat, ist der nicht übel dran?
Sie schläft ja alle Morgen, bis daß die Sonne scheint,
Bis daß die Sonne scheint.

Der Vater von dem Acker kam, das Gretchen das schlief noch,
Schlaf zu in alle †††! Unsre Kuh ist noch im Stall,
Und der Hirt ist schon im Wald.

Das Gretchen aus dem Bette sprang, nahm's Hemdlein in die Hand,
Sie tut das Kühlein melken mit der ungewaschnen Hand,
Ist das net a rechte Schand'?

Da sie das Kühlein g'molken hat, brav Wasser schütt sie nei.
Sie zeigt es ihrem Vater: Soviel Milch gibt unsere Kuh,
Ei, das macht die lange Ruh.

Sie nimmt ein Rütlein in die Hand und treibt dem Hirtlein nach.
Sie treibt so weit, sie treibt so lang, bis daß sie zu dem Hirtlein [kam,
Bis daß sie zu dem Hirtlein kam.

O Hirtlein, liebes Hirtlein mein, was hab ich Dir Leids getan,
Daß ich Dir alle Morgen muß jagen, muß treiben nach,
Ach, das ist eine harte Plag.

Gib Du mir Deine Buttermilch, wie andre Weiber a,
So will ich alle Morgen Dir dudlen, pfeifen vor der Tür:
Faules Gretchen, komm herfür!

Anm. Vorstehendes Lied wird zu Kist, Bez.-A. Würzburg, gerne gesungen. Die erste Zeile singt der Vorsänger, alle singen nach, sie singen zusammen und wiederholen die folgende Zeile und Halbzeile. Der Versbau und Wechselgesang deuten auf hohes Alter, ebenso die angedeutete Sitte, ohne Hemd zu schlafen. (Beleg: Der Mirakelbilderzyklus im Kapellenumgang zu Altötting, das Würzburger Rituale des Bischofs Friedrich von Wirsberg 1558—73, wo sich bei Darstellung der Krankenölung diese Sitte historisch belegt).

[Ritter Peter von Stauffenberg und die Meerseye (in des Knaben Wunderhorn): Er zog sich ab, setzt sich aufs Bett,
Und zu sich selber also redt:
„O hätt . . ." (Das weitere drucken wir lieber nicht ab.)]

Das Recht der Waldweide erlosch mit der Säkularisation des Würzburger Fürstbistums 1803. (H. H. Exp. Glöggler-Kist.)



Aus Mathaeus Merians „Topographia bavarica" (1644).

Aibling, ein Marktflecken in Oberbayern, so sampt dem Landgericht, 4 Klöstern, 6 Schlössern, 8 adelichen Sitzen, 16 Hofmarchen und anderen Gütern in die fürstl. Regierung zu Mönchen gehörig.

(Nach einem für den Histor. Verein Bad-Aibling angefertigten und von diesem zur Verfügung gestellten Cliché.)

Alte Dorfsitten aus Unterfranken.

(Von H. H. kgl. Lycealprofessor Dr. A. Ludwig-Dillingen.)

Der Bockschilling.

In einigen Dörfern des Grabfeldgaues (Hochebene zwischen Rhön und Thüringer Wald) herrschte die merkwürdige Sitte, daß die jungen Leute männlichen Geschlechts, so bald sie aus der Schule entlassen waren, einen sogen. Bockschilling geben mußten. Es erhielten nämlich alle jungen Burschen des Orts so viel Brot, Bier, Branntwein ꝛc. vorgesetzt, als sie vertragen konnten. Dieser Schmauß verschaffte den angehenden Burschen folgende Privilegien: er durfte nun nachts auf der Straße umherwandeln, ins Wirtshaus und in andere Gesellschaften gehen, auch eine Bekanntschaft sich anschaffen. Entzog sich einer dieser Sitte, so lief er Gefahr, wenn er sich abends auf der Straße blicken ließ, geprügelt zu werden. Erst im Laufe des vergangenen Jahrhunderts wurde durch das energische Einschreiten der Behörden diese Unsitte abgeschafft.

Der Hahn bei der Hochzeit.

Desgleichen herrschte im Grabfeldgau die Sitte, bei Hochzeitsfeierlichkeiten einen Hahn zu erschlagen. Dabei wurde folgendes Ceremoniell beobachtet: Am letzten Tage des Hochzeitsschmaußes führten die ledigen Burschen, die meistens verkleidet sind, z. B. als Harlekins ꝛc., auch sogar als Pfarrer, einen Hahn aus dem Dorf auf einen freien, ebenen Platz. Der Hahn war auf einen Schubkarren gebunden, der von den Brautjungfern an einem langen Seil gezogen wurde. Auf dem erwähnten Richtplatz wurde der Malifikant unter einen irdenen Topf gesteckt, dessen Boden durchlöchert war, damit der Kopf des Hahns über den Rand des Topfes hervorrage. Nun bilden alle einen Kreis um den Hahn. Wer ihn schlagen will, dem werden die Augen verbunden, man gibt ihm eine Stange in die Hand und dreht ihn einigemale im Kreise, damit er die Richtung verlieren soll. Das Fehlschlagen des ernst und gravitätisch Voranschreitenden erregte natürlich große, ausgelassene Heiterkeit. War der Hahn endlich getroffen, so wurde er an eine Stange gebunden, im Triumph ins Hochzeitshaus gebracht und da verzehrt.

Wahrscheinlich hatte dieser Brauch, der nun gleichfalls verschwunden ist, gleich dem obigen eine, freilich derbe, symbolische Beziehung.

Die Fladenprocession.

Eine Merkwürdigkeit war auch in Unterfranken die sogen. Hallburger Fladenprocession. Die Hallburg, die im 18. Jahrhundert im Besitz der Grafen von Stadion war, liegt auf einem mit Wein bepflanzten Hügel über dem Main in der Nähe des Städtchens Volkach (Gerolzhofen Ufr.) Dahin zogen am ersten Ostertag nachmittags 2 Uhr sehr eigenartige Processionen, eine aus Sommerach, die andere aus Nordheim kommend. Sie bestanden nur aus dem Lehrer, Cantor und dem Sängerchor. Man beobachtete unterwegs alles, wie bei sonstigen Processionen. Auf der Hallburg erhielt nun jede dieser Processionen auf Rechnung des Schloßbesitzers 8 Maß Wein, 2 Laib weißes Brot, 1 Kuhkäse und 2 Fladen (große Kuchen). Der Wein ward sogleich getrunken, auch die Kinder, die mit kleinen Trinkgeschirren versehen wurden, bekamen ihren Teil. Die Eßwaren aber wurden processionsweise nach Hause getragen und zwar in folgender Weise: beim **Auszug aus der Schloßcapelle trugen zwei Burschen, die mitten in der Doppelreihe einher schritten, die großen Fladen auf einer von Stangen gefertigten Tragbahre** (ähnlich wie man die Heiligenbilder zu tragen pflegte); der Gemeindediener aber trug die Victualien in einem Korb mit und so ward unter dem Gesang des Liedes „Freu' Dich, Du Himmelskönigin" und unter mancherlei Mutwillen nach Hause gewallt, wo die mitgebrachten geweihten Brote unter die Leute verteilt wurden. Um dieser Abgabe willen sollen die Einwohner der beiden genannten Orte dereinst dem Besitzer der Hallburg die Schafhutgerechtigkeit auf ihren Markungen eingeräumt haben.

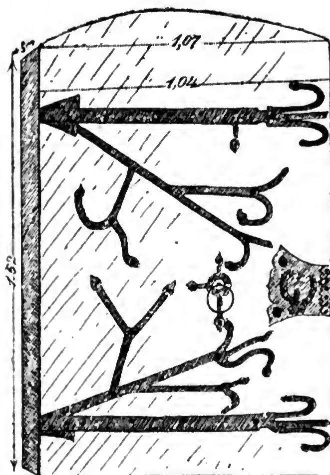
Wie man in der Aufklärungszeit mit den Resten alter Burgen umging.

Von H. H. kgl. Lycealprofessor Dr. A. Ludwig-Dillingen.

Auf dem etwa 700 Meter hohen Hohenlandsberg, der, ein Ausläufer des Steigerwaldes an der Grenze von Unter- und Mittelfranken zwischen Uffenheim und Iphofen (Scheinfeld Mfr.) liegt, stand von alters her eine Burg, die im Besitze der Herren von Schwarzenberg war. Der berüchtigte Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Culmbach und Bayreuth hatte diese Besitzung 1547 von den Schwarzenberg erworben und das Schloß bedeutend befestigt (eine Abbildung davon befindet sich in Hortleders „Geschichte des Schmalkaldischen Krieges", S. 2.) Infolge seiner Raubzüge gegen die fränkischen Städte belagerten die Nürnberger im April 1554 die Burg, warfen glühende Kugeln hinein und eroberten sie nach einer viertägigen ununterbrochenen Kanonade von 26 Batterien. Seitdem lag die Burg, nun eine sehr malerische Ruine, in Trümmern.

Für die Romantik alter Burgen hatte aber der Aufklärungsgeist des 18. Jahrhunderts wenig Sinn und so kam ein gelehriger Junge dieser oberflächlichen, nüchternen Geistesrichtung, der Schwarzenbergische Forstmeister Friedel, auf den genialen Gedanken, diese Burgtrümmer für die Menschheit nutzbar zu machen. Lassen wir uns vom „Fränkischen Mercur", Jahrgang 1794, erzählen, wie er das anstellte: „Der Herr Forstmeister hat die „Grundveste dieses Berges bewegt, indem er durch eigens dazu „bestellte Arbeiter die noch übrigen Gewölber einreißen und das „bemooste Mauerwerk wegschaffen ließ. Die benachbarten Bauern, „welche heutzutage auf feste und dauerhafte Gebäude sehen, wozu „es ihnen aber öfter an Steinen fehlt (NB. es gab Steinbrüche genug in nächster Nähe!), bezahlten den Wert dieses alten Mauer„werks mit Vergnügen. Das Gesträuch, so zwischen den Ruinen „dieser alten Veste hervorgewachsen war, wurde samt den Wurzeln „ausgerottet. Da der Boden dieses Berges sehr gut ist, so wird „man in Zukunft allerhand Bedürfnisse für Menschen und Vieh „daselbst bauen können und mit größerem Vergnügen die „genießbaren Gewächse dieses Berges als ehedem die „schauderhaften (!) Ueberbleibsel einer altväterischen „Veste bewundern. Ja, viele werden wohl kaum glau„ben können, daß dieser anmutige und jetzt schon frucht„bare Berggarten eine zeitlang die Behausung wilder „und raubgieriger Krieger, nachher aber Jahrhunderte „hindurch die Wohnung von Igeln, Nachteulen, Käuzen „und Raben gewesen sei."

Der ärgste Kauz war aber doch dieser Biedermann, der das schöne Franken um eine bedeutende Sehenswürdigkeit ärmer machte. Da denkt man an jenen Bauern, der sagte, er sehe einen Misthaufen lieber als ein Bildstöckl, denn ersterer nütze doch etwas! — —



Türe mit Beschläg an der Kirche zu Friebing (Starnberg Obb.). Nach einer Skizze von H. H. Pfarrvikar Holzmann-Friebing, gezeichnet von Frl. Erna Ortlieb-Kaufbeuren.

Hausurkunden.

Bei einem Bauern in der Oberpfalz fand H. c. th. Loichinger-Regensburg ungefähr 200 Akten aus den Jahren 1760—1840.

Uns selbst wurden zahlreiche Familienpapiere, Kaufverträge u. s. w, zur Entzifferung zugeschickt, z. T. aus dem 16. Jahrhundert, meist in sehr fragwürdigem Zustand.

Ob unser Vorschlag („D. G." III 123 [71]), solche für die Lokalgeschichte wie oft für den Hausbesitzer wichtige Dokumente in einem Archiv zu sammeln (wenn möglich feuersicherer Raum!) und dieses Archiv einem nach weitem Gesichtskreise eingerichteten Bezirksmuseum anzugliedern, auf fruchtbaren Boden fällt?

Der historische Verein für Oberbayern ist hier längst vorangegangen; unser Mitglied, Herr Stadtpfarrer Leeb-Neuötting, fand bei Bearbeitung seiner sehr lesenswerten Schrift: „Neuötting im Jahre 1803" wichtige Urkunden im Archiv des genannten Vereins. Anfangs, so erzählt er bei Erwähnung einer derselben, ärgerte er sich schändlich, aber man darf eigentlich froh sein, daß sie doch im hist. Vereine eine freundliche Aufnahme fand.

Merkwürdige Steine.

(Herr Lehrer Karl Spiegel-Untersambach.)

Zu dem Artikel über die Spilsteine der Pfalz möchte mir gestattet sein, Folgendes anzuführen:

Ernst Krause bespricht in seinem „Tuisko-Land", S. 259/265, die als Menhir oder Hirmen bezeichneten Steinsäulen. Aus dieser Besprechung sei einiges wiedergegeben, woran ich mir ein paar persönliche Bemerkungen zu knüpfen erlaube.

Alle nordischen Länder waren seit alten Zeiten besät mit solchen als Heiligtümer betrachteten Steinsäulen. Oft wurden sie durch Einmeißelung eines Kreuzes dem neuen Glauben geweiht.

Bedeutung der Irminsäulen.

Obwohl diese Steinsäulen zu den verschiedensten Zwecken errichtet wurden, z. B. als Denksäule für Verstorbene, wie als unmittelbare Vertreter einer Gottheit, so scheint sich doch aus ihnen allmählich der Begriff eines besonderen Hirmen-Gottes entwickelt zu haben. Schon lange wurde der untrennbare Zusammenhang des Hermeskultes der Griechen mit den alten Steindenkmalen Europas dargetan und gezeigt, wie alle dem griechischen Gotte Hermes (lateinisch Merkur) zugeschriebenen Geschäfte an solchen Steinsäulen ihren Ausgangspunkt hatten. An die in allen Ländern übliche Aufrichtung von Holzpfählen oder Steinsäulen als Wege- oder Grenzmarken[1]) knüpft sich die Verehrung des Hermes als Wege-, Handels-, Markt- und Grenzgott. Es wurde auch schon die Frage aufgeworfen, ob nicht der lat. Name Mercurius, unter welchem der Handelsgott fast allein noch fortlebt, nicht mit dem altarischen Worte mark (Sanskr. marca=Grenze) zusammenhänge. Die Beziehungen zum Handel entwickelten sich daraus, daß ehemals im neutralen Gebiete an solchen Marksteinen Kaufleute und Händler, Festgenossen der benachbarten Gemeinden und wandernde Sänger sich trafen. Das Wort Markt hängt natürlich gleichfalls damit zusammen.

Der Gott Irmin.

Es entsteht nun die Frage, hat der deutsche Irmin seinen Namen von der Steinsäule und wer ist der deutsche Irmin? Ernst Krause erkennt im Worte Irmin[2]) einen Namen des höchsten Gottes, und es scheint dieser Name ihm die Uebergangsstufe der Vorstellungen zu bezeichnen, in welcher die Welt-

[1]) 1638 verwendete man z. B. in Eichenbühl bei Miltenberg zur Abgrenzung der Markung Lagersteine mit einem Kreuz oder mit Zwelgen. (Der Berichterstatter.)

[2]) Entgegen der Ansicht Grimm's und Wenzel's, die in Irmin nur ein Steigerungswort sehen.

regierung bei unseren Vorfahren von dem allgemeinen Himmels-, Licht- und Gewittergott auf den Sturmgott Wodan überging, wobei möglicherweise ein im Namen Irmin liegender Anklang an eine Wortfamilie (Sturm, horme, hormaino, hormao) mitgewirkt haben könnte. Jener germanische Gott, den die Römer nach seiner Aehnlichkeit mit ihrem Merkur gleichfalls so nannten, ist unzweifelhaft Wodan. Wodan entspricht demnach auch dem griechischen Hermes.

Irmin=Wodan=Hermes als Grenz- und Handelsgott.

Von Wodan, dem verwünschten Fuhrmann, ist bekannt, daß er mit seinem „wilden Heer" die reisenden Kaufleute begleitete. Auch am Hirmons-Berg bei **Murnau** zeigt sich in verschiedener Form das wilde Heer oder Nachtgejaid (Sepp, Altbayr. Sagenschatz, S. 108). Die Sagen, in denen der „Schimmelreiter" und der „He-he" zur Strafe, daß er gewisse Dörfer um einen Teil ihrer Markung betrog, umgehen muß, gehören ebenfalls hierher. Nun hütet nach Schönwerth (Aus der Oberpfalz II, S. 337) der Hoymann auch die Wälder; sogar statt Wald- und Flurwächter gebrauche man den Ausdruck Hoymann. Daraus muß selbstverständlich hervorgehen, daß auch Grenzlinien und ihre Zeichen der Obhut Wodans anvertraut waren. Wodan ist folglich Irmin, d. h. der höchste Gott der spätgermanischen Zeit.

Zwei weitere Irminsäulen.

1) Anzufügen hätte ich noch, daß im Hofe des alten Schlosses zu **Miltenberg** a. Main auch eine Herme steht. Sie ist eine roh zugeschlagene Steinnadel (etwa 3 Meter aus dem Boden ragend), und wurde 1878 auf dem Greimberg bei Miltenberg liegend aufgefunden, vom Herrn Kreisrichter Conrady überführt und aufgestellt. Sie trägt rings um die Seiten herunterlaufend in hohen Buchstaben die Inschrift eingemeißelt: INTER TOVTONOS. Darunter stehen noch die vier bis jetzt unaufgelösten Initialen: CAHF. Der Stein wird allgemein als das monumentale Zeugnis einer Verständigung der Römer mit einem germanischen Stamme der Teutoni oder Teutones über die beiderseitige Gebietsgrenze gedeutet. Es handelt sich hier um den Limes. Die hier genannten Teutones sind wahrscheinlich Teile der bekannten Teutonen, die damals in jener Gegend Ackerland und Heimat fanden. (Auch der Name Cimbern habe sich in der Gegend vom Jaxt und Kocher erhalten.)

2) Am Wege vom Sandhof (bei Baunach, Ebern Ufr.) nach Oberhaid liegt der „Hühnerstein" (=Hühnen- oder Heunenstein). Einst war es ein großer aufgerichteter Stein. In den achtziger Jahren soll ein Oberhaider Bauer den Hühnerstein heimgeholt und beim Stallbauen verwendet haben. Aber durch mancherlei Sachen, die in seinem Stall vorkamen, wurde er veranlaßt, die Stücke wieder auszubrechen und an ihre frühere Stelle zurückzubefördern.

Riesensteine, Irrblöcke

wurden vielfach durch das Gletscher-Eis verschleppt, deshalb auch erratische Blöcke. (Frau Schlächtermeister N. N. wußte das besser und sprach von „erotischen" Blöcken.) Auf dem Teufelsstein am Teufelsee (Brandenburg) sind zwei größere Vertiefungen, welche der „Böse" mit seinen glühenden Hinterbacken eingedrückt.

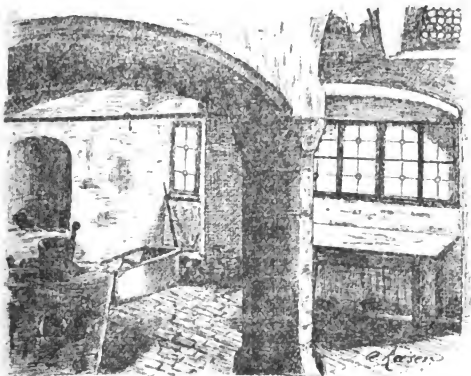
Ein Riese stieß seine große Zehe in einen solchen Stein und warf ihn deshalb aus Zorn über den See:

Hast mich gestoßen in meinen großen Zeh,
Werf ich dich nüber über den Wandlitzer See.

Herr Geheimrat Ernst Friedel-Berlin entdeckte einen solchen Riesenblock (18 Meter Umfang) in der Nähe von Berlin; er war von den Bauern 1½ Meter hoch mit Erde bedeckt worden, damit er beim Ackern nicht hinderlich sei.

Seine Risse wurden mit Zement versichert und so der Stein erhalten.

(Ernst Friedel im „Roland" (Kühns-Friedenau) Nr. 1 p. 2.)



Ritterküche im hohen Schloß zu Füssen (Schwaben).
(Nach einer Photographie von C. Frank, gezeichnet von Reiser †.)

Bestattungen mit Waffenbeigaben.

Daß solche auch in nicht zu ferner Zeit hin und wieder üblich waren, bestätigen zwei Funde, deren einen wir selbst auf dem Georgiberge bei Untergermaringen (Kaufb.) machten: Auf dem Friedhof wurde mit einem Skelett ein einschneidiges Seitengewehr gefunden. (Klinge 45 cm, Gravierung: schreitender Löwe mit Schwert, überragt von einer Krone. Schwertfegermarke: gekröntes Haupt). An der Nordostseite des Chores der Pfarrkirche zu Beckstetten (Kaufb.) wurde 1900 ein Schwert (im Ganzen 1,03 m lang, 16. Jahrh.) bei einem Skelett gefunden. Die Leiche lag nach Mitteilungen des H. H. Pfarrers Atterer-Weicht 1,30 m tief, Kopf nach Westen, ohne weitere Beigaben.

Die ältesten Spuren des Christentums in unserem Land

sind äußerst selten. Die ältesten Kirchen, die aus Holz bestunden, sind selbstverständlich nicht mehr erhalten, ihre Plätze wurden überbaut durch romanische Kirchen, die zum größten Teile ebenfalls schon längst wieder zerstört sind. Höchstens in den sog. Reihengräbern, wie die Friedhöfe unserer Vorfahren hießen, sind Spuren vorhanden und insofern haben Ausgrabungen auch einen speziell kirchengeschichtlichen Wert.

I. Hier eine Nachricht aus Gammertingen (Hohenzollern):

Seit längerer Zeit werden hier Ausgrabungen vorgenommen. Letzter Tage fand der Altertumsforscher Dorn Schwerter, Pfeilspitzen, Lanzen, ein aus Blattgold geschnittenes Kreuz, eine mit Edelsteinen besetzte Brosche, eine bronzene Gürtelschnalle, künstlich graviert und mit Schriftzeichen versehen, Perlen 2c. Auf einer größeren Anzahl der letzteren erkennt man deutlich ein gemaltes Kreuz. Diese neuerlichen Entdeckungen sind deshalb von großem Interesse, weil sie die ältesten Spuren christlicher Niederlassungen hierzulande bilden (siehe jedoch D. G IV. 198).

II. Wer über Kaufbeuren nach dem schönen „Granizstädtlein" (Grenzstadt) Füssen in Schwaben reist, fährt unmittelbar vor Station Ebenhofen (Oberdorf) über ein alamannisches Grabfeld. Als die Bahn Biessenhofen-Füssen gebaut wurde, wurde das Grabfeld wahrscheinlich durchschnitten, doch hörte man nichts von Funden. Der Herausgeber der „Deutschen Gaue" deckte 1901 29 Gräber auf mit sehr reichen Funden ca. aus dem 8. Jahrhundert nach Christus. (Siehe „D. G." III 110 u. 115 [58 u. 63]). Unter den Funden wurde bei ihrer Restauration im römisch-germanischen Museum zu Mainz auf einem silbertauschierten Beschläge die Inschrift gefunden:

Deus in adjuta(o)rium tu(um) in(tendat!)
=Gott eile Dir zu helfen!

Es ist die älteste christliche Inschrift des Ostallgäus. Ob ein schmiedekundiger Mönch dem Ebenhofer Alamannen die Rüstung gewidmet? Ob der Ebenhofer die Rüstung von einem Christen erbeutet hat? Der „alte Schwede" verrät es uns nicht!

Kann ein Mensch alle sieben Sakramente in seinem Leben empfangen?

Eine Frau natürlich nicht. Daß sie ein Mann empfangen kann, bezeugt folgende Grabschrift, die in der Kirche auf dem Rohrberg im Markte Hengersberg (Deggendorf Ndb.) auf der Evangelienseite ist:

> „Zur Erinnerung an den hiesigen Schullehrer, Organisten und Meßner Herrn Georg Straßer, geb. 18. Dez. 1781, der nach dem Tode seiner Gattin auch die Würde der Priesterweihe am 25. April 1825 erlangt und sohin alle heiligen Sakramente empfangen hat. Er starb am 18. Oktober 1839. R. I. P."

Früher war diese Inschrift auf seinem Grabe selbst im Friedhofe; bei Erweiterung desselben wurde sie in die Kirche versetzt.

(H. H. Canonikus Schmid-Frohnstetten.)



Ein Christusbild, angeblich vom ††† gemalt.

(Nach Skizze von H. st. r. Eberle-Legau, gezeichnet von H. c. th. Metzger-München.)

Winke und Warnungen

für unsere Mitglieder.

Vorbemerkung. 1. Es würde wenig praktischen Blick verraten, wenn wir dem Altertumshandel überhaupt seine Berechtigung absprächen, Wir wissen ganz gut, daß große Museen Händler und Agenten genug beschäftigen. Allein auf die Auswüchse des Altertumshandels hinzuweisen, kann uns keine Rücksicht abhalten.

2. Händler sind auch nicht mit Sammlern zu verwechseln, und es wäre ebenso beschränkt, Privatsammlungen entgegen zu treten. Der Staat und die Vereine werden sich nie einbilden, „alles machen" zu können. Ihre Sammlungen verdanken gerade hochherzigen Privatsammlern oft einen Teil ihrer Schätze, ja sogar ihr Entstehen.

Tausende von Altertümern jeder Art würden unbeachtet verloren gehen, wenn Privatsammler nicht wären. Dabei sind wir patriotisch genug, daß wir gut geleiteten öffentlichen und Vereinssammlungen alles Gedeihen wünschen und daß es uns jedesmal weh tut, wenn ein Stück deutscher Künstlerarbeit ins Ausland geht.

Auf dem Kirchenboden

Neubrunn
(Kirchlauter, Ebern Ufr.)

lagen 2 Apostelstatuen, bis ein jüdischer Händler ihren Kunstwert entdeckte. Derselbe bot anfangs 100, später 300 Mark. Das germanische Museum zu Nürnberg (dem wir's eher vergönnt hätten) wollte schon 1000 Mark zahlen. Allein die Apostel sind jetzt wieder in der Kirche aufgestellt. (Mitt. d. H. H. K. Mai-Neustadt.)

Durchsucht Eure Kirchendachböden selbst und wartet nicht, bis zu Eurer Schande erst ein Händler die etwaigen Kunstschätze dort entdeckt.

Auf den Kirchenböden und in den Winkeln der Sakristeien liegen oft schon längst nicht mehr gebrauchte, scheinbar wertlose Gegenstände, z. B:

Beschläge von alten Meßbüchern,
Alte Bücher mit den gesuchten Buntpapieren auf den sogen. Vorsätzen,
Alte Messingleuchter voll Grünspan,
Seltene Votivgeschenke, z. B. aus Ton,
Schmiedeiserne Wandleuchter voll Rost,
Zerschlissene Manipeln, Stolen aus einst wertvollem Stoff,
Ehemalige gutgeschnitzte Altarkruzifixe, an denen ein Arm fehlt,
Alte Altarklingeln, aus denen die Klöppel fort sind,
Abgebrochene Reliquienkreuze,
Alte Laternen mit eingeschlagenen Gläsern,
Versilberte Kanontafel-Rahmen,
Ein pechschwarzes, rußiges Rauchfaß,



Aus Schmid: „Geschichte der Hofmark Sattelbogen" (Cham Obpf.), soeben in unserer Bibliothek für Volks- und Heimatkunde erschienen. — Zeichnung von H. k. Posterpeditor Bschorr-Kaufbeuren.

Tafeln und Pyramiden mit Reliquien in Gold- oder Silberfiligranarbeit,
Ein altes Staatskleid der „Muttergottes",
Ein weggerissener Türbeschlag,
Der gepreßte Ledereinband eines alten Rituale,
Abgetrennte Spitzen eines alten Chorrocks.

Ein Händler (nicht jeder!) stößt vielleicht mit dem Fuß daran und sagt: „Altes Glump![1]) Was wollen Sie für den Schund, Herr Pfarrer?" Der schämt sich, daß er „den Schund" überhaupt aufhebe, sicher ist er über den Wert oder Unwert der Gegenstände doch nicht[2]) und der Händler — erhälts.

Auch Restaurateure von Kirchen kaufen hier gerne ein oder tauschen um!

Das Beste ist, alles unter sichern Verschluß zu bringen und nie etwas hergeben; die Liebhaber einfach abweisen und sich in keine kunstgeschichtliche Debatte einlassen: „Es wird nichts verkauft!" Von der Bagatelle, die man oft löst, ist noch keine Kirche reich geworden.

[1]) Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht auch „altes Glump" darunter ist. — Früher haben Händler das Schlagwort „Zopf" gebraucht; das tut einer jetzt nur mehr ganz naiven Kirchherrn gegenüber, seitdem die Mehrzahl derselben doch hoffentlich über den „allein kirchlichen gotischen oder romanischen (Schreiner-) Stil" hinaus ist.

[2]) Es würde gewiß angezeigt sein, mit solchen nicht mehr gebrauchten Gegenständen aus Landkirchen eine Lehrsammlung für Seminarien zu bilden. Das Salzfaß des Benvenuto Cellini oder einen Tafelaufsatz von Jamnitzer kennen wir in seinem Wert, ein altes Rauchfaß aus unserer Sakristei wissen wir nicht zu taxieren. Wir kennen vielleicht ganz genau die Werke der umbrischen Schule von denjenigen der Florentiner Schule auseinander, beim nächsten besten Oelgemälde, das verstaubt auf der Diele liegt, wissen wir nicht, ob es einen Wert hat. Der Händler aber sagt's uns in der Regel gewiß nicht. Aber in Seminarien könnte man es wenigstens denen sagen, die über so viele Kunstschätze wachen sollen.

Feurige Männer.

Als Kind hörte ich oft (Altendorf bei Nabburg Obpf.) mit Gruseln davon erzählen, wie Leute, wenn sie nachts heimgingen, feurigen Männern begegneten, welche die Leute verfolgten, ihnen „aufhockten“ und deren man sich nur dadurch entledigen konnte, daß man ihnen eine ungerade Anzahl von Brosamen (meist drei) opferte. Die Leute erzählten sich, dieses sei vor nicht ganz hundert Jahren gewesen; die feurigen Männer seien arme Seelen, die Hilfe suchen. Der Papst habe sie dann auf hundert Jahre verbannt, und wenn die hundert Jahre vorüber sind (das wird nicht mehr lange dauern), dann werden sie wieder erscheinen. Ein Kollege von mir, der bei Amberg (Hohenkemnat) zu Hause ist, sagte, er habe von seiner Großmutter, die nie eine Unwahrheit sage, gehört, sie hätte auch in ihrer Jugend solche feurige Männer (die über Mannesgröße waren) selbst gesehen. Es wäre mir sehr interessant, zu erfahren, ob sich solche Erzählungen auch in anderen Gegenden finden.

(H. c. th. J. Bauer=Regensburg.)

Mein im März 1903 verstorbener Vater ließ es sich nicht nehmen, einen solchen feurigen Mann gesehen zu haben. Derselbe Mann flog abends über das Wirtshaus in Bergmatting (Kelheim Ndb.) und über einige andere Häuser; ca. 100 Meter außerhalb des Dorfes zerplatzte er in der Luft und „ward nicht mehr gesehen“. In der Tat dürfte es irgend eine Naturerscheinung gewesen sein; etwas muß an der Sache sein, denn mein Vater war ein großer Gegner jeden Aberglaubens. Eine noch lebende Person in Bergmatting erzählte folgenden Vorfall, der ihrer Mutter begegnet: „Ihre Mutter war mit mehreren Gefährtinnen in Sinzing, ging mit diesen, als es bereits tief in der Nacht war, heim, da gesellte sich ein feuriger Mann zu ihnen. Sie gingen lautlos ihren Weg, fürchteten sich aber begreiflicher Weise sehr. In Bergmatting angekommen, wollte die Mutter der Betreffenden nicht mehr heimgehen und ging in das Haus einer Gefährtin. Als sie bald wieder heraus kam, um heimzugehen, stand der feurige Mann noch vor der Tür, begleitete sie heim und verschwand vor ihrem Haus“. Die Person, die diesen Vorfall erzählte, ist aber sehr stark abergläubisch und an der ganzen Sache ist rein gar nichts.

(H. c. th. Fischer=Regensburg.)

Irrige Namen auf amtlichen Karten und in Katastern.

Sehr oft werden unsere Mitglieder total verschriebene Namen auf Katasterblättern, auf Generalstabskarten, sowie in den Grundsteuerkatastern finden. Sie waren durch Beamte hineingebracht die mit der Mundart des Gaues zu wenig vertraut waren oder ihr keine Beachtung schenkten. Da im amtlichen Verkehr diese falsch geschriebenen Namen weiter geführt werden, die Bevölkerung

also gewissermaßen gezwungen wird, sich an die irrigen Schreibweisen zu gewöhnen, so werden die alten, echten Namen sicher bald verloren gehen. Darum sollen sie notiert werden. Vielleicht auch, daß die betreffenden Stellen bei neuen Stichen der betreffenden Karten darauf Rücksicht nehmen.

In Bergmatting (Kelheim Ndb.) werden **Kreidäcker** aufgeführt, die mit **Kreide** nichts zu tun haben, sondern Greutäcker (von reuten=roden) sind. (H. c. th. Fischer-Regensburg.)

Bei Frankenried (Kaufbeuren Schw.) gibt es ein Posthorn (!); es soll Busch-Dorn heißen.

Bei Bidingen (Oberdorf Schw.) **Brandloch**: Der mit Fantasie überflüssig ausgestattete Terrainforscher denkt sofort an eine Kochgrube, Trichtergrube, Mardelle und läuft sich die Beine heraus, ohne ein „Loch" zu finden. Es hieß Brandlach, Brandlet und hat seinen Namen vom Roden, das im Mittelalter vielfach durch Feuer geschah.

Ebenso sucht er dort eine Burg, denn Wiesen tragen den den Namen **Burgwiesen**; sie liegen an einem Bach, der Buigen (Beugungen, Krümmungen) macht und hießen Buigwiesen.

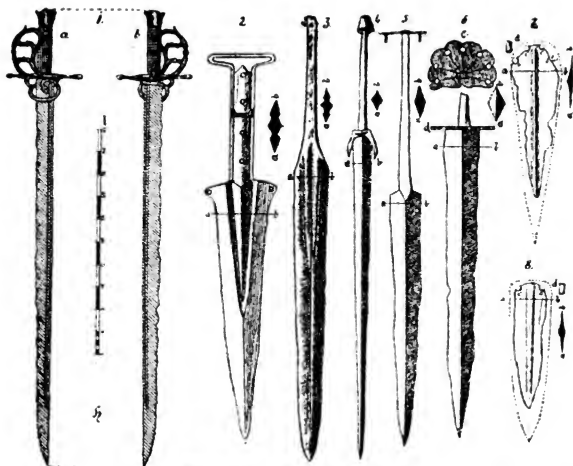
Wenn man in Döfinger Katastern (Kaufb. Schw.) **Götterweg** liest, darf man nicht an die heidnischen Götter, sondern an ein simples Dorfgätter (Zaun) denken!

Unsere Mitglieder mögen diese Zusammenstellung bereichern!



Fratzengesichter aus dem Schongauer Museum.

An alten Bürgerhäusern (z. B. Kaufbeuren Nr.), auch an Dorfkirchen und Kirchtürmen (z. B. Ober- und Unterthingau, Oberdorf Schw.) finden wir solche Masken; es sind keine „Götzenbilder", sondern Produkte der Steinmetzlaune des Mittelalters.



Waffenfunde.

1) Ungarischer Reitersäbel um 1550; ausgebaggert aus der Iller bei Illereichen (Neuulm Schw.) Die Klinge hat eine Krümmung und eine Länge von 76,5 cm.

2) Gotischer Dolch; 2 gleiche Dolche wurden 1894 ausgegraben aus der Blau bei Umänderung des Wasserwerkes der Funkenmühle in Ulm, Länge 28 cm.

3) Gotischer Dolch, 33 cm lang, gefunden in den Weitäckern bei Tremmelschwang (Kaufbeuren Schw.); dem Verein Heimat geschenkt von Herrn Unsin-Bidingen.

4) Gotischer Dolch, 32 cm lang, gefunden in der Schanze zu Eurishofen (Kaufb. Schw.), wahrscheinlich Panzerbrecher (um die schwachen Stellen der Rüstung zu durchbrechen) oder Misericorde (misericordia, Gnadengeber: Müller-Mothes, archäol. Wörterbuch schreibt, daß man damit dem unterlegenen Gegner den Todesstoß gab, wenn er nicht um Gnade flehte. Eher, daß man ihm den „Gnadenstoß" damit gab.)

5) Gotischer Dolch, gef. ca. 1894 in Oberbeuren (Kaufb. Schw.), 30 cm lang.

6) Gotischer Dolch mit schönem Stichblatt, gefunden ca. 1890 im Schwäbischen. 25 cm lang.

7) Bronze-Dolchklinge, noch 11 cm lang, mit Griffnägeln d., aus einem Grabhügel ausgegraben vom kgl. Forstmeister Herrn Petzoldt-Sachsenried 1903: mittlere Bronzezeit.

8) Bronze-Dolchklinge, noch 9 cm lang; aus einem Grabhügel bei Dienhausen 1901 ausgegr. v. Herausg. Aeltere Bronzezeit (Prähist. Bl. 1903, 49...) d. sind die Griffnägel, c. die Löcher, durch welche d. Griffnägel gingen.

Von obigen Waffen ist 1, 2, 5, 6 aus der Sammlung des Hrn. Hauptmann a. D. Geiger-Neuulm, dem wir die Skizzen verdanken. Von 1 fertigte Herr Hauptmann a. D. Halder-Burghausen die Zeichnung.

Heimatschutz.

Nachdem wir (Geistliche und Lehrer) im Frühjahr 1900 unsern Verein zur Förderung der Heimatkunde, -Kunst und -Sitte gegründet, kam uns 1901 eine Broschüre (Rudorff: Heimatschutz; Sonderabdruck aus dem Grenzboten Leipzig Grunow 1897) in die Hände, in welcher wir zu unserer Freude einen grossen Teil unserer Ideen bestätigt fanden. Wir wiesen baldigst (Deutsche Gaue III. 145 [93]) ausführlich darauf hin. Unser Verein, der seinen Einfluss über fast 2000 Mitglieder in ganz Bayern erstreckt, hat, mit Berufung auf Rudorff, dessen Worte (1902 D. G. III 145 [93] und 1902 D. G. IV 29) zur Devise gemacht: **Eine Zusammenscharung aller Gleichgesinnten, denen es darum zu tun ist, deutsches Volkstum ungeschwächt und unverdorben zu erhalten, und was davon unzertrennlich ist: die deutsche Heimat mit ihren Denkmälern und der Poesie ihrer Natur vor weiterer Verunglimpfung zu schützen!** Nun liegt ein „Aufruf zur Gründung eines Bundes Heimatschutz" für ganz Deutschland vor, welcher (Bund) auf einer Versammlung zu Dresden 30. 3. 04 zu stande kommen soll. Unsern ver. Mitgliedern teilen wir mit, dass wir nicht ohne Fühlung damit sind. Damit dies auch bei ihnen der Fall sei, geben wir zunächst hier

ein Alphabet des Heimatschutzes

mit umgeordneten, aber möglichst wörtlichen („ ") Zitaten aus obigen beiden Erscheinungen nebst mancher Zutat unsererseits.

A. **Ausgrabungen** werden oft ohne jede Sach- und Fachkenntnis vorgenommen und manche unserer Grabhügelgruppen in einem Zustand zurückgelassen, dass man eher an die Tätigkeit einer Heerde von (man verzeihe den Unmut!) Wildsäuen denkt!

B. An **Burgruinen** werden Wirtschaften geklebt, solche in sie hineingebaut, oder die „Ruinen werden durch eiserne Aussichtstürme und Flaggenstangen verunziert". Verständnislos werden zerfallene Burgen wieder ausgebaut und protzenhaft eingerichtet.

Bergkämme, Felspartien werden durch Steinbrüche verwüstet, unsere grünen Halden durch Kiesgruben, die oft an anderer Stelle angelegt werden könnten, entblösst. Riesige Schutthalden verunstalten unsere Talhänge.

„Eiserne **Brücken** spannt man in unschönen, das Landschaftsbild verunstaltenden Formen über unsere Wasserläufe auch da, wo allen Anforderungen der Zweckmässigkeit mit schlichten Stein- oder Holzbrücken zu entsprechen gewesen wäre."

„Der **Baum**, der seit Jahrhunderten Schatten gespendet, wird den Theorien der Wegebaukommission zuliebe gefällt; prächtige alte Bäume werden abgeschlagen, die einen alten Brückenübergang malerisch bezeichnen"; einmal alte Linden, weil sie Gelegenheit zu Stelldichein's bieten könnten.

„**Bauwerke** legt man — unbekümmert um natürliche Verhältnisse oder um malerische Wirkungen — frei, die doch erst als Glieder eines architektonischen und geschichtlichen Zusammenhanges in ihrer vollen Bedeutung erscheinen."

„**Das alte Tor,** das vorspringende Haus wird niedergerissen, weil der enge Durchgang, die krumme Strasse angeblich nicht mehr den Forderungen des Verkehrs entspricht; dies aber nicht nur in Städten mit einigen hunderttausend Einwohnern, sondern in jeder Mittel- und Kleinstadt bis zum winzigsten Flecken herab, weil sie alle von der Sucht geplagt werden, grossstädtisch scheinen zu wollen."

„**Drahtseil- und Zahnradbahnen**" schleppen die faulen Vergnüglinge scharenweis auf die Höhen der Berge. „Ein für allemal müsste auf deutschem Boden jede Höhenbahn ausgeschlossen sein, mit der niemand gedient ist, als dem Bruchteil der Menschheit, den man mit Fug und Recht Reisepöbel nennt, mögen

die Sphären der Gesellschaft, aus denen er sich rekrutiert, so hoch oder so niedrig sein, wie sie wollen".

D. Die **Denkmale** in Flur und Wald, Bildstöcke, Wegkreuze, Marksteine, soweit nicht mehr nötig, sind meist der „verständnisvollen" Behandlung der unbelehrten Bauern überlassen.

F. **Flüsschen** werden abgeleitet, um die Kraft für Elektrizitätswerke auszunützen. „Es gibt nichts gleichgiltigeres als die Frage, ob die paar nachtwandelnden Bewohner kleiner Städtchen durch ihre Strassen bei Petroleumlaternen oder elektrischem Licht gehen". „**Bäche** werden in gradlinige Gräben verwandelt."

Die **Flurbereinigung** „überträgt das kahle Prinzip der geraden Linie und des Rechtecks blind in die Wirklichkeit, war und ist darum in ihrer praktischen Durchführung so brutal, dass eine Feldmark, über die das Unwetter dieser Regulierung dahingezogen ist, aussieht wie ein fleischgewordenes nationalökonomisches Rechenexempel".

G. **Geräte**. „Der alte, edle **Hausrat** schwindet ... Wie tüchtig und kernig mutete nicht die alte Bauernstube an, mit ihren festen Stühlen, ihren mächtigen Truhen, ihrer ganzen, den kernhaften Bauernsinn widerspiegelnden Ausstattung!"

H. **Haus.** „Oede, rote Backsteinkasten verdrängen in den Dörfern Nord- und Mitteldeutschlands die alte, volkstümliche Bauart; in Städten wird durch flache Bedachung (Dachpappe!) das steile Hausdach verdrängt, von dem Schnee und Regen abgleiten, dessen Bodengelass reichlichen Raum bietet zum Hegen und Bewahren, dessen hochstrebender Giebel nach oben deutet, wie die Türme gotischer Dome, dessen schützendes, bergendes Aussehen endlich Behagen in die Seele des Beschauers strömt."

Scheinbar, um möglichst viel Luft und Licht einzulassen, „prangen die Modepaläste mit Fenstern von Scheunentorgrösse; aber das um diesen Preis errungene Sonnenlicht wird durch dreifache, dicke und dünne, helle und dunkle Vorhänge so gründlich wieder unschädlich gemacht, dass ein gewöhnlicher

Sterblicher aus Mangel an Luft und Licht am liebsten das Zeug zerreissen und die Riesenscheiben zerschlagen möchte."

„Der Tüchtigkeit einzelner steht ein Heer fabrikmässig arbeitender Bauunternehmer gegenüber, die in allen Stilgattungen herumpfuschen und denen wir es zu danken haben, dass gewisse neue Stadtviertel und Villenvororte, die besonders elegant sein sollen, aussehen, als ob mit den Flicken aller Zeiten und Länder Komödie gespielt werden sollte."

K. Unsere einst so charakteristischen Rokoko-, Barok- und Zopf-**Landkirchen** sind vielfach „gotisiert" und „romanisiert", und es sind Ansätze vorhanden, dass auch die Kapellen unserer Weiler, Einöden und Friedhöfe dasselbe Glück geniessen.

L. **Lied.** „Leierkasten wie Karussels, beurlaubte Soldaten aus grossstädtischen Garnisonen, wie Sommerfrischler und Handlungsreisende sorgen dafür, dass bis in die fernsten Winkel hinein das echte, treuherzige Volkslied durch Operettenmelodien verdrängt wird."

O. Unsere **Oeden** verschwinden; Dünen werden festgelegt, gewiss eine notwendige Massnahme; Moore werden trocken gelegt zu Bodengewinn „und mit ihnen verschwindet eine ebenso eigenartige als poetische Tier- und Pflanzenwelt".

R. Aufdringliche **Reklame**schilder verschandeln die Landschaft; „die gemalten Dirnen, die auf jenen Anpreisungsbildern nicht zu fehlen pflegen, sind die völlig entsprechenden Aushängeschilder, um dies schamlose Treiben mit dem rechten Namen zu bezeichnen."

S. Unsere **Sprache** verflacht und verwildert. Der Dialekt gilt als lächerlich und verroht.

T. **Tracht.** „Das Kostüm der bürgerlichen Gesellschaft unserer Tage ist das trübseligste, unbequemste und missgestaltetste, das die Mode jemals erfunden hat." (Madame George Sand.)

„Heute sind auch die Herren, die in sackförmiger Jacke, in weiten Hosen, in Schnabelschuhen, mit Atemzwangskragen und Armbandkette auf dem Acker

— vogelscheuchenähnlich — einherschlürfen, **nicht** gar so selten mehr.“ (Deutsche Tagesztg.)

V. Hecke und Busch, wo ein **Singvogel** nisten könnte, werden umgehauen.

W. „Und der Wald“, sagt Conwentz in seinem Münchner Vortrage vom 14. 12. 03, „der deutsche Wald? Forstkulturen haben ihn umgestaltet; statt der ursprünglich nach eigener Wahl wachsenden Bäume enthält er sorgsam von Menschen ausgesuchte Nutzhölzer; durch regelmässig wiederkehrende Ausholzung, Rodung, Neuaufforstung werden Wälder geschaffen, die mit dem ursprünglichen deutschen Walde nichts mehr gemein haben“. (Beilage zur Allgem. Zeitung 4. 3. 04.)

Z. In unsern **Zimmern** endlich „die zudringliche, dem Wesen des Protzentums geradezu abgelauschte, an die Möbeltrödelbude gemahnende kunst- und geistlose Anhäufung aller Möbelarten, wie sie jetzt für modern gehalten wird.“

(„Sehr viel davon lässt sich eben nicht verhindern“, denken unsere Leser und wir auch.) Es sind dies nur einige Zitate, grösstenteils aus der sehr inhaltsreichen Broschüre Rudorffs. Ohne Künstelei könnten wir das Alphabet ergänzen durch Bemerkungen über die allmähliche Verflachung unserer ganzen Kultur, unserer Feste, Märkte, über die allmähliche Zerstörung unserer Flurdenkmale im weitesten Umfange, den Verlust unserer Tradition, den Niedergang der Sitte ... Doch das Obige wird genügend sein, mehr als genügend dem Forst-, Wege-, Drain-, Bahn-Techniker, dem „rationellen“ Landwirt. Die obigen Sätze scheinen in ihrer Kürze schroff; um so mehr empfehlen wir die Broschüre Rudorffs, der nichts unmögliches verlangt.

„Wie es niemand einfallen kann, von einer vernünftigen, höhere Rücksichten achtenden Nutzung der Bodenerzeugnisse und Naturkräfte abhalten zu wollen, **so könnte auch nur ein Narr fordern,** die Menschheit oder ein einzelner Staat solle auf Eisenbahnen, auf Elektrizität und Fabriken verzichten.“ Aber, „es ist der Fluch der Gegenwart, dass sie nichts kennt ausser dem wirt-

schaftlichen Gesichtspunkt, während doch dem sozialpolitischen und sozialethischen bei weitem die erste Stelle gebührt für die Entscheidung dieser und aller ähnlichen Fragen".

Die Wichtigkeit aber eines derartigen Strebens, unsere Heimat zu schützen, betont Rudorff mit folgenden Worten:

„Die kostbaren Erbgüter der Vorfahren der beständigen Gefährdung, der sie durch die Rücksichtslosigkeit des modernen Materialismus preisgegeben sind, zu entziehen, in der Jugend Ehrfurcht und Liebe für sie als für die unverletzlichsten Heiligtümer zu wecken und zu pflegen, das wäre ein solideres Förderungsmittel für Heimat- und Vaterlandsliebe als Feuerwerk und Blumenguirlanden samt allen schönen Reden, mit denen heute patriotische Festtage im Uebermass gefeiert zu werden pflegen".

Rudorff berührt auch, wie wir schon dutzendmal, den tiefsten Grund der beklagenswerten Erscheinung: den Niedergang des Standes-Bewusstseins und der Sitte, die Heuchelei, dem mangelnden Sinn unserer Zeit für wirkliche geistige, kulturelle Werte . . .

Wir setzen hinzu: die Proletarisierung der Gesinnung, den Mangel an Ueberzeugung.

Mittel zur Abhilfe.

1. Da die tiefsten Ursachen ethischer Art sind, so wird es Aufgabe der Volkserzieher sein, verständnisvoll auf die gesunden Forderungen des Heimatschutzes einzugehen und bei Geltendmachung ihres Einflusses diesen, bis jetzt so oft übersehenen Gesichtspunkt ganz besonders zur Geltung zu bringen.

2. Die Mithilfe des Staates und der Gemeinden ist absolut nötig; es ist nicht zu leugnen, dass von diesen Seiten aus auch schon viel unterlassen und gefehlt wurde.

3. Endlich kommt die Tätigkeit der Vereine; dass einige Verschönerungsvereine, Vereine zur Hebung des Fremdenverkehrs sich in ihrer Tätigkeit nicht von den rechten Ideen des Heimatschutzes leiten liessen,

ist in der besprochenen Broschüre mehrmals betont. Es fehlte freilich bisher oft an der Belehrung. Diesen letzteren Umstand hat, ungestümem Drängen oder harten Urteilen gegenüber, unser Verein „Heimat" nie vergessen.

Wenn nun ein Bund „Heimatschutz" für ganz Deutschland gebildet werden soll, so besteht, wie der Aufruf ausdrücklich betont, „**nicht die Absicht, einen neuen Verein neben andern zu gründen,** sondern die bereits vorhandenen Verbände um einen Mittelpunkt zu gemeinsamem Wirken zu sammeln". Freilich muss der Bund „auch einzelne zur Mitarbeit werben, **soweit sie nicht bereits Mitglieder eines der beigetretenen Vereine sind.**"

In sein Programm hat der Bund aufgenommen:

1) Denkmalpflege.
2) Pflege der überlieferten ländlichen und bürgerlichen Bauweise; Erhaltung des vorhandenen Bestandes.
3) Schutz der landschaftlichen Natur einschliesslich der Ruinen.
4) Rettung der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt, sowie der geologischen Eigentümlichkeiten.
5) Volkskunst auf dem Gebiete der beweglichen Gegenstände.
6) Sitten, Gebräuche, Feste und Trachten.

Aufklärend nach diesen und andern Richtungen zu wirken, ist auch die Tätigkeit unseres Vereins „Heimat", der sich selbstverständlich die Freiheit wahrt, Organ und Organisation über die bayrischen Grenzen hinauszutragen, stets gewesen. Er hat dabei folgende

Grundsätze bez. Gruppe 2, 5, 6.

Sogen. Volkskunst, Sitte, Tracht können in Sach' und Bild wohl gesammelt, aber im grossen Ganzen nicht rekonstruiert werden. Himmelbettstätten, Gunkeln, Truhen . . . sind abgetan und stehen nimmer auf. Den Bauern wieder in eine derartig ausgestattete Stube stellen, hiesse ihn Komödie spielen lassen, gerade so, wie wenn man ihn direkt in Grossvaters Kleidung steckt (D. G. III 146 [94]). Es wird aber immerhin in Volkskunst und Tracht nicht nur „die Verbreitung eines guten Geschmacks" möglich sein, sondern noch eine Reihe von Gegenständen

zu unserer und des Volkes Freude in alter Manier gefertigt werden können.

Sein altes Haus wird der Bauer trotz „lauschiger Altane“ niederreissen — unbarmherzig. Wenn dann der Baumeister ihm einen Plan vorlegt, der die Vorzüge des Alten und die Forderungen der Neuzeit (letztere überwiegen) vereint, dann wird er vielleicht zu haben sein, wenn — die Sache nicht viel teurer kommt.

Unsere häuslichen Sitten beruhen meist auf religiöser Basis; wo diese geschwunden, wird dann die Wiederbelebung unmöglich sein.

Unsere öffentlichen Gebräuche sind zum grossen Teile ausgerottet; nur ganz kleine Reste sind geblieben; man wird vielleicht daran anknüpfen können, wenn der Polizeiknüppel nicht dazwischen fährt.

Kurz, Rudorff hat wohl Recht mit den meisten seiner obigen Klagen, denen man noch drei Dutzend hinzufügen kann; aber sehr vieles ist eben rettungslos verloren gegangen, manches lässt sich wenden, an weniges lässt sich anknüpfen: andere Zeiten — andere Sitten, andere Möbel, andere Lieder, andere Häuser, andere Kleider, andere Sprachform.

Die Kluft zwischen dem Volk und den Massgebenden ist die Grundursache der Geschmacklosigkeit im Volk: Die Städter haben den Bauern verlacht mit seiner alten Sitte, Tracht und Einrichtung; sie haben ihm Schund aufgedrängt. Der Künstler lebte früher im Volk; jetzt ist er oft zu teuer und vielleicht zu kritisch, um naive Kunst aufkommen zu lassen.

Es ist ja mit unsern Gelehrten geradeso: viele schreiben grundgescheite Werke über Sachen, die dem Volke recht nahe gehen; das Volk ist so lernbegierig! aber das Volk kauft doch keine Prachtwerke um 20 bis 40 Mark, kann nicht die Zeitschriften der historischen Vereine lesen, selbst oft nicht das, was fürs breitere Publikum in heimatkundlicher Richtung geschrieben wird: ein Buch um 2 Mark ist dem Volke schon zu teuer.

Wir haben unsere „Deutschen Gaue“ gegründet, um ins Volk zu dringen.

Will man an die noch vorhandenen Reste alter Bräuche, Tracht, Kunst anknüpfen, so muss die Eigenheit des betreffenden Gaues genau und jahrelang studiert werden. Die Sommerfrischler-Weisheit kennt man ja. Das Volk lässt auch nicht jeden in seine Truhen schauen und ganz mit Recht. Mancher benützt das Forschen nur zum Aufkaufen; mancher gestattet sich taktlose Bemerkungen in Wort und Schrift; das Volk ist vorsichtig geworden und wir auch. Wir Heimatler werden stets die durch unsere Grundsätze bestimmten Wege gehen. Wir leben im Volk, gehen vom Volke aus und sind, so mans recht versteht, Realpolitiker von reinstem Wasser.

Da in jedem Orte Natur- und Kulturdenkmale gefährdet sind, so möchten wir in jedem Ort einen eingesessenen, verständigen Mann als Obmann erhalten oder einen solchen, der mit dem Volk in engster Fühlung steht; wir haben schon betont, dass die Behörden nicht für alles sorgen können; man lese D. G. IV 150 nach. Unsere Obmänner sollen aber nicht Nachteil für ihre Anregung und Kritik tragen müssen; man braucht ihre Namen nicht einmal zu wissen; für sie steht der Verein ein, der nach keiner Seite hin abhängig ist und nach jeder Richtung hin seine Selbständigkeit wahrt.

Der Aufruf zur Gründung des Bundes „Heimatschutz" ist gewiss zu begrüssen, die praktische Ausführung im Kleinen wird aber auf tausend Schwierigkeiten stossen, die um so ärgerlicher empfunden werden, je kleinlicher sie sind.

Wir wünschen dem „Heimatschutz" von ganzem Herzen alles Gedeihen zum Besten des Volkes.



Damit unsere Mitglieder sehen, daß es an Rührigkeit unserseits nicht mangelt, lassen wir hier 7 Seiten aus dem soeben „hinausgeschleuderten" Probeheft abdrucken; es kostet uns dieser Abdruck weiter nichts.

Wir bitten nur, weiterhin Adressen zu senden und bei jemand, der Lust zeigt, die Anmeldung gleich selbst zu übernehmen in Betrachtung der menschlichen Vergeßlichkeit und s. v. Schreibfaulheit. Letzteres wirkt am meisten!

Hochgünstiger Leser!

Will gleich mein Will und Begehr sagen:

Du sollst mich abonnieren.

Diese offene Red ist Dir gewißlich lieber als viele Ambages oder Umschweif, wie andere machen.

Ich koste Dir im Jahr 240 Reichspfennige guter und gäber Währung; wenn Deine Fürsichtigkeit weniger daran waget, so probirs um 120 wohlgewogene Pfennige; ist auch nit übel.

Aber nur nicht in den Papierkorb!

Dagegen wehre ich kleiner Knirps, als Probeheft der „Deutschen Gaue" mich mit Händen und Füßen. Wenn man so in einem bescheidenen grünen Jöpplein kommt, muß man sich schon wehren; da werden Dir in Deine Wohnbehausung Zeitschriften geschickt mit rot und blau schreiendem Umschlag; auch gar fürnembe Namen stehen darin in Reih' und Glied, will geschweigen, daß ich kleiner Knirps auch nicht Deinen nächsten Weihnachtstisch als „Prachtwerk" zieren kann; aber manch vergnügliche Freude werde ich Dir machen und belehrende Stund' und Kurzweil. Blättere zur Vorsicht nur diese folgenden

Stichproben

(die natürlich in den „Deutschen Gauen" selbst nicht abgedruckt sind)

durch. Du wirst ersehen, daß es vieles in der Heimat gibt, worüber man bisher hinübergestolpert ist, ohne überhaupts zu merken, daß es im Wege gelegen. Und das geht alles bei uns nicht im hochtrabenden Ton großer

Gelahrtheit und in dunklen Worten, sondern praktisch, greifbar, knapp. Will mit nichten behaupten, daß jedem alles gefallen muß.

Liege ich jetzt noch nicht im Papierkorb,

so mache ich Dir, wohlgeneigter Leser, mein Kompliment, denn ich weiß wohl, Du hast Fachzeitschriften zu halten, pädagogische, literarische, theologische, mußt auch in vielen Vereinen sein und das kostet alles ein Heidengeld. Ging's mir nach, so wollt ich Dir am liebsten gar nichts kosten, allein der Setzer und der Drucker und der Papierer und der Buchbinder sind noch nicht ganz damit einverstanden. Diejenigen aber, die mich schreiben, haben einen Profit=0 und wollen auch keinen; darum mach ich Dir auch so wenig Unkosten (wie gesagt 240 oder 120 gemeine rote Pfennige im Jahr).

Hast Du mich jetzt noch nicht in den Papierkorb geworfen,

so will ich Dir noch erzählen von der ehrsamen Kumpaney, die sich zusammengetan, mich zu schreiben und zu zeichnen, köstlich und wohlgeziert! Es sind dabei ehrbar und bescheidene Magistri, manch geistlich und wohlgelahrte Männer, ehren- und mannhafte Bürger, auch Hintersassen, feste Degen und weise Medizinmänner, überhaupt gute, geborne Leute aus dem ganzen Franken-, Bayern-, Pfälzer- und Schwabenland. Sie alle helfen gar wacker und mit getreuem Eifer zusammen, wohl an 300 an der Zahl; einer schreibt fein, einer schreibt holprig, der zeichnet schön und der zeichnet „wild" und haben mich, die obbenambsten „Deutschen Gaue", schon zu sehr gutem Ansehen gebracht, wobei ich die Anmerkung mache, daß uns ein jeder lieb ist, ob geistlich oder weltlich, edel oder unedel, freier oder Eigenmann. Wer aber seinen Namen hergibt, ist ein — Schwabe. Ei botz!

Jetzt wirfst Du mich aber ganz sicher in den Papierkorb.

Wenn wirklich nicht, dann entschuldige, daß ich auf der Welt bin und wirf Deine Mißgunst nicht auf die gute Stadt Kaufbeuren, wo ich mein schwarz-weiß-grünes Dasein erblicke, denn die kann ganz gewiß nichts dafür. Der Schwabe, der mich aufzog, war geradeso wie die andern Schwaben, die in Mutters Küche herumlaufen; an allen alten Truhen, Kästen und Spinnrädern lief er herum,

dann sind bald noch ein paar andere „Schwaben“ mit ihm gelaufen: aber jetzt sinds schon fast mehr Altbayern und Franken und Pfälzer, weil es keinen Propheten im Vaterland gibt; denn wisse, die gemeldte hochpreisliche Schar von 300 Mithelfern ist nur der Kern eines 1800 Köpfe starken — Vereines.

Au weh, jetzt flieg ich aber sicher in den Papierkorb!

Großgunstiger, gnädiger Leser, der Du sicher schon zwei Dutzend „Vereinen“ angehörst, höre Du doch ehevor meine Erklärung (von „Entschuldigung“ will ich ja gar nicht reden). Alldieweilen doch eine Einigung da sein muß nach dem wälschen Proverbium oder Sprichwort: Quot capita, tot sensus, so haben wir uns zusammengetan zu einem Verein, so man die „Heimat“ benambst. Wir hätten statt Verein gern „Bund“ gesagt, aber das war uns zu „bündig“ und zu romantisch, oder „Zunft“, aber das war uns zu zünftig, oder „Gesellschaft“, aber das bedunkte uns zu vornehm. Wir wollen auch nichts, was man nennet Vereinsmeierei oder Vereinssimpelei und das Beste ist an dem Verein, daß er uns nichts weiter kostet, will geschweigen, daß man ja nicht sein Leibs-Lebenslang dabei sein muß. Darum wird Dein Zoren bald verraucht sein und wirst Du gebührliches Einsehen haben, daß, wenn Du auch bei uns bist, wir schon wieder ein bischen mehr leisten können als bevor. Wird Dir nit übel bei uns gefallen, denn wir „Heimatler“ sind eine wohlgemute Schar allbereits im ganzen Bayerland und haben an den „Deutschen Gauen“ eine Freude, Männlein wie Weiblein. Gott geb, daß es bleib also!

Also tu anitzo Deinen Schreibladen auf, nimm Dein Schreibrohr zur Hand und male auf das wohlbescheidene Bestellkärtlein Name, Stand und Siedelung.

Es macht Dir Spaß, kost nit viel und wird Dich nit gereuen!

Ich bitt Dich, mach wenigstens die Prob!

Diese Besprechungen und Winke

können wir mit den Originalbriefen ... belegen; sie entstammen nicht sogenannten Waschzetteln, sind auch nicht bestellt.

Wir veröffentlichen sie I. aus Dankbarkeit gegen die Besprecher selbst; sie gaben uns damit viele Winke, Anregungen und Belehrungen; wir bilden uns nicht ein, so suppengescheit zu sein, „alles schon vorher selbst gewußt zu haben''. II. mit Rücksicht auf unsere Leser, damit sie sehen, wie die „Deutschen Gaue'' aufgefaßt werden; es kommen gar viele ja gewiß wohlgemeinte Ratschläge: das Format bedeutend zu vergrößern, farbige Bilder zu bringen, Autotypien statt der bescheidenen Zinkographien einzuführen. Es würden sich ja sicher mehr Abonnenten gewinnen lassen, besonders solche, die mehr auf den Schein gehen; allein wir sind Feinde jeden Scheins (vielleicht manchmal zu unserm Schaden?). Wir wollen in den „Deutschen Gauen'' geben: in bescheidener Hülle eine möglichst reiche Fülle des Materials aus allen Landesgebieten — dies in einer Form, die nie langweilig wirken darf – und dann am Jahresschluß vor allem gute, ausführliche Register. Die Kritiker bitten wir herzlichst, zu bedenken, für wen wir schreiben, und daß wir zunächst das Interesse überall wachrufen müssen, daß wir den gesammelten Stoff ja erst der Wissenschaft zur Prüfung vorlegen und endlich, wenn sie von „reklamehaften Wesen'' reden wollen, daß man jeden heutzutage in den Winkel stellt, der sich nicht rührt.

München 1900.

Diese „zwanglosen Berichte, Skizzen und Bilder" verfolge ich mit steigendem Interesse, denn sie bieten eine Fülle lokalgeschichtlichen, bisher unbekannten Stoffes.

Möge das Unternehmen in dem Gebiete, mit dessen Erforschung es sich so erfolgreich befaßt, immer breiteren Fuß fassen und möge sein Herausgeber allenthalben, insbesondere aus dem Kreise der dazu in erster Linie berufenen Geistlichen und Lehrer, recht viele und ausdauernde Mitarbeiter und Verbreiter dieser zwanglosen Berichte finden!

Dr. Baumann, [jetzt k. Reichsarchivdirektor. D. R.]

R., 23. 11. 03.

Es freut mich sehr und erquickt mein altes Herz, daß dieser Liedersammlung die Möglichkeit geboten ist, wieder gelesen, ja sogar gesungen zu werden.

Schade, wenn mit meinem Tode auch die Sammlung begraben würde, denn die meisten dieser Lieder habe ich in jungen Jahren von zumeist alten Leuten überkommen, von Leuten, die fast alle schon „heimgegangen" sein dürften. Jetzt zu sammeln,

bedeutet nimmer viel. Der sangesfrohe Mund der Alten ist ge- geschlossen und was man jetzt singt, sind zumeist Gassenhauer, verhunzte Melodien aus Opern etc.

B.

Darum halte ich die Tätigkeit der „Deutschen Gaue" für eminent wichtig. Mich wunderts, daß diese so gesunde und vollberechtigte Bewegung in den „gebildeten" Kreisen nicht mehr Teilnahme findet. Da hört man in den Wirtshäusern gewaltige Reden von Deutschtum und Volkstum, und wenn es darauf ankommt, sich zu betätigen, dann drückt man sich. Ja, da könnte es einem manchmal wirklich „deutschdumm" werden.

München.

Es ist ein so löbliches Unternehmen, daß .... Einen wichtigen Punkt möchte ich gerade für diese Volksvereine noch hervorheben und das ist die Aufklärung über das gewissenlose Feilschen um Altertümer von seiten solcher Leute, die nur ein Geschäft machen wollen und unbekümmert um den historischen Wert nur ihre Tasche bereichern. Der scheinbar gute Verkauf, wie dies der Bauer annimmt, wird erst dann von ihnen richtig taxiert werden können, wenn sie in Ihrer Schule herangereift, das Vertrauen zu den Vereinen gewonnen haben.

Sch ....

Die grünen Hefte habe ich bereits lieb gewonnen, ich begrüße sie stets mit Freuden.

Oschekau b. Gilgenburg (Ostpr.). 11. 10. 03.

Die Hefte interessieren mich ungemein; man lernt bei jedem Artikelchen. Glück auf!

U ..., 10. 03.

Aus dem Studium der „Deutschen Gaue" ersehe ich, daß gar vieles Interesse hat für die Forschung, an dem man bisher achtlos vorüber ging. Zwar habe ich immer etwas Sinn dafür gezeigt, namentlich soweit es für das Skizzenbuch brauchbar war, aber das System hat doch gefehlt; um so dankbarer bin ich für die Anregungen, die ich jetzt erhalten habe.

L., 13. 10. 03.

Mit meiner 5. Klasse lese ich die Büchlein durch. Allen machen die Heftchen viel Vergnügen und sie sehen jetzt die Sachen mit andern Augen an denn früher.

G., 8. 11. 03.

Endlich ist durch Aufnahme unter die Mitglieder des geschätzten Vereins „Heimat" meinem Streben, die mir zu Gebote stehende freie Zeit in wirklich nutzbringender Weise zu verwerten, eine bestimmte Richtung gegeben worden.

A., 13. 11. 03.

Die Zeitschrift habe ich kennen und schätzen gelernt; ich werde nach jeder Seite dafür eintreten.

München, 20. 11. 03.

Die grünen Heftchen gefallen mir sehr; sie enthalten sehr viel des Interessanten und Belehrenden.

A., 22. 11. 03.

Die „Deutschen Gaue" und etliche verregnete „Urlaubstage" haben meine Gedanken auf den alten Gemeindekasten gelenkt — ich bin beiden dankbar, denn nun ist mir mein fernes Heimatsdorf noch um vieles interessanter und lieber geworden.

München, 8. 10. 03.

Wir beide freuen uns stets, wenn wieder ein neues Heft kommt; denn jedes davon bringt mir Anregung und lehrt mich die neue Heimat, das Bayerland, in volkskundlicher Weise kennen.

S., 4. 10. 03.

Mit größter Freude empfange ich immer die „Deutschen Gaue".

Regensburg, 24. 12. 03.

Die Zeitschrift gefällt mir in ihrer Volkstümlichkeit überaus.

München, 23. 12. 03.

Freue mich immer, wenn ich ein grünes Heft bekomme.

Cr., 03.

Dutzende von Pfarrmatrikeln sind in den „Deutschen Gauen" exzerpiert und praktische Anleitung auch andern gegeben, unter die auch der Verfasser dieser Zeilen dankbar sich zählt.

Pfl., 15. 11. 03.

Es hat mich die Sendung des Heftes sehr erfreut, weil ich für all das, was ich da mit Begierde las, längst großes Interesse und über Verschleuderungen „Herzweh" empfunden.

W., 7. 1. 04.

Die Zeitschrift gefällt mir vorzüglich. Ich habe mich bereits um weitere Verbreitung derselben bemüht und werde es gern auch fernerhin tun. Ein Lehrer.

München, 7. 1. 04.

Ihre im Interesse der Erhaltung der Volkskunst und des Verständnisses für das Alte gemachten Bestrebungen verdienen nicht nur alle Hochachtung, sondern auch den besonderen Dank aller Derjenigen, die Sinn und Verständnis für die Sache haben und die soziale Tragweite derartiger Bemühungen erfassen können.

Ich wünsche deshalb Ihrem Unternehmen auch für die Folge Blühen und Gedeihen.

Eichstätt, 20. 1. 04.

Als Mitglied der „Deutschen Gaue" fühle ich mich verpflichtet, mein Möglichstes zur Heimatkunde beizutragen.

B.

... Und nun zum Allgemeinen übergehend, kann ich nicht umhin, meinem Bedauern Ausdruck zu geben, daß so viel der goldenen Worte, die jedem Heimatsfreund aus tiefster Seele gesprochen, nur den Mitgliedern zur Kenntnis gebracht werden.

Das Volk fühlt sich wohl, wenn es merkt, daß man seinen Familienstücken Pietät entgegenbringt.

Aus Niederbayern, 31. 1. 04.

Um nun die weiteren Kreise für Denkmalspflege in Kirche und Haus, Flur und Wald, zu interessieren, um hierin das Wenige zu erhalten, was Unverstand und Zerstörungswut noch verschont hat, besteht schon seit mehreren Jahren ein Verein in Bayern, der leider viel zu wenig bekannt ist, weil er in einer stillen Tätigkeit nicht viel Lärm von seinem Dasein macht, der aber trotzdem schon Hervorragendes geleistet hat. Es ist dies der Verein „Heimat". Er hat seinen Sitz in Kaufbeuren und gibt eine billige Monatsschrift „Deutsche Gaue" heraus. In diesem Schriftchen wird Jedem, der auch nur einen Funken historischen Sinn in sich fühlt, eine Menge interessanten Stoffes geboten. Hier werden Aufklärungen gegeben über alte Schanzen, Grabhügel, Trichtergruben, Hochäcker; über Steinbeile, Schwerter, Lanzenspitzen, Messer und Versteinerungen, kurzum über alles, was von historischem Wert ist. Wie viel könnte von diesem Verein geleistet werden, wenn in jedem Bezirksamte Bayerns mehrere, in jedem größeren Dorfe wenigstens ein Mitglied vorhanden wäre, das ein offenes Auge hätte für die altertümlichen Schätze in seiner Umgebung. Hiezu wären namentlich die Herren Geistlichen und Lehrer auf dem Lande berufen. Die Mitgliedschaft ist bei diesem Vereine um geringes Geld zu erwerben. Für 2.40 M. erhält man bei freier Zustellung jährlich 10 Doppelhefte. Es besteht auch eine II. Ausgabe in 4 starken Broschüren pro Jahr zusammen nur 1.20 M. bei freier Zustellung. Ein weiterer Mitgliederbeitrag ist nicht zu entrichten. Probenummern werden auf Verlangen von Herrn Kuraten Frank in Kaufbeuren versendet. Möge diese Notiz dem Verein „Heimat" recht viele neue Mitglieder gewinnen, die Lust und Liebe haben, die heimatliche Geschichte zu erforschen und die spärlichen Ueberreste aus alter Zeit der gänzlichen Vernichtung zu entreißen. Es ist höchste Zeit hiefür!

München.

Durch das billige Organ: „Deutsche Gaue" suchen der Herausgeber, Herr Kurat Frank-Kaufbeuren und seine Mitarbeiter in volkstümlicher Sprache das Interesse für die heimatlichen Altertümer in die weitesten Kreise des Volkes zu tragen, es zur Schonung derselben anzuleiten, vor allem auch der Volksschule Material zur Vertiefung des heimatkundlichen Unterrichtes zu schaffen und für die Heimatforschung praktische Fingerzeige zu geben.

Durch seine weitverzweigte Organisation in Obmannschaften bestrebt sich der Verein, die Zerstörung der urgeschichtlichen Ueberreste hintanzuhalten, und macht bei etwa eintretender Gefahr den zuständigen Stellen und historischen Vereinen sofort Mitteilung.

Auf diese Weise sucht er zur möglichst allseitigen Durchführung der auf Sammlung und Erhaltung von Altertümern gerichteten staatlichen Verordnungen beizutragen.

Kgl. Universitätsprofessor Dr. Johannes Ranke.



Deutsche Gaue. Commissionsverlag **Meiler.**

Herausgeber: **C. Frank, Kaufbeuren.**

Ortschroniken.

Man findet in Pfarrarchiven oft Arbeiten von Vorgängern die sich durch Ergänzungen leicht zu einer Ortschronik gestalten lassen. Man säume nicht, das zu thun! Eine solche Chronik, in den Händen des Volkes, erhält die Liebe zur Heimat, erweckt das Verständnis für die Kirche, fördert die Pietät gegen die guten alten Sitten, lehrt Zufriedenheit mit der Gegenwart, indem sie die Not der Vorfahren erzählt, berichtet von den Opfern der Seelsorger und dem sozialen Wirken der Kirche in früherer Zeit; sie ist ein unentbehrliches Hilfsmittel bei dem Unterricht, eine nützliche Lektüre für das Volk. Nur dadurch, daß diese Chroniken den deutschen Gauen als Sonderhefte beigegeben werden, also sämtliche Abonnenten mitzahlen, sind untenstehende, billige Preise möglich.

	8 Seiten die Chronik	16 Seiten die Chronik	24 Seiten die Chronik	32 Seiten die Chronik	40 Seiten die Chronik
100 Expl.	à 20 Pfg.	à 30 Pfg.	à 50 Pfg.	à 70 Pfg.	à 85 Pfg.
150 „	à 18 „	à 27 „	à 45 „	à 60 „	à 75 „
200 „	à 15 „	à 25 „	à 40 „	à 50 „	à 60 „
300 „	à 12 „	à 20 „	à 30 „	à 40 „	à 50 „

Ansichtspostkarten à 3 Pfg.

Man ist vielfach gezwungen, solche Karten zu versenden, obwohl der Preis der gewöhnlichen Ansichtspostkarten zu 10 ₰ oft zu hoch ist. Um Interesse an der heimatlichen Geschichte zu verbreiten, haben wir eine Reihe von Postkarten mit Ansichten von Kirchen, Burgen u. kurzen historischen Notizen herausgegeben und lassen dieselben ab **100 St. gemischt à 3** ₰ (Bezügl. Aufnahme von Ansichten der eigenen Pfarrkirche ꝛc. in diese Postkartenreihe wende man sich an den Herausgeber!)

Fast in jeder Registratur sind Photographien, Zeichnungen, Pläne etc. niedergelegt; wir sind sehr dankbar für leihweise Ueberlassung derselben und würden dieselben, soweit verwendbar und die Eigentumsrechte Dritter nicht verletzt werden, für die Deutschen Gaue reproduzieren lassen.

Selbst-Photographieren: In jedem Forscher entsteht der Wunsch, untersuchte Objekte selbst photographisch fixieren zu können. Die Schwierigkeiten und Auslagen sind in der Regel nicht so groß, wie man sich denkt. Wir möchten jedoch nur Stativapparate empfehlen und sind zu Ratschlägen gerne bereit.

Unsere Wappenkarten (Ansichtskarten mit Familienwappen) à 5 ₰ bei 100 Stück und Abnahme des Clichés für Neudrucke zu Mk. 2,50.

Tafeln mit Familienwappen

(soweit eruirbar) lassen wir unsern Abonnenten von 3 ℳ an anfertigen.

„Deutsche Gaue", erstes und billigstes Organ für die gesamte Heimatkunde Bayerns.

Beigaben zu den Deutschen Gauen:

Unsere Bibliothek für Volks- und Heimatkunde.

Die Bändchen **gratis** an die Abonnenten der Deutschen Gaue.

Wichtige Detailforschungen, Beschreibungen v. Ausflugsorten, Wanderbilder, Ortschroniken, Tagebücher, Vorträge, Lebensbeschreibungen u. s. w.

Im sonstigen Verkauf à 30 ₰ die Nummer. Die Bände dieser Sammlungen enthalten interessante Monographien aus allen Gebieten der Heimat- und Volkskunde.

Prospekte stehen gratis zu Diensten.

Näheres siehe auf den grün bedruckten Einlageblättern der Deutschen Gaue!

Frühere Jahrgänge der Deutschen Gaue:

Jahrgang 1899/1900 u. 1900/01 vergriffen. Jahrgang 1901/02 u. 1902/03 á 2.40 ℳ; Ausgabe II á 1,20 ℳ franko.

(Jeder Band bildet ein Ganzes).

Wichtige Anmerkung für unsere Mitarbeiter.

Jeder, auch der einfachste Mann, kann und soll Mitteilungen senden!

Und auch der kleinste Beitrag (auf Postkarte), ist uns willkommen!

Es soll niemand glauben, daß er nicht befähigt und berufen sei, zur Heimatkunde beizutragen!

Und es soll niemand glauben, daß die Notiz, die er mitzuteilen weiß, zu geringfügig sei!

In der Heimat hat auch das Kleinste Bedeutung.

Nur bitten wir Mitarbeiter aus dem Volke

1. um das Recht, Artikel, die zu lang sind, zu kürzen, denn unser Grundsatz ist: knapp und originell!

2. eine Notiz, wenn sie von aktuellem Interesse ist, auch in unsern Mitteilungen an die Presse erscheinen lassen zu dürfen, selbstredend ohne Nennung des Namens.

3. nicht ungeduldig zu werden, wenn der eingesandte Artikel erst nach Monaten erscheinen kann; denn wir haben auch bei unserem Stoff Ebbe und Flut!

Das sind unsere Bedingungen, die uns niemand verargen wird, und nun sei Du, lieber Leser, nicht nur ein fleißiger Verbreiter, sondern auch ein eifriger Mitarbeiter der Deutschen Gaue!

Post-Nachnahme: Wiewohl solche oft unangenehm berührt, so bitten wir doch, dieses Hilfsmittel benützen zu dürfen, **da sonst geordnete Geschäftsführung unmöglich.**

Prompte Erfüllung der Wünsche unserer Abonnenten ist zugesichert, sofern in Ausführung unserer Aufträge von seiten der Geschäfte keine Verzögerung eintritt.

Wir bitten, in Bekanntenkreisen zu verbreiten.

Band V. Ausgabe II.

III. Vierteljahrsheft.



Deutsche Gaue



Zeitschrift für Heimatforschung und Heimatkunde.



Herausgeber: C. Frank, Kaufbeuren.

Comm.-Verlag Meiller-Kaufbeuren.

„Deutsche Gaue", erstes und billigstes Organ für die **gesamte Heimatkunde Bayerns.**

Wir bitten, in Bekanntenkreisen zu verbreiten.

Größere Ausgabe: Jährlich 20 Hefte resp. 10 Doppelhefte nur 2,40 M. (freie Zustellung). **Ausgabe II:** In 4 starken Broschüren jährlich zusammen nur 1,20 M. (freie Zustellung).
Sämtliche Bestellungen nur beim Herausgeber Kurat Frank-uren. Siel

Die „Deutschen Gaue“

sind ein **Sammelwerk,**

zu dem jeder auch durch die kleinste Notiz beitragen kann.

In **jedem** Pfarrarchiv findet man Nachrichten allgemein interessierenden Inhalts, die uns hochwillkommen sind! Man unterziehe einmal **Kirche, Sakristei, Turm, Kirchboden und die Winkel des Friedhofes** genauer Durchsicht und man wird Schätze für Volkskunde und Geschichte des Kunsthandwerkes finden. In **Bauernhäusern,** die man bis zum Dachboden durchstöbert, sind alte beachtenswerte Erbstücke verborgen.

Man vergesse auch nicht, die **Denkmale in Flur und Wald** aufzuzeichnen.

In der Heimat gibt es nichts Unbedeutendes.

Wir bitten, uns, wenn auch nur durch Postkarte, aufmerksam zu machen: auf die Reste längst vergangener Zeiten, die man bei Ausflügen, auf Spaziergängen beobachtet: **Schanzen, Grabhügel, Trichtergruben, Hochäcker . . . ,** auf Funde: **Steinbeile, Schwerter, Lanzenspitzen, Beschläge, Messer, Versteinerungen,** beim Graben gefundene **Knochenreste,** auf Berichte über **Funde, Entdeckungen, Ausgrabungen** durch Einsendung von Zeitungsausschnitten, auf Flurdenkmale aus der Zeit des Mittelalters und der neueren Zeit: **Sühnekreuze, Marterl, Bildstöcke . . .,** auf Kunstwerke in Kirche und Friedhof: **Schmiedeiserne Grabkreuze, geschnitzte Stuhlwangen, gotische Altarleuchter, alte Glocken, Meßgewänder, Zinnkännchen, Gemälde und Statuen . . .,** auf alte **Wappen, Münzen . . . .**

Besonders wird Wert gelegt auf Studien an und in alten Bauernhäusern: **Bemalte Kästen, Truhen, Bettladen; Leuchter, Thürbeschläge, Uhren, Wiegen, Kunkeln, Weragabeln, Spinnräder, Körbe, Krüge, Gläser . . .,** auf Nachrichten über **Brauch, Sage, Sprache, Tracht, Aberglaube.**

Ganz besondere Aufmerksamkeit sei den alten Kirchenbüchern gewidmet: **Tauf-, Trauungs-, Sterbe-Bücher, deren Einbände; Kirchenrechnungen.** Nach interessanten Notizen wird man meist nicht lange vergeblich suchen, wenn man in den Sterbebüchern die Jahre 1618—48, 1688—97, 1701—14, 1740—48, 1778—79, 1791—1815 aufschlägt.

Leihweise Ueberlassung von Zeichnungen, Amateur-Photographien sehr erwünscht.

Mit dem Abonnement erwirbt man die Mitgliedschaft des Vereines „Heimat“. Weitere Beiträge werden nicht erhoben.

Heimat.

In Rom, Athen und bei den Lappen,
Da späh'n wir jeden Winkel aus,
Dieweil wir wie die Blinden tappen
Umher im eig'nen Vaterhaus.
Simrock.
(H. H. Pf. Voiger-Chamerau.)



Bronzeepitaph 1604 aus dem St. Johannis-Friedhof in Nürnberg, von L. K.-Nürnberg.

Diese Bronzeepitaphien sind bekanntlich eine Spezialität der alten Nürnberger Friedhöfe, wo dieselben seit dem 15. Jahrhundert (zum Teil noch heute) auf den über dem Grab liegenden Steinplatten angebracht werden. Ihre Herstellung bildete einen Hauptnahrungszweig für die sogen. „Rotschmiede".

Dialektforschungen.

„Der Dialekt gilt als lächerlich und verroht", schrieben wir in unserm Alphabet des Heimatschutzes D. G. V 96. In unsern zahlreichen Dialektdichtungen sind ja Anhaltspunkte zur Besserung; freilich werden dieselben von den Bauern nur sehr selten gelesen. Die Bauern haben übrigens selbst ihre heimlichen Dichter, nach denen wir schon 1903 (D. G. IV 108) in unsern Fragekarten suchen ließen: „Haben oder hatten Sie einen „Dichter" im Ort? Proben seiner Kunst?" Am 2. März 1903 wurde auch in Kaiserslautern der erste Dialekt-Abend veranstaltet: Vorträge in pfälzischer, kölnischer, schlesischer, elsässischer, schweizerischer, thüringischer, fränkischer, schwäbischer Mundart. 4 Stunden lang (8 bis 12 Uhr nachts) hielt die Zuhörerschaft, dicht gedrängt, aus. Am 11. Jänner 1904 fand dort der zweite Mundarten-Abend statt, wobei nur der pfälzische und bayrische Dialekt zur Sprache kam.

Herr Kirchenrat O. Fleischmann sprach am ersten Abend folgendes über

das Hochdeutsch:

Unsere Schriftsprache ist ein Kompromiß zwischen den einzelnen deutschen Stämmen; deren Sprachen, die Mundarten, sind für die Schriftsprache der Jungbrunnen, der Nährboden. Die Sonderart der Stämme muß bleiben; Personen, die ihr entbehren, gleichen abgeschliffenen Münzen. H. H. Vikar Ulrich-Füssen wandte sich in seinem an unserm Vereinsabend 21. 3. 04 gehaltenen Vortrage ganz besonders gegen die Verflachung unserer Sprache, gegen die übertriebene Anwendung des Superlativs (höchst, ungemein, hervorragend . . .), sowie des Fremdwortes.

Unser Verein Heimat

veranstaltet nun keine Dialektabende, erforscht auch nicht wissenschaftlich die Mundarten (dafür ist der Verein für bayr. Volkskunde und Mundartforschung in Würzburg zu empfehlen); wir heben im Volke den Stolz auf seine Mundart und nehmen sie so scharf als nur möglich gegen Verflachung und Verhöhnung in Schutz; dann sammeln wir, was wir eben bekommen, an mundartlichen Worten und Redensarten; vielleicht daß der eine oder andere daraus schöpft; aber auch die so treuherzige Sprache der früheren Jahrhunderte bringen wir in Erinnerung; unsere Mitglieder müssen deshalb freilich zufrieden sein, wenn wir nicht so „vornehm" uns „gehaben" und schreiben.

Oberfranken.

„Du wirst Christum noch kenna lerna", sagt der Vater zu seinem unbändigen Sohn.

„Um neuna,
Muß ma in sein Bett erscheina,
Um zehna
Muß mer sich's erstemal dehna",

sagt die Mutter zu ihren Kindern.

„Auf der Altenburg hat's g'schoff'n" (die Altenburg, alte Burg in der Nähe von Bamberg), so sagt man zu einem, der nach etwas, was man gerade gesagt, noch einmal frägt.

Aehnlich: „Zweimal sagt man's in der Mühl".

„Schluck's nunter!" (ärgere Dich nicht).

„Wer nix erheirat' und wer nix erbt,
Der bleibt a Lump, bis er sterbt."

„Wo a Wirtshaus steht, braucht ma kan Backofen".

„Er paßt auf wie ein Heckelesmacher" (=genau Obacht geben, vermutlich von den Nürnberger Häckelesmachern entlehnt).

„Der schüttelt sich wie ein Petz" (=Hammel; den greift nichts an).

„Das ist ein Habücher oder Hartgesottener" (das hagebuchene Holz galt als besonders gut).

„Sogt mir nix" (ähnlich: ich will nichts von Dir wissen; in Bamberg besteht eine Wirtschaft, in der über einem Tisch eine Tafel mit diesen Worten hängt, hier kommt allabendlich eine fidele Gesellschaft zusammen).

„Ein Mälla Mehl"=soviel Mehl, als man zu irgend einem Gebäck braucht.

Anstatt Joppe sagt man „Goller", aus dem mittelhochdeutschen gollier.

Gerät eine Frucht gut, dann sagt man, sie ist „schützig".

Wenn der Nebel am Morgen in feinen Tröpfchen herabfällt, sagt man „es nivert" (manchmal auch gesprochen: „es zifert").

Wenn man jemand länger stoßt, so sagt er: „Hör' auf mit Dei'm Gekopp!"

„Das Kind hat ein Wewe"=Schmerz.

„Gemör"=ein aufhaltendes Gedräng.

Zu kleinen Buben sagt man oft „Crawatt", mit den Zusammensetzungen: „Elender Krawatt", „Schnitzkrawatt", „Läuskrawatt".

„Im Kringl rum"=im Kreise herum.

Wenn jemand gern und viel trinkt, dann sagt man: „er picht".

„Robbern" ist ein einräderiger, viereckiger Kasten.

Anstatt Gurke sagt man „Kümmerling" (berühmtes Bamberger Gärtnerdeutsch).

Das Bett des kleinen Kindes nennt man „Haia".

Die Großeltern bezeichnet man mit „Herrla" und „Frala".

„Da hört sich schon der Gaul auf“ (wenn einer einem etwas aufbinden oder vormachen will; auch gebraucht, wenn etwas unerwartet kommt).

„Rülp“=grober Kerl (hängt zusammen mit sich rülpsen=sich unanständig betragen, wenn es einem aufstoßt).

„Taubenjock“=Taubenhändler.

Das Kind hat „Plages“ bekommen (Schläge auf die Hand).

„Heppe“ ist ein Instrument, mit dem man Aeste von den Bäumen abschlägt und zerkleinert.

„Kumpf“ ist ein hölzerner Behälter, in den der Mäher seinen Wetzstein steckt; in demselben befindet sich gewöhnlich Wasser mit Essig vermischt, manchmal auch Urin, weil derselbe zum Schärfen sehr gut ist.

Mit „Schlötterkrug“ bezeichnet man jenen Krug, in dem früher einmal Selterswasser oder irgend ein anderes Mineralwasser war.

Anstatt „sieben“, mit einem Kornsieb, sagt man, das Getreide reitern. Reiter=weitmaschiges Sieb.

Da es die Zimmerleute mit ihren Maßen nicht so genau nehmen, so ist ein Sprichwort geworden: „Da fehlt nur a Zimmermannshaar“; es ist eine ziemliche Entfernung, wenn auch nicht allzu groß. (H. st. theol. Deinhardt-Bamberg.)

Oberpfalz.

Ausdrücke für Besuch machen=„Heimgarten“.

In Chamerau (bayr. Wald, B.-A. Kötzting) sagt man: „Ins Dorf gehen. Komm bald wieder zu mir ins Dorf.“

In Ratiszell (b. W., B.-A. Bogen) sagt man: „In Roingarten gehen“. — In der Oberpfalz nennt man es: „Hutscha“-gehen; im Oberbayrischen: „Hoangast“-gehen.

(H. H. Pf. Poiger-Chamerau.)

Bergmatting (Kelheim Ndb.)

„Pipm“=Wechsel am Faß.

„Begm“=Gesicht (in der Bedeutung von abscheulichem Gesicht, „der macht sich a Beppm“).

„Spergamenta“=Grimassen.

„Schid“=Büschel (nur beim Stroh; man sagt nie „eine Garbe Stroh“, auch nie „a Schid Gerste oder Weizen“).

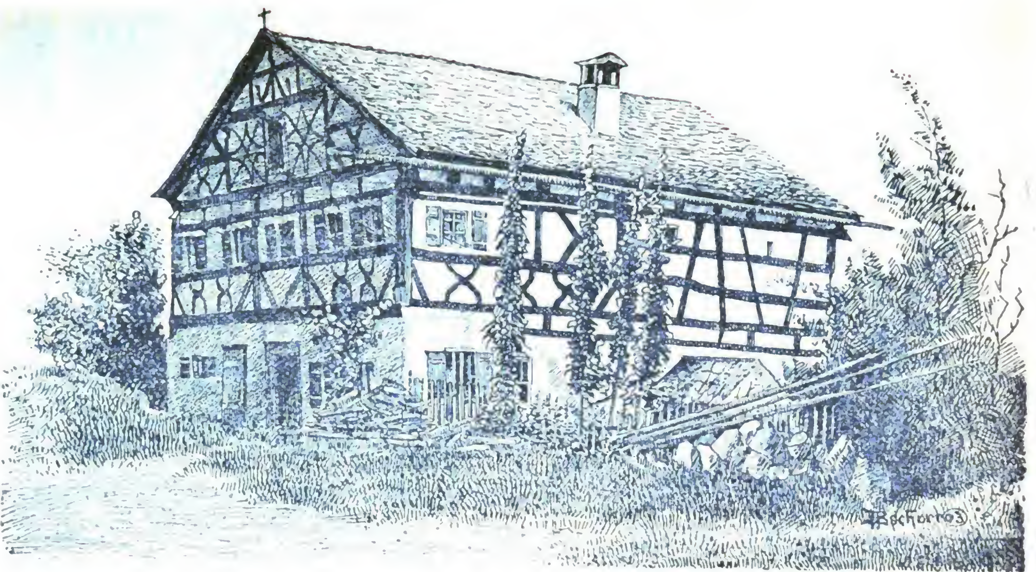
Beim Roggenmehl unterscheidet man: „schwarzes“ (für das Vieh), „Bachmehl“ (Backmehl für das gewöhnliche Schwarzbrot), „Römisch“ (das weiße Roggenmehl, das aus dem Kern gewonnen wird).

„Brezeln“=sprechen (bretscheln, britschen=schwätzen).

„Zarn“ (wahrscheinlich von zerren)=tratzen=foppen=täuschen (zärren, Schmeller).

„Baußn“ (gesprochen mit einem dumpfen „au“)=poltern.

„Häll“=Ziege (gesprochen fast wie Hä[dl], Schmeller: Hettel).



Bauernhaus von Enkering (Eichstätt Mfr.).
Nach einer Photographie von H. Mayr-Mantlach gezeichnet von H. kgl. Posterpeditor Bschorr-Kaufbeuren.

„Delakn"=Vertiefung (bei Hüten, Hafen).
„Resch"=recht dürr (beim Holz),
„ =frisch, hell, laut (bei der Stimme),
„ =behend, munter, schlagfertig (allgemein).
„Wagensu"(n)=Pflugschar.
„Meisln" (vielleicht von Maus)=ganz ruhig gehen, um nicht bemerkt zu werden.
„Kregál=Lärm, Spektakel (Krakehl).
„Stiern"=sagen (z. B. „dem hab' i's bös gstiert").
„Eine stiern"=einem einen Hieb versetzen.
„Herumstirn"=überall die Nase hineinstecken.
„Schelchen"=tatschen=recht krumm und schwerfällig einhergehen.
„Transch"=Teig.
„Herumtrantschen"=umhergehen (ohne besonderen Zweck).
„Schuhertl"=Schusterahle.
„Eindrischt"=nirgends.
„Kreilln"=kratzen („der ko mi kreilln"=der kann mich gern haben=von dem will ich nichts mehr wissen).
„Der liegt auf der Streu"=der pfeift aus dem letzten Loch =mit dem ist es bald aus, der stirbt bald.

(H. c. th. Fischer-Regensburg.)

Oberpfalz (Altendorf Nabburg).

„Die ganze Welt is a Spitzkiam" (Kiam, eine Art Tragkorb, der auf dem Rücken wie etwa eine Drehorgel getragen wird; der Spitzkiam hat 2, der gewöhnliche Kiam 4 Füße). Dieser Spruch besagt, daß auf der Welt alle Menschen schlecht sind, daß man keinem trauen darf.

Seinem Feind wünscht man „Salz in die Augen und Pfeffer in die Nase".

Wenn man von jemand weiß, daß er bald sterben muß, so sagt man: „Er kommt bald dorthin, wo man den Flachs nach Fronhof fährt"=auf den Friedhof, der auf dem Wege nach Fronhof liegt. — Der Tod wird oft mit dem abfallenden Laub(erl) verglichen.

Wird man auf dem Wege von jemand angehalten und gefragt, wohin man gehe, so erwidert man, wenn man der Antwort ausweichen will: „Ich suche den, der die Arbeit erfunden hat". oder: „Ich gehe auf der faulen Seite herum", oder, wenn man recht grob sein will: „So frägt man die Leute aus".

Wenn jemand sich um gar nichts kümmert, so sagt man: „Er kümmere sich um gar nichts, denn er denkt sich: „'s Leben hab ich vom Herrgott und 's Brot vom Hof".

(H. c. th. Bauer-Regensburg.)

Bettelmanns Hochzeit.

Aus der West-Pfalz.

Dort unne im Tal
Dort owe im Tal
Dort ham die Bettelleut Hochzeit.
Do danzt die Maus
Do geig(g)t die Laus
Do hupst der Flog (hüpft der Floh) zum Fenster naus.
(W. K.-Z.)

Es ist dies ein Gegenstück zu dem in den „Mitteilungen und Umfragen zur bayr. Volkskunde" 1904 Nr. 1 mitgeteilten schwäbischen Liedchen:

Hidele, Hädele
Hinter dem Städele
Hat der Bettelmann Hochzig.
's geiget a Krebsle,
's tanzet a Schneckle,
's schlägt a Igele Trommel.
Aelle die Tierle, wo Flügele hänt,
Sollet zur Hochzig komme.

Dazu bemerken wir weiter:

Kaufbeurer Gegend:

Hinterm Städele,
Vor'm Städele,
Hat der Bettelma Hoachzeit;
Tanzet a Maus,
Geiget a Laus,
Mucka, dö schlägt Trommel,
Und all die Tierla,
Die Schwänzla hant,
Die dürfet zur Hochzeit komma.

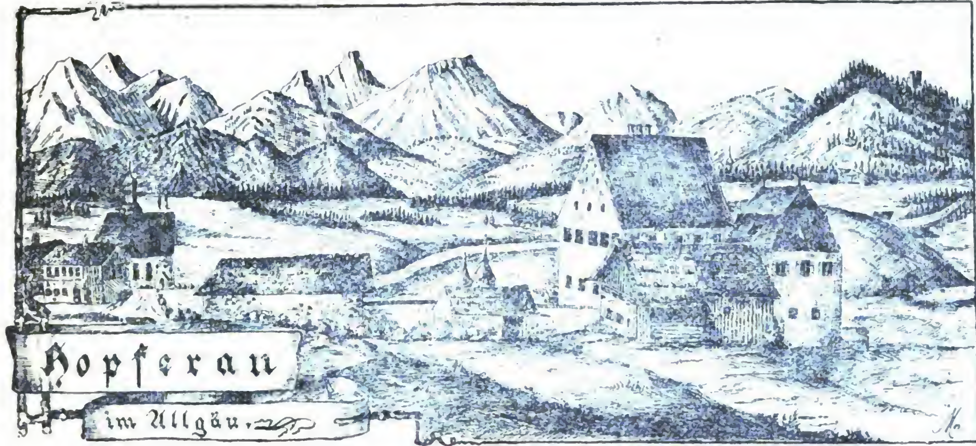
Siebnach
(Schwabmünchen Schw.).

Hinterm Städele,
Voar'm Städele,
Schreit a Katz,
Pfeift a Spatz, da hat ...
Schlögt a Igel Trommel,
All die Tierla,
Die Wödele hant,
Solle auf d'Hochzeit komma.

Illerzell
(Neuulm Schw.).

Hinterm Häusle
Vor dem Häusle
Da hat a Bettelmann Hochzeit.
Da geiget a Mäusle,
Da pfeift a Läusle,
Da schlägt a Igele Trumma
Und alle Tierle, die Federle hant,
Die dürfen zur Hochzeit kommen.

Nach Professor Brenner-Würzburg ist das Liedlein uralt. Es mutet uns so naiv an, daß wir's einem Hermann Vogel, an dessen Zeichnungen in den „Fliegenden" sich alle unsere Leser schon oft ergötzt haben, zur Illustration schicken möchten.



Hopferau (Füssen Schw.)

mit der Ansicht des alten Eisenbergischen Schlößchens.

Rechts hinten die Ruinen Hohenfreiberg-Eisenberg, im mittleren Hintergrund Ruine Falkenstein.

Nach einem von H. H. Pf. Fäßler-Hopferau eingesandten alten Bilde gezeichnet durch H. H. Diakon Metzger-München. Im Auftrag des ersteren auf Postkarten von unserm Verein „Heimat" herausgegeben.

Alte Ansichten.

(Eine Anregung zu „nebigem" Bilde.)

Zahlreich findet man in Bauern- und Bürgerhäusern noch Tafeln mit alten Ansichten des Dorfes, der Kirche, der Stadt. Während früher hiefür der Kupferstich angewendet wurde, kam in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Mode auf, solche Ansichten in Steindruck (Lithographie) zu vervielfältigen. Irgend ein Lehrer, auch ein benachbarter Zeichnungslehrer, hatte dazu das Originalbild entworfen. Noch angenehmer ist es, wenn man entdeckt, daß man es mit einer Handzeichnung zu tun habe. Wir möchten nun unsere Mitglieder anregen, solche Funde leihweise zur Umzeichnung einzuschicken und den nicht teuren Schritt zu wagen, solche Bilder als Ansichtskarten herauszugeben.

1. Unsere Ansichtskarten-Industrie bringt, wie früher ausgeführt, meist Karten hervor, deren man sich schämen muß · oft ist groß und breit das Wirtshaus darauf, so daß man lediglich dem Wirt seine Reklame teuer zahlen muß. Und viele Künstlerpostkarten? Danke! Herrgott, was nennt sich heutzutage nicht gleich „Künstler" oder bildet sich's im Stillen ein?

2. Auf diese Weise kann manche alte Ansicht, die vielleicht nur in einem einzigen Exemplar vorhanden ist, gerettet werden, eine wichtige Tat für die Forschung, da sich das Aussehen des Dorfes stetig verändert.

Auf der **Kaufbeurer Ausstellung** für Volks-Kunst und Heimatkunde 1901, deren Gegenstände vorzüglich durch Mitglieder und Obmänner des Vereines „Heimat" zusammenkamen (der Herausgeber war Vorsitzender der betreffenden Kommission), war ein Studierzimmer eingerichtet, das die Technik der Heimatforschung, Pläne, statistische Tabellen . . . zeigte, die dabei nötigen Vermessungsinstrumente, photographischen Apparate, Ferngläser, kurz die ganze Ausrüstung des Heimatforschers bis auf die passendste Bekleidung in reicher Auswahl zur Anschauung brachte.

Dabei hatte die Firma Meiler-Kaufbeuren ca. 300 Aufnahmen von Dörfern aus dem Bezirk Kaufbeuren ausgestellt. Die Aufnahmen waren allermeist von den Schall-Löchern der Kirchtürme aus gemacht, so daß fast das ganze Dorf wie aus der Vogelperspektive gesehen sich ausbreitete. Diese Bildersammlung war geradezu ein hervorragendes Dokument für die Lokalforschung, das Resultat einer „Heidenarbeit" zugleich.

Außer von unsern Heimatlern wurde sie aber, wie genannte Studierstube überhaupt, wenig beachtet. — Man versteht uns nicht!

Schonung der „Findlinge".

Haag (Wasserburg Obb.) liegt auf der Stirnmoräne des ehemaligen Inngletschers, der bei der letzten Vergletscherung der Alpen sich von Kufstein bis Haag erstreckte. In der Haager Umgebung findet man daher noch sogen. „Findlinge", die der Gletscher bei seinem Rückzuge auf dem Terrain liegen ließ. Wegen ihrer Verwendung als Baumaterial verschwinden sie aber immer mehr und deshalb hat der Verschönerungsverein Haag mehrere solche Steinblöcke zusammenfahren und gruppenweise aufstellen lassen. Auf dem größten dieser steinernen Zeugen steht eingemeißelt:

„Zeugen des ehemaligen Inngletschers".

(H. Lehrer H. Stieglitz-Reichertsheim.)

Oberammergauer Passionsspiel.

Der Komponist des Oberammergauer Passionsspieles liegt in Oberföhring (München) begraben und hat am Eingang zur Pfarrkirche links mit seiner Mutter eine ca. 40 cm im Geviert große Gedenktafel (Solenhoferplatte) mit der Aufschrift:

Ruhe der Asche
der Frau Barbara Dedler † alt 82 J. den 8ten May 1825,
Mutter des an ihrer Seite liegenden
Rochus Dedler, Lehrer aus Oberammergau
† 43 J. alt den 17ten Okt. 1822.
Ihr Andenken bleibt den Hinterlassenen unvergeßlich. R. I. P.

Das Sterbebuch besagt hierüber:

15. Okt. 1822 h. med. 12 noct. (12 Uhr Mitternachts) (starb) D. Rochus Dedler, ludimagister (Lehrer) in Oberammergau, Prat. (Bezirk) Schongau et frater hujat. Parochi (und Bruder des hiesigen Pfarrers) Franc. Dedler, 43 Jahre 9 Mt. alt, Lungensucht. 8. Mai 1825 (starb) Fr. Barbara Dedler, Metzgerin und Wirtin aus Oberammergau, im Hause ihres Sohnes, des Pfarrers vom Ort.

Ihr Sohn Franz Dedler war in Oberföhring von 1800—1808 Cooperator und ca. 1817—1826 Pfarrer.

(H. H. Cooperator Angerer-Oberföhring.)

Eine Warnung für Bräuer.

Die Eichstätter Polizei-Ordnung von 1507 sagt: „Die Brauer sollen bei einer Strafe von 5 fl. kein Billensamen, Asche oder andere den Kopf toll machende und ins Bier nicht gehörige Stücke und Kräuter hinein mischen, sondern höchstens ein wenig Salz und Kümmel, sowie Krannawitbeer (Wachholderbeeren) anwenden." (L. K.-Nürnberg.)

Handwerker.

Hafner-Brauch.

Denn es stammt die Töpfergilde,
Von dem Herrn im Paradies,
Als in's erste Tongebilde
Er den Lebensodem blies ....

Die Handwerksbräuche enthalten noch jetzt viel des Alten. Dieses bei unsern Handwerkern zu erfragen, ehe eine junge Generation heranwächst, die „gar nichts mehr weiß", wird eine Pflicht unserer Forscher sein, die sonst gerne vergessen wird. Man frage einmal einen alten Bäcker, Färber, Buchbinder, Drechsler, Metzger, Uhrmacher, Schmied, Maler, Maurer, Müller, Wachszieher, Schlosser, Schreiner, Seiler, Spengler, Steinhauer, Weber, Gerber, Ziegler ..., der etwas von der Welt gesehen hat, aus: Welche Gebräuche in seinen jungen Jahren bei seinem Handwerk herrschten? welches die berühmtesten seiner einheimischen Handwerksgenossen waren? was sie besonders fertigten? wohin sie lieferten? wohin sie „walzten"? Gewiß existiert noch manches Aufschreibebüchlein aus dieser Zeit! Auch viele Fachausdrücke, Namen von Werkzeugen, die uns unbekannt sind, können wir hier erfahren. —

„Glück zum Meister und Gesellen des Handwerks.
Nach Handwerks Gebrauch und Gewohnheit
erlaube ich mir einen Gruß auszurichten
vom Meister und Gesellen in Kaufbeuren."

Vor der Werkstatttüre hat der zugereiste Handwerksgehilfe seinen Berliner (üblicher Name für Reisetasche) abzulegen, dann wird mit dem Stocke dreimal an die Türe geklopft und beim Hereintreten in die Werkstatt Hut und Stock in die Hand genommen mit den Worten:

„Glück zum Meister und Gesellen des Handwerks.
„Ein fremder Hafner spricht um Arbeit."

Dann wartet der betreffende Kunde (Name für reisende Handwerksgehilfen), bis der Meister oder Altgeselle herkommt und ihm die Hand reicht, was von seiten des Kunden unter den Worten geschieht:

„Nach Handwerks Gebrauch und Gewohnheit erlaube
„ich mir meinen Gruß auszurichten vom Meister und
„Gesellen aus ....." (es wird der Name des letzten Arbeitsortes eingesetzt.)

Dann spricht der Meister:

„Nach Handwerks Gebrauch und Gewohnheit heiße ich
„Dich willkommen in meiner Werkstatt."

Dann geht der Ankömmling der Reihe nach zu jedem Gehilfen und wiederholt denselben Spruch, jedoch abgekürzt, durch ein bloßes:

„Grüß Gott, Gesellschaft".



Eine silberne, vergoldete Münze, die auf die Braut des damaligen Dauphins von Frankreich anläßlich ihrer Durchreise nach Frankreich in der kaiserl. vorderösterr. Münzstätte Günzburg a. D. (Schw.) 1770 geprägt wurde. Die Braut war die unglückliche, am 16. Okt. 1793 zu Paris hingerichtete Marie Antoinette. Die Vorderseite stellt das Schloß von Günzburg dar. (H. k. Postoffizial Vogg-München; Zeichnung von H. k. Postexped. Bschorr-Kaufbeuren.)

Während dessen hat der Lehrjunge einen Werkstattstuhl frei gemacht und denselben mit einem sauberen Handtuch oder einer Schürze bedeckt, worauf der Kunde unter dem Gerüste in der Nähe des Ofens Platz nimmt. Hut und Stock behält er in der linken Hand und läßt sie zwischen den Knieen herunterhängen. Die rechte Hand bleibt immer frei zum Empfang des Geschenkes, welches sich nach der Sauberkeit des betreffenden Gehilfen oder auch — was öfter der Fall ist — nach der Mildtätigkeit des Meisters richtet. Ueblich war früher von seiten der Gehilfen ein Kreuzer, von seiten des Meisters im günstigsten Falle ein Sechser.

Zum Dank mußte der Kunde jedesmal aufstehen und den Collegen gegenüber die Worte sprechen:

„Nach Handwerksgebrauch und Gewohnheit muß ich Dir
„danken für das Geschenk; solltest Du in meine Lage
„kommen, so will ich Dir Gleiches vergelten."

Dem Meister gegenüber hieß der Dank kurz:

„Nach Handwerks Gebrauch und Gewohnheit muß ich
„danken für das Geschenk."

Wenn der Zugereiste endlich zum Sitzen gekommen, dann geht das Fragen an:

„Wo kommst her? — Wo hast zuletzt gearbeitet? —
„Bist Ofen- oder Scheibenarbeiter?"

Im Falle, daß derselbe in einer größeren Werkstatt war, frägt ihn der Meister wohl **auch gleich** nach einzelnen Glasuren oder sonstigen Geheimnissen aus, und belohnt die erhaltenen Aufschlüsse je nachdem mit einer Extravergütung bis zu 2 oder auch 3 Gulden. (H. Gäbele-Kaufbeuren, Schw.

Alte Eisenwerke.

Der Sage nach soll vor alten Zeiten in der Nähe von Eisenstein (Regen Ndb.) Eisenerz gefunden und gegraben worden sein, und davon hätte der Ort den Namen Eisenstein bekommen. Diese Erze seien landeinwärts zum Bearbeiten und Schmelzen geschafft worden; die Siedlungen, die sich entlang dieses Weges aufgetan, hätten den Namen „bei der Eisenstraße“ oder kurz „Eisenstraß“ erhalten, und dort, wo die Hämmer und Schmelzen gestanden, im Angeltale, hätte man die Gegend „bei den Hämmern“ genannt. Die Namen Hammerhof und Schlackenhüsel deuten heute noch auf jene Zeiten zurück und geben der Sage die Gestalt geschichtlicher Ueberlieferung. (H. A. Schott-Hinterhäuser.)

Alte Glashütten.

Die Pioniere der Kultur im Böhmerwalde waren bekanntlich die Glasmacher. Der Holzreichtum des Waldes lockte förmlich an. Auf dem erstbesten Orte wurde da die kleine Hüttenanlage gebaut, besonders für „Paterl“- oder Perlenerzeugung, für die zur selben Zeit ein großer Absatz vorhanden gewesen sein muß, und als das Holz der Umgebung verschürt oder zur Gewinnung des „Flußes“ verheizt war, hat man die Hütte einfach abgebrochen und weiter in den Wald hinein verlegt. Und den Fußstapfen des waldlichtenden Glasmachers ist der Bauer gefolgt. Die Namen „Hüttenhof“, „Hütten“, „Pucher“ und die Ortsnamen auf „. . . hütten“ weisen heute noch auf jene Zeiten zurück. In Seewiesen und Starlitz sind zufällig solche Glashütten, beziehungsweise Schmelzöfen ausgegraben worden und haben dieselben gemeiniglich die Größe eines großen Backofens und die „Häfen“ die Größe eines größeren Topfes. (H. A. Schott-Hinterhäuser.)

Markt und Fest.

An Kirchenfesten wurde in der Regel bei der betreffenden Kirche Markt gehalten. Der Heilige half den Krämern, denn die Kirchenbesucher waren auch fleißige Käufer; anderseits halfen die Krämer aber auch dem Heiligen oder der Kirche; denn der Markt lockte viele an, die dann zugleich den Gottesdienst besuchten.

Kirchenfest aber und Markt zu trennen, hat sich bei den Weilheimern und Pollingern (Polling, ehem. Chorherrnstift bei Weilheim, Obb.) bitter gerächt. 1413 wurde der Markt, der jährlich an heil. Kreuzauffindung (3. Mai) bei der Kirche in Polling gelegentlich ihres Titularfestes stattfand, nach der Stadt Weilheim verlegt; daher aber kam es, daß die Kirche zu Polling an ihrem hohen Feste wenig mehr besucht war und siehe da, im Jahr darauf, 1414, brannte einerseits das Kloster Polling, dessen Probst die Einwilligung zur Verlegung des Jahrmarkts gegeben, nieder, anderseits aber auch fast ganz Weilheim; als nun gar 1434 sich wieder „eine große Brunste in Weilheim ergangen hat“, wurde der Jahrmarkt auf herzoglichen Befehl wieder nach Polling zurückverlegt, um dem Heiligen nicht weiter Eintrag zu tun.

(Mitt. des H. Apothekers Schäffer-Weilheim.)

Ein interessanter Jahrtag.

Ein Graf von Kirchberg (Württ. Laupheim) hat den Junker Conrad von Aufheim (Neuulm Schw.) erstochen und entleibt (wann? steht auf dem schon 1643 alt gewesenen Zettel, den der damalige Pfarrer Brandlein von Wullenstetten (Neuulm) in seinem Verzeichnis der Jahrtage in der Herrschaft Wullenstetten (Neuulm Schw.) abschrieb, leider nicht.)

„Noch heute, also 1643, wird der Ort der Tat durch einen Stein, darauf ein Kreuz stand, angezeigt. Es war also ein Kreuzstein und in diesem Fall ein richtiges **Sühnekreuz**".

Der Missetäter stiftete auch noch einen Jahrtag in die Kirche zu Aufheim (Neuulm Schw.): An der Nachkirchweih soll er gehalten werden cum vigiliis longioribus, cum officio de Beata Maria Virgine et pro defunctis cantatis et (?) tribus missis, also 3 Nokturnen des Totenoffiziums, gesungenes Requiem und Lobamt, dazu eine Nebenmesse.

Die Besitzer des Hofes zu Weiler bei Holzschwang (Neuulm Schw.) sollen mit Offkerzen (Opferkerzen?) bis zum Ende beiwohnen. Dann führt der Pfarrer den Bauern (von Weiler) samt seiner Mayerin und den zwei andern Geistlichen zu einer Mahlzeit in den Pfarrhof, was sie nach solcher Arbeit wohl verdienten. Nach Betung aber des Gratias (Dankgebetes nach dem Essen) soll der Bauer dem Pfarrer 2 Pfd. Heller auflegen, der Pfarrer aber dem Bauern ein gebratenes Hühnlein samt einem roten Weinlein heimzutragen geben.

Dieser Jahrtag wurde bis vor einigen Jahrzehnten (ca. 1856) in der Pfarrkirche zu Aufheim gehalten. Der Hofbesitzer (längst lutherisch) erschien regelmäßig an der Nachkirchweih beim Requiem in Aufheim, ging dann in den Pfarrhof, allwo er sein gebratenes Hühnlein nebst einer Flasche Wein erhielt, berappte seine zwei Gulden und trollte sich heim. Schließlich wards ihm aber doch zu dumm — er blieb einfach aus und das bischöfliche Ordinariat kassierte die uralte Stiftung.

(Aus d. Pfarrarchiv Wullenstetten v. H. H. Pf. Kolb-Wullenstetten.)



Blonhofen (Kaufbeuren Schw.).

Andenken an die selige Lotterie.

„Der Tod, o Mensch, verweilet nie
Wie's lahme Glück in der Lotterie;
Er kummet bald spät, er kummet bald früh,
Holt Ambo, Terno, den und die:
Drum sei zu jeder Zeit bereit
Zu dem Gewinst der Ewigkeit."

Dem ehrwürdigen Pfarrvikar H. Alois von Kyrein zu Oberhummel (Freising Obb.) ließ die tugendhafte Wirtin Ursula Hagn 1809 einen Grabstein setzen; der geistliche Herr hatte ihr als Dolmetscher in den Franzosenkriegen jedenfalls Dienste geleistet; er war auch ihr treuer Lotteriegenosse. Daher obige Inschrift auf seinem Grabmal zu Oberhummel.

(H. Lehrer Huber-Langenbach.)



Der Lotterieofen.

Ein merkwürdiges Probestück altertümlicher Hafnerkunst und originellen Bauerngeschmackes aus dem bei Forchheim gelegenen Dorfes Hausen: Im Hause des dortigen Bauern Welker steht ein Ofen (gemeiniglich der „Lotterie-Ofen" genannt), der an der einen Seite unter einem von zwei tönernen Säulen getragenen, vorspringenden Sims drei buntfarbige Kacheln trägt. Folgende Tatsache knüpft sich daran:

Im Jahre 1853 träumte es einem alten blinden Mann des Dorfes, er karte (sogen. „Zwicken") im Wirtshaus. Auch mein Großvater, dessen Hausnummer 48 war, kartete mit. Die Zahlen 7, 9, 24, 48 nun spielten hiebei eine auffallende Rolle (kehrten immer wieder u. s. w.) Auch der Umstand, daß der Mann mit der Hausnummer 48 mitkartete, spielte hinein. Es ging, wie ja so oft in Träumen, wirr durcheinander, aber doch so, daß eben immer wieder die 4 Zahlen besonders hervortraten. Am nächsten Tage erzählte der Blinde dem Wirt seinen Traum und sagte, auf diese Nummern solle er setzen in der Lotterie (zu Erlangen), denn das seien wohl Glückszahlen. Und wirklich setzte er etliche Kreuzer. Der Wirt setzte auch, aber $1/2$ Gulden. Und tatsächlich waren die 4 Nummern Gewinner. Der Alte gewann 900 Gulden, der Wirt aber ungefähr

9000. Letzterer war nun ein wohlhabender Mann, kaufte ein neues Haus und ließ den erwähnten Ofen setzen zum „Andenken an der königlichen Zahlenlotterie“, wie die etwas fehlerhafte Aufschrift besagt. Auf den andern Seiten sind sein Namenszug und verschiedene bunte Blumen und Verzierungen eingebrannt. Die Farben sind sehr lebhaft und gut erhalten. Die 90 Losnummern und die Aufschrift sind weiß, die Blätter grün, andere rot, gelb, blau. Die 4 Gewinnnummern sind in den 90 gewissenhaft ausgeschriebenen Zahlen (auf unserer Zeichnung mußten etliche wegen Raummangel wegbleiben) der Lotterie nicht enthalten, sondern eigens in den Kranz der im Körbchen stehenden Blumen gesetzt. Das bayerische Wappen durfte natürlich nicht fehlen.

(H. cand. phil. Kupfer-Bamberg.)

Almen.

1818 zählte die Pfarrei Schliersee bei 242 Häuser 1056 Seelen (1903: 6125). Der Pfarrsitz selbst, das Dorf Schliers zählte 1818 76 Häuser und 341 Seelen.

Eine Pfarrbeschreibung von 1818 zählt „22 Allpen“ auf mit 81 „Hüthen“ und 121 Soelen (Selde, Hütte aus Baumstämmen für Holzknechte oder Köhler, vergl. auch Sölde: das Haus des ärmeren Landmanns, des Söldners. Schmeller Bayr. Wörterbuch II 268, 261); die Alpe „Ober und unter Fürst“ hatte 13 Hütten und 15 Söllen, die „Fellalp“: 13 Hütten und 19 Söllen, die Alpe „Haußhamer“: 7 Hütten und 9 Söllen, die Alpe „Valepp“: 8 Hütten und 13 Söllen; alle anderen Alpen hatten weniger Hütten und Söllen. Die Entfernung der Alpen von Schliers betrug 1¾—4¾ Stunden. In der Gegenwart reicht die Zahl der Almen bei weitem nicht an die von 1818.

(H. H. Coop. Scheidhammer-Irschenberg.)

Schlupf-Altäre und -Grabmäler.

Der Altar in Koppenwahl (Rottenburg Ndb.) ist so gemauert, daß man durchschliefen kann. Man legt einen Gürtel aus Bronze um (der rohe Glieder hat) wie z. B. einen Rauchmantel. Die Kirche ist der hl. Corona geweiht.

(H. H. Ben. Dorn-Wolnzach.)

Auch das Grabmal des Pommern-Apostels Otto in der Michaelskirche zu Bamberg enthält einen solchen Durchschlupf, durch den die Leute krochen, um Heilung zu finden.

Früher übliche, genaue Nachbildungen der hl. Grabkapelle zu Jerusalem haben ebenfalls solche Schlupfeingänge; so ist solch' kleine Kapelle (mit einer Krippe auf dem Altar) bei der Freiberger Kapelle in der Pfarrkirche zu Füssen (Schw.); der Durchschlupf ist nur 1,08 m hoch, 75 ctm breit, 1,10 m lang, also für den Priester, der in der Kapelle Messe lesen soll, immerhin etwas unangenehm, mit Kelch und Meßgewand durchzuschlüpfen. In der ganz ähnlich gebauten und mit demselben Schlupfgang versehenen Nebenkapelle zu Sameister (Füssen) wurde sicher Messe gelesen.



Bemaltes Teller aus dem Kaufbeurer Stadtmuseum.

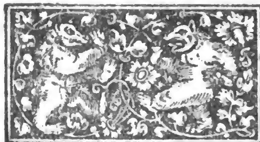
Pestpatronin.

Abschrift der Votivtafel zu St. Pölten bei Weilheim (Obb.).

Sechzehn hundert zwei und dreißig
War die Zahl zu merken fleißig.
Hat hier Pest den Sitz bekommen,
Viel der Menschen fortgenommen.
In größtem Leid dacht jedermann,
Sankt Anna ist, die helfen kann;
Darum der Rat ein ganzes Jahr
Versprach auf dem Capelln=Altar
Am Mittwoch ihr zu Ehren
Ein Meß allzeit soll ghören.
Der Burgerschaft dies vorgelegt,
Ganz eifrig z'halten hat bewegt.
Dazu sie noch ihr Schutzfrau gnennt,
In kurzem hatte Pest ein End.
Wann heutigs Tag ein Not entsteht
Die Stadt zur Mutter Anna geht.
Zu jeder Zeit und Stunden
Ihr Hilf sie hat empfunden.

Interessant erscheint hier, daß St. Anna statt Sebastian als Pestpatronin angerufen wurde. Jedenfalls beruht ihre Anrufung auf dem Andenken an das 16. und 15. Jahrhundert, in welchen St. Anna eine ganz hervorragende Verehrung genoß.

(H. Hauptlehrer Zerr-Polling.)


Stilichos Reiseabenteuer

und seiner Gesippen wunderbare Taten und Schicksale.

XXXXII.

Auf gut Altbayrisch macht einer dem Stilicho den Standpunkt klar, weil er gar so pressiert.

Lieber Stilicho!

Wenn Du einmal etwas witterst, dann kriegt man keine Ruhe mehr. Du wärest imstande und tätest sogar „lötz sagn" [1]), wenn man Deinen Wunsch nicht erfüllt. Ein 200jähriges „Glumpt" [2]) soll ich Dir beschreiben? Die Hütte ist aus Tuff und Nagelfluh, Kieseln und Ziegeln zusammengemacht und trägt gleich über dem Erdgeschoß ein Holzschindeldach mit sehr stumpfwinkeligem Giebel. Das Haus wird in kurzer Zeit abgebrochen; der ehemalige Besitzer hat schon „gfözt" [3]).

Ich kam neulich nach dem „Untern" [4]) in seine neue Wohnung. Er wollte lange nicht verkaufen, aber jetzt hat's „gschlamt".[5])

Wenn Du einen Bericht erwartest, da soll man sich auch „schlaun lassen",[5]) aber ich kann auch nicht alles über „d'Schleun schlagn";[6]) wüßt' a nöt „an zwö und an dö"![7]) Du bist „a glegna Herr",[8]) der einen Spaß versteht; aber „segirat" [9]) kannst Du auch sein.

„An dö" [7]) mußt Du denn alle Besonderheiten wissen? Ich glaub', Du kümmerst Dich sogar um dös, wer „gama" muß und wie viel „Gwichstö" einer zwingen kann?

---

[1]) lötz=unangenehm, zuwider (Rottal).
[2]) Glumpt=Gelumpe, Herabgekommenes, Untaugliches.
[3]) fözn=eine neue Wohnung beziehen (oberländlich).
[4]) Unter=Jause, Dreibrot, Vesperbrot.
[5]) schlamma=schlaun=eilen geschwind geschehen.
[6]) über d'Schleun schlagen=sehr schleunig tun, überhasten.
[7]) an zwö und an dö=verstärktes warum.
[8]) glegn=launig, witzig, gemütlich.
[9]) segirat=belästigend durch Worte.

Gelt, vom „gama" versteht a Schwab nix?[1]) Dös is nöt griechisch, sondern altboarisch und bedeutet: während der Gottesdienstzeit zur Bewachung des Hauses daheimbleiben. (Wie viel Worte braucht die stolze Schriftsprache, um das wahrhaft klassische Wort des klügeren Dialektes zu übersetzen.)

Einen „Gwistchn" könntest Du kaum herausfischen und noch weniger verdauen. Aber er ist eine kräftige Speise, der glatte, kleine, glänzende Roggenknödel, der nebst den „Rottnudeln" (welch' letztere für jeden Regierungsrat eine Delikatesse wären) zum Originalgerücht des Rottals gehört. Doch im Rottal speist man nicht Knödel, sondern ißt seine „Knun" u. a. Gselchts dazu, außer man hat ein „grünes Fleisch".

Doch, wohin verirre ich mich? Jetzt mußt Du längere Zeit „a Ruah göm", denn wenn d'alleweil „raunzst"[2]) werd' i ganz „würflö".[3]) Ich tu zwar nicht gern „pfnotn",[4]) aber wenn ich soviel berichten soll, mach' i „gradsama"[5]) gleich einen Skribenten. Man muß doch noch Zeit haben zum schnaufen und „ranzn",[6]) sonst wird man ganz „sgrubulant" (=skrupulös).

Damit d' „zwögn" (wegen) mein Brief nöt 's „fegn"[7]) anfangst, bestell' ich für das nächste Jahr 2 Grüne.

Pfiat dö! Silvanus.



Zeichnung von Herrn Ingenieur Koch-Neuötting.

[1]) O ja, gauma kennt der Allgäuer wenigstens.
[2]) raunzn, rauza=jammernd begehren.
[3]) würflö=verwirrt, schwindelig, damisch.
[4]) pfnotn=schmollen, einen Kopf machen.
[5]) gradsama=eben so gern, gerade so leicht.
[6]) ranzn=sich strecken (mit Wohlbehagen).
[7]) fegn=zanken.

Blasphemien

im weiteren Sinne sind scheinbar im Volke verbreitet, werden aber entweder als solche nicht empfunden, oder es steckt ein, das feine Taktgefühl allerdings verletzender Scherz dahinter. Aber wer das Volk nach seinem eigenen „Feingefühl" beurteilt und sich abgestoßen fühlt durch Derbheiten (die das Volk nicht einmal so meint), der soll das Forschen nur bleiben lassen! Es ist aber traurig genug und ein Zeichen der Ueberempfindlichkeit der Zeit, wenn wir hier noch eigens betonen müssen, daß wir derartiges nicht verteidigen.

I. Zu ersteren zählt z. B.:

Ei Schatzerl Marie
Und der Herr ist mit Dir
Und Du bist voller Gnaden;
Geh, zahl a Maß Bier!

Der „Sänger" hat in seiner Dummheit nicht im mindesten an eine Verunehrung des Ave Maria gedacht!

II. Zu den zweiten gehört wohl eine Gotteslästerung, die sich a) zu Pettnen an der Arlberg-Bahn im oberen Türbalken eines Hauses angeschrieben findet (sie stammt aus der Mitte des 17. Jahrhunderts; Mitt. des H. Oberamtsrichters a. D. Weber-München, durch H. General Köstler vermittelt) und die wir b) an einem Dachgerüstbalken der Pfarrkirche zu Ingenried (Kaufburen Schwaben) ebenfalls entdeckten.

Anno 1788 ...
Daß Gott gut ist, (das) glaube ich nicht;
ungerecht ist Gott, darauf sterbe ich.

Wir glauben, es bedarf blos der Versetzung eines Strichpunktes, um die Sache in Wohlgefallen aufzulösen.

Daß Gott gut ist, (das) glaube ich; nicht
ungerecht ist Gott, darauf sterbe ich.

Oder weiß jemand eine andere Lösung oder Aehnliches?

c) H. General Köstler-München teilt uns mit, daß sich dieselbe Inschrift auf einem Hohlziegel mit der Jahrzahl 1559 (45 cm lang, 14 cm Lichtweite) eingekritzt fand, der beim Abbruch eines Stadels 1892, als man den Bahnhof in Füssen baute, entdeckt wurde.

III. Der Parodien auf Evangelien, Litaneien ... sind zahlreiche unterm Volke verbreitet. Dieses fühlt die Roheit des Scherzes so wenig wie die Verhöhnung der Religion. Wir werden später einmal Auszüge geben, weil

1) unsere Mitglieder das Volk von allen Seiten, auch den Schattenseiten, mit hl. Ernste kennen lernen wollen,

2) einen Standpunkt einnehmen, von dem aus sie derartiges zu würdigen wissen.

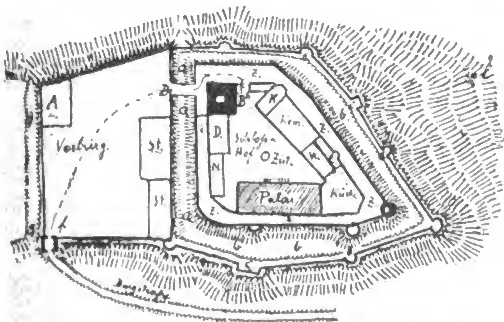
Derartige Dinge halten die Leute besonders vor den Geistlichen verborgen; gerade diese sollen aber darum wissen.

Wir schreiben nicht für Kinder, nicht für höhere Töchter, nicht eine Zeitschrift für den Salontisch, sondern eine, die auch aus den Tiefen der Volksseele ihr Material holt.

Beiträge zur Burgenforschung

(eine Anregung für unsere Mitglieder).

Jeder, der eine Burgruine in der Nähe hat, soll nicht säumen, Pipers Abriß der Burgenkunde, Sammlung Göschen geb. 80 Pfg. sich in der Buchhandlung zu bestellen; auch wir besorgen das Büchlein. Das Werkchen wird ihn befähigen, eigene Studien an Burgen zu treiben und ihm vieles klar machen.



Schematische Darstellung einer Burganlage.

In sehr vielen Fällen besteht eine Burg aus der Hauptburg und der Vorburg.

Die Hauptburg: Um einen Schloßhof, um bei unserm Schema zu bleiben, lagern sich:

1) Der Palas (palatium), das Hauptgebäude, mit dem „Rittersaal", wie romantisch angehauchte Leute sagen.
2) Die Kemenate (von „Kamin", also heizbar), diente mehr dem Familienleben, besonders den Frauen.
3) Die Küche.
4) K. Die Kapelle.
5) D. Die Dürnitz (wahrscheinlich aus dem Slavischen): der Speise- und Aufenthaltsraum für das Gefolge.
6) M. Das Mußhaus (von unserm ganz profanen Muß, also Speisehaus; andere meinen: „Waffenhaus, Arsenal").
7) B. Der Berchfrit, der Hauptturm (Berchfrit bedeutet nicht: den Frieden bergend, sondern stammt wahrscheinlich aus dem Arabischen). Dieser ist, weil der massivste Bau, sehr oft noch allein vorhanden. Er konnte auf der Burg fehlen, wie überhaupt einer der obigen Räume. Romantische Vorstellungen überlassen wir andern; die meisten „Ritter" wohnten, besonders im früheren Mittelalter, fast wie heutzutage Armenhäusler.

ZZ. ist der Zwinger (von „zwingen"), ein meist schmaler Raum zwischen den Gebäuden und den Umfassungsmauern.

aaa. ist der Hauptgraben, der den Bergvorsprung vom Bergrücken trennt.

bbb. ist der Ringgraben, der die Hauptburg umgibt.

gg. Weil der vom Hauptgraben abgeschnittene Platz auf der Bergnase oft ein sehr beschränkter war, legte man weiter hinten etwa einen zweiten Graben gg an und so entstand

die Vorburg: dieselbe barg die weniger absolut notwendigen Gebäude: Ställe, Städel . . .

Man suche auf Burgställen stets nach diesem zweiten Graben!

Dann vergesse man nicht festzustellen, woher die Burgbewohner das Wasser bezogen!

Endlich ist die Burgstraße zu bestimmen; die ist gerne so angelegt, daß der Feind seine rechte Seite, welche vom Schild nicht gedeckt war (weil er in der Rechten das Schwert führte) dem Verteidiger bieten mußte.

Zugbrücken werden in seltenen Fällen vorhanden gewesen sein, dafür einfache hölzerne Brücken, die schnell abgebrochen werden konnten.

Unterirdische Gänge waren Ausnahmen; sie führten gewöhnlich nicht weit.

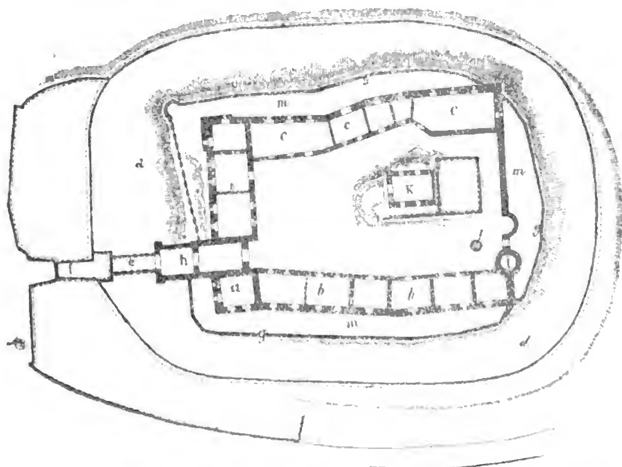
Obige schematische Darstellung und Darlegung soll nur die Orientierung erleichtern; in Wirklichkeit gleicht fast auch nicht eine von den tausenden von Burganlagen ganz der andern.

Burg Runding bei Cham (Obpf.)
im 17. Jahrhundert.



Kurze geschichtliche Skizze und Beschreibung.

Die Burg ist neben der Hohkönigsburg bei Schlettstadt im Wasgau (Elsaß), der Landskron im Elsaß und der Burg Olbruck (Koblenz) eine der ausgedehntesten Burganlagen; unsere Dilettanten würden sofort sagen: eine Dynastenburg (!), vermutlich weil der Name schön und wissenschaftlich klingt. Es waren aber wohl immer Lehensleute darauf.



a) Bewohnter Berchfrit, b) Wohngebäude, c) Stallungen, d) Ringgraben, e) Brücke, f) Brückenkopf, g) Ringmauer, h) Torbau, i) Mauerturm, k) Kapelle, l) Brunnen, m) Zwinger.

Plan und Ansicht, Skizzen und Vermessungen von H. kgl. Seminarlehrer Brunner-Cham, gezeichnet von H. kgl. Postexpeditor Bschorr-Kaufbeuren; ersterer veranlaßte die Herausgabe der Zeichnung als Postkarte zur Hebung des historischen Sinnes.

Im 12. Jahrhundert: Entstehung; erste Besitzer die Edlen Rundinger, Dienstmannen der Markgrafen von Cham.

Anfang des 15. Jahrhunderts—1829: die Freiherrn von Nothafft.

1829 wurde die Herrschaft Runding vom Staate erworben, die Waldungen abgetrennt und das Schloß an den bekannten Hofbankier Jakob von Hirsch in München veräußert. Dieser ließ einige schadhaft gewordene Teile des Schlosses niederreißen, um Bausteine zu einem großen Schafstalle zu gewinnen, und verkaufte das Uebrige an einen Bauern, der die noch bewohnbaren Schloßräume vermietete. Da jedoch die Einnahme bei weitem nicht hinreichte, Bau- und Steuerlasten zu decken, nahm er (es heißt auf Anraten eines Rentbeamten in Cham), die Bedachungen herab, verkaufte Balkenwerk und Ziegel, sowie die granitenen Fenster- und Türeinfassungen und überließ die kahlen Wände ihrem Schicksale. Heute ragen von dem ehemals so herrlichen Adelssitze, der nie von einem Feinde eingenommen, niemals vom Feuer zerstört

worden war, nur mehr einige klägliche Trümmer empor, und um diese breiten sich ungeheure, wermutüberwucherte Schutthaufen.

So ist das herrliche Bergschloß, ehemals eine Zierde des Chamgaues wie des ganzen bayerischen Waldes, im Verlaufe weniger Jahre zur Ruine geworden. Noch gibt es Leute, welche die Fenster der Burg in der Sonne herabblitzen sahen in die Täler des Chamb- und Regenflusses und in den bewohnten Räumen aus- und eingingen.

(H. kgl. Seminarlehrer Brunner-Cham.)

Turmschloß Lobenstein

bei Zell (Roding, Obpf.).



(Nach einer Aufnahme von H. kgl. Seminarlehrer Brunner-Cham, gez. von H. kgl. Postexpeditor Bschorr-Kaufbeuren.)

Einen direkten Gegensatz zu der ausgedehnten Anlage der Burg Runding (Cham Obpf.) bildet Lobenstein. Diese Burg bestand aus nichts weiterem als aus einem unregelmäßig viereckigen, bewohnbaren Berchfrit, der auf riesige Felsblöcke gestellt war. Dazu gehörte noch ein Nebengebäude; Wall, Graben, Ringmauer umschlossen das Ganze. Eine Parallele dazu möchte die „Waldlaterne" bilden, das ist der Wohnturm Saldenburg im bayr. Wald (bei Tittling, Passau Ndb., Piper Burgenkunde 269); jedoch sind hier neben dem Wohnturm noch die Reste eines eigenen Berchfrits.

Kurze Daten aus der Geschichte von Lobenstein.

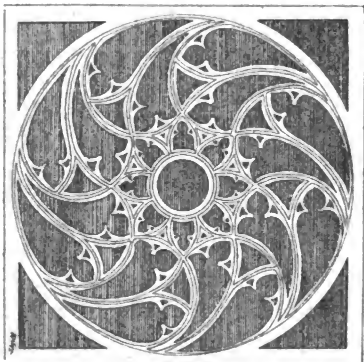
1340 hatte Eberhard Hofer den Bauplatz gekauft und von Kaiser Ludwig dem Bayer die Erlaubnis zum Bau erhalten.

1443 und später im bayrischen Krieg wurde die Burg durch bayrische Herzöge eingenommen, weil deren Besitzer, die Hofer, die letzteren befehdeten. Die Hofer waren Mitglieder des Löwlerbundes, welcher 1489 im Gasthaus zur Krone in Cham (Obpf.) gegen Herzog Albrecht IV. gegründet wurde.

Im dreißigjährigen Krieg verließ Georg Hofer zum Lobenstein mit 35 andern Adeligen die Oberpfalz, um dem Glaubenswechsel zu entgehen, als Herzog Maximilian die Wiedereinführung der katholischen Religion anordnete.

1632 wurde die Burg von den Schweden genommen, seitdem blieb sie Ruine.

(H. kgl. Seminarlehrer Brunner-Cham.)



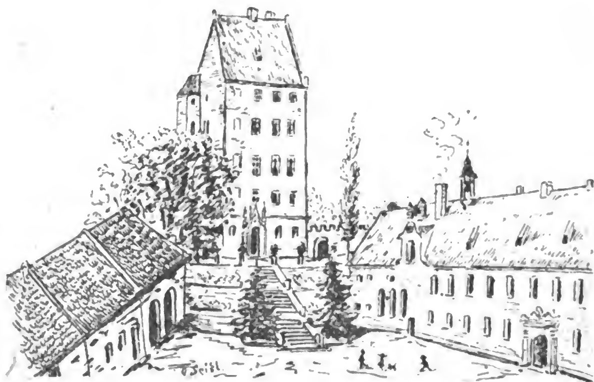
(Daß die Burgherren, besonders die späteren, nicht immer ärmliche Wohnungen hatten, wie oben bemerkt, beweist die gotische Ofenkachel, die H. Lehrer Hauer-Zell in der Ruine fand und nach einer Zeichnung von H. kgl. Seminarlehrer Brunner-Cham Herr k. Postexpeditor Bschorr-Kaufbeuren im Bilde wiedergab.)

Der Wohnturm heißt in Frankreich und England der „Donjon" (sprich Dongschong); einer der größten Wohntürme, der selbst den bedeutenderen normannischen Donjons nicht nachsteht, ist der Hauptturm der Burg Karlstein (Böhmen), der als Aufbewahrungsort der Reichskleinodien und Staatsarchive diente (Piper Burgenkunde 264). Als Wohntürme enthaltend, sind dort ferner

u. A. angegeben: der Hohe Schwarm in der Meiningischen Stadt Saalfeld, der Hermannstein bei Wetzlar. Sehr oft hat doch der Mangel an Platz veranlaßt, den Wohnbau übermäßig hoch auszuführen (siehe das Schloß Mattsies (Mindelheim Schw.); in diesem Falle kann man aber nicht von einem Wohnturm reden.

Schloß Mattsies (Mindelheim Schw.),

gez. v. H. kgl. Reallehrer Seidl-Eichstätt.



(Das Bild ist zur Hebung des historischen Sinnes von H. geistl. Rat Holb-Mattsies als Ansichtspostkarte bei unserm Verein bestellt worden.)

Historische Notizen:

Ca. 1150 erscheint ein Berchthold de Mazzinsiezon.
1246 ist in Mattsies ein neugebautes Schloß.
1525 wird es im Bauernkriege ausgebrannt.
(Steichele-Schröder Bistum Augsburg.)

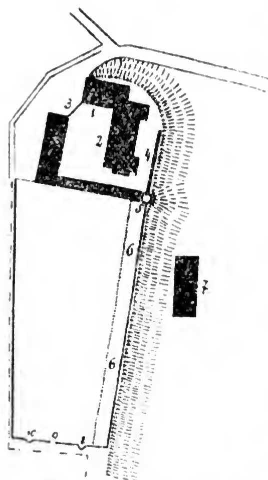
Diese Anlage bildet wieder den geraden Gegensatz zum Schloß Lobenstein (Roding Obpf.); hier bot das Land keine steilen Felsen, um eine Burg darauf zu bauen; der Bauplatz mußte aus dem flachen Land herausgeschnitten werden. Das Schloß erhebt sich auf einem künstlichen, früher wohl mit Wassergraben umgebenen Hügel. Weil es deshalb nicht in Breite gebaut werden konnte, hat man Stockwerk auf Stockwerk aufgesetzt.

Schloß Untermeitingen

(Schwabmünchen Schw.).

Plan nebst Photographien von Herrn Dr. von Rad-Augsburg.

1 : 3000.



1) u. 2) Schloß.
3) Hoftor.
4) Alte Mauer.
5) Alter Rundturm.
6) Terrasse.
7) Oekonomiegebäude.
8) Winkelvorsprung mit zwei vermauerten Fenstern.
9) Tor in den Schloßgarten.
10) Halbrundes Türmchen.

Chronik:

Im 15. Jahrhundert besaßen das Schloß erst die Gossenbrot, dann die Welser-Augsburg.

1561 wurde es durch Blitz in Asche gelegt.

Später bauten die Imhof ein neues schönes Schloß (siehe Plan!); jetzt ist es Gasthaus mit Brauerei.

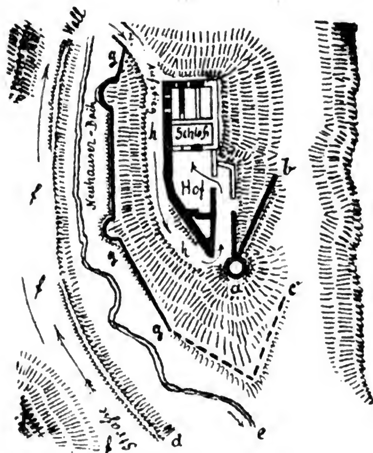
(H. Dr. v. Rad-Augsburg.)

Die Anlage ist die für eine Abschnittsbefestigung typische: 1, 2, 3, 4 bildete einst den Platz für die Hauptburg. 6, 8, 9, 10 mit dem Schloßgarten wird als Vorburg gedient haben.

Die Burg in Neuhaus

(Buchberg-Neuenhaus) bei Schorndorf südw. Cham (Obpf.).

Die Burg war im Besitze derer von Sattelbogen, dann der Landgrafen von Leuchtenberg und soll im dreißigjährigen Krieg zerstört worden sein. In Wirklichkeit sind derartige Burgen meist verlassen worden und von selbst zerfallen, nach der Erfindung und Anwendung des Schießpulvers, weil sie nach dieser säkularen Erfindung den Großen keinen Schutz mehr boten. Unsere Burgruine bildet zu letzterer Behauptung ein Beispiel. Jetzt noch ist sie, hoch emporragend, bis zum zweiten Stockwerk erhalten. Für Kanonen war diese Veste von den umliegenden Bergen aus spielend zu vernichten; allein für Faustkämpfer und Pfeilschützen war dies ein stark verschanzter und klug befestigter Edelsitz. Wir liefern einen kleinen Plan dieser Ruine, der unseres Wissens noch nicht aufgenommen wurde. (H. H. Cooperator Dr. J. Markstaller-Roding.)



Plan der Burg in Neuhaus.

Nach der Original-Aufnahme von H. H. Dr. Markstaller-Roding.

Der Neuhauserbach e war wahrscheinlich gestaut, so daß auf dieser Seite wenigstens das unter Wasser gesetzte Tälchen hinderte, die Straße f zu umgehen; diese war noch durch einen langen Wall gedeckt. Zudem war die Bachseite durch eine Ringmauer g g mit halbrunden Türmen (Schalentürmen) gesichert. War es dem Feinde aber wirklich gelungen, diese Ringmauerlinie zu durchbrechen, so mußte er der eigentlichen Burgmauer entlang h h, hatte aber den Vorteil, diese Mauer auf der Schildseite (der linken) zu haben. Dies war eine „Schwäche" der Burg, und um diese Schwäche auszugleichen, war der runde Torturm a, der, wie es scheint, zugleich den Bergfrit vertrat, vorgeschoben, so daß der Feind zwischen dem runden Turm und der spitzen Ecke, die besonders stark befestigt scheint, durchpassieren mußte. Gelang's, so war das Spiel fast ganz gewonnen.

Die bei b und c scheinbar auslaufenden Mauern scheinen, über das rechte Trockentälchen fortgesetzt, ein Eindringen von dieser Seite hindern zu wollen.

Der Berchfrit von Großkemnat

(Kaufbeuren Schw.).



Nach einem alten Relief gezeichnet von H. kgl. Posterped. Bschorr-Kaufb.

Der Schloßturm zeigt sich nach der innern Schloßseite offen; es ist eigentümlicher Weise darauf nie hingewiesen worden. Piper, Burgenkunde Seite 260, erwähnt einen ganz und gar ähnlichen Turm zu Neuenburg im Kanton Thurgau.

Wir nehmen als sicher an, daß unser Turm vielleicht schon im 17. Jahrhundert hier ausgebrochen wurde (wie auch die großen Fensternischen), um Raum zu gewinnen.

Später wurde auch die Türe unten eingeführt, während bei wohl fast allen Berchfriten die Türe nicht zu ebener Erde lag. Auch bei unserem Schloßturm zeigt sich im zweiten Stocke links (bei dem kleineren Baum) die vermauerte alte Türe.

Auf derselben linken Seite ganz oben zeigt sich nochmal eine Türöffnung (?), deren Zweck uns offengestanden nicht klar ist, da von einem vielleicht in dieser Höhe herumziehenden Wehrgang auch keine Andeutung zu finden ist. Da der Turm jetzt zwar sehr gründlich, aber nicht ganz glücklich restauriert ist, ist uns Untersuchung dieser interessanten Türöffnung verwehrt. Hinter den neuangebrachten „Zinnen" oben kann sich kaum eine Katze verstecken, geschweige denn ein Verteidiger, obwohl die nahe Stadtmauer von Kaufbeuren klassische Beispiele von Zinnen geliefert hätte.

Auf der Westseite ist noch einer der alten Lichtschlitze vorhanden, die unsere Fantastiker so gerne für „Schießscharten" erklären. Auf derselben Seite sind unten zwei Buckel-Quadern ausgebrochen, weil die Bauern untersuchen wollten, ob das Material des Turmes nicht für ihre Schweine-, Kuh- und Pferdeställe tauge; der historische Verein von Schwaben und Neuburg hat ihnen glücklicherweise einen Strich durch die Rechnung gemacht.

Der Turm ist ein Römerturm — seitdem unsere Altertümler, jeden Buckelquaderturm für römisch erklärten und die Katasterbeamten ihn als solchen eingetragen haben.



Die Erziehung des Volkes zur Mitarbeit

fordert von uns nur zu oft, daß man Fragen stellt, deren Beantwortung fast selbstverständlich oder bedeutungslos scheint, z. B.:

„Worin besteht das Abendessen bei Bauern?"

„Trägt der Nachtwächter eine Hellebarte?"

Auch die Umfragen über Dialektwörter und Sprüche gehören zum Teil hieher.*

Wir spekulieren dabei so: der gemeine Mann kann diese Fragen leicht beantworten; haben wir ihn aber, so lassen wir ihn nicht mehr aus, und dann wird er uns, ermutigt, auch vieles andere „beichten", was von ganz großer Bedeutung sein kann.

Deshalb veröffentlichen wir sogar oft manches, um das uns weniger zu tun ist, ob sich nun der eine oder andere darüber entsetzt oder nicht.

---

* Wir könnten hier nicht dem rechten Verständnis von seiten Außenstehender begegnen: Es fällt uns gar nicht ein, mundartliche Wörter streng lautgesetzlich zu fixieren; das ist Sache der Gelehrten. Aehnlich ist es mit der Herausgabe von Ortschroniken. Es ist den meisten der Unsern durch ihren Geldbeutel wie durch den Beruf verwehrt, Studien über ortsgeschichtliche Quellen an Reichs- und Kreisarchiven zu machen, deshalb geben wir unsere Ortschroniken doch heraus; solche besitzen noch nicht gewürdigten Wert zur Festigung des Heimatsinnes; spätere mögen weiterbauen!

Aus demselben Grunde veröffentlichen wir auch Bruchstücke, etwa von Liedern, weil dann sicher einer kommt, der den fehlenden Teil ergänzen kann.

Der Grund, warum man mit Fragebogen so schlechte Geschäfte macht, liegt vorzüglich auch darin, daß man das **Volk** nicht zu fragen versteht!

Wenn dann so ein lieber Brief einläuft, meist mit Bleistift geschrieben oder auf ein aus einem alten Schulheft herausgerissenes Blatt und es steht vielleicht zur Entschuldigung dabei: „Dies habe ich auf einer Haferkiste geschrieben" oder: „Verzeihen Sie, ich muß dies in meinem „Pferdelokal" schreiben", so — machen wir einen Freudensprung.

Andere werden vielleicht über den „Pferdeduft" die Nase rümpfen, unsere Heimatler aber verstehen uns und das genügt.

Das Arbeiten unter und mit dem Volke ist uns heiliger Ernst und keine Phrase und wir werden und müssen, unbekümmert um mitleidiges Lächeln, uns noch viel mehr als bisher bestreben, so zu schreiben, daß uns der gemeine Mann mit guter Schulbildung versteht.

Läßt sich unser Organ, von falschem Hochmut geplagt, später verleiten, „vornehm" sein und sprechen zu wollen, so verläßt es zu seinem eigenen Schaden die ihm vorgezeichnete Bahn; will es strengwissenschaftlichen Zeitschriften nachtun, so macht es den schon vor uns bestandenen historischen und volkskundlichen Vereinen Konkurrenz und das haben wir nie gewollt!

Wir haben uns nie gescheut, auf deren Wirken hinzuweisen und im einzelnen unsere eigenen Mitglieder aufzumuntern, jene Vereine zu unterstützen, in deren Gebiet ihr Wohnort liegt.

Ueber das Verständnis des Volkslebens

von seiten mancher Gelehrten enthalten die Mitteilungen und Umfragen des Vereines für bayrische Volkskunde und Mundartforschung* (1904, Nr. 1 Seite) eine Notiz, die uns allen nicht uninteressant ist:

„Als ich", schreibt Professor Dr. Brenner-Würzburg (wir geben die Bemerkung gekürzt und mit Unterstreichungen), „vor 1½ Jahren darauf hinwies, daß die Veränderungen in der Milchwirtschaft wohl starken Einfluß auf die Lebensformen der Bauern haben könne, da ein Teil des persönlichen Verhältnisses zur Milchverwertung wegfalle und damit, wie durch den Maschinenbetrieb

* Jedes unserer Mitglieder, das die „Augsburger Abendzeitung" oder „Augsburger Postzeitung" liest, erhält diese vierteljährigen „Mitteilungen" gratis mit diesen Blättern; sie sind an der Herrgottsecke auf der Titelseite kenntlich. Man sollte sich einen Umschlag herrichten, um dieselben zu sammeln. Ist eines der Mitglieder durch eine darin enthaltene Umfrage . . . zur Antwort angeregt, so ist es uns ganz gleich, ob er den Beitrag nach Würzburg oder Kaufbeuren schickt.

in Feld und Scheune uralte Gewohnheiten, Bräuche und Anschauungen in wenig Jahren schwinden, glaubte man, dies lächerlich machen zu können. Milchwirtschaft und wissenschaftliche (d. h. wohl philologische Volkskunde) hätten doch nichts miteinander zu tun. Nun, wir wollen niemand die Grenzen seiner volkskundlichen Forschungen vorschreiben. Aber erinnern möchte ich daran, daß der Philologe es nicht verschmäht, Kochtöpfe, Mühlsteine, Ziegelsteine, Oellampen zu sammeln, abzubilden, zu beschreiben, zu vergleichen — wenn sie assyrisch, griechisch, mexikanisch oder wenigstens fünfhundertjährig sind".

Wir „Heimatler" sind keine Gelehrten, sondern einfache Leute; allein über eine derartige Verständnislosigkeit von seiten manches Gelehrten haben wir nur ein Schütteln des Kopfes.

Bücher-Einlauf.

Günther L. Deutsche Rechtsaltertümer in unserer heutigen deutschen Sprache. Leipzig Grunow 1903. „Der Deutsche ist gelehrt, wenn er sein Deutsch versteht", sagt Goethe. Es ist aber doch eine Schande, Worte und Redensarten im Munde zu führen, ohne von deren eigentlichen Sinn und Ursprung eine Ahnung zu haben: auf einen grünen Zweig kommen, seine Haut zu Markt tragen, einem aufs Dach steigen, auf die lange Bank schieben u. s. w. Man möchte doch wissen, was diese Redensarten bedeuten? In tausenden von Fällen gibt das Buch, gestützt auf wissenschaftliche Belege, Auskunft und ist deshalb jedem, der nicht „in den Tag hineinreden" will, sehr zu empfehlen.

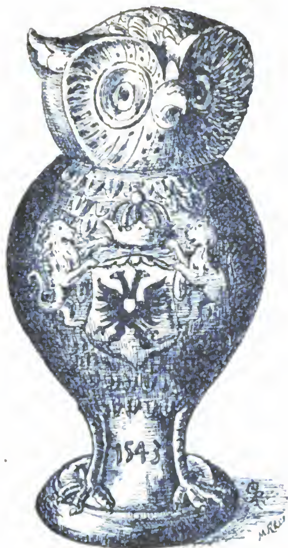
O. Schwindrazheim: Deutsche Bauernkunst. Wien, Gerlach. Das Werk entsprang einem praktischen Bedürfnisse und leitet zu praktischem Forschen über Volkskunst an. Schon deshalb ist sein Erscheinen zu begrüßen. Die allergrößte Zahl der Landbewohner ging bisher an bäuerlichen Truhen, Kästen achtlos vorüber; aus diesem Werke lernen wir, daß nicht blos die Tür- und Möbelbeschläge, Leuchter, sondern auch Huthalter und Blumenbretter, Kesselhacken und Kleiderhacken nebst der Bettschere, Hoftore, Brunnen, ja sogar Hühnersteige und das Flechtwerk an Zäunen Beachtung verdienen. Was sehr zu begrüßen: Zahlreiche kleine Illustrationen dazu (für Bauernstühle allein 55!), wohltuende Gediegenheit des Textes, Beherrschung der Literatur ohne Prunken mit Zitaten, Vielseitigkeit, ein durchaus „vernünftiger" Standpunkt bei aller Begeisterung. Der Preis ist 12 ℳ schön broschiert.

Unsere Bibliothek für Volks- und Heimatkunde.

Böhm: Kloster Limburg. Als wir das Manuskript lasen, fanden wir es so trefflich geschrieben, daß — wir nun hinreisen möchten.

Buchner: Berschmid. Konfessionelle Streitfragen liegen uns ferne wie politische. Das Sonderheft ist ein Baustein zur Oberpfälzer Kulturgeschichte.





Eulenhumpen, 1543,
ein selten schönes und gut erhaltenes Stück.
(Kaufbeurer Stadtmuseum.)

Der Simberger Bauer.

(Simberg, B.-A. Straubing, Niederbayern.)

Dieses holprige Bauerngedicht ist sehr lesenswert; ein Bauer (?) vor ca. 80 Jahren schildert darin wahrheitsgetreu seine Not, wie er sich immer weiter in die Schulden hineinarbeitet; sein Knecht ist ein faules, zusammengeprügeltes Mannsgestell; die Trümmer von Mägden sind auch wehleidig bei der Arbeit und streichen halbe Nächte herum, sein Weib richtet die Leute aus, kurz, er möchte lieber Schinderknecht sein. Ist es **jetzt** da und und anders?

1. Ich bin halt der Simberger Bauer
Ich woas weder aus oder ein;
Ich tu immer so sakerisch trachten!
Der Teufel mecht jetzt Bauer sein!
Grad jetzt zu der härtesten Zeiten,
Sollt einer halt grad fort arbeiten.
Ich arbeit mi immer besser in d'Schuld,
So mechts oan vogehn die Geduld.

2. Mei Häuserl steht drob'n in der Leiten,
Koa Stund bin i sicher dabei,
Es kunt mirs der Wind abi keiten (werfen),
Es hat scho a Spreizen (Stützen) a drei.
Der Dachfirst ist aufgehenkt mit Stricn,
Der Ofen brauchet a schon a weng flickn,
Und 's Dach brauchet a scho a Wart,
Die Tropf'n, die gehn aber (herab), daß 's batscht.

3. A Feld hab i, a scho a magers,
Und's Troadl (Getreide) das grat (gerät) mir gar nit,
Der Haber wär endli basabi (passabel),
Von Klee hab ich dächt an Fried.
Das Korn, das will nie recht geraten,
An Weizen tut d'Hitz ganz ausbraten;
Vo lauter Hitz kon i mich im Sommer nit rührn,
Und im Winter mecht oaner dafriern.

4. Fünf Küh hab i a im Stall drinna,
A jede sieht no schlechter aus,
Ich fürcht mir, sie falln mir zu Trümmer,
Ich trau mirs gar net z'lassen aus.
An Stier hab i a scho, an magern,
Für d'Roß hab i a scho koan Habern,
Kaum fahr i a Klafter langs Trumm,
So falln mir die Häuter scho um.

5. An Knecht hab i a scho an wehnen (stolzen),
Wär g'scheiter, i hätt lieber koan.
Er verdient die ganz Wocha koan Pfenning,
Vor lauter sein Zäun umaloahn (an den Zäunen
Er ist halt a z'sammprüglts Mandl, [herumlehnen),
Hat allwei mit navazn (nicken, einschlafen) an Handl,
Wann er aufsteht, so ranzt (räuspert) er sich aus,
Oft geht er schön stad aus meim Haus.

6. Die Diena (Diendl) sein grundlose Trümmer,
Ich wollt ihna gleich d'Haxn abschlagn,
Zu der Arbeit kann mans weiter nit stimma (bewegen),
Z'Lichtmeßn werns denet (dennoch) gschwind da.
Schick is ins Holz in die Daxn,
So tuns mir in Knecht anö schnacksn (scherzen),
Vo der Arbeit so haltens man (mir ihn) auf,
Und so geht oft der halbe Tag drauf.

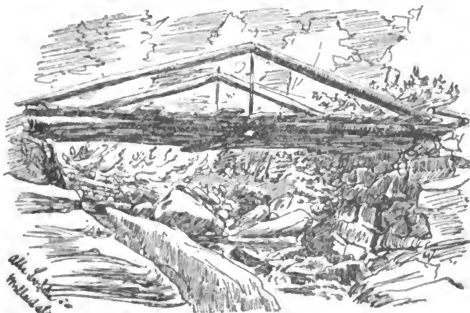
7. Oan Dien (Diendl) hab i gar, a so a gscheidi,
Die mecht nix als wie Karten aufschlagn,
Bei der Arbeit da tut sie wehleidig,
Und durft oaner na denet nix sagn,
Z'Feiertag mechts nix als wie tanzen,
Die ganze Nacht im Hoangehn (oder im Hoamat=in
der Heimat?) rum schwanzen,
Die Buam, die verführt sie so gut,
Daß koaner mehr selig wern tut.

8. Mei Weiberl ist grad a so gsotta,
Sie kimmt mir ganz wunderlich für,
Die schlechten Leut, die sind seine Boten,
Koa guts geht nit rein bei der Tür.
Mein Weiberl mecht alleweil schlafn,
Wenns aufsteht, mechts nix als anschaffn.
Ich gib ihr halt überall nach,
Sonst wär ja das Feuer auf dem Dach.

9. Und gelts, meine Herrn und Fraua,
Es kinnts allesamm kreuzlustig sei,*
Ich bin halt der Simberger Bauer,
Ich wollt lieber Schinderknecht sei.
Ich tu mir halt alleweil denka,
Gott wird mir die Gnad wieder schenka,
Nacha kimm i in Himmel hinauf,
Da lach i eng (euch) allesamm aus.

Von dem Hufschmied Thurnhuber aus Schlacht [Ebersberg Obb. an der Straße von Glam (bei Grafing) nach München gelegen]. Gedichtet ca. 1820.

Mitgeteilt von H. c. th. Zitzelsberger-Freising, mit Erläuterungen von H. H. Expositus Stockinger-Wald a. A.



Hängebrücke im Mellental (Mellau im Bregenzer-Wald, Vorarlberg).
Zeichnung von H. Kupferstecher Krause-Kaufbeuren.

Je zwei Balken stemmen sich hier, schräg stehend, gegeneinander. Von ihnen gehen Eisenstangen herab, an denen unten ein Querbalken hängt. Auf diesen Querbalken ist die Brückenbahn gelegt: die einfachste Form der Hängebrücke. — Man sieht hier, daß man auf das Unscheinbarste bei Wanderungen achten soll. So ein Bauer von ächtem Schlag ist ein „Tüftler und ein Bestler". Wie sinnreich und verschieden sind z. B. die Stiegel und Durchgänge bei Zäunen, damit zwar der Mensch an der betr. Stelle über den Zaun kommt, das Vieh auf der Weide aber nicht! — **Das ist alles des Aufzeichnens wert!**

* Auch: Und gelt's, meine Landler (Landleute) und Herren;
Es kinnts (könnt's) ja im Landl drunt' sei'.

Maibäume.

Haben Sie einen Maibaum im Orte oder in der Nachbarschaft?

Welche Figuren, nach unten stehendem Schema dargestellt, zeigt er?

Seine kurze Geschichte?

	Wipfel Hanswurst Fahne.
Fahne.	
(Schuster) Stiefel	Bügeleisen, Schere (Schneider)
(Sattler) Kummet und Kluppe	Uhr (Uhrmacher)
(Zimmermann) Breitaxt und Winkeleisen	Kelle u. Hammer (Maurer)
(Schreiner) Hobel u. anderes	Werkzeug (Schreiner)
(Wagner) Rad	Zange, Hammer, Hufeisen (Schmied)
(Krämer) Ladenpudel	Ochsenkopf, Hacke, Beil (Metzger)
(Kalkbrenner) Kalkofen	Lokomobil (Dampfsäge)
Jäger u. Hund	Gabel, Rechen, Pflug (Bauer)
Nagel u. Zange	Baum
Leiter u. Geißelsäule	Herz und Kelch
Schwamm u. Lanze	Kreuz und Dornenkrone
Lehrer (Monogramm) J. R.	K. R., Monogramm d. Pfarrers
(Müller) Mühlstein	Rad (Müller)
Orts-Kirche	Wirtshaus
Fähnchen bekränztes bayr. bekränzte	Fähnchen Wappen Inschrift: „Errichtet von den Burschen der Gemeinde Heinrichshofen 1901."

Maibaum zu Heinrichshofen
(Egling, Landsberg a. L.)

Seit dem Jahre 1848 wird in Heinrichshofen bei Egling (Landsberg Obb.) der Maibaum erhalten, bezw. alle 3 Jahre ein neuer gesetzt. Den Maienbaum erhält die Burschenschaft gewöhnlich von einem Waldbesitzer des Ortes oder auch vom Förster gratis. [Der jetzige Maibaum ist 28 m hoch; früher erreichte einer (aus zwei Bäumen geschäftet) 34 m.] Er kommt aber trotzdem

auf 100 M. zu stehen, die Figuren werden von den zwei Schreinern des Ortes abwechselnd gemacht und mit entsprechenden Farben bemalt. Von jedem Geschäft, welches im Ort betrieben wird, sind auf einem Stänglein die Figuren seines Handwerks angebracht. Da z. B. in Heinrichshofen zwei Müller sind, ist zweimal das Müllerzeichen vertreten (Mühlstein und Mühlwasserrad), ebenso zweimal die verschiedenen Schreinerwerkzeuge; da auch ein Kalkbrenner im Orte ist, der Kalkofen. Lokomobil ist für den Dampfsägebesitzer. Da kein Bäcker im Orte ist, fehlt die Bäckerfigur: die Bretze. Das Leiden Christi, das an manchem Maibaum nicht fehlen darf, ist hier sehr stark vertreten. Auf andern Maibäumen stehen wieder mehr Figuren als Symbole der Landwirtschaft, so ein Fuhrmann mit 4 Pferden, ein Fuder Heu führend.

Die Figuren (im ganzen 56) kosteten beim Schreiner 40 Mark. Zu den ganzen Auslagen für Fahnen, Figuren, Aufstellen wird von den Burschen des Ortes bei den Mädchen, Bauern und Bäuerinnen gesammelt. Eine Dirn z. B. gibt 3—4 Mark, Mitteldirn 2 M., mancher Bauer gibt auch 5—10 M. Der Baum wird unter Beteiligung der Einwohnerschaft des ganzen Ortes am 1. Mai aufgestellt. Am selben Tage oder am darauffolgenden Sonntag ist dann Tanzmusik und haben die Burschen die Mädchen, welche beigesteuert hatten, zum Tanz zu führen.

Wegen bei solchen Gelegenheiten vorkommenden Ausschreitungen und öfteren Raufereien hat an vielen Orten das Maibaumsetzen aufgehört und so wurde, wie oft, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. (H. Hausbesitzer P. Böck-Hofhegnenberg.)

	Fahne
Name Jesu	Mariä
Fische	Schiff
Pflug	Sense, Rechen und Gabel
Scheibe	Fahrrad
Säge und Axt	Holzerhütte (Kobel)
Holzfuhrwerk	Postwagen
Postwirtschaft	Pfarrkirche
Fähnchen	Fähnchen

Maibaum von Walchensee
(Tölz Oberbayern.)

Der Maibaum von Walchensee verrät deutlich die Signatur seines Entstehungsortes: Fischerei, Bauernarbeit und Holzarbeit. Etwas anderes gibt es nicht. Modern ist natürlich das Fahrrad.

Der Baum ist ein ungefähr 30 m hoher, abgeschälter Stamm, nicht angestrichen, sondern mit einer langen Steinrosen-Guirlande umwunden. Es ist der erste Maibaum, der in Walchensee aufgerichtet worden ist. Den Baum hat ein Bauer gespendet, die Verzierung haben die Burschen besorgt. Am Sonntag nachmittag den 1. Mai ist dem Baum zu Ehren ein Tanz veranstaltet worden. Die ersten drei Tänze waren um den Baum herum. Eine regelmäßige Aufstellung eines solchen Baumes ist nicht gebräuchlich. Sie bleiben stehen, bis sie zu Grunde gehen.

Aehnlicher Maibaum: in **Benediktbeuern** (Bad Tölz Obb.) und in **Oberalting** (Starnberg Obb.), wo natürlich die daran angebrachten Bilder den Gewerben im Ort entsprechen.

(H. H. Pfarrvikar Emerich-Walchensee.)

Auch in der **Gegend von Nürnberg** war es Sitte, Maibäume an der Kirchweih zu setzen und darum zu tanzen. L. K. N. nach Joh. Konrad Grübel (1730—1809) Ausgabe von Fromann 1857 V 68.

Die Plotzburschen (Platzburschen) mit'n Bändern (ge-)putzt
A jeder mit sein Schotz (Schatz),
Die tanzn umma Maia rum
Im Schlußhuf (Schloßhof) aff'n Ploz (Kirchweihplan).

Selbst in Nürnberg wurde ein Kirchweihmaibaum errichtet (Roth, Nürnbergisches Taschenbuch, Nürnberg 1812 II 25).

Davon hat das Mayengäßchen, Lorenzerseite (von der Jakobsstraße zur Pfeiffergasse; L. K. N.) seinen Namen; hier wurde der Stadtmaye geflanzt und um ihn getanzt. 1561 wurde dies jedoch schon abgeschafft. (Nach gefl. Mitteil. von L. K. N.)

Eine Mahnung für's Chorgebet.

Inschrift am Chorgestühl in der ehem. Karthäuserkonventkirche zu Karthaus-Prüll (früher Pruel) bei Regensburg (jetzt auch an dem Chorgestühl des Regensburger Domes, in den 90er Jahren durch Domvikar Dengler bei Renovierung desselben angebracht).

Dirige cor sursum, bene profer, respice sensum,
Inque choro ne sis corpore, mente foro.
Non vox, sed votum, — non tinnula cordula, sed chor,
Non clamor, sed amor, psallit in aure Dei.

Uebersetzung der Inschrift durch H. geistl. Rat, Lycealrektor Dr. Schenz in Regensburg:
Richte nach oben das Herz, trag gut vor, achte des Sinnes,
Nicht sei der Leib beim Choral, vor dem Portale der Geist,
Nicht die Stimme, die Stimmung, nicht Saitengeklingel, die Herzsait',
Nicht der Klang, sondern der Drang betet in Psalmen vor Gott.

(H. k. Oberarzt Dr. Hock-Kaufbeuren.)

Oberpfarrer.

(Von Wilh. Apprich, Cooperator in Prosselsheim).

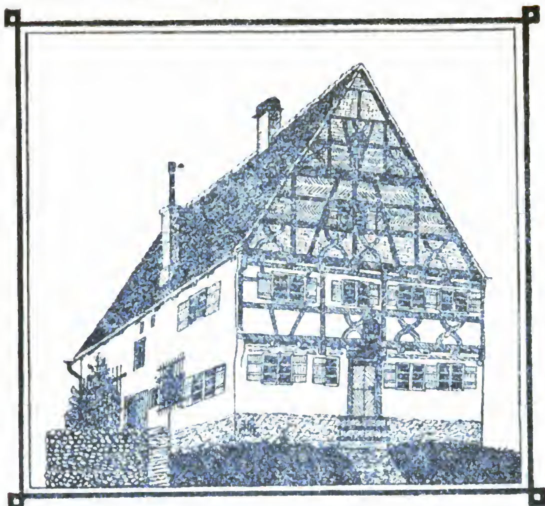
Die Oberpfarreien waren Sinecuren ohne geistliche Funktion, wie sie heute noch häufig in England bestehen. Unter dem Titel „Oberpfarrer“ (supremus parochus) bezog ein Domherr von irgend einer wohldotierten Pfarrei das Fett der Pfarreibezüge. Derselbe hatte gewöhnlich noch das Patronatsrecht und sah die Pfarrei oft niemals, außer etwa bei Verpachtung der oberpfarrlichen Bezüge. In der Diözese Würzburg bestanden z. B. solche Oberpfarreien in Haßfurt, Altbessingen (Karlstadt Ufr.), Gänheim (Karlstadt Ufr.), Greßthal (Hammelburg Ufr.). Der Oberpfarrer von Greßthal bezog den großen Zehnt, hatte neben dem Patronatsrecht auch die Baulast an den Pfarrgebäulichkeiten. Allein so gern die Oberpfarrer von Greßthal an ihren Rechten festhielten, ebenso sehr sträubten sie sich gegen die Verpflichtung der Baulast oder zum mindesten vernachlässigten sie dieselbe.

Noch der letzte Oberpfarrer von Greßthal, der auch zugleich Oberpfarrer von Gänheim und Altbessingen war, Friedrich Karl Ernst Marquard, Freiherr von und zu Guttenberg, Domherr zu Würzburg und Präsident des Julius-Spitals (um 1789) wollte von einer Baupflicht nichts wissen; ebenderselbe Oberpfarrer beanspruchte auch den Kleezehnt als zum großen Zehnt gehörig, verlor aber den Prozeß. Während der Oberpfarrer den großen Zehnt auf der ganzen Markung Greßthals bezog, bekam der wirkliche Pfarrer den kleinen Zehnt nebst dem Wein- und Heuzehnt, und doch hatte der wirkliche Pfarrer, gewöhnlich nur Vicarius genannt, des Tages Last und Hitze zu tragen. (Zudem scheint der kleine Zehnt vor dem Anbau des Klees und der Kartoffeln auf der verödeten Markung sehr gering gewesen zu sein).

Als Oberpfarrer von Greßthal ist ferner zu nennen Wilhelm Jakob von Reinach († 18. Mai 1737) welcher 150 fl. stiftete zur Unterstützung des jeweiligen neu aufziehenden wirklichen Pfarrers von Greßthal, damit derselbe sich Wirtschaftsgeräte kaufe; als Gegenleistung mußte der wirkliche Pfarrer für ihn 6 hl. Messen lesen. Heute noch ist in der Pfarrpfründe von Greßthal als eisernes Kapital eine Summe von 237,14 M. vorhanden und zwar zu Handen des Pfarrers, der diese Summe bei seinem Abzug dem Nachfolger zur Bestreitung der Aufzugskosten oder zu privaten Neuanschaffungen von Wirtschaftsgegenständen bar übergeben muß.

Der genannte Oberpfarrer Wilhelm Jakob von Reinach stiftete ferner mit 100 fl. 6 stille heilige Messen und mit 100 fl. einen Jahrtag, für dessen Abhaltung die eine Hälfte des Zinses der Kirche zufiel, die andere Hälfte dem Pfarrer und Organisten.

Ein anderer Oberpfarrer von Greßthal starb am 26. Dezbr. 1779 zu Regensburg, nämlich Philipp Karl, Freiherr von Fechenbach. Derselbe schenkte der Kirche zu Greßthal zwei Meßgewänder und eine silberne Monstranz.



Fachwerkbau in Babenhausen (Illertissen Schw.).
Zeichnung von Dr. H. Stiegeler = Berlin nach einer Photographie des H. Malermeisters Schmied=Babenhausen.

Früher Fugger'sches Jägerhaus, jetzt Herrn Buchbindermeister Kolb gehörig. In einem Zimmer des Hauses wohnte Clem. Mar. Hofbauer bei Verwandten des letzteren.

Weitere Oberpfarrer von Greßthal waren: Eberhard von Grumbach und Erhard von Lichtenstein; letzterer war Domherr zu Bamberg, Domcustos zu Würzburg u. Landrichter des Herzogtums Franken. Er hat unter Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn (1573—1617) im Jahre 1590 das Pfarrhaus zu Greßthal erbaut, wie ein am Eingang des Pfarrhauses eingemauertes Wappen mit Inschrift besagt. Auch für ihn ist ein Jahrtag gestiftet.

Als mit der Säkularisation und der Aufhebung des Domstiftes infolge des Friedensschlusses von Luneville der große Zehnt mit der Baupflicht an das königliche Aerar kam, wurde, obgleich im Reichsdeputationshauptschluß die Pfarreien von der Säcularisation ausgenommen waren, der Oberpfarrer und der wirkliche Pfarrer in einer Person vereinigt. In ganz früher Zeit fungierten die Oberpfarrer als wirkliche Pfarrer, erst später bestellten sie sich Vicarii; der jeweilige Fürstbischof von Würzburg ernannte den Oberpfarrer; infolge dessen scheint das Ernennungsrecht der Pfarrei Greßthal dem Bischof zustehen zu sollen.

Das Zipperlein.

Zipperlein nennt man's gewöhnlich,
Doch so Einer es gelehrter
Podagra benamsen möchte ...
Scheffel.

Es gibt gewöhnlich Anlaß zu manchem Scherz und Witz, nur aber denen nicht, die es haben, das Zipperlein!

Daß auch unterm Landvolk, das viel in Nässe stehen muß, dieses ungezogene Bürschlein, das einen so boshaft an Fuß- und Handgelenken zwacken und zwicken kann, vorkommt, dafür diene folgender Beweis:

Bei Krankenbesuchen sind mir schon öfter Gebetszettel in die Hände geraten, so auch ein „Gebet" gegen die Gicht, das mir nach einigem Widerstand ausgeliefert wurde; welchen Erfolg diese Konfiskation hatte, weiß ich nicht, vielleicht den, daß sich der Patient schleunigst um einen neuen Zettel umschaute. Solche „Gichtzettel" sind in der Neuulmer Gegend häufig verbreitet. Den Lesern der „Deutschen Gaue" (besonders jenen, welche an der „tarda podagra" leiden), will ich dieses „Gebet" nicht vorenthalten, wenigstens nicht in seinen Kraftstellen:

„Ich N. N. beschwöre dich Gefücht oder Gicht,
bei dem jüngsten Gericht ...
daß du mir an allen Gliedern meines Leibes nicht schadest: am Gehirne (!), an den Augen, an den Schultern, am Rücken, am Herzen, an den Lenden, an den Armen, an den Waden, an den Füßen, an den Zehen und an allen Gliedern meines ganzen Leibes. † † † ... Ach, ich bitte Dich, o gnädigster Herr, daß Du mich von dieser Krankheit des Gefüchtes oder Gichtes erlösest. Ich bitte Dich durch die Stricke, Bande und Nägel, mit welchen unser Erlöser gefangen, gebunden und angenagelt worden, daß er † † † seiner Marter zu Liebe mir und allen Menschen die Gnade verleihe. † † †. Es weiche von mir jede Art dieser Krankheit, es sei das kalte Gicht, das laufende Gicht, das brennende Gicht, das reißende Gicht, das tobende Gicht, das fliegende Gicht, das Seitengicht, die 77 Gichter*, daß sie mir am ganzen Leib nichts schaden.
Dazu verhelfe mir die heilige göttliche Kraft ... Amen."

Man bete alle Tage zu Ehren der Glieder Jesu Christi 5 Vater unser nebst den Glauben.

Bemerkt sei, daß diese gedruckten Zettel nicht etwa aus dem 18. Jahrhundert stammen, sondern Produkte der Buchdruckerkunst aus neuerer Zeit sind.

(H. H. Pf. S. Eberle-Kadeltshofen, Neuulm Schw.)

---

* Anm. Interessant ist **das** Gicht (schon bei Luther) und 1813; auch die Einteilung in kaltes, warmes, lebendiges und totes Gicht ist sehr alt.

Winke und Ratschläge
für unsere Heimatler.

Vorsicht beim Abbrechen von Häusern, Abtragen von Dächern . . .

Im Frühjahr sieht man bei uns fast in jedem Dorfe da und dort auf ein altes Haus einen neuen Dachstuhl setzen. Da das Eindecken rasch gehen muß (das Wetter schlägt oft plötzlich um), so sieht man von jedem

Nachbarn

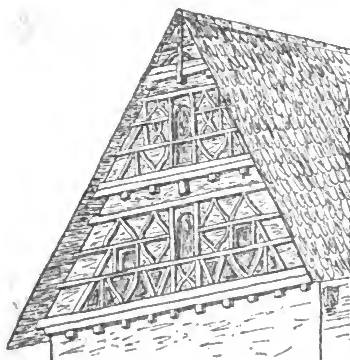
eines dabei tätig, um in der langen Reihe die Dachplatten weiter zu reichen, besonders auch Kinder, die dann ein weißes Bier kriegen. So sah ich bei der Mühle in Salenwang (Oberdorf Schw.) 43 Personen. Das mutet uns ganz altgermanisch an: die Nachbarn halfen sich das Haus bauen, die Nachbarn rissen aber auch den Hausgiebel ein, wenn, soviel ich weiß, sich der Herr Nachbar von seiner „Eheliebsten" — schlagen ließ. Das ist schön. Allein ein wehmütiges Gefühl überkommt mich doch stets, wenn ich bedenke, wie viel bei solchen Gelegenheiten des „alten Gerümpels", um mit unsern „Freunden" (es gibt leider eben solche!) zu reden, dabei heruntergeworfen und unter Hohngelächter zertrümmert wird. Daß es hier besser wird, dazu sind, eben Dank den genannten „Freunden", die himmelhoch über dem „alten Gelump" und seinen Liebhabern stehen, noch recht weite Wege.

Besonders beim Abbruch der Häuser soll man die Augen aufmachen: Schüsselchen mit Knochen und Münzen (D. G. IV 126) haben unsere Vorfahren oft in die Grundmauern, Amulette unter die Haustürschwelle gelegt, Feuerkugeln (nichts als sogen. Schusser oder Klucker von gebranntem Ton, braun oder rot) von Zigeunern einmauern lassen, um durch letztere vor Brandunglück bewahrt zu bleiben.

Solche Feuerkugeln sind im Nationalmuseum in München, die man nach dem großen Brande 1837 im Grundstein des Rathauses zu Münchberg (Obfr.) fand.

Nach uralter Kunde haben Zigeuner den Selbern (Selb, B.-A. Rehau Obfr.) Feuerkugeln in ihre Häuser gemauert, wodurch diese nach dem allgemeinen Glauben vor allem Brandunglück sollten bewahrt bleiben. (Sie bewährten sich aber leider bei dem großen Brande von 1856 gar nicht!) L. K.-N. nach Ludwig Zapf: „Der Sagenkreis des Fichtelgebirgs", Hof.

Auch im sogen. Fehlboden finden sich oft Medaillen, Münzen, die durch die Klumsen sich einst verliefen.



Fachwerkgiebel 1638. H. Lehrer Freiesleben-Waltenhausen (Krumbach Schw.) rettete den schönen Fachwerkgiebel des Fugger'-schen Spitalstiftungs-Hauses (G. Sauter) dortselbst wenigstens noch im Bilde, indem er ihn vor dem Abbruch des Hauses 1902 photographierte und zeichnete (H. c. th. Ebner-Regensburg besorgte die Umzeichnung): „Die Balken des wegen vermeintlicher Baufälligkeit abgerissenen Hauses waren so fest ineinander gefügt, daß es noch viele Jahre hätte Widerstand leisten können. Unter dem Hause kam ein großer eingewölbter Keller zum Vorschein, der eingefüllt war. Auch das letzte noch stehende Haus, das zum Spital gehörte und früher die Stallung gewesen sein soll, hat Fachwerk".

Sucht alte Familienchroniken!

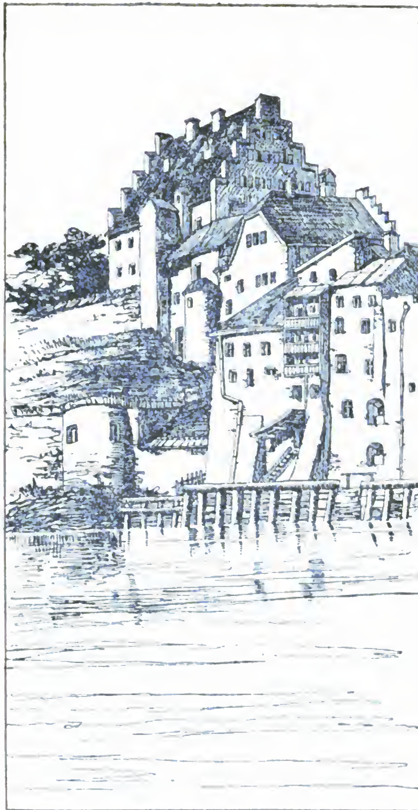
In Speyer wurde 1903 in einem Nachlaß ein altes Familenbuch vorgefunden, das u. a. eine interessante Schilderung der Verhältnisse in der Stadt Breisach während der Belagerung im Jahre 1638 durch Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar enthält. Die Aufzeichnungen stammen von dem damaligen Familienoberhaupte.

Es ist sicher, daß sich noch in vielen Häusern unseres Vereinsgebietes solch' alte Familienchroniken, Schriften, Papiere ꝛc. finden lassen, die es im Interesse der Heimatforschung wirklich verdienen würden, ans Tageslicht d. h. an die Oeffentlichkeit gezogen zu werden. Und gerade obige Nachricht beweist, daß manche solche Aufzeichnung, und sei es auch von einem schlichten Bauersmann, kein „wertloses Ding" ist, wie man leider immer noch von Leuten, die kein Verständnis dafür haben, hören muß.

Nein! Manche Schrift hat vielleicht große Wichtigkeit für den Geschichtsforscher, wenn auch nicht immer im allgemeinen Sinne, wie obige, so doch wenigstens im lokalen, d. h. was die Geschichte des Ortes betrifft.

Darum einmal auf die Suche gegangen und droben in der „Rumpelkammer" gründlich nachgeschaut! Alles besitzt Wert, wenn keinen großen, so doch wenigstens einen kleinen!

(W. K.-Z.)



Partie aus Wasserburg a. I. (Obb.).
Zeichnung von H. Lehramtskandidat Köll-München. Bericht von Herrn Lehrer Schmid-Wasserburg a. I.

a) Bräuwinkel- oder älteres Mauthaus (Rückseite zum Inn), nach der Tradition das älteste Haus von Wasserburg; in seinem Umbaue aus dem Jahre 1531 stammend, in den Hauptteilen aber ins 14. Jahrhundert zurückreichend.

b) Spital, ursprünglich 1341 gegründet, 1380 abgebrannt.

c) Turm der Frauenkirche, in dieser Form aus den Jahren 1501 und 1502.

Handwerk und Handel.

Aus den handschriftlichen Aufzeichnungen zweier Bürgermeister

sendet H. Lehrer Schmid-Wasserburg a. J. folgende Beiträge:

A. Aus der Handschrift des Bürgermeisters Gerhauser-Aichach; sie ließ der Einsender, um das Andenken an diesen Retter der Stadt in den Franzosenkriegen zu erhalten, in einer Broschüre veröffentlichen, die aber leider über Aichach weiter hinaus kaum bekannt geworden.

1. Uhrmacher. In Aichach (Obb.) standen am Ende des 18. Jahrh. zwei Gewerbe in besonderer Blüte, nämlich die Uhrmacherei und die Bierbrauerei. Nach Gerhauser (Manuskr.) gab es damals zu Aichach etliche 30 Klein-Uhrmachermeister mit beinahe ebensoviel Gesellen.

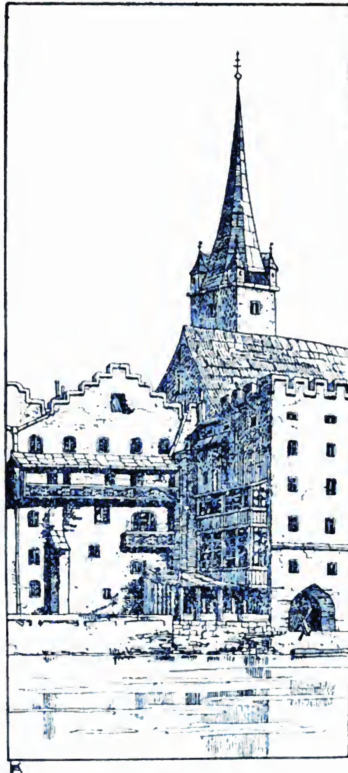
Stichauer schreibt in seiner Geschichte der Stadt Aichach: „Im Jahre 1800 waren hier 47 Uhrmachermeister beschäftigt. (Zu jener Zeit war die Taschenuhrfabrikation auf Friedberg und Aichach beschränkt.) Die Uhrmacher-Innung besaß Privilegien, gegeben von Kurfürst Max Joseph III. v. J. 1761."

2. Der damalige Brauereibetrieb war so rege, daß in weit entlegene Orte, wie Neuburg und Donauwörth, Bier geliefert wurde. „Besonders nach München wurde von den dortigen Bierwirten das hiesige Bier als das daselbst beliebteste, alljährlich von Jakobi an, da schon das Bier in München mangelte, bis Michaeli, da wieder neues Bier gebraut wurde, durch ihr eigenes Fuhrwerk abgeführt — viele Tausend Eimer gegen bar und beste Bezahlung."

B. Notizen aus den ungedruckten Aufschreibungen des von 1847—1866 in Wasserburg a. J. amtierenden Bürgermeisters Jos. Schweighart.

3. Hopfenpreise. 1860: 300—320 fl., 1868: 15—10 fl. (niedrigster).

Im vorigen Jahrhundert stand in Wasserburg a. Inn der Hopfenbau in hoher Blüte; der Stadtplan von 1858 zeigt in der nächsten Umgebung fast nichts als Hopfengärten. „Den Hopfenbau rief der Bürger und Bierbrauer Nikolaus Pfab ins Leben, welcher 1749 die ersten Hopfenpflanzen und selbst die ersten Hopfenleute mit großen Unkosten aus Böhmen kommen ließ, bis Hieländische ihnen die Behandlung dieser nützlichen Gewerbs- und Handelspflanze ablernten. Adam Gräf, Bürger, Bierbrauer und des Rats allhier, † 1802, brachte durch sein Beispiel den wieder vernachlässigten, jetzt (1814) so sehr blühenden Hopfenbau in Wasserburg wieder empor." [Reithofer.] Jetzt trifft man hier nur mehr vereinzelte kleine Hopfengärten an.



Ansicht aus Wasserburg a. J. (Obb.).
Zeichnung von H. Lehramtskandidat Köll-München. Bericht von Herrn Lehrer Schmid-Wasserburg a. J.

Auf der Höhe: Hauptbau des Schlosses, jetzt Zuchthaus, aus der Frühzeit des 16. Jahrhunderts, unten Wasserseite der Privathäuser an der Schmiedzeile.

(Straßennamen dahier: Schmiedzeile, Schusterzeile, Weberzeile, Salzsenderzeile, Färbergasse, Nagelschmiedgasse, Lederergasse, Herrengasse, Hofstatt, Tränkgasse, am Gries=Schwemmland, Bäckerzeile.)

4. Napoleon und die englischen Waren.

Im Jahre 1811 wurde Napoleons schrecklicher Befehl, die Verbrennung der englischen Waren, vollzogen. Ich war Zeuge, als diese den hiesigen Kaufleuten weggenommenen Waren durch eine Gerichtskommission von den Cordonisten am Fuße des Röbingerberges verbrannt wurden.

5. Wasserburger Dosen.

Auch fertigte damals c. 1811 ein hiesiger Bürger Georg Schleindl aus Papterl (Pappe) Schnupftabaksdosen, mit schönem, festem, schwarzem Lack, welche im Laufe der Jahre eine europäische Berühmtheit erlangten.

6. Dampfschiffahrt auf dem Inn.

Von 1856—60 bestand auf dem Inn von Rosenheim abwärts eine regelmäßige Dampfschiffahrt, nachdem bereits 1854 der erste Dampfer hier durchgefahren war.

Die Zeitdauer der Fahrt von Rosenheim bis hieher (etwa 15 km) war 1¼ Stunde, die Aufwärtsfahrt 3½ Stunden.

Durch die Herstellung der Eisenbahn zwischen Innsbruck und und Wien hörte auch die Ruderschiffahrt zu Tal und Berg am Inn, sowie der Güterfracht- und Personenverkehr zwischen München und Salzburg, welcher stets sehr viel Verdienst und Lebhaftigkeit für Wasserburg brachte, fast gänzlich auf.

1859 im Sommer gingen täglich Dampfschiffe mit Proviant für die österreichische Armee in Italien durch.

7. Gemeindeumlagen.

Die Einwohner von Wasserburg a. Inn hatten **niemals** eine **Gemeindesteuer** zu bezahlen, noch weniger Hand- und Spanndienste zu leisten. Erst im Jahre 1867 wurde der Bierpfennig, wie auch die Armen- und Laternsteuer (1867 Straßenbeleuchtung mit Petroleum eingeführt) zum erstenmale und 1872 auch Schulgeld-Beiträge eingehoben. 1877 kam eine neue schwere Last, die Distriktssteuer hinzu.

8. Salztransport.

Die jetzt leider verschwundene, ehemalige Wohlhabenheit der Stadt war durch den früher so bedeutenden Schiffs- und Straßenverkehr und namentlich durch den Salztransport begründet worden. „Herzog Ludwig der Gebartete verlieh 1439 der Stadt zur Belohnung für die unerschütterliche Treue und Tapferkeit, welche die hiesigen Bürger bei der schweren Belagerung durch Herzog Heinrich von Landshut im Jahre 1422 bewiesen hatten, den fürstl. Marktzoll und den **Scheibenpfennig** von jeder über die Brücke hereinkommenden Salzscheibe. 1529 verordneten die Herzoge Wilhelm und Ludwig, gleich ihrem Ahnen Ludwig dem Bayer, daß kein Salz zwischen Kufstein und Oetting über den Inn, außer über die hiesige Brücke geführt werden soll." [Reithofer.]

Der Scheibenpfennig trug der Commune 1847 alle Jahre 3—400 fl. 1860 hörte die Salzdurchfuhr dahier gänzlich auf und damit auch die Einnahme hieraus.

Wichtige Kundgabe an jeden Heimatler!

Auf jeder Seite der Deutschen Gaue können unsere Heimatler ersehen, daß wir unser Bestes geben wollen und wer die Deutschen Gaue **studiert**, wird verstehen, was wir eigentlich wollen. Jeder Heimatler soll diesen Ideen in seinen Kreisen Eingang verschaffen, indem er recht viele Mitglieder gewinnt. Zu diesem Zwecke steht ihm alles Nötige (Programme, Probehefte, Bestellzettel . . . in beliebiger Anzahl) gratis zur Verfügung. Es gibt doch in jedem Orte ein paar Leute, welche noch Interesse an der Heimat haben und auch auf 1,20 oder 2,40 M. im Jahre nicht zu sehen brauchen.

Unsere Heimatler sollen doch nicht mutlos werden, wenn ihr Zureden auf das 1., 2. und 3. Mal keinen Erfolg hat. Zähigkeit führt zum Ziele. Wir fühlen recht gut mit, daß es vielen unserer Getreuen oft deshalb schwer ankommt, die Deutschen Gaue zu empfehlen, weil sie durch äußeres Gewand und ihr Format ganz und gar nicht bestechen; wir bleiben aber doch lieber bescheiden; wenn einmal später uns Mißg—eschick verfolgt und ein Teil abschwenkt, dann können wir mit dem kleinen Format besser weiterbestehen, als wenn wir gleich anfangs groß und dick getan hätten.

Wollen unsere Mitglieder nicht persönlich agitieren, so bitten wir die Adressen solcher Personen auf Postkarte zu senden. Wenn 2 von 20 sich melden, ist es schon hocherfreulich. **Jeder unserer Heimatler hat ja die Aufgabe, ein Patenkind zu gewinnen.**

Was könnten wir erst leisten, wenn wir mehrere tausend Mann mehr wären!! Material steht aus allen Gauen bereit oder wird vorbereitet: **Praktische Anleitungen zum Studium der Glocken, zur selbstständigen Erforschung des Terrains, der Kirchen, der Bauernhäuser, zur Entzifferung von Amuletten, zur Kenntnis gefundener Münzen, zur Bestimmung alter Heiligenfiguren, Wappen, Gnadenbilder, zum Lesen alter Urkunden, Anleitung zum heimatkundlichen Zeichnen und Photographieren, Karten der Römerstraßen, statistische Karten, Heimatkunde in der Schule u. s. w., u. s. w.**

Wenn jeder der Heimatler nur **einen** gewinnen würde, könnten wir dies alles bald drucken lassen; so aber ist das „Druckenlassen" ein gesalzenes Ding und darum sind wir froh um den kleinen Beitrag jedes neuaufgenommenen Mitgliedes.

Unsern Heimatlern ists recht „anheimelnd" bei uns; sie sind aber auch stolz, einem der größten (hist. od. volkskundl.) Vereine Deutschlands anzugehören; **bleibt treu unter allen Umständen!**

Bereits am Schluße dieses Jahrganges werden durch Beigabe der ausführlichen Register die Heimatler die Erfahrung machen, daß wir bisher von Anfang an nach einem weitschauend angelegten Plane gearbeitet haben, vergleichbar dem großen Grundriß eines unserer Dome.

Um aber nach diesem Grundriß die Mauern und Pfeiler aufzuführen, brauchen wir nicht blos Steinmetzen und Paliere, sondern auch recht viel solche, die ihr Scherflein auf den Grundstein legen, wie es beim Bau unserer Münster und Dome ehedem geschah, das heißt, wir brauchen recht viel Mitglieder.

Es ist nicht Abonnentenhunger, sondern das Streben nach Verwirklichung einer großen Idee.

Trachten aus der Gegend Ambergs.

Um hundert Jahre rückwärts versetzt uns das Trachtenbild aus der Oberpfalz. Im Hintergrund erscheint in Umrissen die ehemalige oberpfälzische Hauptstadt Amberg, und die 7 Personen des Vordergrundes zeigen uns die Tracht der mittleren und westlichen Oberpfalz.

Die beiden Männer (5, 7) tragen lange Röcke mit stehenden Krägen. Der ältere (7) hat als Kopfbedeckung eine Art „Dreispitz", den breitkrempigen „Wolkenz'reisser", der seinen seinen Namen wegen der schaufelförmigen abwärts stehenden Krempe hat, die das Gesicht hübsch beschattet, während sie nach hinten im stumpfen Winkel aufwärts gebogen ist. Der jüngere Mann (5) trägt das „Oberpfälzer Hütl", einen cylinderförmigen, in der Mitte etwas eingeschweiften Filzhut mit schmaler Krempe und breitem Seidenbande, das durch eine große Filigranschnalle vorne zusammengehalten wird.

Gefällige Abwechslung zeigen die fünf Oberpfälzerinnen im Schnitte ihrer farbenreichen Tracht. Alle haben das seidene Umschlagtuch über die Brust gebreitet, dessen Enden in dem Mieder oder „Röckl" stecken. Umschlagtuch, Röckl, Schurz und Rock sind in frohen bunten, meistens auch verschiedenen Farben gehalten. Originell ist der Kopfputz. Während die beiden mittleren Frauen (3, 4) das Kopftuch um das reiche Haar mit geschmackvollem Knoten geschlungen haben, zeigt uns die zu äußerst links sitzende Bäuerin den Typus der Kopfbedeckung der Oberpfälzerinnen, die sogenannte Backen-, Ohren- oder Bandhaube. Diese ist ein konisches Käppchen von handbreitem Seidenbande mit einem kleinen, eirunden, goldgestickten Boden, woran sich die abgenähten Ohrlappen mit breiten seidenen Bindbändern schließen. Am Kinn werden die Bindbänder in eine lockere Masche geschlungen und hängen weit über die Brust herab. Das Band der Kappe ist hinten zusammengezogen und flattert in seiner Fortsetzung in zwei langen Schleifen und zwei noch längeren Enden frei über den Rücken bis an die Hüfte. Für Trauer- und Sonntagsschmuck hatten die Backenhauben schwarze und für die besonderen Feierlichkeiten rote Seidenbänder.

Eine reizende Spitzenhaube trägt die Mittlere der sitzenden Gruppe (2). Die Kopfbedeckung der zwischen den beiden Männern stehenden Bäuerin hatte den Namen „Narrenhaube", wofür leider eine Deutung fehlt. Spurlos verschwunden sind nun „Wolkenz'reisser", „Backenhaube" und „Narrenhaube"...

(Clement Schinhammer-Amberg.)

Geschichte der Männer-Tracht

im Schweinfurter Gau

während des 18. Jahrhunderts.

Im „Fränkischen Merkur" 1. März 1796 (Notabene: 1796) finden sich sehr interessante Ausführungen über die Umwandlungen der Volkstracht im Hochstift Würzburg, die H. H. kgl. Lycealprofessor Dr. Ludwig-Dillingen uns mitteilte:

Einleitung.

1) Die Tracht ist sicher der Betrachtung des Polizeirates (!) und Menschenbeobachters wert.
2) Auf alten Bildstöcken und Grabsteinen findet man wohl Darstellungen früherer Tracht, aber man darf ihnen nicht recht trauen, weil sie ohne Kunst gehauen sind.
3) Auch beim Landvolk drängte sich Mode auf Mode und mit Riesenschritten findet sich der Luxus ein; so geschrieben 1796.

Und nun betrachten wir so einen Bauern der Schweinfurter Gegend von Kopf bis zum Fuß!

Der Hut.

1750: Der Hut war dreieckig aufgeschnaubt (aufgekrempt).

a) bei Männern ganz schwarz: schwarzes Band u. schwarze Quaste, die an einem Eck heraushangen mußte.

b) die Ledigen mußten eine weiße, leonische Borte an der Krempe (Rand), um den Hut ein geblümtes Band, beim Knopfe eine schwarze Masche mit einer Menge Stecknädelchen und Goldblättchen und eine farbige heraushängende Quaste haben.

1796: Das einfache Band haben goldene Borten (4—6 Gulden wert) verdrängt, ebenso die Masche; die Ränder sind mit schwarzem Sammt eingefaßt und werden ebenfalls mit silbernen Tressen aufgeschnaubt (aufgekrempt), so daß der Hut auf 5—8 Gulden fränkisch kommt.

Das Halstuch.

1750: schwarzer, baumwollener Flor.
1796: schwarze Seide mit roten Streifen.

Der Rock.

1700: lang, wenige Falten auf beiden Seiten; bei Männern: schwarzes oder graues Wolltuch; bei Ledigen: grau, hell- oder dunkelblau.

1750: die schwarze Farbe wird beliebt; der Rock erhält mehr Falten auf beiden Seiten und weit herabhängende Aermelumschläge; die Rock-Knöpfe sind schwarz-beinern oder metallen.

1770: die Knöpfe sind von Kameelhaaren oder halbseiden.
1796: der Mannsrock reicht bis an die Waden, hat einen ganzen Büschel Falten auf beiden Seiten;
a) der Werktagsrock hat durchgehends eine weißgraue Farbe und 2 Reihen wollener Knöpfe;
b) der Sonntagsrock ist dunkelblau, mit blauem oder (bei Ledigen) mit hellrotem Futter (Etamin).

Der untere Rock, das Kamisol

(von lat. camisia = Hemd).

1700: Unter dem oberen Rock wurde ein kürzerer unterer Rock von demselben Stoff getragen.
1750: An Werktagen wurde derselbe auch allein getragen.
1796 ist das Kamisol fast so lang wie der obere Rock, so daß es den Anschein hat, als ob der Bauer zwei Röcke auf einmal anhabe.

Der Brustfleck, Gilet, Weste,

in Schwaben: das **Leible**.

1750: Der Brustfleck ist bei Männern von braunem, grauem, blauem Wolltuch, bei Ledigen auch von Kalamank (eine Art wollener Zeug mit allerlei Streifen).
1770: sehr feines Tuch, bei Männern geblümter Damast, bei Ledigen hell- oder dunkelroter Scharlach mit gestickten Blumen um die Knopflöcher.
1796: dunkelroter Scharlach mit silbernen, zackigen Borten und silbernen Knöpfen.

Taschentuch oder Schneuztuch,

Fazinetlein (vom ital. fazzoletto).

1750: keines, man putzte die Nase mit der Rockecke, weniger wählerische am Aermel-Aufschlag, wodurch dort ein Spiegel entstand.

Hosen.

1700: Im Sommer viele von Leinen; allmählich kamen die ledernen Beinkleider auf; allgemein Bänderhosen.
1750: sind die Hosen schon allgemein von Leder; sehr lange Hosentaschen ohne Deckel; allmählich verloren sich die Bänderhosen, das heißt jene, die unten Bänder hatten, womit man die darunter steckenden Strümpfe umband und so festhielt.
1770: Beinkleider aus feinstem Bockleder, mit genähten Blumen überzogen; manches Paar zu machen kostete 12—20 Batzen.
1796: Die Hosen aus Bock- oder anderem Leder; so eng, daß sie kaum ihren Endzweck erreichen.

Hosenträger, Hosengurt.

1700: Die Beinkleider sind mit einem Träger aufgehängt.
1750: keine Träger mehr! Die Hosen werden gehalten durch einen schmalen Ledergurt, der mit 10—15 messingenen Schnallen verziert ist.
1796: Der Ledergürtel ist bereits 6—8 Zoll (ca. 14 cm) breit geworden.

Strümpfe.

1700: Ueber die Strümpfe wurden die Beinkleider gezogen, und mit den Bändeln dieser Bändelhosen die Strümpfe umbunden.
1750: Inzwischen kommen aber die Strumpfbändel auf und zwar als lederne Gürtelchen. Die Strümpfe werden nun, umgekehrt wie 1700, über die Hosen heraufgezogen, mit dem Gürtelchen (Strumpfband) unter den Knieen gebunden und der noch übrige obere Teil zu einer Wurst gewickelt. Die Strümpfe sind bei Männern grau, bei Ledigen hell- oder dunkelblau; im Sommer auch leinene, besonders aus Tuch zusammengenähte Strümpfe.
1770: sie behalten diese Farben, im Sommer aber wurden weiße, baumwollene Strümpfe angeschafft.
Das Strumpfband, früher ein ledernes Gürtelchen (1750), hatte sich entwickelt, wurde am Ende sehr breit, mit lauter Löchlein am Ende verziert. Es kamen größere Strumpfband-Schnallen auf.
1796: auf die Strümpfe verwendet man noch mehr Geld: Ledige wie Verheiratete tragen schwarze Strümpfe, selten hellblaue; an Markttagen werden noch manchesmal graue Strümpfe getragen; im Sommer werden weiße, baumwollene Strümpfe stark getragen.
Der Strumpfbändel bleibt wie 1770.

Die Schuhe.

1700: Die Schuhe sind noch plump, anfangs mit Schuhbändeln gebunden; statt derselben aber kommen nach und nach Schuh-Schnallen auf, und zwar zuerst ganz kleine, runde.
1750: Diese Schnallen sind noch sehr klein und schmal, von Stahl, Messing, Eisen; die Schuhe sind etwas leichter geworden.
1770: Die Schuhe haben jetzt keine Doppelsohlen mehr, sind aber doch von starkem Rindleder; sie haben am Ende ganz durchgeschlagene Ziegeln; die Hinterteile der Schuhe werden vom Schuster mit Blumen benäht. Die Schnallen sind groß und oft silbern.
1796: Jetzt sind die Schnallen an den Schuhen prächtig, künstlich; von Tomback (Kupfer und Zink), oft von Silber; die Schuhe sind selten mehr rindsledern, meist kalbledern; kalbslederne Stiefeln kommen auf, das Paar 4—6 Gulden. — —

Kritische Trachtengedanken.

Ueberblickt man den ja übersichtlich genug dargestellten „Werdegang“ der fränkischen, männlichen, bäuerlichen Tracht des 18. Jahrhunderts, so erblicken wir wenigstens in der Tracht des Jahres 1796 einen Verfall; Trachtenschwärmer sehen vielleicht das Gegenteil darin. Hüte mit goldenen Tressen beladen, Schuhe mit Blumen benäht passen nicht für deutsche Mannsbilder, selbst nicht für den Festtags-Staat; den Frauen soll mans überlassen, sich zu schmücken, und da wird es oft nicht einmal weiblich, sondern weibisch, so die kolossalen Radhauben, in denen die Frauen daher stolzierten wie Pfauen mit ihrem Rad.

Und nun die praktische Frage: So wenig wir entzückt sind von den modernen gelben Schnabelschuhen und hohen Stehkrägen, womit jetzt bald die Bauernknechte gehen, soll und kann man diese alten Trachten unverändert wieder hervorholen? Wir haben kein Geld mehr für goldene Tressen und silberne Schnallen; man müßte dann allerdings auch zu „Tombak“ und ähnlichem greifen. Eine Entwicklung, besonders der Männertracht, müssen wir schon dem gesunden Gefühl des Volkes selbst überlassen und uns begnügen, die ungesunden und unpraktischen Auswüchse zu kritisieren; das aber tüchtig!

Ganz recht hat Hauptmann Arnold in seinem so trefflichen Büchlein „Der Ammersee und seine Umgebung“ p. 7, wenn er an der **Dachauer Tracht** die kurze Taille und die entstellende Rockform unschön findet, sonst wäre sie malerisch originell.

Gott sei Dank, daß die Bollenröcke dort in Abnahme gekommen. Das mag ein Gewicht für die Weibsleute bei der Feldarbeit gewesen sein: über dem enggefältelten Röckl (Unterrock) noch der ebenso dicht gefaltete „rechte Rock“ oder Bollenkittel, zu dem man ca. 42 kurze Ellen schweren schwarzen Wollstoffes verwendete. Die drei Finger breiten Falten waren fest zusammengenäht, so daß so ein Bollenkittel wie ein schweres, dickes Panzerhemd um die untere Hälfte der Figur hing. Die Taille aber, welche sie in zwei Hälften schied, war selbstverständlich genau in der Magengegend; hier mußte die ganze Last hängen und drücken. Weiter oben kam dann ein brettartiger Deckel als Brustfleck, der fein überzogen war; vom vorderen Teil des Mieders war über die Achseln je ein Riemen zum hinteren Miederrand gezogen, der mit starken Schnallen oben festgezogen wurde, so daß nicht selten die wunden Stellen an der Achsel mit feuchten Tüchern aufgeweicht werden mußten; am hohen Halskragen drückte eine große Schnalle.

Das war das Kleid des Weibes in der Dachauer Gegend von dem Beginn seiner Entwicklung an.

Wie man dafür schwärmen konnte, ist uns unerklärlich. Anderen Mädchen, die vielleicht im Spaß solche Kleider anlegten, wurde in der Regel nach einer halben Stunde sterbensübel. Zwei

Vorteile hatte der Wollenkittel allerdings; wenn eins damit ins Wasser fiel, konnte es nicht gleich ertrinken, und wenn eins seinen Wollenkittel auftrennte (und das war das Vernünftigste), war es für lange Zeit mit Kleiderstoff versorgt denn das Tuch eines einzigen Wollenrockes reichte für zwei vollständige Anzüge.

Auch jene unserer Leser, die vielleicht die Altenburger Frauentracht gesehen, werden nicht behaupten, daß sie gerade schön ist.

„Die Belebung hat ihre Grenzen. Für die Volkstrachten z. B. scheint, wie auch ein Kenner wie Rosegger glaubt, alle Liebesmühe umsonst. Wir wissen, wie gerade auf diesem Gebiete gepfuscht, man möchte sagen gefälscht wird." O. Brenner in den „Mitteilungen und Umfragen zur bayrischen Volkskunde." 1904. Nr. 2 p. 4.

Das letztere geben wir zu, verzweifeln möchten wir aber nicht; die Trachtenvereine sind gewiß berechtigt.

Wir Männer sind hier weniger feinfühlig; die Entwicklung ihrer Tracht soll man getrost den Frauen überlassen, das heißt dem unbeeinflußten und unverdorbenen Sinn derselben für Schmuck und Schönheit. Sie werden das richtige schon wieder herausfinden, wenn wir nicht hineindoktern, wenn der Geschmack nicht durch „Modes und Konfektionsladen" verpfuscht und jede Regung durch den Pöbel (vom Schulbuben angefangen) eingeschüchtert wird. — —

Freilich müssen wir gestehen, daß, wie oben zu ersehen, dieser gute Geschmack auch beim Frauenvolke nicht immer vorhanden war; aber er findet sich sicher wieder ein, wenn wir uns mehr behütend als vorwärtsdrängend verhalten.

Es wäre übrigens nur zu wünschen, wenn aus allen Gauen eine so gute Entwicklungsgeschichte der Tracht von 30 zu 30 Jahren und zwar heraufreichend bis 1900 aufgestellt werden könnte, wie es der scharfblickende „Zeitungsschreiber" 1796 getan hat. Vielleicht könnten doch manche unserer Leser wenigstens noch Erinnerungen retten?

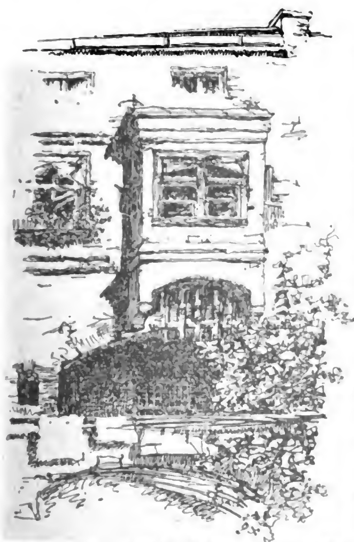
Was der obigen Darstellung fränkischer Tracht mangelt, sind bildliche Darstellungen. Gewiß sind einzelne unbekannte Blätter, wie unser Mitglied, H. Lehrer Schinhammer-Amberg eines für die oberpfälzische Tracht den „Deutschen Gauen" beigeben ließ (dasselbe befindet sich auch im Stadtmuseum zu Amberg), vorhanden, und dann bitten wir darum.

Frauen in ihrer Landestracht zurückgewiesen.

Da begeistert man das Volk für seine Tracht, wenn sie schön ist und den Anforderungen der Gesundheitspflege entspricht, und dann hat man das Vergnügen, ungefähr folgendes zu lesen (Rhein.-Westph. Zeitung 1904 Nr. 526):

„Frauen und Mädchen in der lippisch-waldeckischen Tracht dürfen größere Teile der Allee im Bade Pyrmont nicht betreten."

Ja, unser Landvolk ist durchseucht! Erst vor einigen Jahren hat der bekannte Tiroler die Sittlichkeit (wir glauben) Stuttgarts in heimtückisch-dummer Weise zu untergraben gesucht, indem er, eine biedere Bauernmiene zeigend, mit seinen kurzen Hosen und (Nachbarin, Euer Fläschchen!) nackten Knieen in den Straßen umherwandelte, bis die Polizei — Gott sei's tausendmal gedankt — auf den Wüstling aufmerksam wurde. Jetzt suchen die Bückeburgerinnen, wenn nicht die Sittlichkeit, so doch den guten Geschmack des Bades Pyrmont durch ihre Nationaltracht zu gefährden. Warum beziehen sie denn ihre Kleider nicht von einem Ramsch-Bazar Berlins, dessen Frauenzimmern niemand das Lustwandeln in der Allee verwehrt?



Alter Erker

aus Wasserburg a. J.

Gez. v. H. Lehramtskandidaten Köll-München.

Die vielen Erker (arcora, arcus Bogen) verleihen den Straßen und Gassen unserer alten Städte einen besonderen Reiz. Unsere Vorfahren waren nämlich, bei aller Zurückgezogenheit besonders der Frauen auf das häusliche Leben, hübsch neugierig. Die Erker dienten ihnen darum zum ungestörten Ausguck, zugleich wurde durch sie die Wohnstube etwas größer; das Erkerstübchen bot für feinere Stickarbeit der Hausfrau am meisten Licht.

Ueber die Erker-Bauten Wasserburgs a. J. schreibt H. Lehrer J. Schmid-Wasserburg: Solche Erker kommen hier wohl hundert in den mannigfachsten Formen vor. Sie steigen entweder vom Boden auf oder treten erst im ersten und zweiten Obergeschoß vor; im ersten Geschoß haben sie oft mehr als eine Fensterbreite und im zweiten sind sie auf ein Fenster eingezogen, manchmal sind sie aber auch im ersten Obergeschoß ein Fenster breit, im zweiten zwei und sogar drei Fenster breit.

Anm. Seite 152 und 154 ist bei den trefflichen Wasserburger Architekturzeichnungen insofern eine Verwechslung passiert, als der erklärende Text bei Bild p. 152 auf Bild p. 154 bezogen werden muß und umgekehrt.

Kulturgeschichtliche Bilder des 16. Jahrhunderts aus Unterfranken.

Aus Gerichtsbüchern entnommen von H. H. Pfarrer Manger=Eibelstadt.

a) Brunnen.

Die Brunnen auf öffentlichen Plätzen werden von den Nachbarn, welche sie benützen, gemeinsam unterhalten. Zuschüsse von den Gemeinden sind selten und nur geringe. Das Fegen der Brunnen besorgen die Nachbarn unter Leitung eines von ihnen gewählten Brunnenmeisters. Abends ist eine Festlichkeit mit Essen und Trinken in irgend einem Hause der Brunnennachbarschaft. Die Zeche ist eine gemeinsame. Alle Brunnenfeger tragen dazu bei. Der Brunnenmeister vereinnahmt die Zeche und begleicht sie.

b) Zeche in Gasthäusern.

Die Gerichtsbücher des 16. Jahrhunderts weisen durchweg nach, daß das Einzelntrinken eines Seidleins Weins fast zu den Ausnahmen gehört. Zwei, drei, vier und mehr Zecher setzen sich zusammen u. lassen sich eine Kanne (Kande, kleine Kande=Kändlein) Wein bringen. Wenn nötig, kommt eine zweite, dritte. Vor dem Fortgehen wird gerechnet. Einer, der Zechwart, nimmt die Zeche ein und verhandelt mit dem Wirte. Zum Trinken bedient man sich der Krausen (Krüge) und Kutteroweglä̈ser (Kutrolf =Flasche).

c) Wirtshausleben.

Das 16. Jahrhundert weist arge Auswüchse des Wirtshauslebens, besonders im Fluchen und Schelten nach. Gerichtsverhandlungen sprechen viel von Gotteslästerung seitens angetrunkener oder bezechter Gäste. Mit der größten Unbefangenheit erzählen angesehene Bürger, daß sie bezecht gewesen.

d) Weinkauf.

Nach Abschluß eines Kaufes wurde tüchtig getrunken. Der glückliche Verkäufer lud seine Freunde zum Trunke. Diesen Trunk hieß man Weinkauftrinken. Dieses Trinken von Wein nach Abschluß eines Weinkaufs übertrug sich auch auf andere Handelsabschlüsse. Wenn Wein getrunken wurde nach Vertauschung eines Hauses oder eines Weingartens oder nach deren Verkauf, so hieß man auch das kurzum: „Weinkauftrinken“. (Montag nach Obersten [Dreikönig] 1541.)

Dieses Weinkauftrinken ist in seiner eigentlichen Bedeutung und in der richtigen Aussprache unserm Volke verloren gegangen. In Prosselsheim (Kitzingen Ufr.) sagt man „Wengofttrinken“ = ein Trunk, der wenig oft geboten wird (eben nur bei Handelsabschlüssen).

Sonst heißt der Weinkauf auch Leihkauf (dies kommt nicht von leihen, sondern von dem mittelhochdeutschen lit = Most).



Haussegen auf Stein. Skizze und Sammlung von H. Hauptmann Geiger-Neuulm, Zeichnung von H. Dr. Stiegeler-Berlin.

Weinkauf und Leikauf waren also nichts als Trinkgelder des Verkäufers, die auf der Stelle ver — soffen wurden; man muß so und nicht zarter sich ausdrücken, wenn man bedenkt, wie pommerisch im 16. und 17. Jahrhundert getrunken wurde.

e) Fluchen.

Eines der häufigsten Fluchworte im 16. Jahrhundert ist: „Daß Dich gots (Gottes) Wunden schend (schänden)!" „Daß Dich tausend Wunden schend!"

Gottes ist oft abgeschwächt in Botz, Potz. Heutzutage noch statt Sakrament: „Sack voll Mehl" (Unterfranken), „Sack am Bändel (Schwaben), „Sapperment", „Schlapperment", „Sacker Element".

Wunden ist im Fluche des 16. Jahrhunderts „daß Dich potz tausend Wunden schend (schänden)" gemildert in Wunnen.

f) Heilige bei Flüchen.

St. Valentin, 14. Februar, eigentlich der Patron gegen die Fallsucht, Hinfallen, wird einem geradezu angewünscht. „Geb ihm Gott St. Veltens Krankheit!" „Daß ihm Gott Veltens Süchten gebe!" „Sollt Dir Gott St. Velten geben".

(Genau so ist mit Antonius, der einem als Pest gewunschen wird, obwohl er Patron gegen die Pest war.)

Alte vergessene Bäder und Heilquellen

findet man allenthalten bei uns.

I. Bei **Seeg** (Füssen Schw.)
und zwar im Norden des Sulzberges, war eine Quelle, die „g'salzene Lache", zu der Vieh und Wild eilte. H. Lehrer Musch-Seeg ließ 1891 das Wasser analysieren und so wurde eine der reichhaltigsten Jodquellen entdeckt. Als man nachgrub, stieß man überraschender Weise auf eine noch gut erhaltene Holzeinfassung, die auf einem zerklüfteten Felsenbecken aufgelegt war. Diese „Marienquelle" ist noch viel zu wenig bekannt. (Adr.: Verwaltung der Marienquelle Seeg bei Füssen, Bayern).

II. Faulenbach bei Füssen,
nicht weit von Seeg entfernt (Schwefelquellen), mag schon zu Römerzeiten Bad gewesen sein, da 1684 von einem Holzhacker dort 2000 römische Silbermünzen gefunden wurden. Doch kann der Schatz auch hieher geflüchtet worden sein.

III. Bei **Bickenried**
(Irsee, Kaufbeuren Schw.) war ein Wildbad, dessen Wasser schon ca. 1630 untersucht worden ist, nachdem es längst vorher als heilsam bekannt gewesen. Eine alte Klosteranalyse gibt Eisen, Salz, Alaun, Schwefel an; 1753 kaufte die Einöde das Kloster Irsee, 1764 wurde das Schlößchen gebaut und als Sommeraufenthalt bestimmt. Ca. 1850 lebte das Bad nochmal kurz auf; seitdem ist alles zerstört.

IV. Bei **Roßhaupten** (Füssen)
und zwar bei der Mangmühle war ebenfalls ein mineralhaltiges Wasser.

V. Von dem **Dankelsrieder** Gesundbrunnen
berichtet „Rohrhirsch, die kath. Pfarrei Erkheim (Memmingen Schw.)" Sonderheft der Deutschen Gaue p. 22 ...

VI. Wielenbach (Weilheim Obb.)
Unweit der Ammerbrücke ist eine Schwefelquelle mit Holz eingefaßt, zur Sommerszeit den Durst der Arbeiter löschend, in früheren Zeiten vielfach für Kranke benützt.
(Nach Notizen von H. Hauptlehrer Zerr-Weilheim.)

Wenn man sich auch hüten muß, überall **Römerbäder** zu wittern (einige sahen jedes mit Heizvorrichtung versehene, ausgegrabene römische Haus für ein „römisches Bad" an), so ist doch sicher,

1) daß die Römer unsere mineralhaltigen und warmen Quellen bald aufspürten,

2) daß ferner das badefrohe Mittelalter in jedem Dorf, ja sogar in vielen Bauernhäusern Badestuben einrichtete.

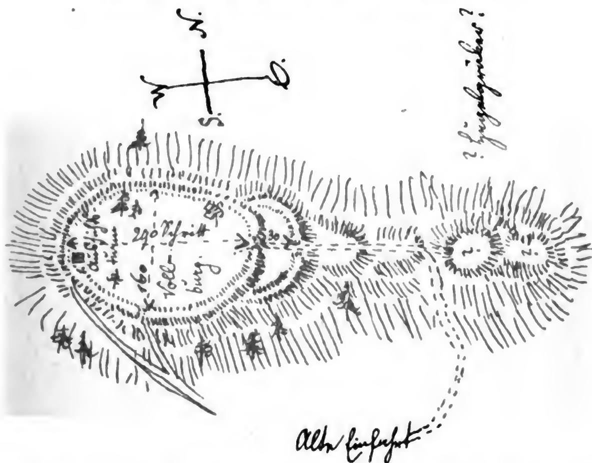
Neuentdeckte Erdwerke in Unterfranken.

Von Lehrer J. Schmidkontz-Würzburg.

In der letzten Zeit sind mir in Unterfranken drei vorgeschichtliche Denkmäler (Schanzen und Erdwerke) bekannt geworden, die bisher noch ganz unbeachtet dalagen. Zwei davon sind in ihrer Art merkwürdig.

I.

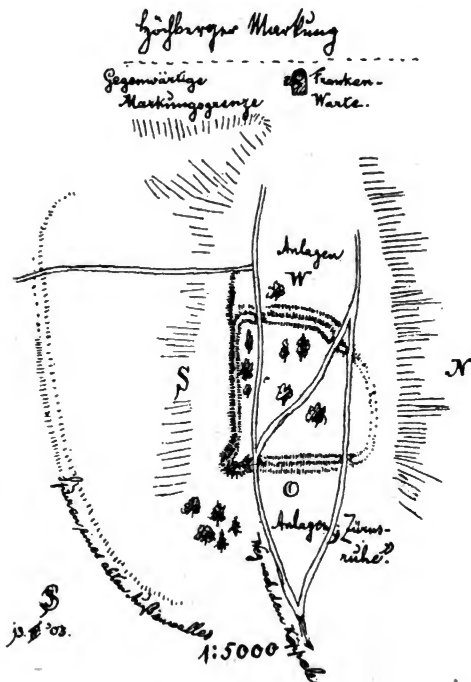
Eine Bauern- oder Fliehburg.



Das erste Werk befindet sich im Bezirksamt Gerolzhofen, im Gemeindewald dieser Stadt. Die Markung des Ortes reicht bis an den Steigerwald und umschließt noch einen gegen die Ebene vorspringenden Berg, die **Volüburg** genannt. Der Name dieses Berges reizte mich, da er mich an „Phol" im bekannten Merseburger Zauberspruch erinnerte. So fuhr auch ich eines Tages „ze holze" und fand, daß der nach drei Seiten ganz steil abfallende Berg oben flach war. Die Ebene endete mit einem Steinwall, der aber ganz mit Moos bewachsen war. Der Wall ist noch klar erkennbar, allerdings nur von geringer Höhe, zwischen 25–50 cm. Auf der vierten und östlichen Seite hängt der Berg mit dem Höhenzug des Steigerwaldes zusammen und hier schließt die beiden Seiten des Steinwalles eine noch ziemlich hohe und starke Doppelschanze, durch welche die alte Zufahrt ging. Der Name

des Berges ist insoferne von Wichtigkeit, als er ein schönes Beispiel gibt für die Einsicht in die Bestimmung des Berges und der Schanzen. An dem Berge entspringt die Volkach; daraus darf man schließen, daß die Vollburg ursprünglich **Volkburg** geheißen habe, der gute alte „Phol" also ruhig weiter schlafen kann. Die Volkach ist also aus Volkburgach entstanden. Die Kürzung des dreigliederigen Namens erfolgte in bekannter Weise. Der Berg mit dem Wall war demnach eine Bauern- oder Fliehburg; das schließt nicht aus, daß er in Friedenszeiten auch der Sammelplatz der Gau- oder wenigstens der Markgenossen war, die hier Gericht hielten, Opfer feierten 2c. 2c.

II.
Diu sundora erdburg
bei Würzburg.



Wissenschaftliche Bedeutung des Werkes.

Die Bedeutung dieser Anlage besteht für mich hauptsächlich darin, daß sie urkundlich in sehr früher Zeit genannt wird. Im Jahre 779 wurde die älteste Würzburger Markungsurkunde aufgenommen und darinnen heißt die Schanze: „diu sundora erdburg". Die Stelle lautet für den Grenzlauf: „danan in brezzulunseo. danan in diu sundorun erdburg mitta". Nachdem ich seit mehr als zehn Jahren daran bin, den alten Grenzzug festzustellen, wobei ich ganz sicher zwei Paar Stiefel durchgelaufen habe, weil sich alle möglichen Schwierigkeiten ergaben, ist es mir endlich gelungen, die letzten Glieder für den Ring zu finden, und dabei ergab sich auch die Lage für diu sundora erdburg und siehe da, sie fand sich — fast mühelos.

Zur Geschichte der „Sundorun Erdburg"

auf der Markung von Würzburg.

Die Stelle der alten „sundorun Erdburg" ist da, wo sich heute eine städtische Anpflanzung befindet, die den Namen „Zürnsruhe" führt. Sie wird in ostwestlicher Richtung von dem Wege durchschnitten, der uns von dem Kapuzinerkloster, im Volksmund das Käppele geheißen, nach der Frankenwarte, einem Aussichtsturm, bringt. Der Name „sundora erdburg" erscheint für diese Stelle das erste und einzige Mal in der ältesten Würzburger Markungsurkunde vom Jahre 779. Dort wird der Zug der Grenze links des Mains, von der Mitte des Flusses an gerechnet, so angegeben: von dem Maine zu einem Brunnen (die „Horaquelle"), dann den Brunnberg hinauf, nach dem „druhiriod", durch die „druhiclinga" zur „moruruhhesstaffel" und dem „moruruhhesstein" in „diu sundorun erdburg mitta" u. s. w.

Grenzirrung.

Schon im Jahre 779 hatte sich zwischen den Bewohnern von Würzburg und Heidingsfeld ein Streit über den Zug der Markungsgrenze erhoben. Deshalb hatte Karl der Große einen Grafen gesandt, in dessen Beisein der Grenzumgang in feierlicher Weise vorgenommen wurde. Die Ursache dieser „Grenzirrung" dürfte nicht schwer zu erraten sein, da der Streit nach Jahrhunderten sich abermals erhob. Alles in allem wurde um den Verlauf der Grenze an diesem Platze volle 750 Jahre gestritten, bis endlich das Recht der Stärke zur Geltung kam.

Im Jahre 741 wurde Würzburg zum Bischofssitz bestimmt. Pipin der Kurze gab dem heil. Burkhard, dem ersten Bischof, eine für die damaligen Verhältnisse glänzende Ausstattung. Einige Jahre darnach, etwa 746—748, erbaute der Bischof das Kloster des heil. Andreas und begabte es neben andern Gütern, Zinsen und Gefällen noch mit verschiedenen Pfarreien, wozu auch die von Heidingsfeld gehörte, das im Süden an die Würzburger Markung grenzt. Der Ort war dazumal ein größeres Dorf.

Weihestätte.

Die Stelle der „sundorun erdburg“ und ihre nächste Umgebung war hundert Jahre vorher, als noch das Heidentum herrschte, ein wahrscheinlich dem Gotte Wodan geheiligtes Landstück gewesen, das denen von Würzburg, Heidingsfeld und Höchberg gemeinsam gehörte. Den Nachweis hiefür muß ich zunächst schuldig bleiben; doch glaube ich den Beweis um so leichter erbringen zu können, als bei andern heidnischen Weihestätten ähnliche Besitzverhältnisse in äußerst zahlreichen Fällen wiederkehren und sogar noch bis in unsere Zeit herein sich erhalten haben. Mit der Einführung des Christentums wurden die ehemals gemeinsamen heidnischen Weihestätten häufig aufgeteilt und die Markungsgrenze führte dann mitten hindurch. Hatten mehrere Gemeinden einen Teil daran gehabt, so stoßen jetzt ihre Grenzen auf dem Grunde der alten Weihestatt in einem Punkte zusammen.

Als nun in Würzburg das Andreaskloster gegründet war, da erhoben wahrscheinlich dessen Aebte, gestützt auf das Verhältnis, in dem die Pfarrei von Heidingsfeld zu ihnen stand, einen Anspruch auf die gesamten Ländereien der „sundorun erdburg“ und dies führte die kaiserliche Entscheidung und den „Augenschein“ herbei. Bei dem Entscheid verblieb es nun eine geraume Zeit.

Weitere Grenzstreitigkeiten.

Das Andreaskloster aber kam allmählich sehr herunter, so weit, daß es dem gänzlichen Verfalle nahe war. Da nahm sich Bischof Hugo (985—990) seiner an, baute es neu, stattete es genügend aus, ließ die Gebeine des heil. Burkhard dahin übertragen und nannte es Burkharduskloster. Die Quellen des alten Einkommens wurden bestätigt und neue hinzugefügt. Schon nach einigen Jahren hören wir wieder, daß die Markungsurkunde von 779 hervorgeholt und zu festem Gedächtnis in ein Evangelienbuch des Domstifts im Jahre 995 eingeschrieben wird. Offenbar hatten die Aebte von St. Burkhard die alten Ansprüche erneuert und waren auch diesmal abgewiesen worden.

Nun ist wieder eine Zeitlang Ruhe. Aber im 14. und 15. Jahrhundert erheben sich die alten Klagen. Die Heidingsfelder wehren sich wacker, besonders unter ihrem Schultheißen Claus Eltlein. Eine Pergamenturkunde in ihrem Stadtarchiv vom Jahre 1446 ist ein Beweis hiefür. Der Streit zog sich lange hin und endete mit einer Art Vergleich, der aber für die Heidingsfelder nur ein Pfästerlein auf ihre Wunde war. Das Burkhardusstift hatte schon zu festen Fuß gefaßt, hatte zu mächtige Leute auf seiner Seite.

Dann kam der Bauernkrieg und Heidingsfeld, das sich in dieser aufgeregten Zeit ganz der Sache der Bauern angeschlossen hatte, verlor alle seine Freiheiten, Urkunden, Briefe usw. Seit jener Zeit liegt die alte „sundora erdburg“ ganz innerhalb des Würzburger Gebietes und die Markungsgrenze der Stadt verläuft weiter südlich.

Die Bezeichnung „sundora erdburg" bedeutet soviel als „die südliche Erdburg", demnach muß einst auch eine „nordora erdburg" vorhanden gewesen sein. Wenn auch dieser Name in den Urkunden zufällig nicht auftritt, so läßt sich ihr Vorhandensein doch heute noch beweisen.

Beschreibung des Werkes.

Daß die Stelle, wo jetzt die Anlagen der „Zürnsruhe" sind, einst ein durch Wall und Graben geschlossener Raum war, erkennt man noch aus dem Namen, den die Aecker jenseit der Markungsgrenze auf Höchberger Seite führen. Sie heißen: die „Altenburgäcker", auch „Aecker bei der alten Burg". An eine Burg oder ein Schloß im Sinne des späteren Mittelalters oder der neuen Zeit darf man dabei nicht denken. Dort ist nachweisbar nie ein derartiger Bau vorhanden gewesen.

Der Berg, auf dem die „sundora erdburg" angelegt worden war, führt seit den ältesten Zeiten den Namen „Gleßberg".

Die Wälle der „sundorun erdburg" sind heute nur noch auf drei Seiten klar erkennbar. An der höchsten Stelle im W. und NW. erheben sie sich kaum über 40 cm. Im N. ist ihr Zug nicht mehr mit unbedingter Sicherheit festzustellen. Der aus Muschelkalk-Trümmern zusammengeworfene, mehrere Meter hohe Hügel im SO. trägt heute ein Feldhüter-Häuschen. Der Graben außerhalb der Umwallung ist nur im O. und W. noch bemerkbar; er dürfte ursprünglich eine Breite von etwa 3 m auf der Sohle und 5 m in der Höhe des Bodens nicht überschritten haben. Der größte Teil davon ist zugeworfen und verschwemmt.

Die ganze Höhe hat sehr felsigen Untergrund und fast gar keine Erde; daher kommt es auch, daß die vor mehr als 25 Jahren dort angepflanzten Bäume und Sträucher nur kümmerlich gedeihen.

Die Anlage der „sundorun erdburg" ist in der vorchristlichen Zeit wahrscheinlich viel umfassender gewesen. Im S. läßt sich am Abhange des Berges noch der Zug einer schwachen Erhöhung verfolgen; wahrscheinlich war es ein Außenwall. Im N. fällt der Berg ziemlich steil ab; tief unten und dann auf halber Höhe der Seite laufen zwei in den Fels gehauene Hohlwege, der untere und obere „Leutfresserweg", von O. nach W.; deren senkrecht gegen N. abfallender Rand konnte als Schutz dienen. Der Abschluß des alten Heiligtums ist im O. und W. nicht mehr zu bestimmen. *

* Da wegen des vielen Gestrüppes die Ausdehnung der Wälle mit der Schnur nicht gut gemessen werden konnte, so mußten durch Abschreiten die Entfernungen festgestellt werden. Von der Höhe des Walles im O. bis zu der im W. sind 140 Militärschritte je 80 cm und von S. nach N. sind deren 116 = rund 112 und 93 m.

Das Hexenausknallen.

Daß in alter Zeit die Leute von Heidingsfeld gewohnt waren, hier herauf zu gehen und daß sie vor dem Berg besondere Scheu hatten, ist daraus ersichtlich, daß noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts am heiligen Abend die jungen Burschen mit ihren Peitschen um Mitternacht herum gegen das „Käppele“ hin zogen und auf dem ganzen Weg zur Christmette absatzweise knallten, um dadurch „die Hexen zu vertreiben“, die, nach der alten Anschauung der Heidingsfelder, von dieser Seite her sie besonders bedrohten. Das Hexenausknallen ist heute ganz unbekannt. Ich habe die Nachricht darüber vor etwa 15 Jahren von der sehr alten Großmutter eines jetzt dreißigjährigen jungen Mannes.

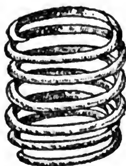
Verhältnis zu andern vorgeschichtlichen Stätten.

Eine andere Merkwürdigkeit darf für die „sundora erdburg“ nicht ganz außer acht gelassen werden. Auf einer fast geraden Linie, die von WNW. gegen W. nach OSO. gegen O. zieht, liegen mehrere alte Weihestätten aus heidnischer Zeit: so westwärts die „Alte Burg“ bei Hettstatt, ostwärts der „Gießhügel“ bei Theilheim, der „Laushügel“ auf dem „Gleßberg“ bei Biebelried und der „Schwanberg“ bei Iphofen. Ob diese Art der Anlage auf einem Zufalle beruht, oder ob dabei ein anderer Grund, etwa Rücksicht auf die Landesverteidigung und die Möglichkeit der Ankündigung plötzlicher Gefahr durch Feuerzeichen maßgebend war, dies kann jetzt nicht mehr mit Sicherheit erkannt werden.

III.

Werk bei Schönhardt (Karlstadt a. M.).

Den dritten Wall spielte mir eine Art Zufall in die Augen. Eines Sonntags nachmittags machte ich eine Fahrt nach Karlstadt a. M. und ging dann gegen den Weiler Schönhardt (im O. von Karlstadt). Seitwärts vom Wege auf steinigem Untergrunde mit spärlichem Graswuchs bemerkte ich ein nicht großes Erdwerk, meines Erachtens eine Gerichtsstätte für Markgenossen. In der Nähe ist die Ruine einer kleinen Burg, deren einstige Besitzer ganz unbekannt sind. Doch weisen einige Flurnamen auf der in nächster Nähe hier anstoßenden Flurmarkung des Dorfes Stetten auf den Namen des Ritters oder des Geschlechtes hin, das hier saß. Eine Stelle heißt nämlich „am Ruckenstein“ und die Wiesen im Tale der Wern südöstl. am Fuße der Ruine sind unter dem Namen „Ruckersteinwiesen“ bekannt. Demnach wird die Burg einst „Rudigeresstein“ genannt worden sein. In Urkunden begegnet dieser Name uns nicht. Ueber die Burg und ihre Erbauer und Besitzer ist bis jetzt nichts weiter bekannt geworden. Aus welcher Zeit der Wall stammt und ob er in irgend welcher Beziehung zur Burg stand, darüber könnten nur Nachgrabungen Aufschluß bringen.



Spiralarmreif aus Bronze.

Derselbe wurde gefunden in einem der bekannten Hügelgräber, die man ebenso gern wie falsch als Römergräber bezeichnet. Solche Bronzesachen treten oft unvermutet zutage, wenn die Hügelgräber durch langes Ackern eingeebnet sind und die Pflugschar den Ort streift, an welchem die eigentliche Beisetzung im Grabhügel stattfand. Hier gilt es sofort einzugreifen.

Nein, er gefällt mir nicht, der neue Bürgermeister,

hat schon Meister Goethe gesagt; den Württembergern aber scheint der „Bürgermeister" ganz besonders zu gefallen und sie schaffen deshalb ihren alten „Schultheiß" ab. Es ist nun gewiß „der Bürger Meister" auch ein stolzes Wort und wir Bayern haben etliche Jahrzehnte gebraucht, bis wir uns durch unsere Ammänner, Gemeindeführer, Vorsteher, Richter zum Bürgermeister durchgemausert, allein die guten Württemberger haben nun einmal ihren alten Schultheiß und das ist etwas eigenartiges (wir meinen: nur der Name sei etwas eigenartiges) und um so was sollte man froh sein! Schultheiß (Schulze) war der Schuld-Heischer, debitorum exactor, sicher keine angenehme Aufgabe den Mitbürgern gegenüber, die es dann an schlechten Witzen auf den armen Schultheiß seit Jahrhunderten nicht fehlen ließen:

„Wenn du gerade Schuldheiß bist,
Führ' zu Felde deinen Mist,
So bringt dir Frucht dein Mist,
Wenn du nicht mehr Schuldheiß bist",

sagt der schalkhafte Freidank schon im 13. Jahrhundert.

„Er wird ein guter Schultheiß; er kann tun, was die Leute verdrießt", führt Lehmann als Volksspruch an.

Glauben nun die württembergischen weisen, fürsichtigen Orts-Regenten solchen Liebenswürdigkeiten dadurch auszukommen, daß sie sich vornehm „Bürgermeister" heißen lassen; wissen sie denn tatsächlich nicht, daß ihr eigenes Volk da wenig Federlesens macht und bei Tuttlingen (Birlinger, Volkslieder) singt:

Der Schultes und der Bürgermeister
Die sorgen für die Flecken,
Sie spicken ihre eigene Säck
Und lassen den Bürger stecken.

Nun, Spaß beiseite, wir würden uns den Schultheiß nicht so leichten Kaufes in Abgang und Wegfall dekretieren lassen, und der „Schwäbische Merkur" (5. April 1904), dessen Ausführungen uns der Vorstand des Bundes „Heimatschutz", H. Prof. Schultze-Naumburg, schickte, hat ganz recht, wenn er sich dagegen wehrt.

Meister Hans.



Dieses Zierbildchen schmückt den pergamentenen Richtbrief des Meisters Igel von Waal 1783, welche Urkunde wir mit Weglassung aller Kanzleischnörkel (durchlauchtigst, gnädigst) neuhochdeutsch hier wiedergeben:

Richtbrief.

„Seiner Churfürstlichen Durchlaucht, des Churfürsten Clemens „Wenzeslaus, Erzbischofen zu Trier, Bischofen zu Augsburg . . .

„Ich Konstanz Anton Maria Federle, Pflegverwalter der beeden „Pflegen Buchloe und Helmishofen (jetzt B.-A. Kaufbeuren) beurkunde „mit gegenwärtigem von Bannrichters Amtswegen: daß Franz Xaver „Igel, des Meisters Johann Georg Igel und Katharina dessen Haus„frau ehelicher Sohn von Waal, an der den 13. Nov. zum Schwertstreich „verurteilten Maria Anna Mayrin vulgo Hennefligeles Ma„riann von Haigerloch (Reg.-Bez. Sigmaringen) das Meister„stück in Beisein einer ziemlichen Menge Volks mit solcher „Geschicklichkeit und Fertigkeit verrichtet habe, daß er aller „Orten ohne Ausnahm für einen tüchtigen Scharfrichter an- und auf„genommen zu werden wohl verdiene, auch dahin bestens empfohlen werde.

„Buchloe, den 28. November des 1793. Jahrs.

„C. A. M. Federle, Pflegverwalter."

Was hat doch „Hennefligeles Mariann von Haigerloch" angestellt? Kaum mehr, als wofür sie heutzutage 4 Wochen ins Loch käme.

Der Scharfrichter hieß sich Rosenfeld,
Er haute so manchen stolzen Held
Mit einem frischen Mute,
Er stund mit seinen geschnürten Schuhen
Zu dem Enkel (Knöchel) in dem Blute.

Aus des „Knaben Wunderhorn".

Das Volk betrachtete seinen Scharfrichter mit Scheu u. — Humor, es nannte ihn den Meister Hans (auch Meister Hammer). Hoch klang das Lob eines tüchtigen Scharfrichters, wie es der Nürnberger Meister war, der 1501 mit einem Hieb 2 armen Sündern ihre Köpfe vor die Füße legte.[1])

Es gab aber auch Stümper (oder hatten die Henker doch hie und da Nerven?); so wird 1498 von einem Nürnberger Nachrichter erzählt, der nach vergeblichen Hieben einem Pferdedieb mit seinem Schwerte den Kopf — absägte. Dabei fühlten sich die Gassenbuben, wie so oft, als Vertreter des „wutknirschenden" Volkes und beschrieen den Henker, der auch Steine an den Kopf bekommen hätte, wenn ihn die Stadtsöldner nicht zwischen ihren Pferden hätten heimgehen lassen.

Der Scharfrichter hatte noch weitere bezeichnende Namen, so:

Faustrichter, im Gegensatz zum Mundrichter, der das Urteil nur sprach,

Nachrichter, der nach dem Spruch des peinlichen Gerichtes denselben vollzog,

Blutrichter,

Freimann (als freie, im ganzen römischen Reich privilegierte Leute 1644; Sanders Wörterbuch II 229).

Zum Richtplatz wogt die Menge fort,
Schon wartet der rote Freimann dort (Seidl).

Büttel, womit unser studentisches „Pudel" zusammenhängt,

Schinder und Wasenmeister, weil er dessen „anrüchiges" Geschäft zugleich meist übte (Günther, Deutsche Rechtsaltertümer 58; dann aber auch nach ebendemselben:)

Angstmann, Auweh, Peinlein,

Meister Fix oder Kurzab,

Schnürhänslein oder Henker, weil er das Hängen ebenfalls besorgte.

Es mußte nämlich ein recht vielseitiger Mann sein, der Henker! Das Vierteilen, Pfählen, Verbrennen, Ertränken mußte er ebenso verstehen wie das Rädern von unten oder von oben (der arme Sünder wählte, wenn er durfte, am liebsten dann das Rädern von oben, weil ihm der Henker mit seinem kleinen Rade dann doch wenigstens alsbald das Genick abstieß).

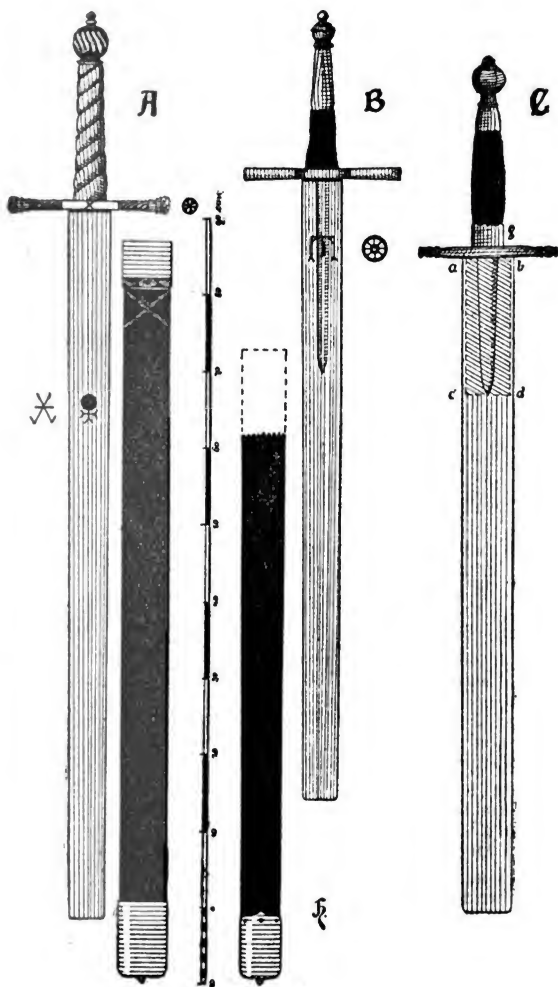
Dann wieder ließ der Freimann einen Dieb „in der Luft reiten", wobei letzterer „durch das hänfene Fenster" sah; auch mit der Jungfer Strick, des Seilers Tochter, haben weiß Gott wie viele Hochzeit gehalten!

Ganz aber fühlte sich Meister Hans, wenn er mit kühnem Schwertstreich einem missetätigen Menschen das Haupt vor die Füße legen mußte.

(Fortsetzung des Textes Seite 178.)

---

[1]) Dabei ließ er den einen Schelm sitzen und den andern knieen. Die Roheit solcher Virtuosenstücklein fühlte damals wohl kein Mensch.


A
B
C
a
b
c
d

Fünf Richtschwerter aus Schwaben

z. T. aus der Sammlung und skizziert von H. Hauptmann Geiger-Neuulm, gez. von H. Hauptmann Halder-Burghausen.

A. Gotisches Richtschwert aus Gerabronn (Jagstkreis Württ.). Marken: Reichsapfel und gekreuzte Hacken. Nach Demin Marken und Zeichen des Vehmgerichtes.

B. Richtschwert aus dem 16. oder 17. Jahrhundert. Aus Wiesensteig (Geislingen, Württ.). Marken: Galgen und Rad.

C. Richtschwert aus Ravensburg (Württ.) um 1700 mit messingener Parierstange und Knauf.

Inschriften an der Stelle a b c d siehe Seite 181.

D. Richtschwert aus Kaufbeuren Seite 178.

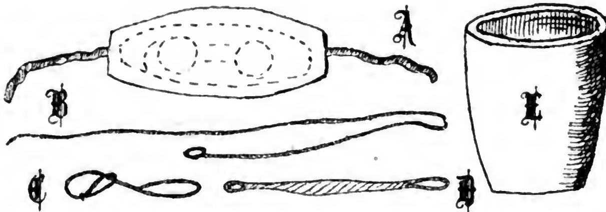
E. Richtschwert von Buchloe Seite 179.

Vergleichende Maße und Gewichte

unserer 5 Richtschwerter.

Länge der Klingen:	A 92,5,	B 81,	C 85,	D 82,	E 82 cm.
Länge der Griffe:	A 26,	B 22,	C 25,	D 23,	E 23 cm.
Breite der Klingen:	A 5,5,	B 5,2,	C 6,5,	D 5,5,	E 5,5 cm.

Gewicht: A 5 Pfund mit Scheide, D 3 Pfd. 50 Gramm ohne Scheide, E 4¾ Pfund ohne Scheide.



Meister Hansens Werkzeug.

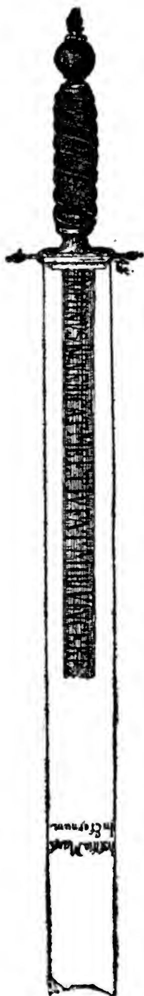
(A—D aus dem Besitz der mit dem Scharfrichter Igel-Waal entfernt verwandten Familie Satzger-Leinau (Kaufbeuren). Das „Rad" ist leider verloren gegangen.

A: Augenbinde: Roh gesteppter Lappen, außen schwarz, innen weiß.

B: Der Galgenstrick, auch das hänfene Halsband oder Schnupftuch, nit minder die hänfene Bratwurst geheißen.

C, D. Stricke zum Knebeln und Drosseln.

E (aus dem Kaufbeurer Stadtmuseum): ein bleierner kleiner Becher, aus dem der arme Sünder den letzten Trunk nahm (?).



D. **Kaufbeurer Richtschwert** (Stadtmuseum).
Anfang des 18. Jahrhunderts.
(Zu nebenstehendem Bilde.)

Inschriften: Dominus Benedicat Me Et Jvfat (so) Mihi Vincere = der Herr segne mich und helfe mir zum Sieg.

Quer: Justitia Manet In Eternum = die Gerechtigkeit bleibt in Ewigkeit.

Auf der andern Seite: Et Verbum Caro Factum Est Anno 1705 = Und das Wort ist Fleisch geworden.

Quer: Fiat Justitia Auf (statt aut) Pereat Mundus = Es walte Gerechtigkeit und sollte die Welt darüber zu Grunde gehen (Wahlspruch Kaiser Ferdinand I. 1558—64?).

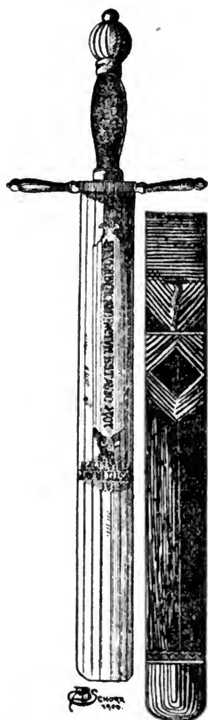
Am Ort: M. C. Fuchs (Kaufb. Henker).

Das peinliche Gerät des Richtschwertes vererbte sich in den einzelnen Scharfrichtergenerationen. Der Amberger Scharfrichter ca. 1720 hatte mit seinem Richtschwert 1400 menschliche Köpfe abgeschlagen u. dadurch das Schwert als Eigentum nach Henkersbrauch erworben. (Jetzt im Besitz des Königs von England); er hielt es in hohen Ehren, weil „es geholfen hat, die Menschheit von so vielen Lastern zu befreien".

Kraft- und Segen-gebende Worte und Zeichen waren auf der Klinge des Richtschwertes, besonders der hochgeschätzte Satz des Johannes-Evangeliums: Et verbum caro factum est = Und das Wort ist Fleisch geworden (Schwertsegen). Manchmal ist die schmerzhafte Muttergottes abgebildet oder die hl. Katharina von Alexandrien, weil sie ca. 307 mit dem Schwerte hingerichtet wurde und eine der Nothelferinnen ist.

Die Schwere ist durchschnittlich 4—5 Pfd., die Länge der Klingen 80—92 cm, ihre Breite 5—6,5 cm, also ungefähr 3 Fingerbreiten; der Griff ist 21—26 cm lang, weil er mit beiden Händen gefaßt wurde, die Parierstange oft sehr schwach, da sie ja als solche keinen Zweck beim Richtschwert hatte. Am Ende (der oder das Ort) läuft es ohne Spitze aus; der Knauf am andern Ende wohl meist sehr groß.

So steht denn Meister Hans, die Hände auf den Schwertknopf gestützt, an seinem Richtblock, umgeben von vielen tausenden; er fühlt sich als Rächer der Menschheit, als Stück der Gerechtigkeit Gottes, als der eindringlichste



E. **Richtschwert**
des Meisters Franz Xaver Igel von Waal (Kaufb.) mit Scheide. Mit ganz denselben Inschriften und Fehlern in letzteren, wie das Kaufb. Richtschwert, also desselben Ursprungs. Gez. v. H. k. Posterpeditor Bschorr-Kaufbeuren.

stumme Prediger. Rühmt man doch einer Hinrichtung in Markt-Oberdorf (Schwaben) 1754 nach: „Alle bekannten, man habe sein Lebtag keine so schöne Exekution gesehen, die so gute Effekte nach sich gezogen".

Oft trug aber der Missetäter selbst zu dem guten Effekt bei:

Da man Hamen aus dem Turm führt,
Man legt ihm an einen grauen Rock,
Man zog ihm aus seine Schuhe,
Seine Sünd taten ihn sehr reuen.

Da Hamen vor des Herrn Marterbild* kam,
Nun höret zu, was Hamen sprach,
Er fiel nieder auf die Knie,
Er bat die Gemein, daß man ihm verziehe.

Da man Hamen sein Haut abschlug,
Bald man ihn zu einem Borne trug,
Man legt ihn dahin mit Fleiße
In zwei Leilachen, waren weiße.
(Wunderhorn.)

Meister Hans aber wischt sein Schwert ab, verwahrt es in der Lederscheide, fragt laut den Richter, ob er recht gerichtet, und geht gesenkten Hauptes hinaus in sein unter Erlen und Weiden verstecktes Haus, wo ihn Aasgeruch und das Heulen der in naher Hütte eingesperrten, tollwutverdächtigen Hunde empfing; sein „Ehrentag" war vorüber, und wer weiß, wann der nächste kommt? Vielleicht zitterte mancher Scharfrichter selbst davor.

Sein Leben war ein gedrücktes; einen weiten Bogen machten die Leute um ihn und die Seinigen, er durfte seine Kinder nicht zu den andern in die Schule schicken, konnte sich nicht zu den andern in der Herberge an den Tisch setzen, mußte in der Kirche auf gesondertem Platze sitzen und als der letzte an die Kommunionbank treten, er war war ja unehrlich.

---

* An sogenannten Malefizwegen, auf denen man die armen Sünder transportierte, findet man oft Bildstöcke.

Und als alle andern „Anrüchigen", die meist ebenso unschuldig an ihrer Unehrlichkeit waren wie er, in guten Geruch kamen (Reichsschluß 1731), der Scharfrichter blieb's.

Man scheute die Berührung mit ihm; plötzlich tauchte er wieder auf. Da steckt eines Morgens sein Abdeckermesser im Türpfosten eines, der ihm eine gefallene Katze, einen Hund, ein Stück Vieh wegräumte und begrub, das von Rechtes wegen dem Meister Hans gehörte; sein Messer aber steckte er auch an die Türe eines solchen, der sich selbst wegräumte, sei es durch Flucht, sei's durch Selbstmord.

Die „ehrliche" Gesellschaft hätte lange nicht diesen Abscheu vor dem Meister zu haben brauchen; wäre er nicht gewesen, so hätte sie selbst tun müssen, was man an ihm verabscheute. Noch 1524 brachten die dietmarsischen Bauern den Verurteilten selbst um, anderswo mußte es der Bestohlene, der nächste Verwandte des Ermordeten, der jüngste Ehemann der Gemeinde, der unterste Schöffe tun; im Heere geschieht es ja noch heutzutage, daß die eigenen Kameraden das Urteil durch Erschießen vollstrecken müssen.

Aber dadurch, daß er den Wasenmeister machte, hatte Meister Hans selbst sein Amt herabgebracht.

Infolge der Abgeschlossenheit bildeten sich Scharfrichterfamilien, die über die ganze Provinz verbreitet waren; man nannte sie Schelmensippen. Meister Hans suchte sich fast immer ein Weib unter den Töchtern anderer Henker, sein ältester Sohn folgte ihm in „Rang und Ehren", die jüngeren Söhne blieben ledig und halfen ihm als Henkersknechte, besorgten das Foltern, Stäupen, Brandmarken, indeß der Vater stolz nur mehr das „Swerte breit" schwang und daneben noch Vieh- und Menschendoktor * war, Freikugeln goß und sympathetische Mittel zusammenbraute. O, wir wissen ganz genau, daß ein Passauer Scharfrichter die berühmte Passauer Kunst in Schwung brachte, indem er 1611 den Soldaten des Erzherzogs Mathias einen Talisman gegen Hieb, Stich und Schuß anhängte.

Was Wunder, wenn sich Meister Hansens Zunft den Sitten der negativen Gesellschaft näherte? Wie diese hatten die Wasenmeister eine eigene Sprache (Mugl = Nase, Losen = Ohr, Regen = Blut, Kopp = Geistlicher . . .), sie waren öffentlich gemieden, aber zur nachtschlafenden Zeit schlich sich doch mancher der „Ehrlichen" zum Meister Hans, wenn er gerade die Hirnschale eines armen Sünders oder ein Fingerglied von einem Diebe brauchte, weiß der „Henker" — wozu?

---

* Uns erinnert noch gut aus unserer „Bubenzeit", daß Meister Hans in Notfällen in die Apotheke unseres Großvaters, der Tierarzt war, einen kühnen Griff machte und gewöhnlich demselben Vieh zugleich Enzian und Klaubersalz verordnete. Da Klaubersalz bekanntlich purgiert und Enzian verstopft, so hätten wir schon als Buben diesem höchst interessanten Widerstreit der Kräfte in dem Stück Vieh zusehen mögen, dem jedenfalls eine Ahnung aufging von dem, was der Dichter so schön sagt: „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust".

Inschriften auf dem Ravensburger Richtschwert C

(zu Seite 176)

(nach Skizzen von H. Hauptmann Geiger=Neuulm, gezeichnet von Herrn Hauptmann Halder=Burghausen).

Die Schrift ist eine Verquickung der französischen Batardeschrift (halb liegend) mit der gotischen.

Ins Hochdeutsche übersetzt lauten die Inschriften:



Oben: Hier stehe ich, hoffe nebst Gott zu richten recht,
Jesu Christe, du bist Richter und ich der Knecht.
Quer: Johannes Frenefhle von Bälh (der Scharfrichter).



Unten: O Herr, nimm diesen armen Sünder auf in Dein Reich,
Damit er kann dankbar sein für einen glücklichen Streich.
Quer: Augustinus Költeffel, four-bisseur (Schwertfeger) à Ravensburg.

Rätselhafte Inschriften.

1. Zehn Finger habe ich an jeder Hand,
Fünfundzwanzig an Händen und Füßen.
Wers lesen will, muß Zeichen wissen.

Also stand an der Außenseite der Stiegenwand in der Rößle-Wirtschaft zu Unterthingau (Oberdorf Schw.) Die Lösung ist:

Zehn Finger habe ich,
An jeder Hand fünf
Und zwanzig an Händen und Füßen

(wobei die Zehen als Finger gezählt sind).

(H. Amtsgerichtssekretär O. Sutor-Kaufbeuren.)

2. Das Gastzimmer des Scher'schen Gasthauses in St. Wolfgang, B.-A. Wasserburg (erbaut im 16. Jahrhundert) hat eine vortreffliche Holzdecke, deren Durchzüge mit Schnitzwerk (geflochtenen Bändern) sehr geschmackvoll geziert sind. Am Hauptdurchzugsbalken stehen seitlich der ganzen Länge nach die Buchstaben aufgeschrieben:

O. R. R. R. G. I. H. U. D. B. K. G. W. D. M. W. H. R. M. S. W. G. A. D. R. D.

Diese Buchstaben werden nach der Ueberlieferung in den Spruch aufgelöst:

„O Richter, richte recht!
Gott ist Herr und du bist Knecht,
Gleich wie du, Mensch, wirst hier richten mich,
So wird Gott auch dort richten dich".

Daneben stehen noch die beiden Anfangsbuchstaben des Namens A. W. mit der Jahreszahl 1756.

Ein österreichischer Soldat, der sich durch besondere Körperlänge auszeichnete, soll, auf dem Lehmboden stehend (das Zimmer hatte damals noch keinen Bretterfußboden), die Aufschrift gemacht haben.

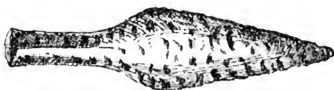
Nach dem Inhalt des Spruches könnte man auf einen Raum für Gerichtssitzungen schließen, doch darüber ist nichts überliefert.

(H. c. th. Seilbeck-Freising.)

3. Rätselhafte Inschriften, die Namen enthalten, kann natürlich nur der Lokalforscher lösen. So ist in der Kirche zu Aufkirchen (Erding Obb.) u. a. in einem Pflasterstein:

M C L F F L V S U A P 1768.

Unser Mitglied, H. Pfarrer Mittermair-Aufkirchen, gibt in seiner empfehlenswerten „Geschichte der Pfarrei Aufkirchen, München 1904", die er, angeregt durch die „Deutschen Gaue", veröffentlichte, die Lösung Seite 38: Maria Clara Freifräulein von Segesser und auf Prunegg 1768.



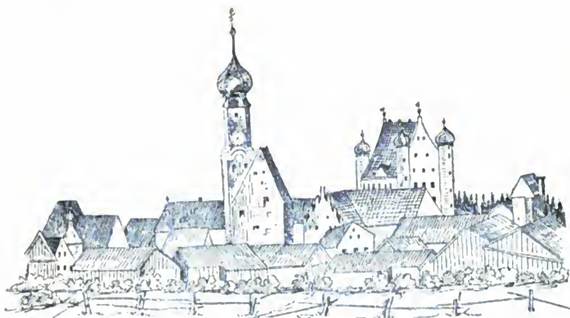
Gedengelte Lanzenspitze
aus Feuerstein.
Aeltere Steinzeit.

Der Engel mit dem goldenen Stab oder Ring.

Eines der ältesten und kulturhistorisch interessantesten Kinderspiele ist das ehemals viel beliebte und weit verbreitete Spiel: „Der Engel mit dem goldenen Ring oder Stab". Seine Entstehung reicht in die vorchristliche Zeit zurück und es wird darin die Eschatologie der Licht- und Feuerreligion zur Anschauung gebracht. Das Spiel bildete gewißermaßen ein Stück heidnischen Kinderkatechismus.

In der Heimat des Verfassers wird dieses Spiel auf folgende Art aufgeführt: Ein Kind spielt die Seelen- (Kinder-) Mutter. Alle Teilnehmer, soweit sie nicht eine andere Rolle haben, sammeln sich in einem Winkel um die Mutter. Diese legt jeder Seele (jedem Kinde) in der Stille irgend eine beliebige Farbe bei, welche sich das betreffende Kind zu merken hat. (Daher nennen die Kinder das Spiel auch: „Farben eingeben".) Zwei Kinder spielen die Rolle von Sonne und Mond, und nehmen die ihnen vom Engel zugeführten Seelen in Empfang. Wer die Sonne, und wer den Mond vorstellt, muß Geheimnis bleiben. Das Kind, welches den Engel macht, sieht sich um einen Stab um, den es sich golden und oben mit ebensolchem Knopf oder Ring und Kreuz versehen denkt. Ein anderes Kind spielt den Teufel und schlägt sich stets an die Seite des Engels, um ihm die Seelen abzujagen.

Ist alles zum Beginn des Spieles bereit, so kommt der Engel mit dem Stabe, vom hinkenden und hüpfenden Teufel gefolgt, zur wirklichen (oder eingebildeten) Haustür und spricht: „Kling, kling!" Die Seelenmutter frägt: „Wer ist draußen?" Der Engel antwortet: „Der Engel mit dem goldenen Ring!" Die Mutter: „Was will er?" Der Engel: „Eine Seele". Die Mutter: „Was für eine?" Nun nennt der Engel irgend eine Farbe, z. B. die rote, die scheckige etc. Trägt eine Seele diese Farbe, so wird sie von der Mutter ausgeliefert, vom Engel zu Sonne und Mond geführt, und dort still gefragt, ob sie zur Sonne oder zum Mond wolle, worauf sie auf die betreffende Seite gestellt wird. Verlangt der Engel eine Farbe, die nicht vorhanden ist, so muß er leer abziehen und aufs neue wiederkehren. Sind alle Seelen geholt, dann findet zwischen den Anhängern der Sonne und jenen des Mondes ein Ringen statt, wobei die Kinder paarweise die Füße gegeneinander stemmen und mit der gegenseitig gereichten Hand eines das andere auf seine Seite hinüber zu ziehen sucht. Hat der eine Teil auf solche Weise alles verloren, so ist das Spiel aus. Will der Zweikampf zu keinem Ziele führen, so erfolgt mit dem Rufe: „Jetzt geht die Welt zu Grunde", ein gegenseitiger Massenangriff, wobei die schwächere Partei unterliegt. Damit ist ist das Spiel ebenfalls zu Ende.



Kirche und Schloß zu Waal (Kaufb. Schw.) im 18. Jahrhundert.

Der Ort ist berühmt als Geburtsort (1849) des Malers Herkommer und durch sein Passionsspiel, aufgeführt seit der 2. Hälfte des 18. Jahrh., 1815 und 1828 (22,000 Zuschauer) im Freien. Auch gegenwärtig 1904 wird die Passion gespielt (Text umgearbeitet durch Professor Guggemos-Kaufbeuren, Musik von Lehrer Feldigel-Bruck b. M.).

Erklärung: Der Engel mit dem goldenen Stabe ist der heidnische Götterbote[1]) und Seelenführer[2]) Hermes,[3]) Sohn des Zeus und der Maja. Sein goldener Stab[4]) ist der Heroldstab,[5]) den ihm Apollo geschenkt haben soll. In Aegypten führt Hermes den Namen „Thoth". Dieses „Thoth" wurde im Deutschen als „Tod" aufgefaßt und so der Seelenführer Hermes zum Todesengel gemacht. („Thoth" dürfte gleich Diet, Dint, Deus, Gott sein.) Sonne und Mond waren im Lichtkult die höchsten Gottheiten, deshalb werden die Seelen[6]) ihnen zugeführt. Der hinkende Teufel, welcher die Seelen auf ihrer Reise zum Himmel zu hindern sucht, ist der Feuergott (Blitz[7]). Der Kampf der beiden Faktionen stellt die Götterdämmerung und den Weltuntergang dar, womit alles ein Ende hat und daher auch das Spiel schließt.

(Tenglinger, Laufen Obb.)

---

1) Der Bote heißt griechisch: angelos, daher deutsch: Engel.

2) Griechisch: psychopompos.

3) Hermes ist der Wolkengott, der den Blitz (Hermeskind) auf dem Arm oder Rücken trägt.

4) Der goldene Ring ist eigentlich der sogenannte Nilschlüssel, crux ansata, ○+, welcher durch Verlängerung des Längenbalkens sich zum Stabe gestaltete. ○——+. Zeichen der ägyptischen Lichtgottheiten und Könige.

5) Griechisch: kerykeion.

6) Als Seelen galten die Sterne. Diese haben ihren natürlichen Platz bei Sonne und Mond, im Himmel.

7) Bei den Griechen Hephästos, bei den Römern Vulkan. Er hinkt, weil er von Zeus vom Himmel geschleudert wurde -- als personifizierter Blitz — wobei er sich einen Fuß überstaucht haben muß.

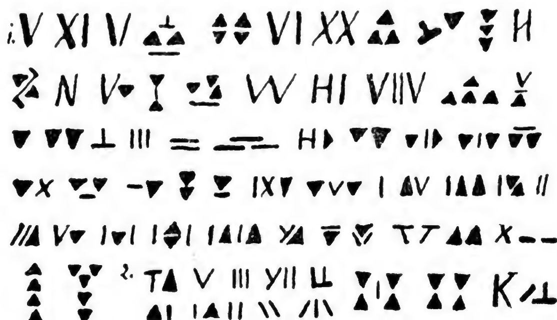


Die Ofnet, eine Felsgrotte bei Nördlingen.

Der Haupteingang konnte zum Zweck der Verteidigung durch einen gewaltigen Felsblock gesperrt werden. Aus einer der Höhlen wurden 3—4000 Knochen, Zähne, Feuersteinwerkzeuge und Scherben herausbefördert. Die Knochen (Mammuth, Nashorn, Höhlenbär, Hyäne, Auerochs, Riesenhirsch, Rennuier . . .) geben ein Bild davon, welche Tiere damals das Ries bevölkerten.

70 Holzmarken

aus der Jachenau und von Wegscheid bei Lenggries (Tölz Obb.)
(von H. H. Stadtkaplan Demleitner-Dillingen).



1) Jachenauer Holzmarken.
2) Wegscheider Holzmarken.

In Gebirgsgegenden, wo oft die Langhölzer aus den verschiedenen Teilwaldungen in einem und demselben „Holzries" (Rinnsal) zu Tal „getrieben" werden, haben die Holzmarken ihre große Bedeutung, um die Stämme der verschiedenen Eigentümer wieder herauszufinden. Jedes Haus hat seine bestimmte Holzmarke, die auch von den Forstbehörden anerkannt wird. Sogleich, wenn der Baum gefallen ist, wird an Ort und Stelle, zumeist am dickeren Ende, mit der Axt das Zeichen eingehauen, das, wie zu ersehen, aus nichts anderem besteht als aus Strichen, Kreuzen und Dreiecken und deren verschiedenen Zusammensetzungen. Die Holzmarken dienen auch als Kennzeichen an Werkzeugen und Gerätschaften und besonders an den Grenzpfählen. Früher standen sie anstatt der drei Kreuze auch als Unterschrift.

Gang- und Schatzsagen bei Kirchen.

In einem kleinen, aber sehr reichen Filialkirchlein unserer Pfarrei Pondorf, nämlich in Weiher (Regensburg Obpf.) liegt hinter dem Altar ein großer Schatz vergraben. Vor ungefähr 100 Jahren machten sich drei Männer dieses Dorfes daran, den Schatz zu heben. Kirchenpfleger und Mesmer zugleich war damals ein gewisser Bex oder Bär, der gefürchtet war ob seines strengen Regiments. In aller Früh nun machten sich jene drei Helden an die Arbeit, den Schatz zu heben. Schon hatten sie die schwere Geldkiste gefunden und mit ihren Holztremmeln (eine Art Gabel einfachster Art) fast halb aus der tiefen Grube herausgehoben, da kam plötzlich dieser Bär, um „den Tag anzuläuten" (den Angelus zu läuten).

Wie die drei den Bär sahen, fuhren sie erschreckt in die Höhe, so daß ihnen die Kiste wieder in die Grube fiel und da tief, tief in den Boden versank. So liegt der große Schatz heute noch vergraben am selbigen Ort.

NB. Bei diesem Dorfe Weiher wird auch von einem unterirdischen Gang erzählt, der sich von einem Bauernhofe unter der Straße durch zur Kirche hinziehen soll.

(H. c. th. Sieber-Regensburg.)

Reiche und arme Leichen.

Steininschrift an der Kirche in Neueßing (Altmühlthal) (Kelheim Ndb.)

Cum moritur dives, conveniunt undique omnes,
Cum moritur pauper, currit vix unus et alter.

(Mitget. durch H. k. Oberarzt Dr. Hock-Kaufbeuren.)

Trägt man den Reichen zu Grab, so folgt ein Leichenzug endlos,
Bringt man den Armen zur Ruh', gibt ihm kaum einer 's Geleit.

(Uebersetzt durch H. Studienlehrer Forster-Kaufb.)

Oder: Ist einer reich,
Geht alles mit der Leich.
Ist einer arm,
So siehst Du kaum einen
Am Grabe stille weinen.
Daß Gott erbarm!

Sogenannte Katzen.

Von den angeblich 1360 großen, steinernen Kugeln (sogen. Katzen), mit welchen bei Belagerung 1439 die Stadt Wasserburg a. J. ohne Erfolg beschossen wurde, sind noch zahlreiche im hiesigen Rathause aufbewahrt.

(Notizen aus den ungedruckten Aufschreibungen des v. 1847—1866 in Wasserburg a. J. amtierenden Bürgermeisters Jos. Schweighart, mitgeteilt von Hrn. Lehrer Schmid-Wasserburg.)

Winke und Ratschläge

für unsere Heimatler.

Die diesjährigen Wanderfahrten

des Vereines „Heimat“ mit dem Hauptquartier in Bruck bei München am 29., 30. und 31. August haben dadurch besondere Bedeutung, daß sie praktische Uebungen in der Terrainforschung, Vermessung und Leitung von Ausgrabungen enthalten. Es soll nämlich den Teilnehmern einmal

die Anlage einer römischen Station

vor Augen geführt werden, da die Schanzen bei Schöngeising mit gutem Grund für die Römerstation ad Ambre gehalten werden. Man macht sich von solchen römischen Stationen gewöhnlich ein falsches Bild und denkt dabei gerne an einen großen, geschlossenen Waffenplatz, indessen sie wohl meist ein oft stundenweit auseinandergezogenes System von Lagern, Brückenköpfen, Signalposten sind. Dabei werden

praktische Vermessungsarbeiten

auf einem der Marschlager, sowie auf einem Grabhügelfeld vorgenommen. Sie sollen jedem Anleitung geben, mit einfachen Mitteln möglichst exacte Croquis solcher Anlagen zu liefern. Bei unsern Wanderungen begehen wir etwa eine Stunde lang ein Segment der römischen Consularstraße Augusta Vindelicorum—Juvavum (Salzburg). Diese Strecke ist vorzüglich geeignet,

die Merkmale echter Römerstraßen

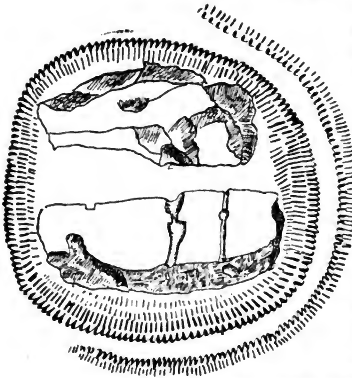
(teilweise ausgebildeter Fahrdamm, diesen begleitende Materialgruben ...) zu demonstrieren, um unsere Teilnehmer hierin vor „Holzwegen und Metzgergängen“ bei ihren eigenen Forschungen zu bewahren. Es wird dabei auch gezeigt, wie die Römerstraße die Ammerleithe bei Schöngeising angefahren. Dabei ist Gelegenheit,

dilettantenhafte Anschauungen über Befestigungen,

von denen selbst oft Forscher befangen sind, zu korrigieren. Hat doch noch F. X. Hartmann in diesen Hohlwegen — Schützengräben erblickt. Auch trifft es sich sehr günstig, daß unser Marsch uns an einer

sogen. heidnischen Opferstätte

vorbeiführt. Wir geben hier das Bild des Opfersteines, das wir bei den Vorarbeiten zu den Wanderfahrten aufnahmen.



Angeblicher Opferstein zwischen Schöngeising und Wildenroth. Da bis zu unsern Fahrten der Stein freigelegt wird, werden sich mehr Beweise pro oder contra ergeben.

Auf besondern Wunsch des kgl. Conservators der anthropologischen u. prähistorischen Sammlungen des Staates, des H. Professors Dr. Johannes Ranke-München, wird bei unsern Wanderfahrten wahrscheinlich am 30. August eine wohlvorbereitete

Lehr- und Uebungs-Grabung

an einem Grabhügel bei Bruck bei einigermaßen erträglichem Wetter vorgenommen werden. Es wird eine Anzahl Arbeiter dazu herbeigezogen. Diese Uebung soll zeigen, wie die systematische Abtragung eines Grabhügels, der etwa in Gefahr ist, geleitet wird. Es geschehen ja hiebei oft die gröbsten Verstöße: die Vermessung wird vergessen, Neben- und Nachbestattungen werden nicht beachtet, das Grabungsprotokoll wird unbrauchbar abgefaßt, die Funde werden unrichtig behandelt. Hier sollen unsere Mitglieder die Leitung von Ausgrabungen lernen, damit sie befähigt sind, in solchen Notfällen als Beauftragte des kgl. Conservatoriums der prähistorischen Sammlungen des Staates einzugreifen, bis ein Sachverständiger an Ort und Stelle ist.

Die Forstleute, Geistlichen und Lehrer auf dem Lande sind ja geradezu moralisch verpflichtet, zur Rettung unserer Denkmale beizutragen. Doch ist vorherige Uebung und Einführung vor allem nötig.

Schon deshalb raten wir unsern Mitgliedern dringend, möglichst zahlreich an den Wanderungen teilzunehmen, und Freunde der Heimatforschung, wenn sie auch nicht Mitglieder sind, zur Beteiligung einzuladen.*

Uns ist ja jeder Mann mit ernstem Streben willkommen, sei er wer er wolle; unsere Wanderfahrten tragen durchaus ungezwungenen Charakter und sind so eingerichtet, daß sie keine großen Kosten verursachen.

---

* Programme stehen kostenlos zur Verfügung. Für Anmeldung genügt eine Postkarte an den Herausgeber, Curat Frank-Kaufbeuren. Diese Anmeldung ist im Interesse der Teilnehmer selbst erwünscht, damit sie von durchaus notwendigen Programmänderungen rechtzeitig direkt benachrichtigt werden können.

Auch raten wir nochmals, für die Wanderfahrten nicht die „erste Garnitur", dagegen feste Fußbekleidung resp. Reservesocken, Schirm oder Wettermantel, dann Feldstecher und Notizbuch mitzunehmen.

„Deutsche Gaue", erstes und billigstes Organ für die gesamte Heimatkunde Bayerns.

Beigaben zu den Deutschen Gauen:

Unsere Bibliothek für Volks- und Heimatkunde.

Die Bändchen **gratis** an die Abonnenten der Deutschen Gaue.

Wichtige Detailforschungen,
Beschreibungen v. Ausflugsorten,
Wanderbilder,
Ortschroniken,
Tagebücher,
Vorträge,
Lebensbeschreibungen u. s. w.

Im sonstigen Verkauf à 30 ₰ die Nummer. Die Bände dieser Sammlungen enthalten interessante Monographien aus allen Gebieten der Heimat- und Volkskunde.

Prospekte stehen gratis zu Diensten.

Näheres siehe auf den grün bedruckten Einlageblättern der Deutschen Gaue!

Frühere Jahrgänge der Deutschen Gaue:

Jahrgang 1899/1900 u. 1900/01 vergriffen. Jahrgang 1901/02 u. 1902/03 à 2,40 ℳ; Ausgabe II à 1,20 ℳ franko.

(Jeder Band bildet ein Ganzes).

Wichtige Anmerkung für unsere Mitarbeiter.

Jeder, auch der einfachste Mann, kann und soll Mitteilungen senden!

Und auch der kleinste Beitrag (auf Postkarte), ist uns **willkommen!**

Es soll niemand glauben, daß er nicht befähigt und berufen sei, zur Heimatkunde beizutragen!

Und es soll niemand glauben, daß die Notiz, die er mitzuteilen weiß, zu geringfügig sei!

In der Heimat hat auch das Kleinste Bedeutung.

Nur bitten wir Mitarbeiter aus dem Volke

1. um das Recht, Artikel, die zu lang sind, zu kürzen, denn unser Grundsatz ist: knapp und originell!

2. eine Notiz, wenn sie von aktuellem Interesse ist, auch in unsern Mitteilungen an die Presse erscheinen lassen zu dürfen, selbstredend ohne Nennung des Namens.

3. nicht ungeduldig zu werden, wenn der eingesandte Artikel erst nach Monaten erscheinen kann; denn wir haben auch bei unserem Stoff Ebbe und Flut!

Das sind unsere Bedingungen, die uns niemand verargen wird, und nun sei Du, lieber Leser, nicht nur ein fleißiger Verbreiter, sondern auch ein eifriger Mitarbeiter der Deutschen Gaue!

Post-Nachnahme: Wiewohl solche oft unangenehm berührt, so bitten wir doch, dieses Hilfsmittel benützen zu dürfen, **da sonst geordnete Geschäftsführung unmöglich.**

Prompte Erfüllung der Wünsche unserer Abonnenten ist zugesichert, sofern in Ausführung unserer Aufträge von seiten der Geschäfte keine Verzögerung eintritt.

Druck von Mari...

IV. Vierteljahrsheft.



Zeitschrift für Heimatforschung und Heimatkunde.

Herausgeber: C. Frank, Kaufbeuren.

Comm.-Verlag Meller-Kaufbeuren.

gesammte Heimatkunde Bayerns.

Wir bitten, in Bekanntenkreisen zu verbreiten.

Größere Ausgabe: Jährlich 20 Hefte resp. 10 Doppelhefte nur 2,40 M. (freie Zustellung). **Ausgabe II:** In 4 starken Broschüren jährlich zusammen nur 1,20 M. (freie Zustellung).

nur beim

Die „Deutschen Gaue“
sind ein **Sammelwerk,**

zu dem jeder auch durch die kleinste Notiz beitragen kann.

In **jedem** Pfarrarchiv findet man Nachrichten allgemein interessierenden Inhalts, die uns hochwillkommen sind! Man unterziehe einmal **Kirche, Sakristei, Turm, Kirchboden und die Winkel des Friedhofes** genauer Durchsicht und man wird Schätze für Volkskunde und Geschichte des Kunsthandwerkes finden. In **Bauernhäusern,** die man bis zum Dachboden durchstöbert, sind alte beachtenswerte Erbstücke verborgen.

Man vergesse auch nicht, die **Denkmale in Flur und Wald** aufzuzeichnen.

In der Heimat gibt es nichts Unbedeutendes.

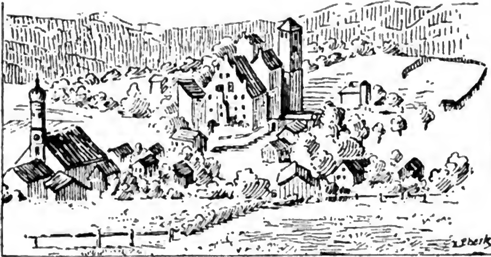
Wir bitten, uns, wenn auch nur durch Postkarte, aufmerksam zu machen: auf die Reste längst vergangener Zeiten, die man bei Ausflügen, auf Spaziergängen beobachtet: **Schanzen, Grabhügel, Trichtergruben, Hochäcker . . .,** auf Funde: **Steinbeile, Schwerter, Lanzenspitzen, Beschläge, Messer, Versteinerungen,** beim Graben gefundene **Knochenreste,** auf Berichte über **Funde, Entdeckungen, Ausgrabungen** durch Einsendung von Zeitungsausschnitten, auf Flurdenkmale aus der Zeit des Mittelalters und der neueren Zeit: **Sühnekreuze, Marterl, Bildstöcke . . .,** auf Kunstwerke in Kirche und Friedhof: **Schmiedeiserne Grabkreuze, geschnitzte Stuhlwangen, gotische Altarleuchter, alte Glocken, Meßgewänder, Zinnkännchen, Gemälde und Statuen . . .,** auf alte **Wappen, Münzen . . . .**

Besonders wird Wert gelegt auf Studien an und in alten Bauernhäusern: **Bemalte Kästen, Truhen, Bettladen; Leuchter, Türbeschläge, Uhren, Wiegen, Kunkeln, Werggabeln, Spinnräder, Körbe, Krüge, Gläser . . .,** auf Nachrichten über **Brauch, Sage, Sprache, Tracht, Aberglaube.**

Ganz besondere Aufmerksamkeit sei den alten Kirchenbüchern gewidmet: **Tauf-, Trauungs-, Sterbe-Bücher, deren Einbände; Kirchenrechnungen.** Nach interessanten Notizen wird man meist nicht lange vergeblich suchen, wenn man in den Sterbebüchern die Jahre 1618—48, 1688—97, 1701—14, 1740—48, 1778—79, 1791—1815 aufschlägt.

Leihweise Ueberlassung von Zeichnungen, Amateur-Photographien sehr erwünscht.

Mit dem Abonnement erwirbt man die Mitgliedschaft des Vereines „Heimat“. Weitere Beiträge werden nicht erhoben.



Schloß von Murnau mit dem 1805 abgebrochenen Falkenturm. (Nach einem alten Holzschnitt skizziert von H. Dr. von Rad-Augsburg und gez. von H. Zeichenlehramtspraktikant Eberle-Kempten.)

Sommerabend im Karthäusertal
bei Nördlingen.

Still liegt das Tal, weltabgeschieden,
Umsäumt von dunkler Wälder Grün,
Ein weihevoller Abendfrieden
Schwebt durch die laue Luft dahin.

Das Bächlein schlängelt silberhelle,
Sanft murmelnd an des Waldes Rand,
Und die geschmeidige Forelle
Verbirgt sich scheu im losen Sand.

Im Wiesengrunde eine Mühle
Hemmt bald die jugendfrische Kraft,
Und nimmt zu ihrem Räderspiele
Das Bächlein in Gefangenschaft.

Vom Abendgolde hell beschienen,
Schau'n malerisch ins Land hinaus
Die nackten, kahlen Burgruinen
Vom „hohen" und vom „niedern" Haus.[1])

Am Waldesrande ein paar Häuser,
Dabei ein kleines Kirchlein nur —
Vom großen Kloster der Karthäuser
Die letzte überblieb'ne Spur.

Im trauten Tale von Christgarten
Erkor'n die Mönche diesen Ort,
Um ihres Seelenheils zu warten
In sich'rem, ird'schem Ruheport.

---

[1]) „Niederhaus" und „Hochhaus".

„Memento mori!“ [1]) und die Messen
Erklangen feierlich im Chor,
Als ich im Tale weltvergessen
In Phantasien mich verlor. —

Vom „Niederhaus“ mit Roß und Schilden
Der Burgherr ziehet stolz hinaus,
Um auf Italiens Gefilden
Zu streiten für sein Kaiserhaus.

Mit Deutschlands letztem Staufenfürsten,
Dem jugendlichen Konradin,
Starb auf Neapels Blutgerüsten
Der ritterliche Paladin.[2])

Neun Edle kehrten nicht mehr wieder,
Als vierter von der treuen Schar
Bot Hürnheims tapferer Gebieter
Sein Haupt dem Henkerschwerte dar.

Das Denkmal [3]) auf der nahen Heide
Erzählt von Kampf und blut'gem Streit,
Von Deutschlands herbstem, tiefstem Leide
Und schmählichster Zerrissenheit.

O schlimme Zeit, o grauses Morden!
Da Bruder gegen Bruder stand,
Und rohe fremde Kriegeshorden
Zertraten unser deutsches Land.

Das Aschenbrödel fremder Mächte,
Der Spielball einer wilden Schar,
Entäußert seiner hehrsten Rechte,
So beut das Vaterland sich dar. —

Schon senket Dämm'rung sich hernieder,
Und Nebel taucht zum Talesgrund,
Der Wand'rer kehrt zum Städtchen wieder
In stimmungsvoller Abendstund'! —

Wie schön ist heut das frohe Reisen
Im lieben deutschen Vaterland,
Das, neu geeint durch Blut und Eisen,
Den Weg zur Freiheit sich gebahnt!

Ja, machtvoll regst du deine Schwingen,
Und herrlich stehest du jetzt da,
Bleib stark nach außen, treu nach innen,
Du Heldenbraut, Germania!

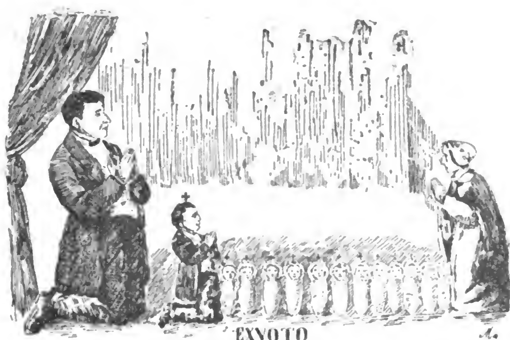
Nördlingen. C. Moroff.

---

[1]) Gruß der Karthäuser Mönche.

[2]) Der letzte Edelherr von Hürnheim, Besitzer vom „Niederhaus“, wurde 1268 mit Konradin von Schwaben in Neapel enthauptet (Gedenktafel im Schloßhof).

[3]) Zur Erinnerung an die Schlacht von Nördlingen, 6. Sept. 1634.



Votivbild aus der Kirche des Bedeniktinerklosters Andechs (Starnberg Obb.), phot. u. gez. von H. H. Neomyst Metzger-Erling.

Unsere Votivbilder haben vier Feinde:

1) Uebereifrige Kirchherren, welche sich nicht recht in die religiösen Kundgebungen des Volkes finden können, weil diese freilich manchmal nicht streng dogmatischen Grundsätzen ganz entsprechen. Mögen doch unsere geistlichen Mitglieder hier „besänftigend" einwirken!

2) Blasierte Beschauer, welche Bilder wie das obige höchst amüsant finden (z. B. „die Jungfrau N. hat sich verlobt und ist ihr geholfen worden"), während doch jedes Votivbild uns erzählt von irgend einem tiefen seelischen oder körperlichen Schmerze des geplagten Landmannes.

3) Meßner, die solche Bilder verkommen lassen.

4) Altertumshändler, die sie aufkaufen oder sich schenken lassen und in ihren Katalogen dann ausschreiben.

Zur pfälzischen Culturgeschichte.

Von D. Häberle, Kaiserlichem Rechnungsrat, Heidelberg.
(Zu „Deutsche Gaue", Jahrgang V 164.)

Weinkauf.

Die Sitte des Weinkauftrinkens, oder wie es in der Pfalz noch heute heißt; „Winkuf", ist sehr alt. Im Copialbuch der Stadt Lautern (Kreisarchiv in Speyer) Band II 1479 ist folgende Urkunde enthalten:

„Eberhard von Lautern und seine Gattin Kinna (Christina?) verkaufen im Einverständnis mit ihren Kindern Arnold, Wilhelm, Bertha und Christina im Jahre 1226 dem Hospital zu Lautern eine Wiese, die Langwiese genannt, bei Stockwilre (heute Stockborn)." Nach Aufzählung der verschiedenen adelichen, geistlichen und bürgerlichen Zeugen heißt es ganz ehrlich: „qui omnes

biberunt vinum, quod dicitur Winkuf, d. h. sie tranken alle den Weinkauf, oder den bei einer solchen Verhandlung gewöhnlich ausbedungenen Wein."

Die Stadt Kaiserslautern verpachtete 1713 einen Teil ihrer Weiher. Der Stadt und Altwoog brachte 143 fl. und 11 fl. **Weinkauf**, die Eselsfürther Weiher 92 fl. und 9 fl. Weinkauf, also fast 10% der Pachtsumme!

Bezeichnung von Grenzsteinen.

Durch Aufhebung der 1144 gegründeten Cisterzienser-Abtei Otterburg war Kurpfalz 1579 in den Besitz ausgedehnter Waldungen, der sogenannten Waldmark, gelangt. Im Oktober 1786 fand auf Anordnung der Administration der geistlichen Güter in Heidelberg eine Grenzbegehung statt, bei der bestimmt wurde, daß nicht nur an den neu zu setzenden Grenzsteinen, sondern auch an den stehen gebliebenen die als äußere Kennzeichen über dem Boden angebrachten Wappen, Buchstaben, Nummern, Jahreszahlen u. s. w. auch in dem Boden aufgesetzt werden sollten. Tatsächlich tragen diese Steine jetzt doppelte Inschriften; beim Wegräumen des Bodens kommen dieselben zum Vorschein. Anscheinend sollte dadurch der Standort der Grenzsteine genau bestimmt werden, falls einmal ein solcher durch Holzfuhren, was ja leicht vorkommen kann, abgebrochen würde.

Volksausdrücke.

1. Die bekannte Einladung Götz von Berlichingens an die Ratsherrn wird euphemistisch wiedergegeben durch die Redewendung „jemand auf die Kirchweih laden" (lambe me in podice).[1]

2. Ist Jemand gezwungen, während einer Erzählung die unflätige Aeußerung eines Dritten zu erwähnen, so schickt er voraus „mit Respekt zu sagen" und bringt dann wörtlich die betreffende Aeußerung· Andere sagen „mit Respekt zu vermelden".[2]

Kirchliche Verordnungen.

1. Durch den 30jährigen Krieg war die Bevölkerung so verwildert, daß sich der Rat von Kaiserslautern 1651 zur Verminderung des allgemeinen Fluchens und Schwörens veranlaßt sah, im Rathause eine sogenannte **Fluchbüchse** aufzustellen, um durch hohe Geldstrafen der Verwilderung entgegenzuwirken.

2. Um die zahlreichen sittlichen Verfehlungen zu vermindern, wurde 1660 in der Kirche zu Lautern ein besonderer **Lasterstuhl** hergerichtet, um die „Verbrecher" zu bestrafen oder abzuschrecken.

3. Am 8. Juli 1753 in der Frühpredigt zu Alsenborn (Kaiserslautern Pf.) hat Kath. Rollerin, evang. luth. Religion, vor der Kirchen-

---

[1]) In Bubisheim (Günzburg a. D. Schwaben): „Eine Mark kost' mein Stecken"; hier ist also eine lautliche Annäherung an den rohen Spruch gesucht. D. R.

[2]) „Mit Salvenus zu reden", hört man die Bauern sagen, womit sie salva venia meinen. D. R.

türe, bewacht von zwei Mann mit Gewehr, mit einem Strohkranz und einer Rute von Stroh in der Hand, öffentlich **Kirchenbuße** tun müssen, weil sie ein unehelich Kind bekommen. Dasselbe Schicksal hatten zwei andere Frauenspersonen in den folgenden Jahren.

Holzmarken.

„Deutsche Gaue", Jahrgang V, Seite 185. Aus dem Stadtwald von Kaiserslautern durfte kein Baumstamm abgeführt werden, welcher nicht mit der Waldaxt gezeichnet und somit als mit Bewilligung des Rats gefällt erkennbar war. Um jedem Mißbrauch der Art vorzubeugen, wurde sie im Gewölbe des Rathauses unter sicherm Verschluß gehalten, und doch sind die Ratsakten mit Beschwerden darüber erfüllt, daß bei der Holzabgabe Unterschleife mit unterlaufen seien. Im Jahre 1702 stellte es sich sogar heraus, daß eine nachgemachte Waldaxt zur Verwendung gekommen war.

Galgen und Henker.

1. Im Jahre 1682 war das Hochgericht zu Lautern reparaturbedürftig geworden und wurde nach Zunftordnung durch Schmiede und Schlosser zusammen in Stand gesetzt, da eine Zunft allein die Arbeit nicht verrichten durfte, um nicht unehrlich zu werden. Diese Vorsichtsmaßregel sollte ihnen aber nichts nützen, denn die Söhne und Gesellen der Handwerker, welche hiebei mitgewirkt hatten, wurden auf ihrer Wanderschaft deshalb als unehrlich von den Zunftstuben ab und arbeitslos nach Hause gewiesen. Da dies den Meistern sehr schimpflich und für ihr Geschäft nachteilig war, so wurde durch das kurpfälzische Oberamt Lautern 1703, für den Fall, daß noch einmal ein Galgen errichtet werden müßte, nachstehendes bestimmt: „Die Maurer, Tüncher „und Schreiner hätten, obgleich zur Zimmerzunft gehörig, nichts „dabei zu tun, und nur die Zimmerleute, Schlosser und Wagner „sollten ihre einschlägigen Arbeiten erst auf dem Boden fertig „stellen, der Nachrichter aber Galgen, Leiter und Rad „aufrichten, wofür die Zimmerzunft, welcher die Verrichtung „obliege, demselben 5 fl. zu geben hätte, zu denen die Schmiedezunft jedoch 1 fl. 15 Kreuzer, die Wagner aber nichts beitragen „müßten." Vermöge dieses sinnreichen Ausweges waren die Meister, sowie ihre Söhne und Gesellen für die Folge weder in Lautern noch auswärts unehrlich.

2. Zu „D. G." Jahrg. V, Seite 179. Das Stift Lautern besaß ausgedehnte Ländereien, welche auf eine bestimmte Reihe von Jahren verpachtet wurde. Bei einer solchen Versteigerung hatte **Scharfrichter** Jacob Dillenberger 5 Morgen an der Leimenkante übernommen. Als 1730 eine erneute Verpachtung angesetzt wurde, wollte Niemand aus der Bürgerschaft mit Dillenberger mitbieten, so unehrlich galt das Gewerbe.

3. Der obengenannte Dillenberger war 1698 von der kurpfälzischen Regierung für das Oberamt Lautern „Erbbestandsweis" als Wasenmeister und Nachrichter angestellt worden, sodaß sich dieses anrüchige Amt bei seiner Familie lange erhielt.

Kulturhistorische Miscellen.

Hier werden die verschiedensten kleinen Original-Beiträge unserer Mitglieder veröffentlicht, soweit sie nicht zu Sonderheften miteinander verarbeitet werden.

Das einfachste und billigste ist für solche Mitteilungen die Postkarte.



Brand eines Tanzhauses in einem Dorfe. 1695.

1692. Am 20. Mai wurde die Filiale Friesenried (Mkt. Oberdorf Schw.), welche zu Oberbeuren gehörte, zu einer Curatieplanei gemacht.

1695. In diesem Jahre ist die St. Josephskirche durch den damaligen Geistlichen um 4000 fl. erbaut worden, an die Stelle, wo ein Tanzhaus gestanden ist, welches abbrannte.

(Hr. Oekonom Gerum-Friesenried.)

Derartige Tanzhäuser werden aus vielen Orten gemeldet; doch sind wir froh, daß uns hier wenigstens noch eine Abbildung eines solchen auf einer Votivtafel, die in der Friesenrieder Kirche hängt, erhalten ist. Wir vermuten in dem obern, aus Holz gebauten Stockwerk des brennenden Hauses die Tanzstube; unten waren wohl nicht Ställe, sondern vielleicht eine Badstube, weil das Haus direkt an einem Bache steht. Das ganze scheint überhaupt Gemeindehaus gewesen zu sein; das beweist der Turm beim Tanzhaus, dessen Glocke jedenfalls zu Gemeindeversammlungen die Bauern rief. Die Erbauung eines solchen Turmes war nämlich deshalb notwendig, weil die Pfarrkirche eine Viertelstunde vom Dorfe entfernt steht. Die untern Stöcke dieses Turmes stehen

nämlich noch jetzt (1904) und bilden die untern Geschoße des Kirchturms. Sie zeigen eine staunenswerte Mauerdicke. 1695 hat also der seeleneifrige, opferfreudige Pfarrkurat hier eine kleine Kirche gebaut, welche für das Volk bequem lag.

Die Zeit frohen Tanzes war 1695 schon längst dahin. Der dreißigjährige Krieg hatte ja der tanz- und badelustigen Zeit ein Ende gesetzt.

Einige Kreuzsteine,

darunter einer als Grenzmarke:

Waltenhausen (Krumbach, Schw.): 1 Kreuzstein links am Wege nach Hairenbuch; stand früher auf der andern Seite der Straße auf dem einstigen Gottesacker, an den noch eine Kapelle erinnert (H. H. c. th. Zwiesler-Dillingen). Dieser Stein soll das Grenzzeichen der hohen und niederen Gerichtsbarkeit gewesen sein und wurde der Malefikant bei diesem Kreuz an den kompetenten Richter übergeben. So lautet nach gütiger Mitteilung des H. Dr. von Rad-Augsburg der Bericht des Pfarrers J. Albrecht-Waltenhausen in den Akten des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. Dessen späterer Nachfolger, der jetzige H. Pfarrer Rohrhirsch von Erkheim, bestätigt die Existenz der Volkssage in folgender Fassung: „Wenn in Waltenhausen jemand sich eines Verbrechens schuldig gemacht hatte, ward er nach Babenhausen geliefert. Die Waltenhauser brachten ihn bis zum Kreuz und stießen ihn dann hinaus, worauf er von den Amtsdienern in Empfang genommen wurde."

Warmisried (Mindelheim, Schw.): rechts an der Straße nach Eggenthal und Obergünzburg, 110 cm hoch, 100 breit, ein Arm fehlt (H. Bürgermeister Schaule-Warmisried).

Weicht (Kaufbeuren, Schw.): 1 vor dem letzten Hause an der Straße nach Beckstetten (H. H. Pf. Atterer-Weicht).

Wullenstetten (Neuulm, Schw.): 1 am Fußweg nach Senden neben einem „Bildstöckle" (H. H. Pf. Kolb-Wullenstetten).

Schutz der Eibe!

„Wenn man bei festlichen Anlässen und auf Allerheiligen Kränze und Guirlanden windet, so nimmt man vor allem zu diesem Zwecke Eibendaas; deshalb trifft man nur mehr elend zerschnittene, halbdürre Baumkrüppel von Eiben, aber keinen schönen Eibenbaum mehr."

„Die hohen und höchsten Herrschaften (wie auch unsere Verstorbenen an Allerseelen) hätten aber sicher nichts aus, wenn man sie mit Guirlanden aus Tannen- und Fichtendaas ehrte und dafür die Eibe, die zum Aussterben verdammt scheint, schonte". (So und ähnlich mit Recht F. im Füssener Blatt 21. Mai 1904.)

Meerschnecken.

Zu „Deutsche Gaue" V 24.

Im Seehof am Auerberg (Markt-Oberdorf Schw.) hat man eine Meerschnecke; die ist hochgeweiht. Geblasen wird sie 1) vor dem Rosenkranz an Samstagen von Kreuzerfindung bis Kreuzerhöhung, 2) vor dem Rosenkranz vor jedem Feiertag während dieser Zeit, 3) bei Gewittern.

Auf dem Bracht (Markt-Oberdorf Schw.) da schreit man dafür vor dem Rosenkranz durch die hohle Hand.

(H. Bracht-Bracht.)

Bei Anzug eines schweren Gewitters wurde (wie ich mich noch von vor 50 Jahren her erinnere) Weihwasser in die Meerschnecke gegossen, ins Freie gesprengt und hierauf schauerliche, weit hörbare Töne hinausgeblasen, wobei in den Häusern, in welchen die Meerschnecke gehört wurde, der englische Gruß (wie beim Aveläuten) sowie das Salve Regina gebetet wurden. Wie aus Obigem hervorgeht, versah das Wetterhorn sozusagen die Stelle einer Turmglocke an abgelegenen Orten.

Auch in den Bergtälern des oberen Allgäus kommen diese Wetterhörner unter dem Namen „Meerschnecken" gerade nicht so selten vor. Es ist eigentlich das Gehäuse einer Riesenschnecke, die Spitze etwas abgenommen und mit Blei umgossen, so daß sie ein Mundstück mit 15 mm Lichtweite bildet. (Ich besitze selber ein solches Instrument, 20 cm lang, 11 cm Durchmesser in der weitesten Windung und anscheinend sehr alt.) Diese Meerschnecken sollen früher sogen. „Romaner" herbesorgt haben.

(H. Bürgermstr. Landerer-Unterjoch, Sonthofen Schw.)

Dazu macht Herr Bürgermeister Landerer eine Bemerkung

zur Beurteilung des Aberglaubens,

die wohl Beachtung verdient.

Sicher wollte man anfangs mit solchem Blasen die Wetter nicht vertreiben, sondern dadurch nur zum Gebete auffordern; später ist der eigentliche Zweck in Vergessenheit geraten und das Volk — nicht belehrt und stets etwas Geheimnisvolles suchend — verfiel auf den bizarren Gedanken, es könne durchs Blasen der Wetterhörner das Gewitter in eine andere Richtung verschlagen werden. So lag auch manchen Sympathiemitteln durchaus kein Aberglaube zu grunde, vielmehr hat oft ein Mann, der sein Volk kannte, einen guten Rat in ein religiöses Kleid gehüllt, weil er damit bei einer religiösen Bevölkerung am besten durchdrang.

Wenn z. B. ein Sympathiemittel für Mäher, die sich verletzen, lautet: „Die Wunde muß mit frischem Tau sogleich ausgewaschen werden unter Abbetung einer gewissen Gebetsformel mit Bekreuzungen," so ist hier (und war von Anfang an) die Reinigung der Wunde als die Hauptsache beabsichtigt; nur durch den Zusatz gelangte der Rat ins Volk.

Ganz anders natürlich wäre es, wenn unter abergläubischen Ceremonien gesundheitsschädigende Mittel angewendet werden.

„Ueber Nacht soll man nichts auf dem Tisch liegen lassen, sonst kann man nicht schlafen" (Boos-Memmingen Schw.); hier soll offenbar der Ordnungssinn geweckt werden.

„Bekommt ein Mädchen beim Putzen eine recht nasse Schürze, so kriegt sie einen Säufer zum Mann" (ebenda); es ist dies sichtlich eine scherzhafte Warnung vor Schlamperei.

„Mädchen dürfen nicht pfeifen, weil" — es unanständig ist, würde eine aufgeklärtere Zeit sagen; ein religiöses Zeitalter sagt: „weil dann die Muttergottes weint".

Diese Beispiele gibt Herr Oekonom Magel-Boos an.

Manche „Volksforscher" verfallen bei Behandlung unseres Volkes in einen Ton, als ob sie Singhalesen oder Südsee-Insulaner dem schaudernden Publikus zeigten und können sich nicht genug tun in Schilderung des dümmsten Aberglaubens. Sie sehen nicht, daß sie selbst die Unfähigen sind, weil sie die Volksseele nicht begreifen.

Man muß den Geistlichen nachsagen, daß sie in ihrer allergrößten Zahl aufklärend gegen den Aberglauben wirkten (ja oft wohl zu weit gingen und mit dem Bad das Kind ausschütteten).

Eine köstliche Anekdote erzählt unser Mitglied, Herr Mühlarzt Seitz-Lupburg (Parsberg Obpf.):

Als es viele Kraut- oder Kohlwürmer gab, da verlangte eine Bäuerin zu N. vom Pfarrer ein Wasser zum Vertreiben der Würmer. Der Pfarrer gab ihr den Rat: sie solle nur das Bier nehmen, das im Ort gerade ausgeschenkt wurde, dann verenden die Würmer gewiß.

Kleider.

„Unterhosen braucht man nicht, die soll man am Leibe haben!" sagten die Remnatsrieder (Mkt.-Oberdorf Schw.). Das heißt, man aß viel Milch und Butter und hatte Fleisch an und Kraft in den Gliedern. (H. H. Pf. Pröbstle-Remnatsried.)

Tracht.

H. H. Coop. Huber-Sießbach hat die Tracht in der Hollebau vor ca. 50 Jahren ganz gut gegeben (Vollbilder zu „D. G." V Seite 1 und 52). Vor 80 und 90 Jahren hatten die Männer noch Dreispitz, Gilet = hellrotes Tuch mit Metallknöpfen (silbern oder gelb), Hose mit grünem Hosenträger, Gürtel wie die Tiroler, müllerblaue Strümpfe, niedere sogen. Dammelschuhe, langen Rock mit vielen, dicht stehenden Knöpfen aus Glockenmetall, in der Mitte kleinen Buckel oder eingeschnittenes Pferd, stehenden Kragen mit grünem Sammt oben eingefaßt.

„Casell" in dem Berichte des H. H. Coop. Huber ist Corsett = Carsett, Verkleinerungswort = Carsetl, oder wie man hier sagt: Korsetl. (H. H. Benef. Dorn-Wolnzach.)

Alle 7 Weihungen

soll man dem Vieh geben.

Palmen (geweiht am Palmsonntag),
Kohle (geweiht am Charsamstag),
Kräuter (geweiht an Maria Himmelfahrt),
Brot (geweiht an Ostern),
Wasser } geweiht bei der großen Salz- u. Wasserweihe.*
Salz }
Weihrauch (geweiht auf Dreikönig).

(H. H. Pfarrer Pröbstle-Remnatsried, Markt-Oberdorf Schw.)

Weide.

Bis 1828 hatten die Bewohner von Aufkirchen (Erding Obb.) im Moose Gemeindeweide, wohin die Viehherden getrieben wurden und sich nach Belieben zerstreuen konnten. Von 10—12 Uhr wurden dieselben auf den Anfang des Mooses zusammengetrieben und die Melkerinnen kamen truppenweise zum Melken heraus. Daher heißen heute noch Grundstücke: „Melkstatt".

Auch die Pferde ließ man im Moose freilaufen und waren dem Versinken und Diebstahl ausgesetzt. Brauchte man ein Pferd zur Arbeit, so mußte um dasselbe oft stundenlang gesucht werden. Viehseuchen aller Art waren bei der schädlichen Moosweide in dieser Gegend nichts seltenes; die ältesten in den Kirchen befindlichen Votivtäfelchen sind ausschließlich wegen Viehfall aufgehängt worden.

1682 herrschte große Viehseuche. „Die Ursache dieses Uebels war, daß von bösen Leuten alle Weiden vergiftet waren; den 15. August, als an unserer lieben Frauen Himmelfahrt, ist man prozessionsweise mit dem Allerheiligsten in das Moos hinausgegangen und wurden die vier Evangelien gesungen und die Weide gesegnet."

(Pfarrarchiv. H. H. Pf. Mittermair-Aufkirchen, Erding Obb.)

Ungeziefer.

Hat man Ungeziefer im Haus, so soll man an einem **toten Zeichen** ausweißen.

Spinnen am Morgen bringen Sorgen.

Kreuzspinnen soll man nicht töten, sie bringen Glück.

Am Charfreitag vor Sonnenaufgang soll man um Haus und Hof kehren, so bleiben Ungeziefer und die Kröten fern.

Die am Charfreitag bereitete Butter aufbewahrt und das Vieh damit im Sommer bestrichen, hält die Bremsen fern.

(H. Oekonom Nagel-Boos, Memmingen Schw.)

---

* Dieselbe ist in der Münchner Erz-Diözese in der Fasten, in dem Augsburger Bistum am Sonntag in der Fronleichnamsoktav.

Küche.

Beim Butterausrühren kommt Weihwasser in das Butterfaß, damit die Butter nicht verhext wird. (Schönsee-Oberviechtach Opf.) (H. c. theol. Eder-Regensburg.)

Wenn eine Frau Küchlein backt, soll sie keines versuchen, dann kann sie eine arme Seele erlösen.

(H. Söldner Baumann-Ebersbach, Markt-Oberdorf Schw.)

Tod.

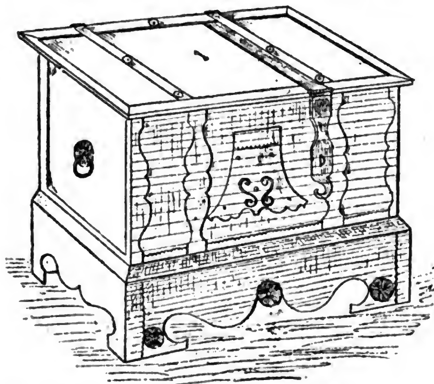
Papa: Ego pro omnibus oro (Papst: Ich bete für euch alle).
Caesar: Ego vos omnes defendo (Kaiser: Ich verteidige euch alle).
Rusticus: Ego vos omnes alo (Bauer: Ich ernähre euch alle).
Mors: Ego vos omnes devoro (Tod: Und ich verschlinge euch alle).
Pfarrmatrikel von Lauterbach (Donauwörth Schw.) aus dem 17. Jahrh. (H. H. Pf. Bobinger-Lauterbach).

Beeren.

Wer zum erstenmal zum Beerensuchen geht, muß in einen Stein beißen, damit er sich nicht verirrt. Lied:

„Geh' ich fort in d'Hadelbeer (Schwarzbeere),
Breng mei Hefela wieder leer,
Nimmt mei Mutter die Ofengabel,
Habt (haut) mich auf mein Beer'nschnabel;
Beer, Beer, mag mei Letig (Lebtag) kana mehr."

Aus der Gegend von Zapfendorf (Staffelstein Ofr.).
(H. c. th. Dütsch-Bamberg.)



Eiserne Kassette auf geschweiftem Sockel. 15. Jahrh. Höhe 18,5 cm. (Aus der Sammlung u. nach Skizze von H. Hauptmann Geiger-Neuulm, gez. v. H. Lehrer Fäßler-München.)

Volksforschungen im bayrischen Wald.

(Von H. H. Pf. Poiger-Chamerau.)

Sprechübungen (Obpf.).

Sehr viel gebräuchlich sind unter den Schulkindern des bayr. Waldes Alliterationen.

Beispiele:

Hinterm Hanslhansen Haus hint hon (= habe) i heut hundert Hasen husten hören.

Wir Wiener Weiber wollten weiße Wäsche waschen, wenn wir wüßten, wo warmes Wasser wäre.

Kein kleines Kind kann keinem kleinen Kinde kein Koch (= Mus) kochen.

Kinderspiel im bayr. Walde (zum Schnellsagen):
Spitz mir zwoa zweispitzige Zwetschgen zam.
Der Metzger hat's Metzgermesser beim Essen vergessen.

Bienen (Obpf.)

heißen: der Imp = Volk.

Die Bienen „gehen nicht darauf", sie „sterben".

Honig darf man sich von den Nachbarsleuten nicht zahlen lassen, weil die Bienen überall ihren Honig sammeln; sonst hat man kein Glück damit.

Wenn ein Leichnam aus dem Hause getragen wird, muß man die Bienenstöcke heben, sonst stehen sie ab.

Bienenkönigin heißt nur „der Weisel" (bayr. Wald).

Volksrätsel aus dem bayr. Walde.

Was ist das:

Der Lichtstock (= hölzernes, dreibeiniges Gestell) sagt: „Wenns nur bald Tag wär!"

Die Tür sagt: „Wenns nur bald Nacht wär!"

Der dritte sagt: „Was wollt ihr zwei sag'n, i muaß Tag und Nacht tragen. (Das ist der Bretten = Zimmerbalken).

Es ist im Holz draus und schreit alleweil: „Hoam! hoam!" (Das ist die Säge.)

Der Wurzgarten des Waldlers

hat vor Jahrzehnten folgende Pflanzen enthalten: Weinespen, Gordam, Nagerl (= Nelken), schmeckende Blätter (= wohlriechende Frauenblätter), blauer Holla, Rosen (Centifolien und sog. Zuckerrosen), Kren (= Meerrettig), Schnittling (= Schnittlauch), Pappelrosen, Glockenblumen (= Akelei), Leiveigl (= Liebveilchen, Tag- und Nachtveilchen, Violen), brennende Lieb (= perennierender Phlox) Wermutkraut, Alte Eh (= Althaea oder Eibisch), Stangenrosen (Malven) und Aurikeln. Rettig und Gakumen (= Gurken), Salat, Zwiebel.

Klagemutter.

An die Klagemutter wird noch vielfach im bayr. Walde fest geglaubt. Man will in der Nacht viel Jammern und Winseln hören. Das ist ein sicheres Zeichen, daß bald, oft schon in drei Tagen, im Hause oder in der Verwandschaft oder Nachbarschaft ein Todesfall eintritt.

Der Einsiedler von Bogen (Ndb.)

hat fast dieselbe europäische Berühmtheit erlangt wie der Einsiedelmann auf dem Staffelberg.*

1. Dar Oasiedl von Bog'n
Hat Sposcheitln klobn
Und hat sich an Schifling
In d'Nasen einizogen.

2. Der Mesner von Kreiling
A kreuzbraver Mo,
Der hat ihm den Schifling
Aus der Nasn außa tho.

3. Du Mesner von Kreiling,
Du grundschlechter Mo,
Warum hast ma den Schifling
So schmerzhaft raustho?

4. Du Oasiedl von Bog'n,
Dös Schimpfa laßt sein,
Sonst steckata den Schifling
In d'Nasn wieder nein!

Es ist dies Liedlein schon in 7 fremde Sprachen übersetzt worden; ein anderes, vielleicht weniger bekanntes Verslein, lautet:

Der Oasingl von Bogen,
Der kann d'Orgel nöt schlog'n;
Bald zwickt er's, bald zwackt er's,
Bald nimmt er's vom Krog'n.
Beim Krog'n hat er's gnumma,
Hat's außi g'schmiss'n,
Derweil hat ihn dös Luada
In Finga biss'n.

Das Bisen des Viehes (Obpf.).

Das größte Anliegen der Hirtkinder ist das Bisen des Viehes. Wenn das Vieh das Summen eines Hornisses hört, hebt es den Schweif in die Höhe und beginnt zu laufen, d. h. es „bist". Dagegen hilft der Spruch:

„Heilige Elisabeth,
Treib mir mein Biser weg,
Treib mir'n in ein anderes Veih (= Vieh),
Daß i 'n heut nimma krei(g) (= kriege)".

Das Vieh bekommt den „Nießler" durch kleine Fliegen und geht dann durch. (H. Mühlarzt Seitz-Lupburg.)

* Bekanntlich gibt es eigentlich einen „heiligen Veit" nicht auf dem Staffelberg, sondern auf dem nebenliegenden Veitsberg. Wenn Scheffel aber hier ein Versehen passiert ist, so kann nur ein kleinlicher Mensch ihm dies vorhalten wie etwa auch einem Maler, der einen Heiligen malt und den Heiligenschein vergißt.

Vorbedeutungen (Obpf.).

Blüten (= weißes) an den Fingernägeln der rechten Hand = Glück.

Blüten an der linken Hand = Unglück.

Wem die Ohrläppchen angewachsen sind, der stirbt zur Nachtzeit, wem nicht: bei Tage.

Wenn einem das rechte Ohr klingt, dann redet eben jemand Gutes von einem; wenn das linke Ohr klingt: Ehrenrühriges.

Wenns einen in der Nase kitzelt, erfährt er noch etwas Neues heute.

Die Bettelleute (Obpf.),

die vor der Türe um Brot oder Mehl oder sonst eine milde Gabe betteln, beten vorher ein Vaterunser, aber nicht selten recht eilfertig und schlecht und verstümmelt. Ihr Gebet wird deshalb in folgende Worte spottweise gekleidet (von den bösen Kindern): Vater unser, der du bist -- Scherzl Brot, wo bist? — ... wir vergeben Schuldigern — Wirf mir's sched ein in d'Kerm (= Kirm, Korb).

Kindervers (Obpf.).

Vater unser Pavesen —
Wo bist so lang gwes'n?
„40 halbe Wochen bin i in Himmel afikrochen".
Was hast da Schöns g'segn?
„Alle Engeln hamert gsunga —
D'Muatta Gottes hat g'spunna,
Kimmt d'Kathrein
Mit an Höfa voll Brein.
Hab gmeint, i will a weng schlecka,
Kimmt d'Eva mit'n Stecka,
Haut mi ufi auf d'Krall (= Krallen, Finger),
Daß i bald vom Himmel aba feil (gefallen wäre)."

Die gesündeste Zeit des Jahres,

sagen die alten Leute im bayr. Walde, ist die Zeit der Kornblüte. Wer da nicht gesund ist und wer da Mattigkeit in sich verspürt, dem steht überhaupt das Blut ab.

Stecken bleiben (Obpf.).

Wenn ein Fuhrmann mit seinem Fuhrwerk stecken bleibt, so daß er gar nicht oder nur unter Zuhilfenahme anderer fortfahren kann, so sagt man: Er hat behalten. Es herrscht der Glaube, Hexen griffen in Speichen und hielten so den Wagen fest; wenn man nun mit einem Beil eine Speiche des Rades zerschlägt, so schlägt man damit der Hexe den Arm entzwei und dem Wagen steht kein Hindernis mehr im Wege.

Schule.

1819: Am 7. März hat Ben. Häubel, Schäffler, seinen Lehrjungen Gg. Suttner auf 3 Jahre aufdingen lassen.

Auch wird demselben ernstlich erinnert, daß er ohne Ausbleiben fleißig die hiesige Feiertagsschule besuchen muß, außer dessen er nach Verfluß seiner Lehrzeit nicht frei gesprochen werden wird. Auflegbuch (Zunftprotokollbuch) von Freising.

(H. Lehrer Bartl-Malching.)

Ofenplatten.

In Silheim (Neuulm) in der Gastwirtschaft (Gebäude aus Eichenholz, Riegelwände, Balken jetzt mit Oelfarbe gestrichen) steht in der Wirtsstube ein Ofen, dessen Platte Christus, Maria und Johannes, Sonne, Mond und Totenkopf in eigentümlicher Zeichnung zeigt. Eine Familie bewohnt das Anwesen schon 200 Jahre. (H. Obmann Dirr-Erbishofen.)

Im Pfarrhof zu Wullenstetten (Neuulm) befindet sich ein Ofen **von 1598** mit gegossenen Eisenplatten. Relief: Gott Vater mit Christus am Kreuz in seinen Armen, Auferstehung, Opferung Isaks. (H. H. Pf. Kolb-Wullenstetten).

Diese Ofenplatte ist wohl eine der ältesten!

In Burgau (Günzburg Schw.) wurde eine Ofenplatte beim Abbruch eines alten Ofens in der Knabenschule (früher Schloß) gefunden mit Helm, Schwert und Rutenbündel, umgeben von Lorbeerkranz. (Nach eingesandter Photographie wohl aus dem 17. Jahrh.) (H. H. Ben. Stahlhuth-Burgau.)

Auf alte Ofenplatten ist sehr zu achten!

Wirtshaus.

Eingerahmte Inschrift am Wirtshaus zu Niederfießbach (Volkspoesie):

„Solche Gäste hab' ich gern,
Die stets friedlich diskurieren,
Essen, trinken, zahlen gern
Und dann friedlich abmarschieren.
Ihnen wünsch ich Fried' und Glück,
Kehren sie zu mir zurück."

Eingerahmte Inschrift im Wirtshaus zu Niederfießbach (in der Nähe von Landshut):

„Gott segne deinen Eingang, wenn du Durst hast,
Und deinen Ausgang, wenn du bezahlt hast."

(H. Lehrer Huber-Oberfießbach.)

Arznei.

Es gibt Leute, die können für den Schmerz beten bei Tier und Mensch; sie beten ein gewisses Gebet und der Schmerz hört auf. Ein Beispiel: ein Dienstknecht hatte durch Unvorsichtigkeit (in meinem Geburtsort) eine Dirne mitten in den Leib geschossen; sie lag am Sterben. Der Geistliche wurde geholt. Als sich derselbe mit der Person beschäftigte, kam ein alter Mann daher, drängte die Leute auseinander und fragte, ob schon für den Brand gebetet worden sei. Der Geistliche natürlich wies ihn zurück mit seinem Aberglauben; der andere aber sprach: „Das verstehe ich besser, wie Sie". Die Sache war komisch.

(H. Mühlarzt Seitz-Lupburg.)

Feldbau nach dem Schwedenkrieg.

1656: In wenigen Jahren hat sich viel an Gütern und im Feldbau geändert; etliche Felder werden paulich gehalten, andere entgegen nicht also.

Etliche sind mit Holz überwachsen, die nicht bald wieder ausgereutet werden können. Daher ein Entzug des pfarrlichen Einkommens (Zehnt).

Die Stolarien waren sehr niedrige. Für eine Beerdigung: es gibt viel, es gibt wenig, es gibt bisweilen gar nichts, also muß eines das andere überrückh tragen. Von ganz Armen bekomme ich gar nichts.

Will aber doch solche arme Seelen nicht ohne heiligen Gottesdienst in meiner Pfarr in der geweihten Erde lassen ruhen, denn es heißt: Wo nichts ist, da hat der Kaiser das Recht verloren. 1656.

Der Widdumhof und der Pfarrhof sind eins, doch aber hat der Pfarrer seine absonderlichen Zimmer.

1. An allen Enden dringt das Ungewitter durch im Dachwerk,
2. kein einziger Boden ist dienstlich, wie es sein sollte,
3. beim Küh-, Schwein- und Schafstall ist zu befürchten, daß einmal alles vom Wind wird niedergerissen,
4. der Stadel ist ebenfalls im Dachwerk ein alter Hader.

alia tacebo, haec sufficiunt. Unterlaichling, Salbuch 1656.

Notum est enim omnibus, wie es sich in wenig Jahren so wunderlich in vielen Sachen verändert hat, sonder an Gütern und im Feldbau, daß etliche Felder baulich gehalten werden, andere entgegen nicht also, etliche mit Holz überwachsen, die nicht bald mehr auszureuten und bäuig zu machen.

Dieses ist dann ein Entzug an dem pfarrlichen Einkommen (Zehnt).

Später: daß der halbe Teil von Aeckern ganz verwachsen und mit Holz überwachsen. Ein Pfarrer kann nicht alle Güter des Pfarrwiddums beschreiben, weil kein Beschrieb eines Grundbuches zu finden; es muß ein Pfarrer glauben, was man ihm vorzeigt und ist auch den Zeugen nicht alles bekannt. Unterlaichling, Salbuch 1656. (H. H. Pf. Schnirle-Unterlaichling.)

Kirche.

Aenderung der Patrone.

Die Patrone des uralten Kirchleins zu Langenbach (Freising) waren Martin und Laurentius.

1692 verschaffte dem Kirchlein der Bischof einen neuen Hochaltar, auf dem ein Bild des hl. Nikolaus eingesetzt war. Dieser galt von da an als Patron. (H. L. Huber-Inkofen. Manuskript.)

Auch Irsee (Kaufbeuren) verlor seine Patronin Maria zu Gunsten von Peter und Paul.

Solche Aenderungen sind zu bedauern. Laurentius weist ziemlich sicher auf eine römische Seelsorgskirche (Veteranen-Kolonie ...?) hin, Martin dagegen auf die fränkische Zeit, in welcher die Kirche zu Langenbach vielleicht wieder errichtet wurde.

Das Patronat Mariä dagegen kann römisch (Chieming, Ising, Prien, Tacherting) oder nachrömisch sein (Feuchten, Münsing, Ostermiething, Pasing, Piding, Riedering; die ing-Orte stammen aus der Zeit der germanischen Einwanderung).

Klerus.

„Beim 1. Meßopfer kann es sich der Priester erbitten, ob er zu Kranken, Bekehrung, für Hagel, Benediktionen, Geister am meisten seine Kraft findet.

Der verstorbene Pfarrer von Siegsdorf hatte seine ganzen 25 Jahre das Wetter in seiner Gewalt, wie er es auch versprochen."

(H. Bildhauer Hoermann-Traunstein.)

In meinem Elternhaus wird noch ein geweihtes Brötchen aufbewahrt, welches in Thingau (Mkt.-Oberdorf Schw.) bei einer Primiz geweiht worden ist. Es soll gegen Hagel und Blitz helfen.

(H. Söldner Baumann-Ebersbach.)

In der Gewerbe-Ausstellung zu Erding (Obb.) 1904 war eine Primizkrone (in Form einer Tiara) und Primizkränze (vom Primizianten am Arm zu tragen), die ein Weißgerber 1799 in die dortige Pfarrkirche stiftete; dieselben darf ein Primiziant entlehnen, nur muß er am vierten oder fünften Tag nach der Primiz seine Messe für die Freundschaft des Stifters lesen.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts (1671) berechneten sich die Ausgaben auf das doppelte der Einnahmen bei der Pfarrkirche zu Oberhummel (Freising Obb.). Erst durch den frommen, mildtätigen Sinn der Pfarrkinder besserte sich die finanzielle Lage der Kirchenverwaltung einigermaßen.

(H. L. Huber-Inkofen. Manuskript.)

Der Pulverschnitt.

Ueber manche Aecker geht ein Steig durch das Getreide, welches Hasen oder Rehe tun, das ist der Pulverschnitt; wenn sich ein Oekonom leicht handiert, dann heißt es, er hat den Pulverschnitt, er geht dem Nachbarn über den Acker, den linken Teil vom Getreide bekommt er gewiß mit Hilfe des Bösen; wenn es auch der Nachbar erntet, es kommt doch in seinen Stadel.

Wer am Ostersamstag sein Taufwasser nicht auf den Acker trägt, der verfällt dem Pulverschnitt.

(H. Mühlarzt K. Seitz-Lupburg, B.-A. Parsberg, Obpf.)

Als Bilmesschneider

entpuppten sich „D. G." V 63 zwei ehrbare, „geweihte Herrn", die in einem Kornfeld nachts sich verirrten. Eine weitere, uns ganz sympathische Erklärung dieses heidnischen Wettergottes gibt uns L. Zapf, „Der Sagenkreis des **Fichtelgebirgs**" (Hof, ohne J. [etwa 1874]) Seite 39:

Auch der Bilwiß, „einst ein guter Genius elbischer Natur, dann ein plagendes, schreckendes, Getreide zerschneidendes Gespenst" (Grimm, „Deutsche Mythologie"), hat seine Spuren hinterlassen. Der „Billmetschneider ist ein schlimmer Dorfgenosse, der in dunklen Sommernächten durch die Fluren geht, um fremdes Getreide in seine Scheune zu zaubern."

(L. K.-N.)

Haus-Inschriften.

Am Scheunentore eines Bauernhauses nächst Burghausen, „Zum Hinterhofer" genannt, ist folgendes zu sehen und zu lesen:

Zuerst ein schön gemalter Mann, der schneidet Bäumchen und daneben sprießen Veilchen und Vergißmeinnicht. Darunter steht:

„Ich bin halt der lustige Friling!"
Komm an.

Im zweiten Bilde lehnt ein müder Schnitter, Garben und die Sense sind zu seinen Füßen; mit beiden Händen führt er einen mächtigen Krug zum Munde und trinkt. Darunter steht:

„Ich bin halt der hitzige Sommer!"
Komm dann.

Im dritten Bilde schreitet der biedere Landmann seinem Hause zu, beladen mit Früchten. Darunter steht:

„Es kommt der angenehm Herbst!"
Schon herbey.

Im vierten Bilde marschiert auf einer Schneefläche so eine Art hl. Nikolaus, mit langem, weißen Barte, am Rücken aber trägt er einen eisernen Ofen und am Wege sitzen ein paar hungrige Raben. Darunter steht:

„Ich bin halt der stürmische Winter!"
Komm gley.

Den Abschluß bilden dann die Namen des Bauern und seiner Bäuerin, die die Scheuer (oder den Hof) erbaut hatten, dann die Jahreszahl (nicht mehr zu lesen).

Gewiß sind die Bilder keine Kunstwerke und die Dichtungen keine poetischen Großtaten, aber es ist interessant und verdient, der Vergessenheit entrückt zu werden, wie das Landvolk fühlt, denkt und seine Empfindungen nach eigener Art in die reale Anschauung umzusetzen beliebt.

(H. Hauptm. a. D. J. Halder-Burghausen.)

Dienstboten.

6 Ehehalten kosten dem Pfarrer gegen 130 fl. im Jahr ohne die Kost, indem die Ehehalten und Taglöhner bei diesen Zeiten in einem gar zu sehr großen Wert und Besoldung stehen. e. g. (exempli gratia): ein einziger Knecht kostet 20—31 fl., eine Dirn 11—12 fl. Das war nicht gewesen vor 30 Jahren. (Aus einem Salbuch von 1656 von Unterlaichling [Mallersdorf Ndb.] mitget. von H. H. Pf. Schnirle.)

Beim Hausverkauf wird den Dienstboten der ganze Jahreslohn ausbezahlt, wenn sie aus dem Hause müssen.

(H. Bildhauer Hoermann-Traunstein.)

Flurnamen.

Das Kloster Niedermünster in Regensburg hatte Besitzungen um Regensburg, an der kleinen und großen Laber rc., wie aus dessen Urbarium zu ersehen. Da kommen dann manche Weinberge vor und nebenan oft ein Watschor. Was ist nun dies? Batsch-Hand = rechte Hand, mit der man den Handschlag gibt; Batschrub = jenes echte bayr. Rübchen, das man mit der (rechten) Hand ausziehen muß, indem es durch eine Ausstechgabel durchschlieft. Batschar = ein Grundstück, das man nicht mit dem Pfluge, sondern nur mit der Hand (mittelst Schaufel) bearbeiten kann, indem es der Lage nach zu steil ist oder keine Einfahrt für einen Pflug, Wagen rc. hat.

(H. H. Benefiziat Dorn-Wolnzach.)

Friedhöfe.

Der Friedhof eine Festung.

In Wasserlosen (B.-A. Hammelburg, Unterfranken) steht die Dorfkirche mitten im sogenannten Industriegarten. Dieser alte Garten um die Kirche herum war früher der Gottesacker der Gemeinde und ist heute noch mit einer starken Mauer, die aber jetzt zu zerfallen beginnt, umgeben. Einstens mit vielen Schießscharten versehen, bildete diese Mauer den Schutz der kleinen Gemeinde, sie war die Festung der Einwohner von Wasserlosen. Innerhalb derselben suchten die Einwohner zu Kriegszeiten sich zu verteidigen und zu schützen, weshalb sie auch, wenn Gefahr drohte, ihre hauptsächlichsten häuslichen Einrichtungsgegenstände dorthin brachten.

(H. H. Cooperator Wilh. Apprich-Brosselsheim.)

Geschriebene Gebetbücher

gab es in hiesiger Gegend (Lechrain) sehr viele und werden selbst jetzt noch (freilich nur in wenigen Fällen) zur Kirche mitgenommen. Ich besitze ein solches mit dem Titel: „Kurz und gut, das ist Kleines Bethbüchl, in welchem auserlesene Morgen-, Meß- etc. Gebether. Geschrieben von Johann Christoph Spielmann der Zeit Schullehrer in Däsing anno 1786." Die Anfangsbuchstaben (Initialen) und Haupttitel sind schön gemalt und mit vielen Bildern versehen. Insbesonders die aus der Natur entnommenen Motive wie Blumen, Kränze, Früchte etc. sind gut ausgeführt. Es scheint in diesen selbstgeschriebenen und gemalten Gebetbüchern ein Stück der mittelalterlichen Illuminierkunst der Klöster unter dem Volke fortgelebt zu haben. Auch inhaltlich sind die Gebete und Andachten, ohne sentimental zu sein, kernig-fromm und erbauend.

(H. H. Pf. Schneider-Untermühlhausen, Landsberg Obb.)

Adel.

Auffallend viele Edelleute befanden sich in den Höfen und Dörfern. Zu Luitpolds Zeiten (X. Jahrh.) lebte noch in jedem Gehöfte ein edler Mann,

der eben deshalb ein edler Mann war,
weil er von freier, untadelhafter Geburt war,
ein freies, unbelastetes Eigentum besaß,
dasselbe durch seine Dienstleute bebauen ließ
und dem König blos mit dem Schwerte diente.

(H. L. Huber-Inkofen [Freising]. Manuskript [nach dem „Freisinger Tagblatt"]).

Romaner.

Romaner hieß man früher solche Leute, welche im Inlande durch die Landesgesetze zur Verehelichung verhindert, ins Romanische reisten, sich dort mit ausweislichen Papieren, daß kein kirchliches Ehehindernis im Wege stand, trauen ließen und dann (gewöhnlich zu dritt) wieder in die Heimat zurück sich begaben, um ihre dadurch verwirkte Freiheitsstrafe abzubüßen und hernach eigenen Haushalt zu gründen, bis spätere Verträge diesem Modus ein Ende machten.

(H. Bürgermeister Landerer-Unterjoch.)

Haare.

Ist eine Frau in der Hoffnung und hat eines von den Eltern rote Haare, so opfert man eine Kerze in eine Kapelle, damit das Kind keine roten Haare bekommt.

Neugebornen Kindern mit roten Haaren wascht man das Haar mit Schlotter (gestockte Milch) und die Haare sollen sich dunkel färben. (H. Oekonom Nagel-Boos.)

Mausplage und Viehkrankheiten.

Füssen (Schwaben) hatte viel zu leiden durch Mausbiß.

1836 machte man hölzerne Mausgerichte und jeder Bürger mußte vom Tagwerk seine Zahl Mäuse einliefern, darum war viele Jahre Ruhe bis 1867.

1821 war eine Wut unter dem Hornvieh in Füssen; durch Giftlegung der Mäuse gab es wütende Füchse, die das Vieh bissen.

Das Vieh bäumte sich, brüllte, warf sich nieder, so daß niemand nahen durfte. 24 Stück Vieh wurden eingegraben. Ein wütendes Pferd hatte beim Eintreiben abends 27 Stück Vieh gebissen. Diese wurden gleich mit einem glühenden Eisenkolben gebrannt. 13. Oktober 1821.

(Aufzeichnungen von Bernhardin Hörmann in Füssen.

Geschäfts-Vertrag mit Gott.

Gleich jenem frommen Juwelier Paul du Halde aus Paris, habe ich mich entschlossen, mein ganzes Geschäft unter den Schutz der hl. Handwerkerfamilie:

„Jesus, Maria und Joseph"

zu stellen und schließe mit dem lieben Gott einen Vertrag ab, der also lautet:

I.

Eröffne ich am 8. November 1868 ein Kürschner-Geschäft resp. ein Verkauf mit Mützen und Pelzwaren und allen in dieses Fach einschlagenden Artikeln.

II.

Um mir nun zu diesem meinem Geschäfte den Segen des Himmels zu erflehen, verpflichte ich mich Gott gegenüber, alle Morgen: Komm hl. Geist u. s. w. zu beten und ein Ave Maria, sodann jeden Abend ein Vaterunser, um Gott dadurch für den täglich gespendeten Segen zu danken.

III.

An dem Jahrestage der Eröffnung meines Geschäfts, am Pfingstfeste, am Feste Mariä Geburt, am Weihnachtsfeste und am Feste des hl. Joseph das hl. Sakrament der Buße und des Altars zu empfangen und jedesmal diesen meinen Vertrag zu erneuern.

IV.

Von den Einnahmen im Geschäfte, die täglich genau aufzuschreiben und am Ende des Monats zusammenzurechnen sind, fällt je von 100 Gulden 1% dem lieben Gott zu, welches in einer Kasse (Gotteskasse genannt), aufzubewahren ist, dann vierteljährig oder nach Umständen früher oder später unter die Armen verteilt, oder zu sonst Gott wohlgefälligen Zwecken gewissenhaft verwendet werden muß.

V.

Diesen Vertrag, den ich als die beste Grundlage meines Geschäfts betrachte und mit der Gnade Gottes gewissenhaft zu halten verspreche, erstreckt sich auf 3 Jahre, er beginnt mit dem 8. November 1868 und endet mit dem 8. November 1871, wo er dann wieder erneuert und verbessert werden kann.

VI.

In Fällen, z. B. Krankheit oder Reisen, wo ich vielleicht gehindert wäre, meiner Verpflichtung getreu nachzukommen, übernimmt meine Gattin Barbara B. diese meine Verpflichtung und verspricht dieselbe mit der Gnade Gottes gewissenhaft zu erfüllen.

Geschrieben und gelobt am Feste Allerseelen zu Würzburg 1868.

Gustav Joseph B., Kürschnermeister.
Barbara B.

(H. Lehrer Hofmann-Pflochsbach.)

Conservierung von Funden.

Nach einer Zeitungsnotiz hat Conservator Dr. Schmid am Nationalmuseum zu München zur Conservierung von römischen Funden aus Eining (Kelheim Niederbayern) ein sehr begrüßenswertes Verfahren angewendet. Bisher wurden fast sämtliche Funde an das römisch-germanische Centralmuseum nach Mainz gesandt und es wurde deshalb der Wunsch laut, für Bayern selbst ein derartiges Laboratorium zu besitzen, in welchem kostenlos die Funde konserviert werden.

(H. Redakteur Brumann-Kaufbeuren.)

Communismus.

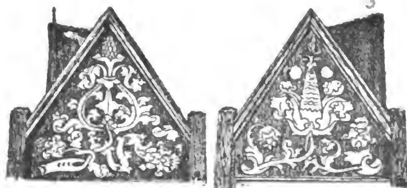
Communistische Ideen spukten im ganzen Mittelalter. Der Reim eines unbekannten Verfassers lautet (Germania II 631):

Wo man die reichen Bauern findet
Sie haben Junge, Roß und Rinder,
Sie sollen teilen alles gleich,
Daß auch die Armen werden reich.

Post und Boten.

Unsere Vorfahren waren bekanntlich große Kinder; sonst hätten sie nicht jene Boten, die eine unangenehme Botschaft brachten, einfach aufgehängt, so hegen nach dem Gudrunlied „wohl 20 oder mehr", andere Boten, die eine günstige Nachricht brachten, überflüssig reich beschenkt (im Rosengarten: ein Goldgewand), obwohl beide für den Inhalt ihrer Botschaft nichts konnten.

„Metzgerpost" kommt daher, daß man noch im 18. Jahrh. Briefe oder kleinere Packete den ins „Gäu" gehenden Metzgern mitgab.



Die Stirnseiten einer **Tumba oder eines großen Reliquiars** aus dem 15. Jahrhundert. Dasselbe „fuhr“ auf dem Dachboden der Auerbergkirche (Schongau Obb.) „herum“ und wartet noch jetzt auf Restauration und einen besseren Platz.

Denkmal.

Das Volk fühlt den Wert seiner Altertümer.

An der ehem. Kahnüberfahrtsstelle Illerbeuren-Lautrach, Bez. Memmingen (über der Iller) stand bis 1889 ein Steinkreuz. An dieser Stelle wurde 1889 eine Brücke erbaut. Die Arbeiter wollten das Kreuz zum Ausfüllen des rechtsseitigen Pfeilers verwenden, allein ein junger, angrenzender Bauer sagte: „Dös hat amal a alte Bedeutung“, lud es auf einen Wagen, führte es etwa 100 m nördlich und setzte es auf einen zu seinen Feldern gehörenden Rain, wo es noch steht. Das Kreuz soll, wie alte Leute sagen, einstens viel näher an der Iller gestanden haben. (H. Lehrer Fürgut-Zaisertshofen).

Bilder.

Vor 25 Jahren hatten wir in unserem Hause in Ratiszell (Bogen Ndb.) ein Bild, gekauft von Bilderhändlern, die früher viel hausierten.

Auf einem Bilde war ein Müller abgebildet, der eben Mehl aus einem Mehlsack nahm. Er wurde bei diesem Geschäfte vom Teufel überrascht, der zu ihm sprach:

„Müller, ich hab die Macht, dich zu holen,
Weil du den Leuten so viel Mehl hast gestohlen“.

Die Müllerin steht vor einer Mehltruhe, aus welcher sie Mehl holt. Der Teufel spricht zu ihr:

„Du Müllerin, mußt auch daran,
Du hast noch mehr gestohlen als dein Mann.
Du mußt nun zur Hölle tanzen,
Drinnen wird man dich couranzen“.

(H. H. Pfarrer Voiger-Chamerau.)

Sonnenuhr.

Inschrift einer Sonnenuhr in Karthaus-Prüll (ehem. Karthäuserkloster. Regensburg.).

Mortales haec umbra docet nos esse fugaces
Et nostri fugiunt, ut fugit umbra dies.
Quid spem vivendi longos jaculamur in annos?
Heu celeri properat mors inopina pede.

(Mitget. durch H. k. Oberarzt Dr. Hock-Kaufb.)

Dem Schatten gleich an dieser Uhr
Sind flüchtig unsere Jahre.
Es trennt ja eine Spanne nur
Die Wiege von der Bahre.
Gar eitel ist's, von langer Frist
Der Lebenszeit zu träumen,
Es nahet, eh' bereit Du bist,
Freund Hain Dir ohne Säumen.

(Uebersetzt durch H. Studienlehrer Forster-Kaufbeuren.)

Das ewige Licht.

Was uns selbstverständlich erscheint, das führte sich oft langsam und spät ein, besonders wenn es Geld kostete, so das „ewige Licht".

Zu Hohenfels (Parsberg Obpf.) ist unter der Ewig-Licht-Ampel auf dem Kirchenboden ein Stein eingelassen, welcher verkündet, daß der Stifter des ewigen Lichtes hier unter dem ewigen Licht auch begraben ist (und wahrscheinlich ausdrücklich auch begraben werden wollte), nämlich der Dekan Michael Schnitter, Pfarrer zu Hohenfels, gestorben 1745. In der Nähe ist eine Tafel:

Die Schnitter waren Brüder drei
Dechant, Beamter und ein Prey,
Michael, Franz und Georg war ihr Nam',
Im Himmel werdens sein beisamm,
Ihr Lohn wird alldort ewig währen,
Weil sie gestift zu Gottes Ehren,
Ein ewiges Licht, so vor Gott brundt
Zur Seelen Trost, vor ihre Sund. Amen.
D. O. M.
(=Deo optimo maximo=dem besten, größten Gott!)

Wie wichtig diese Stiftung erschien, beweist der Umstand, daß auch noch ein zweiter Stein den Dekan als Vater des Gotteshauses preist. (H. Mühlarzt Seitz-Lupburg.)

Pfälzische Sitten.

Ein Gegenstück zu den alten Dorfsitten in Unterfranken („Deutsche Gaue" 5. Jahrg. 80: Der Hahn bei der Hochzeit) existiert noch bei uns (Pfalz), aber mehr als Volksbelustigung. Der Vorgang ist ähnlich; wichtigere Abweichungen sind unterstrichen. Auf einen freien Platz wird ein Hahn gebracht, dem Füße und Flügel zusammengebunden sind. Das Tier kommt nun unter einen großen irdenen Topf, so daß der Hahn ganz unsichtbar bleibt. Zuschauer dürfen nur in weitere Kreise herumstehen, damit alles ungehindert „ablaufen" kann. Einem Jungen werden dann mit einem Taschentuch die Augen verbunden, bekommt dann eine Stange in die Hand und wird einigemal herumgedreht ... (Alles wie loco. cit.) Gelächter beim Fehlschlagen etc. Schließlich trifft er den Hafen doch mit wuchtigem Schlage und kreischend flattert der Hahn, so gut es eben mit seinen gebundenen Flügeln geht, aus den Scherben hervor. Bald jedoch ist er gefangen und dem Jungen als Preis übergeben, der ihn dann unter Beglückwünschung seiner Freunde heimträgt, allwo der Kikeriki entweder sein Leben fortfristen darf oder unter dem Messer endet. Das Spiel wird wiederholt, so oft wie sich ein edler Spender findet, der einen Hahn stiftet. (W. K.-Z.)

Vom frühesten Christentum in Deutschland.

Auf dem Schloßgut Babenwohl in der Nähe der ehemaligen Gallensteinkapelle bei Bregenz fand man 1904 eine römische Opferstätte, einen Gelübdestein des Kaisers Domitius Aurelianus (270 bis 275), doch auch eine Münze mit dem Bild des hl. Gallus und Konrad (Bischof von Konstanz).

Hier dürften Columban und Gallus 610—612 gewohnt haben.
(H. Notariatsbuchhalter Eulenstein-Gunzenhausen.)

Börse.

Bekanntlich errichteten die Juden im Tempelvorhof eine Waren- und Wechselbörse. Es ist von Interesse, was die altsächsische Evangelienharmonie Heliand (V. 3746) 9. Jahrh. den Heiland dazu sagen läßt:

Es ist besser, in meinem Hause um Hilf zu bitten,
Daß sie der Siegesfürst (Christus) von Sünden befreie,
Als daß hierher Diebe zu Geschäften kommen,
Verworfene Männer Wechsel treiben,
Eitel Unrecht. Ihr kennt nicht die Ehre,
Die dem Hause des Höchsten zukommt, ihr Juden!

Brot zu behandeln.

Beim Anschuß (Kropf), nicht anschneiden,
nicht auf den Bauch legen (nicht auf den obern Teil),
3 Kreuze machen zuvor!

(H. Bildhauer Hoermann-Traunstein.)

Schule.

Das A B C war in Pappendeckel hergestellt... Zum Lesen diente das Gottbüchlein... Hefte hatte man keine... Der Vater daheim leimte zwei Fetzen Papier zusammen, worauf der Bub' schrieb...

(H. H. Pf. Pröbstle-Remnatsried, Markt Oberdorf Schw.)

Krieg.

An der Mauer der Gottesackerkirche zu Moosburg (Freising Obb.) steht ein Vers, in welchem beschrieben ist, wie eine unbekannte Gestalt an das Krankenbett tritt.

Ich schrie: wer da?
Die Antwort war: merk' auf,
Ich bin der Krieg, die teure Zeit,
Und du: des Leibes Gebrechlichkeit.
Pack, alter Franz, in Gottes Namen,
Zur Abfahrt in die Ewigkeit
Dein Hab' und Gut, die Seligkeit, zusammen,
Nimm auch zu dir mit Seel und Leib
Die alte Kümmernis, dein Weib!

(H. H. Coop. Krauß-Moosburg.)

See.

See bei Schopfheim (Baden), 24. Febr. Eine geologische Merkwürdigkeit unserer Gegend, der Eichner See, eine halbe Stunde von hier, ist wieder erschienen. Die letzte Periode seines Austritts fiel ins Jahr 1901. Wie bei den früheren Austritten, so füllt sich auch jetzt das von unsichtbaren Wasseradern aus der Muschelkalkformation gespeiste Seebecken ziemlich rasch, was darauf schließen läßt, daß der Wasserzustrom nach dem Prinzip der kommunizierenden Röhren oder des Saughebers erfolgt. Das unterirdisch angestaute Wasser rührt zweifellos von der Schneeschmelze in der letzten Woche her, wenn auch Hochwasser in unseren Flüssen bisher nicht eingetreten sind.

(„Neue Augsburger Zeitung" Nr. 48, 27. Febr. 04.)
(H. Hauptlehrer Fr. Mayer-Sonthofen.)

Das Wasser des Zirknitzer Sees in Krain fließt oft durch Höhlen und Spalten so reichlich ab, daß er fast trocken liegt („man kann je nach der Jahreszeit im See ernten, jagen und fischen").

Scherz-Verse.

Täglich Unheil wünsch ich dir,
Fern vom Leibe bleibe mir,
Alles Unglück treffe dich,
Niemals aber denk an mich!

„Fissabodenden!" würde der Isgründer dazu sagen. Wer aber Zeichen setzen kann, wird zu deuten wissen.

(H. Hauptzollamtsoffizial Schnetzer-München.)

Wegweiser.

Sogar Wegzeiger können poetisch werden:

Eine originelle Wegtafel fand ich an einem Hause in Aunkofen, einem Dorfe zwischen Frontenhausen und Reisbach (Dingolfing Ndb.): „O Mensch, wo gehst du hin?
Nach Frontenhausen ist dein Sinn,
Da hast Du noch eine Stunde hin."

(H. H. Commorant Kammerlechner-Moosen.)

An der Lände bei Füssen (Schw.) ist ein Wegweiser in Volkskunst-Manier bemalt; nun ja!

Wetter.

Votivtafel in der Wallfahrtskirche Freyung, Pfarrei Obersießbach (Hallertau, Mainburg Ndb.): „Als den 4. August ein gefährliches, erschröckliches Donnerwetter in der Pfarrei eingedrungen und als Herr Kobrator dies vermerkt, ist er gleich der Kirche zugeeilt und hat sein Vertrauen zum . . . Pfarrvateron Jakob genommen und so ist durch die Fürbitte die ganze Pfarrei wieder von Unglücksmacht befreit worden. 1800." (Verhochdeutscht.)

(H. H. Coop. Huber-Obersießbach.)

Bischöfe als Jäger.

Es wird erzählt, daß auf einer Hofjagd bei Ettwiesen (Mkt.-Oberdorf Schw.) plötzlich ein Cavalier erkrankte und Churfürst Clemens Wenzeslaus, Bischof von Augsburg (1768—1812), von dem Unglücke überrascht und vom Schrecken übermannt, ausrief: „Wenn doch ein Priester hier wäre".

Wir wissen nicht, ob ein Spaßvogel dem guten Clemens Wenzeslaus dies aufgebracht hat. Er war sicher eine religiös tief angelegte Natur.

Sein Vorgänger, Bischof Joseph 1740—68 schoß am 16. Aug. 1747 nach der Tafel im Sulzschneider Forst (Markt-Oberdorf Schw.) 23 Stück Hochwild, wie eine im neuen Museum zu Mkt.-Oberdorf befindliche Tafel meldet.

Arme Seelen.

In Garmisch (Obb.): Vorhaus der Kirche die Armenseelen.

Die wir in dem Kerker sitzen
Und im Feuer erbärmlich schwitzen,
Jesus, laß dein Blut uns sein
Die Erlösung von der Pein.

Daneben ein Totentanz.

(H. H. A. Burger, Hilfspriester-Frechenrieden.)

Tod.

Im Vorhaus der Kirche zu Garmisch eine Art Totentanz.

Ich tu hier niemand verschonen,
Wenn auch Papst- und Kaiser-Kronen,
Alles steht in meiner Gewalt,
Arm, Edel, Gemein und Alt.

(H. H. A. Burger, Hilfspriester-Frechenrieden.)

Die Neu-Taufe.

Eine Neutaufe kostet das Doppelte und Dreifache.

Ein Lediges will man nicht gern haben; es soll schauern (hageln) wenn ein Lediges die Neutaufe (Taufe sogleich nach der Taufwasserweihe am Charsamstag od. Pfingstsamstag) gewinnt.

(H. Bildhauer Hoermann-Traunstein.)

Feiertag.

„Wer an einem Aposteltag arbeitet, der begeht eine große Sünde und denselben werde ich strafen".

So auf dem Himmelbrief, der in England irgendwo unsichtbar woran hängt. (H. H. Koadj. Sigl-Fridolfing.)

Frucht.

Wenn der Flachs gerauft wurde, wurde aus der letzten Hand voll ein Zopf geflochten und dann in den Acker hineingetanzt; dabei wurde gesungen: „Rutsch hin, rutsch her, nei der Madla ihr Federbett, rutsch hin, rutsch her, nei der Madla ihr Bett".

Nach dem Flachsraufen gab es immer einen „armen Mann" (Pfannenkuchen, der zerrieben wurde); wenn der Flachs „geriffelt" (der Fruchtknoten entledigt) wurde, bekam man kalte Milch mit eingeschnittenen Semmeln. Beim „Brechen" wurde viel geklatscht, daher der Spruch: „die Brechstädel sind nicht mehr wert als angezündet". Zapfendorf (Staffelstein Ofr.).

(H. c. th. Dütsch-Bamberg.)

Dialekt.

In einer Urkunde von 1808 muß ein Leibrechter auf den Kirchweihtag ein Rindl schlachten und von diesem einer Kostmarkts-Herrschaft die 4 Füße, Zunge und Vorzmaul reichen.
(H. Lehrer Uhl-Aufkirchen, Erding Obb.)

In Sonnen (Wegscheid Ndb.):
1. „Kommen Sie, wenn Sie mir Spazzi (Spatium=Zeit) haben".
2. „Man tut nach Passau" (geht, reist, fährt).
3. „Der Wind hängt", man hängt etwas=hört auf.
4. Man verlangt des Michel seine Zeitung und geht mit se (ihnen).
(H. H. Coop. Oberauer-Sonnen.)

Mädchen.

(Kreuzholzhausen, B.-A. Dachau Obb.).

Ein Mädchen, das als von den Burschen gut gelitten gilt, kann an bestimmten Tagen einen seltsamen Schmuck über ihrem Fenster auf dem Dach sehen:
an Georgi einen großen Strohmann „Girgil",
am 1. Mai einen sogen. Maibaum,
am Pfingstsonntag einen sogen. Lümmel.
(H. c. th. Wacker-Freising
u. H. Forstadspirant Weinmüller-Mühldorf.)

Feldbau.

Der zum Aussäen bestimmte Waizen darf nicht barfuß gedroschen werden, sonst wird er „brandig". Um den „Brand" zu verhüten, flocht man einen Kranz von einem einjährigen Rosenschuß, der an Mariä Himmelfahrt mitgeweiht wurde; durch diesen schüttete man den „Samwaizen". Zu demselben Zwecke mischte man zerriebene „Judas"kohlen (von dem Feuer, mit dem am Charsamstag die geweihten Sachen verbrannt werden) unter den Waizen. Während des Säens wird gebetet:

„Ich sä' mein Waas (Waizen) in Gottes Hand,
Ich sä kan Mißwachs und kan Brand.
Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist."
3 pater noster.

In der Gegend von Zapfendorf (Staffelstein Ofr.).
(H. c. th. Dütsch-Bamberg.)

Zähl-Reime.

Lieber Bub, lieber Bub, sag' mir, was ist eins?
„Eins ist der eine, alleine (vielleicht allreine) höchste Herr des Himmels und der Erde."
Lieber ..., was ist zwei?
„Zwei sind die zwei Tafeln Moses, eins ist der ..."
Lieber ..., was ist drei?
„Drei sind die drei göttlichen Personen, die zwei ..., eins ..."
Lieber ... was ist vier?
„Vier sind die vier Evangelisten, die drei ..."
Lieber ..., was ist fünf?
„Fünf sind die Gebote der Kirche ..."
Lieber ..., was ist sechs?
„Sechs sind die steinernen Wasserkrüge ..."
Lieber ..., was ist sieben?
„Sieben sind die sieben klugen Jungfrauen ..."
Lieber ..., was ist acht?
„Acht sind die acht Seligkeiten ..."
Lieber ..., was ist neun?
„Neun sind die neun Chöre der Engel ..."
Lieber ..., was ist zehn?
„Zehn sind die zehn Gebote Gottes ..."
Lieber ..., was ist elf?
„Elf sind die elftausend Jungfrauen ..."
Lieber Bub, lieber Bub, sag mir, was ist zwölf?
„Zwölf sind die zwölf Apostel, die elftausend Jungfrauen, die zehn Gebote Gottes, die neun Chöre der Engel, die acht Seligkeiten, die sieben klugen Jungfrauen, die sechs steinernen Wasserkrüge, die fünf Gebote der Kirche, die vier Evangelisten, die drei göttlichen Personen, die zwei Tafeln Moses, eins ist der eine, alleine, höchste Herr des Himmels und der Erde." (H. c. th. Dütsch-Bamberg.)

Altes Lied (Obfr.).

Maria ging in den Garten ex gloria, drei Blümlein abzupflücken.
Deus Dominus miserere nobis.
Das erste war ein Veichelein ex gloria, ein himmelblaues Veichelein.
Deus Dominus miserere nobis.
Das zweite war ein Negelein (Nelke) ex gloria, ein rosenrotes Negelein. Deus Dominus miserere nobis.
Das dritte war eine Lilie ex gloria, eine schöne weiße Lilie.
Deus Dominus miserere nobis.
Das erste war Gott Vater ex gloria, der Himmel und Erde erschaffen hat. Deus Dominus miserere nobis.
Das zweite war Gott Sohn ex gloria, er trug die Dornenkron.
Deus Dominus miserere nobis.
Das dritte war Gott hl. Geist ex gloria, er tröstet die ganze Christenheit. Deus Dominus miserere nobis.
Gott Vater, Gott Sohn u. Gott hl. Geist ex gloria, so lob ich die heiligste Dreifaltigkeit. Deus Dominus miserere nobis.
(H. c. th. Dütsch-Bamberg.)

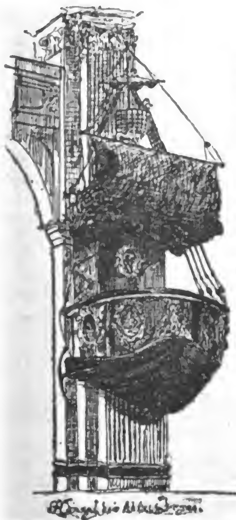
Nebenaltäre.

Auch die Nebenaltäre hatten ihre eigenen Patrozinien, so in Jengen (Kaufbeuren Schw.) der eine Nebenaltar an Sebastian 20. Jänner, der andere an Agnes 21. Januar (Pfarrarchiv Jengen, Urkundenbuch 1657).

Gerade die früheren Patrone der Nebenaltäre festzustellen, ist für die Ortsgeschichte wichtig; denn immer wurden diese Heiligen aus besonderen Veranlassungen gewählt (Pest-, Zunft-, Bruderschafts-, Stifter-Heilige). Oft wechselten die Nebenaltäre ihre Patrone, denn nicht selten büßte ein Heiliger seine Popularität ein und ein anderer kam auf.

Wenn eine Restauration neue Altäre bringt, so soll man sie dem alten, für die Ortsgeschichte charakteristischen Heiligen weihen; deshalb kann man die Verehrung der hl. Familie, des hl. Josef . . . doch zum Ausdruck bringen. Sonst macht sich in immer mehr Kirchen dieselbe ertötende Schablone bei den Altären geltend wie bei der Ausmalung, wobei man bald nichts anderes mehr sieht als die vier Evangelisten, die vier abendländischen, die vier morgenländischen Kirchenväter, das Opfer Abrahams und auf der andern Seite das Manna.

Kanzeln.



Eine der originellsten Kanzeln in ganz Bayern ist wohl jene in der ehemaligen Benediktinerkirche zu Irsee (Kaufb. Schw.) 1725, ein „kostbares Werk von rarer Invention". Der Prediger steht in einem vollständig ausgerüsteten Schiffe; den Schalldeckel darüber bildet ein vom Winde geblähtes Segel, das an einem Mastbaum befestigt ist. Taue und Strickleitern gehen zum Mastkorb hinauf, bei welchem ein Engelein Ausguck hält; auch sonst machen sich kleine Engel viel zu schaffen an dem Schiff. Unten ist ein Anker: Schnecken haften an dem Boden des Schiffes. Den Schiffsschnabel bildete ein Michael, der den Höllenfeind grimmig hinunterstieß. Solches war natürlich vor Jahrzehnten zu „drastisch" und man entfernte den Erzengel (o heilige Einfalt!).

In einem Schiff, in welchem Christus, Petrus und ein anderer Apostel sind, aus dem Jahre 1767 steht die Kanzel in Altenerding (Erding Obb.). Die Kanzel zu Steinerz (Schlesien) ist ein Wallfisch, in dessen Rachen der Prediger steht.

Heimatforschung.

Um Anhaltspunkte für Forschungen in der Heimat zu geben, sind wir gerne bereit:

1) Die Angaben über die urgeschichtlichen Denkmale in dem speziell zu durchforschenden Bezirk nach Köstler's Handbuch und Ohlenschlagers prähistorischer Karte auszüglich zu senden,

2) Für kunstgeschichtliche Forschungen im eigenen Bezirk das einschlägige Textheft des bekannten, großangelegten Inventarisations-Werkes „Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern" für einige Zeit leihweise zu übermitteln. Behandelt sind darin bis jetzt fast sämtliche Bezirksämter Oberbayerns.

Die Hefte enthalten Nachrichten über fast jede Dorfkirche der betreffenden Bezirke.

Hinausgegeben werden diese Hefte gegen Uebernahme von Ergänzungen, Berichtigungen, einfachen Planaufnahmen.

Es handelt sich nun darum.

1. **Planaufnahmen von Schanzen, Ruinen, Grabhügelfeldern** zu machen. Eine Anleitung, selbst einfachste Vermessungs-Werkzeuge fast kostenlos herzustellen, wird in eigenen Heftchen beigegeben.

2. **Pläne von Dorfkirchen zu entwerfen.** Auch hiefür wird faßliche Anleitung beigelegt, so daß dies jedem möglich ist.

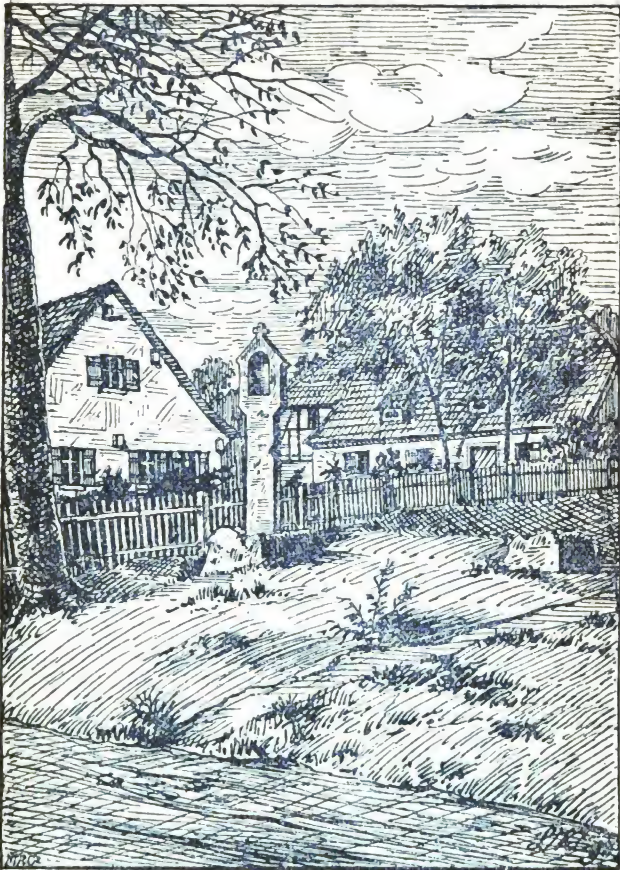
3. **Pausen von kleineren Bildern abzunehmen,** die, wie Votivbilder, kleinere Tafelbilder, bequem zur Hand sind. Es dürfen nur die Umrisse auf aufgelegtem Pauspapier nachgefahren werden, was jedem möglich. Das Uebrige siehe obengenannte beizugebende Anleitung; Pergaminpauspapier folgt gratis auf Verlangen.

4. **Amateurphotographen sollen in den Ferien Bilder von Kirchen-Geräten, -Gefäßen, oder -Gewändern . . .** herstellen. Auch hierüber sind Andeutungen in dem erwähnten Heftchen gegeben.

Wir ersuchen unsere Mitglieder, daß sie Urlaub, Ferien oder sonst freie Zeit recht nützlich im Dienste der Heimatforschung anwenden.

E. Frank-Kaufbeuren.





Reichartsroth bei Rothenburg o. Tauber.

Bildstock

(wohl ehemalige Kreuzwegstation).

Material: Muschelkalk.

(Zeichnung von L. K.-M.)

Kulturhistorische Miscellen.

Dem Andenken vierer Heimatforscher gewidmet!

Es sind dies:

1) Herr Hauptmann Arnold-München, unser am 3. Oktober 1904 verstorbenes Mitglied, das die Deutschen Gaue hochschätzte und durch verschiedene Beiträge unterstützte.

2) Herr Pfarrer Reiß-Huttenwang (Mkt.-Oberdorf Schw.), unser lieber, zu früh (30. April 1904) verstorbener Freund, ein eifriger Erforscher seiner Pfarrgeschichte.

3) Herr Landrichter Fischer Ludwig, gest. 10. Jan. 1890 zu Markt-Oberdorf, der uns das Beispiel eines Beamten als Heimatforscher liefert. Seine gründlichen handschriftlichen Abhandlungen sind uns von der kgl. Hof- und Staatsbibliothek zur Verfügung gestellt worden.

4) Herr Pfarrkurat Klaus Anton von Bayerniederhofen (Füssen), welcher als Pfarrer von Ungerhausen am 25. Aug. 1896 verstarb; er bearbeitete die Geschichte der Pfarrei Waltenhofen und seiner Kuratie, überhaupt der alten Herrschaft Hohenschwangau; seine vielen Manuskripte wären fast verloren gegangen, H. Pfarrkurat Litzel rettete sie und überließ sie uns leihweise.

Es geht leider mit dem handschriftlichen Nachlaß vieler Lokalforscher so, daß sie von unverständigen Erben vernichtet werden; hier sollen wir Heimatler rettend eingreifen.

Wenn wir in den folgenden zwei Heften vorzüglich ungedruckte, interessante Forschungen dieser (d. h. der letzten drei) Forscher bringen, so erfüllen wir eine Pflicht der Dankbarkeit, die wir vor allem unsern Mitarbeitern gegenüber nie vergessen. Die häßliche Geschichte vom „Mohren, der seine Schuldigkeit getan hat", soll im Verein „Heimat" wenigstens nicht aufkommen, so sehr wir anderseits von jetzt so beliebten „Verhimmelungen" entfernt sind.

Wir haben aus den hinterlassenen Manuskripten solche Themata herausgesucht, welche bisher noch weniger behandelt wurden, weil wir in unsern Deutschen Gauen das ganze große Gebiet der Kultur umfassen wollen.

Eine Zeitschrift zu redigieren, von denen man je ein einzelnes Heft mit 1—2 großen Artikeln besonders jetzt so gang und gäben „Vorträgen" füllt, ist recht leicht und bequem. Hundert und tausend Notizen geben, bei denen kein Wort überflüssig sein soll, das macht freilich mehr Arbeit.

Unsere entfernteren Leser sind uns diesmal nicht böse; denn es werden so viele neue Themata angeschnitten, daß sie sicher zu

Parallel-Forschungen

in ihrer Gegend sich veranlaßt fühlen und das wollen wir und nichts anderes.

Bäuerliche Übergaben.

Zu der Idee des ganzen Hauses gehört es, daß Kinder, Eltern und Großeltern, wenn letztere sich in ihren alten Tagen zur Ruhe setzen, beieinander wohnen. Es ist ein großer sittlicher Faktor, dieses Zusammenwohnen. Wer will den Segen schätzen, der dadurch ins Haus kommt, wenn die Kinder auf dem Schoß der Großmutter den Ueberlieferungen der Familie lauschen können. Der Segen wohnt erst dann im Haus,

wenn Urahne, Großmutter, Mutter und Kind

einträchtig beieinander wohnen und das Gesinde im Haus einheimisch wird, gleich als zähle es auch zu den Kindern des Hauses.

Bei Gleichteilung der Güter muß dieses Zusammenbleiben der Jungen und Alten freilich verschwinden.

So ungefähr unser Lehrer W. H. v. Riehl, dessen „Bürgerliche Gesellschaft" wir besonders jedem Seelsorger dringendst empfehlen. (Die Schulausgabe von Cotta-Stuttgart, 4 Bändchen à 1.20 ℳ, ist doch gewiß nicht zu teuer.)

Von den Streitigkeiten zwischen Eltern und Kindern wissen wir wohl, besonders von der Impietät der erwachsenen Kinder gegen die bejahrten Eltern; allein im allgemeinen entspringt sie mehr aus Gefühlsroheit als aus Sittenverderbnis. Es ist übrigens interessant, in welch' vorsichtiger Weise sich die Alten gegen die Abhängigkeit von den Jungen

in den Übergabsbriefen

zu schützen wissen. Diese Protokolle sind überhaupt ein Quellenmaterial ersten Ranges für jeden Erforscher bäuerlicher Kultur. Wir wollen, um nicht langweilig zu werden, nur einige der darin getroffenen Bestimmungen zusammenstellen.

1) **Wohnung,** die Altenstube: Das bayr. Landrecht 1616 verbietet, eigene Ausnahmehäuslein für das alte Volk zu bauen. Dieselben sollen in Kammern oder in einem Anbau an das Bauernhaus wohnen.

Die einen nehmen sich deshalb ein eigenes Stübchen im oberen Gaden,

die andern (1819 Niederhofen, Füssen Schw.) „eine freie, lebenslängliche Wohnung im untern Stübl aus, welches die Tochter in heizbarem Zustande unterhalten muß".

1799 (Niederhofen): Die Eltern erhalten ihre Wohnung im vorderen Gaden, dabei ist ihnen unverwehrt, durch die untere Stube zu gehen und allda Aufenthalt zu nehmen. Sie reservieren sich 1 Bettstatt und Bett, 2 Kästen und Truhen und was sich darin befindet.

1629 (Bidingen Markt-Oberdorf): Der Vater erhält eine Wohnung auf dem Soller, darf aber nicht hinein heiraten.

Andere (Hergatsried 1775, Buching-Füssen Jahr?) bedingen sich aus, mit den Jungen ein gemeinsames Hauswesen zu führen, aber vorsichtiger Weise nur auf 8 Jahre.

1634 verlangte eine Uebergeberin (Ruderatshofen Mkt.-Oberdorf) in der Stuben, Kammer und andern Orten lebenslängliche Wohnung und Unterschlupf.

2) **Kost:** „Eine Mutter verlangt die tägliche Kost am Tisch" (Niederhofen 1819), dazu aber noch jährlich

2 Metzen Kern, 1 Metzen dürre Birn,
2 Metzen Roggen, 16 Pfund Schmalz;
wöchentlich 6 Eier, täglich 1½ Maß Milch,
soviel grünes Obst als sie essen mag;

dazu noch, wenn sie mit der Kost unzufrieden ist und selbst kocht: *)

4 Metzen Kern, 2 Metzen Gerste,
4 Metzen Roggen, ¾ Metzen Salz,
1 Metzen dürre Birn, ½ Metzen Musmehl,
50 Pfund Schmalz, 5 Metzen Erdäpfel;

das war eine reiche Pfründe.

Obst: Für den Obstbau interessant sind folgende Ausnahmen:
1706 (Bidingen Mkt.-Oberdorf) nimmt sich einer aus: 1 Kesperbaum, 1 Zipperbaum, 1 Pfossen(Pflaumen-)baum, 2 Birnbäume.
1634 (Ruderatshofen, Mkt.-Oberdorf): ein Apfelbäumle.
1705: ein großer Birnbaum und ein Weixelbaum.
1604 (Bertholdshofen, Mkt.-Oberdorf): die Hälfte des Obstes.
1814 (Niederhofen): der „Laderbirnbaum".
1727 (Remnatsried, Mkt.-Oberdorf): das Honigbirnbäumle.

Gemüse: 1604 (Bertholdshofen) ist ausbedungen jährlich ½ Metzen Bohnen und ½ Metzen Erbis.
1706 (Bidingen): ein Strängle am Gemüsgärtle.
Man beachte aber, daß derartige Ausnahmen von Gemüse sehr selten vorkommen, also die Nahrung der Bevölkerung mehr in Mehlspeisen und Milch bestand. So 1799 (Bayerniederhofen): Käs und Zieger (Topfen) erhalten die Alten zum Essen und Kochen.

Fleisch: 1706 (Bidingen): Wenn man im Haus metzget, so will der Alte ¼ aus dem Rind oder dem Schwein; letzteres auch 1604 (Bertholdshofen).

Fische: 1711 (Bertholdshofen): Der Vater behält sich den Nutzen im Gemeindeweiher vor.
1728 (Thalhofen, Markt-Oberdorf): Der Uebergeber behält sich das Fischwasser vor, das er mit Zuziehung des Uebernehmers fischt. Letzterer erhält ½ der Fische, wogegen er aber den 3. Teil der Kosten bestreiten muß und zur Führung der Fische mit seiner Mähre entweder auf Irsee (Kloster, Kaufbeuren) oder Schongau verpflichtet sein soll.

*) Man nannte das „fliehende Pfründe". Vorsichtiger Weise bedangen in diesem Fall die Eltern (Niederhofen 1799) den notwendigen Küchenzeug und das erforderliche Holz und Wasser sich aus.

Zur **Beleuchtung** werden ausgenommen:
1797 (Niederhofen): jährlich 2 Pfund Kerzen.
1819 (Niederhofen): jährlich 3 Pfund Unschlitt.

Kleidung: 1706 (Bidingen): 1 Metzen Lein zum Ansäen, dazu 1 Kloben Flachs.

1775 (Hergatsried, Buching): für beide: 1 Metzen Lein zum Ansäen. Der Flachs davon soll zum Spinnen hergerichtet werden.

Hemd: 1797 (Niederhofen): für den Vater: jährlich 2 leinene Hemde (feine Leinwand) und 1 flächsenes (grobe Leinwand).

Jahr? (Niederhofen): für beide: jedem jährlich ein flächsenes und ein wirkenes Hemd (von Werg).

Strümpfe: 1819 (Niederhofen): Die Mutter will jährlich 1 Paar gewöhnliche und 1 Paar festtägliche Strümpfe. So gewöhnlich.

Schuhe: 1797 (Niederhofen): Der Vater will jährlich 1 Paar Schuhe und für dieselben jährlich 1 Pfd. Schuhschmier (letzteres öfter, 1—2 Pfd. Schuhschmier).

Jahr? (Niederhofen): Vater und Mutter erhalten jährlich zusammen 3 Paar Schuhe.

Kittel und Röcke: 1819 (Niederhofen): Die Mutter erhält jährlich 1 wirkenen Rock, 1 wirkenen Kittel und Vorfleck (Schürze), dazu die feiertägliche Kleidung.

1797 (Niederhofen) soll dem Vater einfach die werktägige und feiertägliche Kleidung angeschafft und mit *Waschen und Flicken derselben ausgewartet werden.*

Für **Krankheitstage** haben sich die Uebergeber oft vorgesehen; 1797 (Niederhofen): Im Erkrankungsfalle muß man ihn auswarten, die Medizin will er sich aber selbst verschaffen.

Dagegen 1819 (Niederhofen): In Anbetracht ihrer beständigen Kränklichkeit bedingt sich die Mutter jährlich zur Anschaffung von Arzneien 3 fl. an.

1799 (Niederhofen): Den Eltern soll wegen ihrer blöden Natur die Kost gegeben werden. Im Erkrankungsfalle soll ihnen ausgewartet oder eine Magd zu diesem Geschäft auf Kosten der Uebernehmer gestellt werden.

Für **Reisen:** 1604 (Bertholdshofen): Der Vater will ein Roß zur Verfügung zu Ritt oder Fahrt gegen „Mühle und Markt".

1797 (Niederhofen): „Wenn der Vater wohin zu reiten eines Pferdes benötigt wäre, so soll ihm dasselbe vom Gut aus gratis geliehen werden".

Man ersieht daraus, daß die Reisen allermeist zu Pferde gemacht wurden.

1799 behält sich der Vater (Niederhofen) vor: 1 Reitzeug, Sattel und Zaum, dann 1 Pferd zum Fahren oder Reiten.

Taschengeld: Außer der Summe, die sich die Eltern vorbehalten haben, ist oft ein Quattempergeld (also viermal im Jahr) ausgemacht:

1775 (Hergatsried, Buching): Alle Vierteljahr als Zubuß für den Vater 1 fl., in einem andern Falle (Niederhofen) für beide alle Quattemper nur 20 Kr.

Lohn: Wenn der Vater beim Sohn arbeitet (z. B. als Weber, Niederhofen 1814), so erhält er die Hälfte des Lohns, er behält aber (Niederhofen 1788) das halbe Werkzeug sich vor.

Gutsnachfolger.

Wir nehmen an, daß der älteste Sohn, wie es oft der Fall war, das elterliche Gut übernimmt. Derselbe hat gegenüber **den Geschwisterten** folgende Pflichten:

a) Es ist noch ein Bruder als **Schulbube vorhanden**: 1629 (Bidingen, Markt-Oberdorf): Der Sohn Antoni soll 3 Jahre lang in die Schule geschickt werden und der Bruder das Schulgeld bezahlen.

b) Es sind 3 **ledige Brüder** da, die ebenfalls Weberei treiben (1814 Niederhofen, Füssen Schw.): Wenn sie zu Hause auf der Profession arbeiten, so erhalten sie die Hälfte Lohn und die Kost.

c) Die Geschwister sind im Dienst **auswärts.** 1760: Sie haben das Recht 4wöchentlichen Heimatbesuches in Krankheit, ja sogar im Falle der Dienstuntauglichkeit den leeren Ausgang und Eingang im Haus des Bruders (also ohne Kost und Pflege).

1802 (Niederhofen): Die Geschwister haben im Erkrankungsfalle 4 Wochen Kost und Medizin vom Gut aus.

d) Die Geschwister wollen heiraten. Ihre

Aussteuer:

„Der Vater muß bei der Uebergabe zuerst den übrigen, noch unausgesteuerten Kindern das Heiratsgut bestimmen, bevor er das Gut übergibt". (Hohenschwangauer Baugedings-Artikul.)

1704 (Ruderatshofen, Mkt.-Oberdorf Schw.): Der Knabe erhält ein angeschirrtes Roß, die andere Wahl im Stalle (das zweitbeste).

1709 (Thalhofen, Markt-Oberdorf): „Die 2 Knaben erhalten für ein Hochzeitskleid **jeder 40 fl.** und für ein Roß jeder 80 fl. Das Mädle für ein Hochzeitskleid 10 fl. und eine **Kuh**, die 3. Wahl im Stalle (also die drittbeste Kuh)."

1604 (Bertholdshofen, Markt-Oberdorf): Jeder Sohn erhält ein Roß, wobei sie die Wahl haben; jede Tochter erhält 1 Kuh und 1 angerichtete Bettstatt (= eine Bettstatt mit allem Zugehör).

1659 (Wald, Markt-Oberdorf): Die Wirts-Witwe übergibt ihr Anwesen. Die 2 ledigen Söhne erhalten jeder 187 fl. Wenn einer da zu Ehren greift (= heiratet), sind davon 31 fl. 10 kr. bei Apenschmalz (wo das Geld stand) zu erheben, das übrige ist in Fristen zu bezahlen.

Dazu kommt noch 1 Brautkleid, 1 Truhe und 3 Paar Schuhe zum Ehrentag.

Aussteuer einer Tochter.

Wir geben ein Beispiel vom Jahre 1802 (Bayerniederhofen, Füssen), wobei wir nur einige uns weiter bekannte Beispiele daran knüpfen:

Bett: 1 Oberbett (1717 ein Federritten, d. h. ein glattes, leinenes Gewebe, in Grat gewebt),
1 Unterbett,
3 lange Polster (Pfulgen, Pfulmen, die unter den obern Kopfkissen lagen und um ca. 20—30 cm länger waren als die nächsten :),
6 kurze Polster (vertraten die Stelle der obern Kopfkissen),
3 werktägliche Ziechen (für das Oberbett; geringere Qualität zum Strapazieren; 1717 Ziechen von Kölsch = farbige, nicht glatt, sondern in Sternen, Carreaus, Linsen, Erbsen gewebte Leinwand),
1 feiertägliche Zieche (für Gäste . . .),
2 flächsene Leilacher (Leihtücher aus Leinwand),
2 wirkene Leilacher (rauh, aus Werg, für Dienstboten),
1 Strohsack,
1 Bettstatt.

Kleidung: 1 ehrbare mittlere Kirchenkleidung,
5 flächsene Hemder (Leinwand),
7 Schnupftüchlein,
2 Handtücher,
2 Tischtücher,
2 Hauben,
1 Haubenrose (die Haare wurden hinaufgestrichen, zu einem Knoten vereinigt und ein ganz kleines Häubchen, die Haubenrose, auf den Knoten gesetzt). —
1 Wachsstock,
endlich die hochzeitlichen Kränzel (Brautkranz aufs Haar, Kranz um den Wachsstock, Kränzlein für die Brautführerinnen);
dazu noch eigens genannt 1788: ein Goller = Schnürleib oder Mieder auf dem Kittel (Janker) getragen, aus Sammt oder Seide für bessere Tage.

Geräte: Außer der Bettstatt 1 Kasten,
1 Truhe (Bettstatt, Kasten, Truhe muß der Gutsübernehmer anstreichen lassen 1788),
1 Kunkel,
1 Spinnrädel.

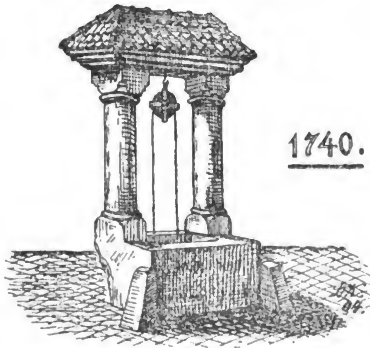
In Trauchgau wurde häufig die Stuhl zum Wirken der Braut mitgegeben, also der Webstuhl, welche oft teuer war.

Vieh: Die Tochter erhält zu allem 1 Kuh. —

1788: Wenn die Schwester außer Gerichts heiratet, muß ihr der Gutmaier (Bruder) 5 fl. Abzugsgeld bezahlen;
heiratet sie nicht, gehört ihr der Gaden nach der Eltern Tod;
wird sie krank, so 4 Wochen Krankenkost (Morgensuppe . . .).

Geld: 1779: Die Hochzeiterin hat 1000 fl. bar, dazu Aussteuer wie oben, nur etwas geringer. (Fortsetzung Seite 230.)

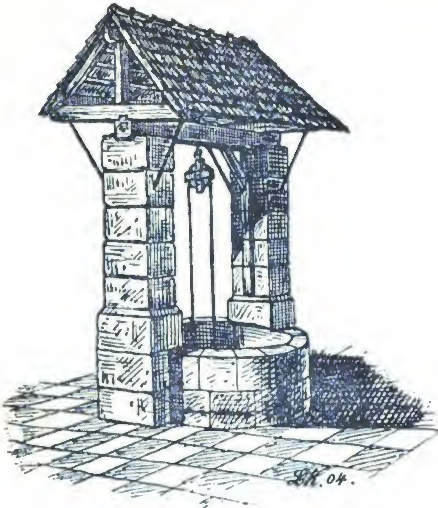
Brunnenstudien.



I. Brunnen von 1740. Nürnberg: Vorstadt Schweinau (an der Straße).
(N. d. N. gez. v. L. K.-N.)



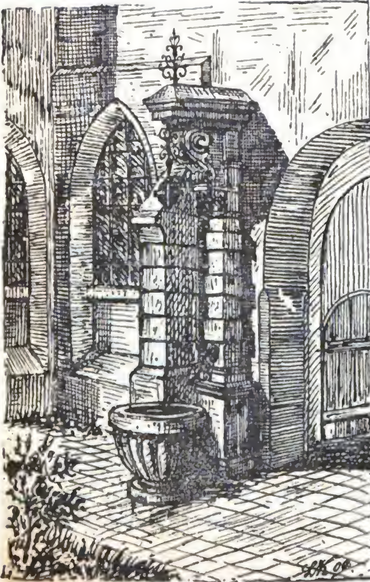
II. Brunnen im Johannis-Friedhof zu Nürnberg.
(N. d. N. gez. v. L. K.-N.)



III.

Brunnen
im Kreuzgang-
Garten
der ehem.
Karthause,
jetzt German.
Museum
zu Nürnberg.

(N. d. N. gez.
v. L. K.-N.)



IV.

Brunnen
im Hof des
ehem.
Dominikaner-
klosters
zu Nürnberg.

(N. d. N. gez.
v. L. K.-N.)

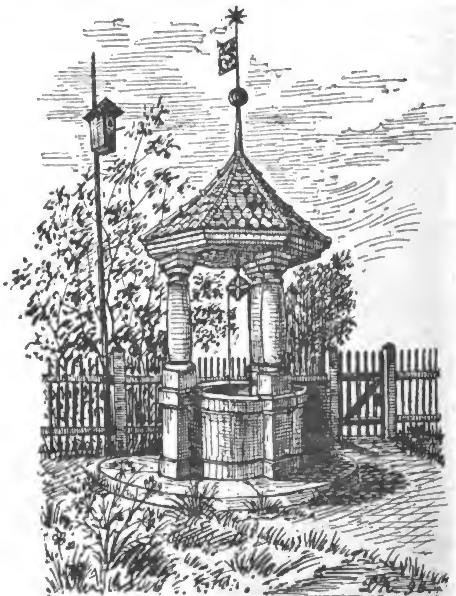
Doch war das Geld um 1700 fäfig, weshalb der Tochter statt eines Kapitals lieber Kühe mitgegeben wurden.

Grundstücke: Häufig wurde in die Aussteuer ein Grundstück gegeben, selbst wenn die Tochter sich in ein anderes Gericht oder ins Ausland (also z. B. vom Hochstift Augsburg nach Bayern) verheiratete.

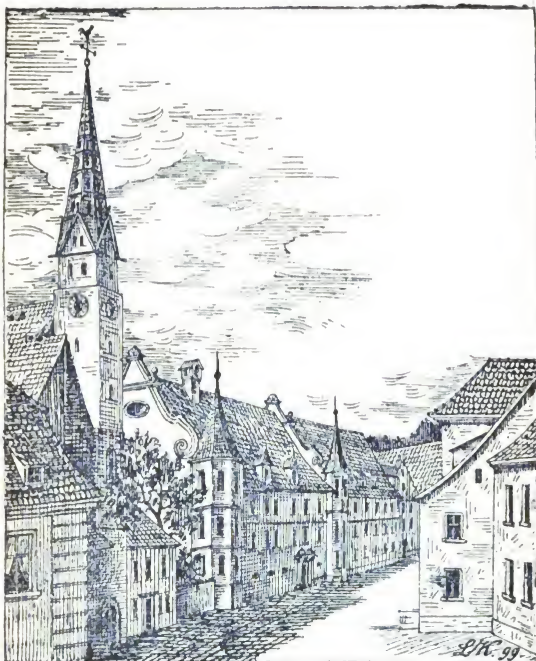
Eltern-Tod.

1799 (Bayerniederhofen): Stirbt eine der Austragspersonen, also Vater oder Mutter, so fällt die eine Hälfte des Austrags zum Gut zurück, dagegen muß das Verstorbene vom Gut aus zur Erde bestattet werden (1788 Bayerniederhofen sind auch noch 10 fl. für hl. Messen ausgemacht).

Stirbt das letzte Lebende, so erben dessen Verlassenschaft sämtliche vorhandenen Kinder ohne Ausnahme, jedoch fällt das Leib- und Bettgewand der Mutter den Töchtern, das Leib- und Bettgewand des Vaters den Söhnen alleinig zu.



V. Gutenstetten (Bez. Neustadt a. A., Mfr.) Brunnen in einem Bauernhof.
(N. d. N. gez. v. L. K.-N.)



Die Herrengasse zu Pappenheim (Weißenburg Mfr.).
(Gez. v. L. K.-N.)

In der Herrengasse befinden sich:

1) „Die Stadtkirche, von Marschall Ernst erbaut und 1165 vom Bischof in Eichstätt geweiht, 1456 neu erbaut".

2) „Das „alte" Schloß*) ist im 15. und 16. Jahrhundert als Stadtschloß erbaut." Hinter demselben erstreckt sich längs der Altmühl der sogen. untere Hofgarten.

*) Das „neue" Schloß der gräfl. von Pappenheim'schen Familie nächst der Altmühlbrücke wurde von 1819—1822 von dem berühmten Architekten Klenze erbaut.

Unsern Herrgott

stellt sich jedes Jahrhundert anders vor und spricht anders von ihm. In kriegerischen Zeiten ist er der mächtige Heerführer, in sinnenden Zeiten der würdige „heimliche" Gott. Recht menschlich redete und dachte man in früheren Zeiten von ihm, wenn z. B. Seb. Brant in seinem Narrenschiff 1494 sagt:

„Und daß es Gott nie lang vertrug,
Wenn man ihn auf den Backen schlug".

Ein Beitrag zur Bauerndenkweise über Gott ist folgende Notiz aus Osterried (Markt-Oberdorf Schw.):

„1732 hat der allmächtige Gott und höchste Monarch des Himmels und der Erde der Welt schon seine gebundene Strafrut gezeigt, indem er eine schreckliche Viehsucht schickte".

Man gelobte in Osterried eine Kapelle und einen Samstagrosenkranz. „Sollte diese Andacht in eine Nachlässigkeit oder Vergessenheit kommen, bitte ich, man wolle zur Anfrischung dieser vorgenommenen Andacht diese Copey dem gemeinen Volk zeigen und vorlesen und dabei auch erinnern und gedenken, daß Gott der Allmächtige seine schon öfter von uns gebundene Strafrut niemahlen in das Feuer geworfen und verbrennt, sondern allzeit nur in das Fenster (!) gesteckt hat." So der Brief. (Fischer, Handschrift Rieder 10.)

Studenten.

Besonders gern sah man vor Jahrhunderten dem Kommen der Studenten in die Ferien gerade nicht entgegen. In einem Lied aus dem Bayrischen zwischen 1650 und 1700 heißt es

Schlimm Leut sind Studenten, man sagts überall;
Obwohl sie schon kommen im Jahr nur einmal,
So machens ins Dorf soviel Unruh' und Mist,
Daß uns die erste Woche schon weh dabei ist.
Wir müssen nur sorgen auf Mariengeburt.
Es wünscht auch ein jeder, daß Galli bald wurd.

(Des Knaben Wunderhorn.)

(Nach diesem Lied dauerten die Ferien vom 8. Sept. bis 16. Okt.)

Ein alter Kalenderspruch heißt:

An Maria Geburt,
Ziehen Schwalben und Studenten furt.

Weiter wird in obigem Lied geklagt, daß sie den Gänsen auf den Wiesen die Köpfe abhauen, auf die Bäume steigen, pulverne Fröschle auf Strohdächer hüpfen lassen, die Haushunde erschießen, im Wirtshaus sich breit machen und „lapodeinisch" über die Bauern spotten.

Schon Brant schildert in seiner „Narrenbeschwörung" einen Schüler verdorbener Art,

der aus dem Schulkind ein Buhler ward.
Doch kann er 4 lateinische Wort',
die wirft er aus an jedem Ort.

In den Pfarrmatrikeln von Bertholdshofen (Markt-Oberdorf) wird ein Student der Theologie, Johann Martin Selbensberger,

aufgeführt, der auf der hohen Schule zu Salzburg im Alter von 24 Jahren von einem andern Studenten erstochen wurde.

Der scharfsinnige Hufschmied Thurnhuber aus Schlacht (Ebersberg Obb.) machte sich denn auch noch um 1840 folgende Notizen: „Studentenvorweis muß im Wappen rund herum stehen: Königl. B. Rectorät, und bei Jungen der fleißige Fortgang und gute Auszeichnung.

Vakanz haben alle von Bartholomä (24. August) bis Allerheiligen (1. Nov.). Wenn außer dieser Zeit einer kommen sollte, zu betteln, so darf man ihn fortjagen."

(Einges. durch H. c. th. Zitzelsberger-Freising.)

Auswanderung.

Von kleinen Dörfern wanderten früher tüchtige Leute aus und machten dem Vaterlande Ehre.

1603 werden erwähnt: Bartholeme und Melchior Ebersbacher und Matheis Hindelang, Lautenmacher in Florenz; beide sind von Hofen (Markt-Oberdorf). (Fischer, Handschrift Wald 20, Briefprotokoll.)

1728: Gg. Ziegerer von Leuterschach (Markt-Oberdorf), Böckh in Rom, hat die zwei heiligen Leiber nach Leuterschach verschafft. Dafür ein Quatemberamt. (Fischer, Handschrift Leuterschach 25, Urbar.)

1751: ein zweiter römischer Bäcker Thomas Böck von Leuterschach, der auch Reliquien verschafft.

Mittelschulen.

Es wird vielfach an den alten Gymnasien mit Recht gelobt, daß sie tüchtige Lateiner heranzogen; aus den Pfarrmatrikeln ersehen wir denn auch, daß die alten Pfarrer famos latein zu schreiben verstanden; ein Zeuge dafür ist auch der Pfarrer Brändl von Stötten a. A. (Markt-Oberdorf) in seinem „Leben und Tod des hl. Castulus" (1688), welcher (nicht der Pfarrer!) bei Stötten rechts an der Straße nach Bertholdshofen eine Kapelle hatte. Darin hatte er eine Bittschrift an den Heiligen veröffentlicht zu sonderbaren Ehren des Namens des Heiligen. Diese lateinische Bittschrift besteht aus 5 Distichen, also 10 Versen, in denen alle Wörter (46!) mit C anfangen, gewiß ein Kunststück. —

In dieser Schrift erwähnt der Pfarrer auch einen sonderbaren Brauch: Wenn die Leute etwas verloren haben, laufen sie in die Kapelle, nehmen die Bildnus des hl. Castuli und kehren sie auf dem Altar umb; dann verrichten sie ihr Gebet in der Zuversicht, daß der Heilige die verlorene Sach wieder bringt. Einen „närrischen Aberglauben" nennt solches der Pfarrer, mit Recht!

Es gibt im Ostallgäu wenig oder wohl gar keine Castulus-Altäre, -Kapellen oder -Bilder. Es wäre interessant zu erfahren, wie um 1500 diese Verehrung in Stötten aufkam. Dann 1513 wurde die Erlaubnis zur Erbauung der Kapelle gegeben.



Unsere Neujahrskarten.

Unsere Neujahrs- und sonstigen Ansichtskarten.

Alle Jahre geben wir Neujahrswunsch-Postkarten für unsere Mitglieder zu billigen Preisen heraus, weil die gewöhnlichen Wunschkarten à 10 ₰ zu teuer und oft auch recht geschmacklos sind.

Wir wollen davon keinen Nutzen haben, sondern nur den vielfach verdorbenen Geschmack des Volkes läutern.

Wir sehr nicht nur der Sinn des Volkes, sondern auch sehr vieler Touristen gegen das wirklich Interessante, Vaterländische, Lokalhistorische und Künstlerische abgestumpft ist, davon nur ein Beispiel:

Bei Ruhpolding ist das alte Gemeingericht der Miesenbächer (die Malstatt) mit Linden, Kapelle, Kirchlein und interessanten Sühnekreuzen (wir kommen bald darauf zurück). Es existiert eine gute Ansichtskarte, allein trotzdem kaufen die Leute doch lieber verschwommene Ansichten anderer Oertlichkeiten in der Nähe, als diese wirklich originelle Karte; so erzählte die Verkäuferin.

Das ist ein schlimmes Zeugnis für den Geschmack des Publikums, das oft lieber zu Juxkarten greift; es ist auch ein Zeichen der geistigen Verflachung unserer Zeit.

Wir geben nun folgende Ansichtskarten heraus:

1) Weihnachten, zugl. als Glückwunschkarte zum Neuen Jahr.
2) St. Nikolaus, do. do.
3) Sterndreher an Dreikönig, do.

Dazu noch 12 Monatskarten nach den originellen Zeichnungen von Maler Liebenwein = Burghausen, entnommen den Monatsbildern zu unserm Kalender, den wir, mit 1905 beginnend, herausgeben. Er wird allgemein Freude machen.



Unsere Neujahrskarten.

Es sind dies die Monatsbilder:

1. Januar (Himmelszeichen Wassermann): Abendunterhaltung, Stadtgang eines Bauernpaares;
2. Februar (Fische): Am Herdfeuer, Bauer mit Sohn beim Holzholen;
3. März (Widder): Gang aufs Feld und Bäumeputzen;
4. April (Stier): Hirtenmädel a. d. Alm;
5. Mai (Zwillinge): Der Tanz um den Maibaum und Badende;
6. Juni (Krebs): Sprung durch das Sonnwendfeuer, Heuaufladen;
7. Juli (Löwe): Bäuerinnen suchen Schwammerl, Reservisten reiten in die Schwemme;
8. Aug. (Jungfr.): Schnitter b. Sensendengeln u. b. Vesperbrot a. d. Feld;
9. September (Wage): Ein Bauer säet, Brunsthirsch;
10. Oktober (Skorpion): Ein Bauer, angestochen vom Suser, Winzerin;
11. Nov. (Schütz); Messerschleifen für d. Martinsgans, Flachsschwingerin.
12. Dez. (Steinbock): Schweinemetzgen, Bäuerin trägt Schweinskopf auf.

Wir geben nur 3 dieser Bilder, die wir alle zwölf auch für Ansichtskarten in besserem Druck verwenden. In jedem Monat hat man eine eigene, treffende Ansichtskarte. Die Monatskarten für Dezember und Januar können auch als Neujahrskarten trefflich verwendet werden.

Von diesen 3 + 12 Karten geben wir an unsere Heimatler das Stück zu 3 ₰ (Mindestbezug 30 Karten gemischt = 1 ℳ, weil das Porto 10 ₰ beträgt). Zahlung in Briefmarken oder mit Postanweisung, am besten gleich verbunden mit Bereinigung des Abonnements pro Jahrgang VI der Deutschen Gaue, soweit noch nicht erfolgt.

Bestellung erbitten wir baldigst, da noch jedes Jahr zu späte Bestellungen leider nicht ausgeführt werden konnten; die Zusendung der Karten erfolgt sicher vor Weihnachten 1904.

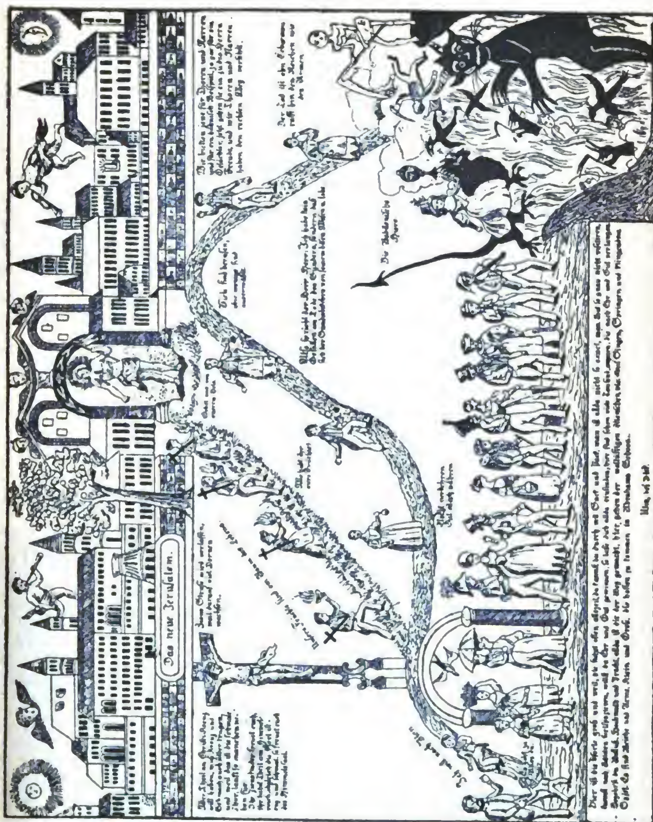
Correktur: Auf nächster Seite (Mitte) statt Krebs: Skorpion.



Unsere Monatskarte für den Oktober.
Vom Suser angesäuselter Bauer, Winzerin; in der Mitte Krebs als Himmelszeichen.



Unsere Monatskarte für den Dezember.
Schweineschlachten und Mahlzeit beim Bauern (Monatszeichen: der Steinbock).



Jahrmarktstudien. Nach einem **Bilderbogen** von Ulm-Dick. Derartigen „Kunst"-Erzeugnissen müssen wir nachspüren, manche sind von erquickender Naivität und gestatten einen tiefen Blick in die Volksseele.

Oben unterm Himmelstor steht der Auferstandene; 4 steigen empor mit brennenden Lampen, einer liegt ermattet am Weg; 5 mit erloschenen Oel-Lampen müssen wieder „hinab". Auch der Tod sichelt einen Soldaten hinunter. Unten durch's weite Tor strömen viele, meist paarweise: Soldaten, Advokaten, Musikanten, allen voran galoppiert die babylonische Hure auf einem Teufel; der Oberteufel mit Borstenhaaren ums Maul.

Die 4. Wanderfahrten des Vereines Heimat bei Bruck b. M., 29., 30., 31. August 1904.

Was brachten sie uns für Lehren?

Ausführliche Berichte über diese Wanderfahrten brachten, soweit bekannt, die Augsburger Abendzeitung, Augsburger Postzeitung, Augsburger Neuesten Nachrichten und die Brucker Zeitung. Wir halten uns an diese Berichte, um unsere kurzweiligen Glossen daran zu knüpfen:

1) Es ist ausgesprochen, daß man gegen unsere heimatkundliche Bewegung nicht die Augen verschließen darf.

Nun ist es ja nachzuweisen, daß solches geschieht resp. geschah; allein wir dürfen hier nicht gleich die Gekränkten spielen; das Verständnis kommt erst allmählich, oft recht spät bei ganz gelehrten Häusern.

2) Dann steht dort, daß es der Vereinsleitung nicht daran liegt, viel Lärm zu machen und daß sie selbst jedenfalls am meisten erstaunt war über die große Teilnehmerzahl bei den Wanderfahrten 1904. Das stimmt freilich; selbstredend waren wir nicht blos erstaunt, sondern auch sehr erfreut.

3) Dann wird es begrüßt, daß neben den geschichtlichen auch naturwissenschaftliche (bes. geologische) Ausführungen gegeben wurden.

Unser Verein hat solche von Anbeginn (1900!) ins Programm aufgenommen*), weil wir die ganze Heimat behandeln. Daß wir in so breiter Front marschieren, verleiht uns einen bedeutenden Vorsprung.

---

*) Der Herausgeber muß allerdings bedauern, daß er bei dem größten Interesse für Naturwissenschaften viel zu wenig darin selbst eingeschult ist, um noch mehr, wenigstens anregend, zu wirken. Ungemein viel Stoff gäbe es nach dieser Richtung für den Detailforscher in der Heimat. Ein Vorurteil gegen uns ist die Meinung, als ob wir diese Seite überhaupt nicht pflegten. Ein zweites Vorurteil gegen uns ist, als ob uns die Geschichte nach berühmten Mustern vom Gymnasium mit 1815 aufhörte, während uns im Gegenteil gerade das jetzige „volle Menschenleben" (die Soziologie) zum Studium reizt. Wir wollen keine verwässerte und keine verbesserte Auflage der alten historischen Vereine sein, sondern eine neue lebenskräftige Erscheinung, von der jeder sagt, der sie kennen lernt: „So etwas hätt' ich mir schon längst gewünscht!"

3) „Die Wanderfahrten tragen den Stempel der Schlichtheit, Gründlichkeit und Herzlichkeit."

Das ist uns Hauptsache. Klimbims und Tantam wird heutzutag genug gemacht; da tun wir nicht mit; auch ersterben wir nicht in Verehrung vor Titeln und Kitteln und Mitteln.

Nun können wir den Verlauf der 4. Wanderfahrten selbst schildern, uns aber dabei sehr beschränken, weil ja in obigen Zeitungen ausführlich darüber schon berichtet ist.

Vorabend 28. Aug. im Hauptquartier (Bahnhofrestauration Bruck). Begrüßungen (bes. durch Herrn Bürgermeister Sinzinger, Vorstand des hist. Vereins Bruck), dann Arbeit:

Den praktischen Demonstrationen auf den Wanderungen mußte stets durch theoretische Einführungen in das Gebiet (kurze Vorträge) vorgearbeitet werden. Daher die Vorträge:

Hr. Lehrer Rietzler-Bruck über urgeschichtliche,
Hr. Coop. Aumiller-München über kunstgeschichtliche,
Hr. Lehrer Staltmaier-München über naturgeschichtliche, speziell geologische Forschungen.

Ein Strich auf der Tafel sagt mehr als zwanzig Worte, das haben die Herren Vortragenden sich zu Nutzen gemacht. Derohalben stunde eine große Schultafel im Hauptquartier, auf welcher die Dozenten ihren Gedanken bildlichen Ausdruck gaben (Situationskarten, geolog. Durchschnitte . . . .; auch sonst war reiches Anschauungsmaterial da).

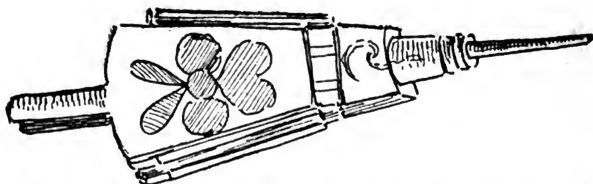
1. Wandertag. 29. Aug.

Morgenwanderung nach Hoflach, in dessen Kirche ein Wandgemälde von ca. 1436: die Streiterschar aus der nahen Schlacht bei Alling 1422 kniet vor der „kleinen Sippe".

Wie verflacht unsere Zeit ist, auch in religiöser Beziehung, zeigt der Umstand, daß unter 100 kaum 1 weiß, was die „Sippschaft Christi", eine „Selbdritt", ein „Erbärmdebild" ist. In Dutzenden von Kalendern und gerade auch in solchen, die in nicht anziehender Weise auf „Religion" spekulieren, ist am 15. Juli nicht einmal das alte Fest der „Apostelteilung" Divisio Apostolorum, die in der früheren Kunst so oft dargestellt wurde, mehr verzeichnet.

Herr Hauptzollamtsoffizial Schnetzer-München hat unsere Bestrebungen ebenfalls gleich ins Praktische umgesetzt, als er auf dem Weitermarsche die Erhaltung der Totenbretter und auch die Erhaltung der Sitte, Totenbretter anzubringen, den Geistlichen und Lehrern dringendst empfahl.

Herr Lehrer Rietzler, der überhaupt die „Aufklärungs-Arbeit" schon Wochen vorher im Terrain besorgte, wies auf eine Kiesgrube, wo 1844 menschliche Gebeine mit „Schlachtmessern" zum Vorschein kamen. Flugs machte man „Soldatengräber" daraus, die von der Schlacht bei Ampfing 1422 herrühren mußten; in der Tat sind



Mit Blumen bemalter **Blasbalg** aus einem Bauernhause.
Solche Sachen empfehlen wir der Beachtung, ohne ihren Kunstwert gerade zu überschätzen. Wir erinnern an Molières Wort in den Femmes savantes: Guenille, si l'on veut; ma guenille m'est chère. Mags immer Plunder sein, mir ist mein Plunder lieb. — —

solche „Krieger-Gräber*) mit Schlachtmessern, ungemein großen Zähnen . . ." und wie die schaudervollen Berichte lauten, fast immer Reihengräber aus der germanischen Zeit, die dadurch Kies-, Lehmgruben, Bahn- und Straßenbauten allmählich, aber dafür recht gründlich allenthalben zu Grunde gingen und — gehen.

Bei Steinlach auf einem Lager wurden Vermessungs-Uebungen gehalten.

Wer die Längen nur abschreitet und die Winkel nur schätzt, wird eine ganz falsche Skizze eines Burgstalls, Gräberfeldes . . . erhalten; eine sichere Grundlage ermöglicht die Messung mit einem weißbaumwollenen Band von 30—40 m um höchstens 1 Mark.

Sodann wurde die Römerstraße begangen (ein Stück der Straße Augsburg-Salzburg). Es ist nun unmöglich, einer größeren Menge Ungeschulter die Feinheiten der Straßenforschung darzutun und zudem wird bald die Zeit kommen, wo manche „festgelegte römische Straßenstrecken" umrevidiert werden müssen; lustig war's, als sogar die Marschleitung, d. h. „wir" im Pluralis majestaticus auf einen Holzweg gerieten; so was kommt überall vor.

*) „Bei Alling ist eine „Römer(!)schanze"." Wenn man nur mit solchen Phrasen uns verschonen würde. Es nimmt sich ja pompös aus, wenn man einen Freund auf „Römerhügel" führen kann oder der Jagdpächter sein Jagdhaus in eine „Römerschanze" einbaut oder man über ein „Römerlager" schreibt. Wir sollen doch einmal gestehen, daß wir in den allermeisten Fällen nichts beweisen können von Römern, und bitten unsere Heimatler, ja nicht in diesen landläufigen Fehler zu fallen. Man bezeichne die Befestigungen nach der Art ihrer Anlage (Abschnittsbefestigungen, künstliche Hügel mit oder ohne Wassergraben, Schanzen mit geradlinigen Wällen, Ringwälle), aber nicht sogleich als „römische Wachthügel", Landwehren . .

Vor Schöngeising ist eine Menge Hohlwege, die als „Schanzgräben" spuken. Hoffentlich ist es gelungen, derartige Wahngebilde in den Köpfen der Teilnehmer gründlich zu zerstören.

Die Sonderburg ist ein ganz charakteristisches Beispiel einer Abschnittsbefestigung (Bergnase durch Wall abgeschnitten), sicher zuletzt mittelalterlich.

Der Opferstein ist vorläufig ein erratischer Block, der (vielleicht beim Suchen nach Kalksteinen) vor vielen Jahren freigelegt worden war; von „Blutrinne" keine Rede. Wir bitten alle unsere Mitglieder, in solchen Fällen doch ja nicht mit der Phantasie zu arbeiten und zwar nicht blasiert an solchen pikanten Objekten vorbeizugehen, aber doch der gesamten alten Literatur berechtigtes Mißtrauen entgegen zu bringen.

Dann kamen wir auf ein recht trauriges Grabhügelfeld (Mühlhart): Die meisten Hügel sehen aus wie Kaisersemmeln, d. h. in der Mitte einen Graben; es ist ganz recht, wenn man derartige Grabereien verurteilt. Wohl kein Verein geht hier schärfer ins Zeug als der Verein Heimat. Allein wenn von seiten noch Ungeübter (Pfarrer, Lehrer) Versehen vorkommen, so müssen wir bedenken, daß auch wir erst lernen mußten und daß solche oft die tüchtigsten Mitarbeiter werden, wenn man sie nicht abstößt.

Darauf sind wir zum heiligen Rasso in Grafrath wallfahren gegangen und dann heim.

2. Wandertag. 30. August.

Vormittag: Fürstenfeld und Bruck.

Das neue Museum hat uns nicht deshalb ausnehmend gefallen, weil es etwa Prunkstücke enthält, sondern weil es von einheimischen Kräften eingerichtet wurde und wird. „Bodenständig" ist ja jetzt zur Phrase geworden. Dann kommt aber sicher einer von auswärts, sucht und richtet ein Museum ein — und erst **wie** „bodenständig". Oder hat man das Oberammergauer Passionsspiel „bodenständig" gelassen?

Nun, die Brucker waren die Gescheiteren.

Nachmittags kamen wir auf die längst erwarteten Hochäcker! Es ist uns schon seit Jahren klar, daß die Hochäckerforschung die bisherige Terrainforschung zum großen Teil über den Haufen werfen wird; aber ebenso klar wurde uns, daß intensivere Belehrung nur in kleinem Kreise möglich ist.

Eine Reihe von Abschnittsbefestigungen sind an dem Abhang südlich der Bahnstrecke Bruck-München. Diese Art von Wehrbauten kann vorrömisch, römisch, germanisch oder mittelalterlich sein. Eine systematische Erforschung bes. der kleineren

Abschnittsbefestigungen brächte sicher Licht; aber wann wird sie geschehen? Damit, daß gelegentlich der eine da hineinbohrt und der andere dort, ist gar nichts gedient.

Genau so ist es mit Trichtergruben, ja noch in erhöhtem Maß, weil letztere Art von Grabung eine ungemein scharfe Beobachtung verlangt, die nur bei gleichzeitiger, fortwährender Vergleichung möglich ist. Außerdem werden die einzelnen Prachtexemplare nur zerstört und wenn auch ganz genaue Grabungsprotokolle aufgenommen werden, so wird die spätere Zeit doch sie mit Mißtrauen lesen, weil dem Grabenden trotz aller Gewissenhaftigkeit viele Merkmale entgangen sein mögen. Sodann fand die Uebungsgrabung, durch Hrn. Lehrer Rietzler-Bruck vorbereitet, an einem Grabhügel statt. Es ist für uns schon genug erreicht, wenn durch dieselbe den Zuschauern die Einsicht aufgegangen ist, daß solche Grabungen eine Summe von Vorkenntnissen und praktischen Handgriffen, von geistiger und körperlicher Anspannung erfordern. Alles weitere für den Fall, daß unsere Heimatler bei Notgrabungen eingreifen müssen, folgt in eigenem Sonderheft.

Am Abend fanden wohlgeordnete Diskussionen statt über Grabhügel, Sühnekreuze . . . .; wir glauben, daß solche Erörterungen sehr großen Nutzen haben.

3. Wandertag. 31. August.

Der 3. Tag ist — vorsichtiger Weise — nicht mehr offiziell und wir fassen uns deshalb kurz: Die Kirchen zu Andechs und Diessen haben hohen kunsthistorischen Wert, den uns Hr. Professor Dr. Schröder-Dillingen nahe brachte. Die Sammlung im Kloster Andechs, die dortige Schatzkammer wurde uns durch Hrn. Prior Engl zu eingehendster Besichtigung geöffnet, unsere Sektionsvorstände, Hr. Kaufmann Dellinger für den Bezirk Bruck und Hr. Lehrer Metzger für den Bezirk Starnberg, sorgten für uns in bester Weise, ebenso der Wettergott, der uns nur am letzten Nachmittag mit Regen bedachte. In der Klosterbrauerei Diessen ward den anstrengenden, aber lehrreichen Fahrten der Beschluß gemacht, und den Teilnehmern Dank und Respekt ausgesprochen, den wir hiemit auch jenen fernen Wandergenossen hinaussenden, die beim Abschied nicht sein konnten.

Wo werden wir uns 1905 sehen? —

Die Summe unserer Erfahrungen ist die:

Es ist ein Grundstock von ernsten Leuten vorhanden, um eine Schule zu bilden.

Solche Wanderfahrten sind nötig, um Fühlung mit einander zu erhalten.

Eine intensivere Einschulung, ein Eingehen auf alle Fragen ist aber hier nicht möglich.

Das war das Resultat der Nachberatungen; einige von uns haben sich darum bereit erklärt, solche einzelne speziell auf kleineren Wanderungen genauer einzuweisen, wenn ihr Weg in den nächsten Jahren sie gerade an den Wohnorten dieser „Dozenten" vorbeiführt. Das Weitere ist Sache des Frühjahrs; denn bei uns im Allgäu hat's schon geschneit!



Die alte Gottesackerkirche zu Pappenheim
(Weissenburg Mfr.)

zum heil. Gallus gilt „als die älteste Kirche der Stadt, hat ein wertvolles Sakramentshäuschen, einen alten Altar und interessante Grabmäler".

(Zeichnung von L. K.-N.)



Wendische Rund-Dörfer

unterscheiden sich von germanischen Haufendörfern und Straßendörfern* ganz auffallend durch ihre Anlage. In der Mitte ist ein runder oder ovaler Gemeindeplatz, der Ring, auf den die Bauernhäuser mit ihren Firsten stoßen, „wie eine Roßherde, die beim Angriff durch Bären oder Wölfe die Köpfe zusammensteckt" (Bav. III 1 p. 184). Auf dem Ring befinden sich von Rechtswegen eigentlich nur 1—2 Dorfweiher, häufig mit einer Kapelle. Vorne, an der Stirnseite, haben die Bauernhäuser ein Gärtchen, hinten sind an jedes die Ställe... angebaut in derselben Richtung, während die Städel sich quer daran legen, also das ganze Haus: **T** Form.

In der Fortsetzung des Keiles ist ein Baumgarten, dann eine Wiese, dann Feld und endlich Wald. Das Dorf hat von altersher nur e i n e Zufahrt.

* Es gibt auch wendische Straßendörfer, jedoch mit ganz charakteristischer Anlage.

Zum Plan des Dorfes Birnbaum

(Teuschnitz Obfr.), Seite 244. 1 : 5000 von L. K.

Soeben geschilderte Anlage zeigt besonders schön genanntes ehemaliges Wendendorf.

Störend wirkt hier nur, daß der so charakteristische freie Platz nordwestlich der Kirche bereits überbaut ist (das sogen. Mittelwehr).

Wie aus dem Plan aber zu ersehen, sind es sämtlich nur kleine Häuschen (von ehemaligen Taglöhnern, der Bauern). Im Interesse der Erhaltung des reinen Bildes ehemaliger wendischer Dorfanlage würden wir auf diese Zutaten recht gerne verzichten.

Nun droht aber auch der noch freie südöstliche Platz vor der Kirche einen sehr störenden Einbau zu erhalten; er ist bisher Gottlob noch frei, wurde erst vor 10 Jahren mit Bäumen bepflanzt und bildete (ebenfalls sehr charakteristisch!) den Tummelplatz der Jugend während der Kirchweih.

Nun soll aber das neue Schulhaus nicht mehr auf den alten Platz a, wo es jetzt neben dem Pfarrhof b steht, kommen, obwohl dagegen bautechnische oder amtsärztliche Bedenken durchaus nicht vorliegen sollen, sondern entweder auf Platz c, d oder e!

Eine derartige Verordnung würden wir sehr bedauern, weil Birnbaum geradezu berühmt ist wegen seiner typischen wendischen Anlage; nach den vorliegenden Nachrichten sehen wir absolut nicht ein, warum man diese althistorische Anlage jetzt auf einmal noch mehr verwischen soll. Auch die größte Zahl der Bürger ist dagegen.

Aug. Meitzen, Siedelung und Agrarwesen, Berlin 1895 II 416 führt Birnbaum eigens als Runddorf an.

Ehemalige wendische Dörfer in Oberfranken und in der Oberpfalz.

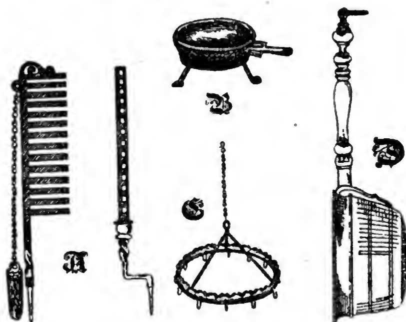
Bezirksamt Berneck: Kornbach und Metzlersreuth;
" Kronach: Reitsch, Posseck;
" Teuschnitz: Birnbaum, Förtschendorf, Windheim, Hirschfeld, Steinbach, Reblbach, Effelter (950 Affeldrahe d. i. „bei den Apfelbäumen" jedenfalls in der Karolingerzeit gegründet), Lahm, Nurn;
" Staffelstein: Kleukheim;
" Pegnitz: Prebitz, Seidwitz;
" Bayreuth: Nairitz;
" Eschenbach: Pressath, Preissach, Riggau, Dollnitz;
" Stadtsteinach: Zettlitz.

Es wird vielleicht interessieren, zu erfahren, daß selbst Nürnbergs ältester Teil noch Spuren wendischer Anlage zeigt: Hier bildete der Burgberg den Ring, um den sich heute noch die Gäßchen: Am Oelberg, Ob. Schmidgasse und Ob. Krämergasse anschmiegen; noch deutlicher ist die slavische Anlage bei Erfurt, wo die Längsstraßen (halbkreisförmig) um den Domberg ziehen, wie in Moskau um den Kreml.

Kulturhistorische Miscellen.

Wir fahren mit denselben fort, weil sie sehr gerne gelesen werden und lassen andere Leute langatmige und langweilige Artikel schreiben, bei denen sie mit Adam und Eva, oder mit Wodan anfangen, um gelehrt zu erscheinen, alle möglichen Aufsätze, die schon längst gedruckt sind, rupfen und mit möglichst viel Tinte sich umgeben — wie der Tintenfisch, nur daß dieser dadurch nicht „gelehrt" erscheinen, sondern sich vor Verfolgern verbergen will.

Was man Interessantes zu sagen hat, ist stets kurz gesagt; alle „Weiterungen" sind langweilig!



Alte Geräte

aus der Sammlung und nach Skizzen von H. Hauptmann Geiger-Neu-Ulm, gez. von H. Dr. Stiegeler-Berlin und H. Lehrer Fäßler-München.

A. Eiserner Pfannenhalter mit Schließkeil, 4,1 kg schwer; am Herde einzumauern. 16. oder 17. Jahrh.

B. Bronzener Kochkessel.

C. Eiserner Ring mit Haken zum Fleischaufhängen. 0,5 kg schwer mit Aufhängketten, kronleuchterförmig. 16. Jahrh.

D. Zinnerner Spätzleseiher (Spätzle: beliebte Mehlspeise der Schwaben) mit gedrechseltem Stiel und zinnernem Ring.

Im alten Eisen

findet man oft viele solcher Geräte, die dort unbeachtet verrosten und verloren gehen.

Skizzen ähnlicher Art stets willkommen! Wir bestimmen unsern „Heimatlern" gerne den Wert und manchmal den „Unwert" solcher Funde; Ankauf und Vermittlung eines solchen kann jedoch nicht stattfinden.

Die Juden

führen bekanntlich neben und statt ihrer nationalen Namen unter den Gojim oft ähnlich lautende, beziehungsweise mit derselben Silbe oder doch demselben Buchstaben anfangende Christennamen. (Auf den Münchener Friedhöfen finden sich oft beide Namen nebeneinander.) So kann ein Jude

Moriz und Mose,
Adolf oder Arthur und Aaron oder Abraham,
Rudolf und Ruben,
Ludwig und Levi,
Benno und Benjamin

heißen. (H. Dr. J.-M.)

Chronik.

Ein eifriger Geistlicher in Jengen (Kaufb. Schw.) legte Mitte des 19. Jahrhunderts eine Art Jahrbuch an. Als Begleitworte gab er demselben u. A. folgende bezeichnende Verse mit:

Leb wohl, o armes Buch!
Erzeugt von schwachen Händen,
Vielleicht mußt elend enden?
Doch halt es nicht für Fluch,
Wenn auch ein hoher Geist
Dich nutzlos von sich weist.
„Ad Loka" dich verwendet,
So streite nicht — gib's zu;
Hast dann für immer Ruh
Was ist, — doch einmal endet.

Das Jahrbuch wird trotz der düsteren Prognose jetzt noch in Ehren gehalten.

Alte Bäume.

Linde der hl. Edigna von Puch bei Fürstenfeld-Bruck (siehe Münchener Sonntagsblatt 1865 Nr. 9).

Korbinianslinde in Weihenstephan bei Freising (nicht mehr existierend (siehe Münchener Sonntagsblatt 1865 Nr. 23 in Wort und Bild).

Alte hohle Linde am westlichen Fuße des Trischberges bei Dietramszell (Oberbayern). In derselben können 20 Kinder Platz finden.

Alte Linde vor dem Gasthause zu Frauenchiemsee.

Alte Linden auf dem Lindenplatz zu Frauenchiemsee.

Alte Linden zu Aufhausen bei Erding (Obb.). Der Sage nach mußte jedes Brautpaar des Ortes auf dem dortigen Gemeindeplatze eine Linde pflanzen.

(H. H. Kurat K. Ostermayr-Frauenchiemsee.)

Zwischen Handelsbrunn (Wolfstein Ndb.) und Waldkirchen (Wolfstein Ndb.) eine gewaltige Linde.

Beim Schloße Klebing (Altötting Obb.) eine Allee großer Eichen; die größte in Brusthöhe 5,90 m Umfang.

(H. H. Cooperator Oberauer-Sonnen.)

Die Riesentanne

bei **Kleinweiler** im Wenger Tal (Kempten Schw.), von Isny 1½ Stunden entfernt. Diese Rottanne sucht nach Ausspruch von Forstleuten ihresgleichen in Süddeutschland. Höhe 34 m, Stammumfang 6,3 m, Durchmesser 2 m; von 11 mächtigen Aesten haben 5 selbst wieder eine Stärke von 80—90 cm; außer den riesenhaften Dimensionen ist bewunderungswürdig die ganz abnorme Bildung des Geästes. Die Aeste laufen nämlich nicht horizontal, sondern steigen, 1—2 m vom Stamm entfernt, parallel mit diesem bis zur Krone und senken dann ihr dichtes Gezweige wieder zur Erde, wo eine kreisrunde Fläche von über 3 a beschattet wird.

(H. Lehrer Schwarz-Lenzfried.)

Dialektforschung: Sprüche.

(Gegend von Buchloe Schw.)

I wott, i wär im Himmel
Und du im Paradeis,
I wott (=wollt'), i hätt a Semmel
Und du an Metza Läus.

Wenn jemand recht träge und faul ist, so sagt man: „Du bist wie der Lagg (= Faul) von Lamerdingen", oder:

Wau gibt ma viel Loa (Lohn)?
Wau derf ma nichts tua?
Wau steht ma später auf?
Wau frißt ma brav drauf?

oder:

Auf, auf, es taget scho,
Fuhrleut, die fahret scho,
Rum in der Welt,
Verdienet a Geld.

„Juda, hepp, hepp, hepp, Bschores macht fett". „Bschores" = einen andern übervorteilen. Wenn man dieses Verslein zu den Juden sagte, klopfte man mit zwei Steinen zusammen.

Noch etwas von den „Gopensprüchen". Wenn z. B. jemand in eine Stadt fährt und ein anderer frägt ihn, wohin? so kann der andere sagen: „Fort, Gopensprüche, das brauchst du nicht zu wissen". Die Gopensprüche denkt er sich. (H. J. Sp.-L.)

Hunderttausend Girgelegitz,
Muatter siedt mir Biaraschnitz.
Jetzt haun i wölla in Hafa langa,
Jatz haut sie mir a Brava gfanga
(eine „kräftige" hinaufgehaut),

so sagt man zu kleinen Kindern.

Volks-Sprüche.

In der Gegend von Grönenbach (Memmingen) sagt man bei der Taufe oder Geburt eines Mädchens: „Der hat 'n Herbisrieder Buben". Ein Herbisrieder Bauer brachte nämlich vor einigen Jahren ein Mädchen zur Taufe, das er als Knaben ausgab; erst daheim erkannte er seinen Irrtum.

In der Memminger Gegend gilt die Einladung: „Im schwarzen Adler kannst mich treffen“, soviel wie: „Kannst mir auf d’Kirchweih kommen“ oder die gelindere Form von: „Kannst mich am A... lecken“.* Ebendort kann man manchen Bürger schwer beleidigen, wenn man fragt: „Bist in Memmingen gewesen?“ denn das heißt: „Du hast zu viel getrunken!“

Interessant sind auch die Umschreibungen für „Sakerment“. So z. B. „Sack am Bändel!“

„Du mußt nach Böhen“ (Memmingen) sagt man zu einem Grobian. Wie es scheint, waren die dortigen Bewohner früher etwas rauh angelegt, sind aber jetzt nicht schlimmer und nicht besser wie andere. (H. Lehrer Fürgut-Zaiertshofen.)

Merkwürdige Grenzregulierungen.

Ein kleines Mosaikbild der früheren politischen Vielgestaltigkeit deutscher Erde bietet noch die Staatenkarte von **Thüringen.** Diese Zersplitterung beschränkt sich nicht blos auf die Staaten, sie hat auch die Städte ergriffen. Zwischen Werra und Elster gehören solche Städte, die trotz ihrer geringen Einwohnerzahl zwei Staaten angehören, mithin nur dem Namen nach eine Gemeinde bilden, nicht zu den Seltenheiten (z. B. Ruhla).

Aber den Vogel in dieser Hinsicht schießt K r a n i c h f e l d ab. Während sonst die, zwei verschiedenen Landesherrn untertanen Orte sich wenigstens in zwei räumlich abgeschlossene Bestandteile gliedern, stehen in Kranichfeld weimarische und meiningische Häuser, Ställe, Scheunen etc. in einem so bunten Wirrwarr durcheinander, daß gegen den politisch-kolorierten Grundriß dieses Ilmstädtchens das Schachbrett mit seinen 64 schwarzen und weißen Feldern noch als eine gewöhnliche preußische Fahne erscheint. Der Fremde, welcher vom Bahnhofe aus die kleine, 2000 Einwohner zählende Stadt durchwandert, überschreitet zehnmal und noch öfter die Grenze, bis er das andere Ende erreicht.

Wer aber nun meinte, daß wenigstens jede einzelne Besitzung Kranichfeld’s ihren eigenen Landesherrn habe, würde sich in großem Irrtum befinden. Gar mancher Grundbesitzer bezahlt für sein Häuschen die Steuer nach Weimar, für die Stallung aber den Obolus nach Meiningen; ja, es gibt hier sogar Wohnungen, die trotz ihrer räumlichen Beschränktheit den Grenzstein einschließen, so daß die Familie auf meiningischem Boden die Mahlzeit einnimmt, um sich auf Weimarischem zur Ruhe zu begeben.

Ein anderes Beispiel! In W i c k e r s d o r f b. W. geht die G r e n z e m i t t e n durch ein Haus und sogar d u r c h den Ofen, wobei es öfters vorkommt, daß in der Kochmaschine der Kaffee im Altenburgischen und die Kartoffel daneben auf sächsischer Seite gekocht werden.

---

* In Bubisheim (Günzburg a. D. Schw.): „A Mark kostet mein Stecken“ (= Stock), siehe „Deutsche Gaue“ V 192.

In Kriegshof bei Allerheim ging die Grenzlinie zwischen der Kurpfalz und dem Fürstentume Oettingen mitten durch die Stube; eine Steintafel am Ofen gibt noch davon Meldung.

Derartige Grenzkuriosa ließen sich wohl aus der alten Zeit noch verschiedentlich nachweisen. Auch in der heutigen administrativen, politischen Einteilung der einzelnen deutschen Staaten gehören Fälle von merkwürdigen Grenzregulierungen noch nicht zu den Seltenheiten. So z. B. teilt bei dem Wirtshaus im Weiler Stockerpoint, Gemeinde Ottering (Niederbayern) ein dreiarmiger, eiserner Straßenzeiger die Amtsgrenze Dingolfing—Landau— und Straubing in der Weise, daß das Haus in den Bezirk Dingolfing, der Stadel in den Bezirk Straubing und die Kegelbahn in den Bezirk Landau fällt. Die Kegelbahn ist in der Weise durchgrenzt, daß der Scheiber im Bezirksamt Straubing die Kugel abwirft, die Kegel im Amtsbezirk Landau fallen und die ausreißende Kugel gar häufig einen Sprung ins Bezirksamt Dingolfing macht.

Vielleicht kann der eine oder andere Leser der „Deutschen Gaue" über ähnliche, der älteren Zeit angehörige Fälle von merkwürdigem Verlaufe politischer Grenzlinien auf bayerischem Boden berichten. Privatdozent Dr. Streck-Berlin.

Grenzen durch Gebäude.

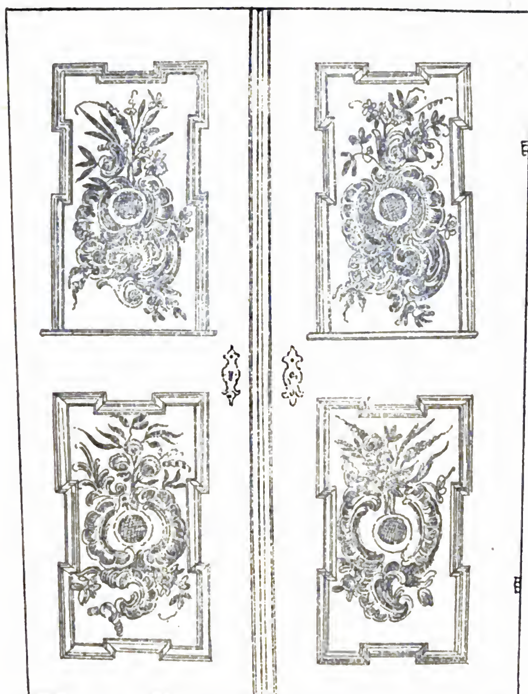
Vom Haupeltshofer Wirtshaus (Krumbach Schw.) erzählt man sich, daß eine Gerichtsgrenze durch die Wirtsstube ging, so daß ein von einer Herrschaft Verfolgter sich nur an den andern Tisch zu setzen brauchte, um der Verhaftung zu entgehen. Vielleicht kontrolliert eines unserer Mitglieder diese Nachricht.

Daß derartige Grenzführungen im Mittelalter (wir könnten fast sagen) beliebt waren, beweisen die Grenzen der Markgrafschaft Burgau, die 1478 mitten durch die Kirche von Görisried (Markt-Oberdorf Schw.) und von Tabratshofen (wo?) an den Chor in die Kirche und durch den Hof Luwang (abgegangen im Allgäu) gingen. (Fischer, Handschrift Landgericht Oberdorf.)



Wicking-Schiff.

(Zierleiste, ist Eigentum der Deutschen Gaue.)



Irsee: Bemalter Küchenkasten im ehem. Kloster
gez. von Hrn. Stadtkaplan Metzger-Rain.

Wir machten seit Herausgabe der Deutschen Gaue (1899) auf derartige Werke aufmerksam; auch in manchem alten Bauernhause können wir derartig bemalte Truhen, Wiegen, Bettläden noch finden. Wir benannten solche Erzeugnisse mit dem Worte „Heimatkunst". Der Ausdruck „Volkskunst", der später mit dem Entstehen des Vereines für Volkskunst und Volkskunde 1902 mehr verbreitet wurde, ist uns zu eng; denn was das „Volk" selbst an wirklich originaler Kunst produzierte, ist sehr wenig; sehr viel dagegen ist, was in unserer „H e i m a t" an Kunstwerken höheren und niederen Ranges zu finden und vor allem zu schützen ist!

Städter.

Die Anschauung, in der Stadtbevölkerung das „Volk“ zu erblicken, ist irrtümlich und wird einmal sehr verhängnisvoll werden. Man hat gewöhnlich keine Ahnung, in welch' ausgedehntem Maße sich die Stadtbevölkerung vom Lande her ergänzt, und übersieht deshalb, daß nur dann das Städtebürgertum ein gesundes ist, wenn es das Landvolk ist.

Die Einwanderung in die Städte war zu jeder Zeit eine starke, besonders im 15. und 16. Jahrhundert. Drolliges erzählt Hans Sachs ja von dem Bauernknecht von Schnepfenreut, der auch Stadtbürger sein wollte:

Er wollte in die Stadt hinein,
Zu Nürnberg sein ein Bürgersmann.
Betrübt sah das die Freundschaft an
Und sprach: „Du bist zwar reich an Geld,
Doch allzu unklug für die Welt.
Das Stadtvolk ist verschmitzt, verschlagen;
Du kommst in deinen jungen Tagen,
Eh' du gescheit wirst, um dein Gut“.

Zahlreich sind auch im 18. Jahrhundert die Geburts- und Freibriefe, die vom Augsburgischen bischöflichen Pflegamt Oberdorf behufs Auswanderung nach Kaufbeuren ausgestellt wurden.

Die erste Woge rollte vom Land in die Stadt bei Entstehung zahlreicher Städte vom 11.—14. Jahrhundert (ca. 2500 Städte in Deutschland entstanden!). Manche Dörfer sind dadurch ganz entvölkert worden, daher z. T. die „vielen abgegangenen Orte“.

Der zweite Schwall geschah um 1500; die Städte erhielten so ziemlich so viel Einwohner, als sie 1800 noch besaßen.

Der dritte große Zuzug geschah nach dem Schwedenkrieg. Die massenhafte Einwanderung der Tiroler, besonders ins Allgäu, ist ja bekannt. Aber nicht blos die Städte wehrten sich gegen die Einwanderung durch Gesetze, auch auf dem Lande waren die fremden Gäste nicht gerade gern gesehen.

Schon 1607: Wurde in einer Gemeinde ein Gut feil, so mußte es vermöge der Mandate in der Gemeinde verrufen werden und den Angehörigen um einen billigen Kauf überlassen werden, damit nicht Fremde den armen Leuten den Kauf verteuern. (Wohl nach Pfarrer Tauler, Tagebuch, Stötten. Fischer, Handschrift Stötten 31.)



Kirchliches:

Exkommunikationen

waren einst nicht so selten. So bemerkt der Pfarrer Tauler-Stötten a. A. (Markt-Oberdorf Schw.) in seinem Tagebuch fast etwas gleichmütig: „1611, 19. März, exkommuniziert worden von Herrn Heinrich.“ (Er meint damit Heinrich von Knöringen, Bischof von Augsburg 1598—1646.) Die Exkommunikation erfolgte wahrscheinlich infolge eines Prozesses des Pfarrers gegen das Ordinariat.

1603 wurde Diepold von Stein zu Sulzschneid (Mkt.-Oberdorf Schw.) exkommuniziert, weil er trachtete, das Patronat der Pfarrei Stetten zu kaufen. Der Dekan mußte die Exkommunikation ausführen und die benachbarten Pfarrer verständigen, damit sie die Exkommunikation ihren Pfarrkindern verkündigen, auf daß diese sie beachten und nicht zum Spott machen! Junker Diepold feindete deshalb einen armen Dekan tödlich an. (Fischer, Handschrift Sulzschneid 18.)

Türkensteuer.

Ihr von dem Schwabenbunde,
So löblich, sorgt nach Pflicht,
Daß diese Türkenhunde,
Sich weiter fressen nicht.

Hans Sachs.

1530 hat der Papst erlaubt, alles Gold und Silber von den Monstranzen und Kelchen während der Türkenkriege zu gebrauchen; alle Geistlichen mußten 4 Pfennig von ihrem Einkommen geben, wogegen sie protestierten (1529 Belagerung Wiens durch die Türken).

1584 allgemeines Gebet wegen den Türken. (Hugo, Chronik von Diessen 47.)

1610, 15, 16: die Türkensteuer eingezogen. (Pfarrer Tauler-Stötten a. A., Markt-Oberdorf Schw.)

1686, 1691: Der Pfarrer von Bidingen (Mkt.-Oberdorf Schw.) gründet eine Calvarienkapelle in dem Gedanken, daß Gott die christlichen Potentaten vereinigen und ihre Waffen segnen solle, daß sie des türkischen Erbfeindes Hochmut und Tyrannisei können austilgen. (Fischer, Handschrift Bidingen.)

Säcularisation.

Es ist auffallend und wirft kein gutes Licht auf manche der damaligen bayer. Beamten, wenn man so viele Fälle liest, daß Stiftungsvermögen nach der Aufhebung Anfang des 19. Jahrh. einfach spurlos verloren gingen. „So stifteten zwei Geschwister zu Fexen (Markt-Oberdorf Schw.) 1771 eine Christenlehre mit einem Kapital von 1000 fl. Jetzt besitzt die Kapelle nur mehr 300 fl.“ (Fischer, Handschrift Leuterschach 8.)

1802/3: Das Geld, das die Kapelle zur schmerzhaften Muttergottes bei Ebenhofen besaß, hätte freilich der Mutterkirche zukommen sollen, allein auch das Vermögen der Pfarrkirche war damals unter höhere Aufsicht gestellt und die kgl. Stiftungsadministratoren haben ihrem Amte damals keine Ehre gemacht. Für E. ging ein namhafter Teil von Aktivkapitalien verloren.

Mehrere tausend Gulden an Wert und Kapitalien gingen verloren, die jetzt die Gemeinde durch Umlagen decken muß! (Fischer, Handschrift Ebenhofen 14 nach Mayr.)

Reliquien.

Viele Reliquien kamen im 18. Jahrhundert aus Rom (Katakomben) durch deutsche Handwerker, die in Rom anwesend waren, in unsere Dorfkirchen.

1728. Gg. Ziegerer von Leuterschach, Böck in Rom, hat die zwei heil. Leiber nach Leuterschach (Markt-Oberdorf Schw.) verschafft. Dafür wird ihm ein Quatemperamt gehalten.

(Pfarrurbar Leuterschach.)

Dekanate und Pfarreien.

Die Pfarreien hatten früher eine viel größere Ausdehnung, wenn es auch auf der andern Seite wieder Pfarreien mit nur 6—10 Häusern gab. Die größte Pfarrei des Bistums Augsburg war Seeg (Füssen Schw.) mit einem Umfang von 16 Stunden; sie ist wohl auch heute noch die größte Pfarrei des Bistums. (Angaben aus andern Diözesen erwünscht.) Sie hatte nach alter Ausdehnung circa 80 Orte und gehörte zu 7 Herrschaften.

Ebenso waren aber auch die Dekanate ausgedehnter als jetzt. Das Kapitel Füssen erstreckte sich von unterhalb Schongau bis tief ins Lechtal hinauf, war also sicher 25 Std. lang.

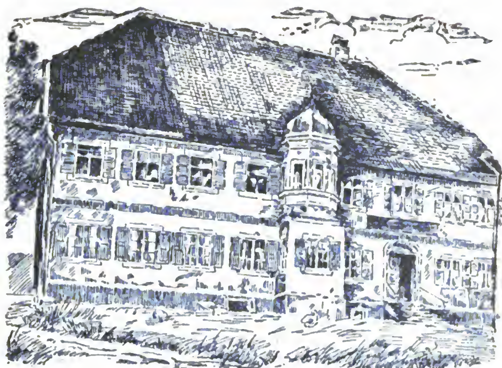
Die Dekane spielten die Rolle kleiner Bischöfe, da sie viele Vollmachten vom Ordinariate haben mußten, die jetzt (z. B. Dispensationen) durch Post und Telegraphie vom Ordinariate aus direkt an die Pfarrer gegeben werden können.

Auf der großen Glocke in Wald (Markt-Oberdorf Schw.) 1651 wird der Dekan an erster Stelle genannt, dann der Orts-Pfarrer.

Kirchenmusik.

Die Orgel und damit der Organist führte sich erst im 17. Jahrhundert allmählich in unsern Dorfkirchen ein. Aber auch ein Kirchenchor scheint auf dem Lande nicht bestanden zu haben. In den alten Jahrtagsstiftungen des 15. Jahrhunderts ist stets ausgemacht, was dem Pfarrer, dem Heiligen, dem Mesner für das Läuten, den Armen gehört; vom Chor ist nie die Rede. (Fischer, Handschrift Bertholdshofen 46.)

Sicher bestand der Chor aus den Schulknaben, denen in der Schule die Responsorien … gelehrt wurden. In der Kirche sang dann jung und alt mit, allerdings wie? Allein es war dies entschieden eine aktivere Teilnahme am Gottesdienst und das ist ein großer Vorzug.



Alter Gasthof mit Turmerker in Peiting (Schongau) Obb.

Visitationsprotokolle.

Die Lehre aus dem Katechismus scheint in früheren Zeiten keine längere Zeit gedauert zu haben. 1580: Pfarrer von Stötten a. A. (Mkt.-Oberdorf) Köndighmann docet catechismum in quadragesimo; daselbst auch: extrema unctio non est in usu.

Weintrinken nach der Kommunion.

1620 verehrt der Junker Hans Reinhard Haug von Döfingen (Kaufbeuren Schw.) zu Ebenhofen (Markt-Oberdorf Schw.) dem Gotteshaus zu Ebenhofen einen silbernen Kelch mit Goldrand, damit man fortan dem gemeinen Volke nach der Kommunion daraus zu trinken geben könne und die geweihten Kelche geschont werden. (Fischer, Handschrift Ebenhofen, aus dem Urbar.)

Geistl. Schauspiel.

1610 am 13. Juni (Sonntag) war das Spiel in der Kirche zum andermal gehalten worden. (Pfarrer Tauler-Stötten a. A.) Es ist dies eine der wenigen Nachrichten aus Pfarrbüchern über geistliche Schauspiele. Sicher haben solche Schauspiele fast überall stattgefunden und wäre vielleicht aus Anschaffungen von Costümen ... für dieselben in den alten Kirchenrechnungen etwas zu finden.

Gerne führten die Lehrer solche Spiele („Patriarch Jakob", „Genovefa") auf, so Lauingen 1609, 1720, um ihr Einkommen zu verbessern; siehe Rückert, Geschichte des Schulwesens der Stadt Lauingen in den Beiheften z. d. Mitt. d. Ges. f. d. Erziehungs- und Schulgeschichte 1904 V p. 50.

Neue Bibliothekzeichen des Vereines Heimat.

Es freut uns besonders, im Folgenden ein Zeichen unserer praktischen Wirksamkeit zu geben. Die Sitte der Bibliothekzeichen ist so sinnig, daß wahrlich mehr von den Unsern sich solche machen lassen sollten, zumal die Kosten nicht große sind, wenn unsere Zeichner auch der Sache zu lieb arbeiten.

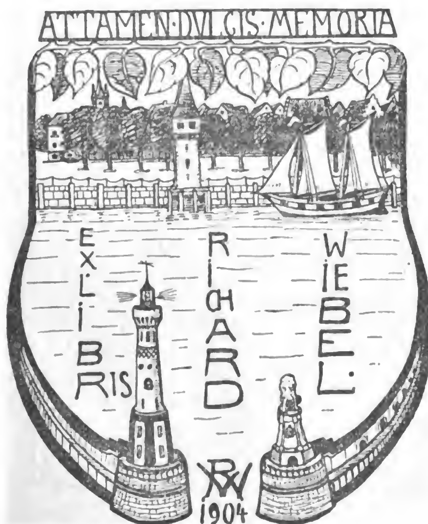


Exlibris von Böck-Hofhegnenberg, Hausbesitzer.
Zeichner L. K.-N.
Partie aus dem Johannisfriedhof zu Nürnberg.
Clichierungskosten 3,85 M.

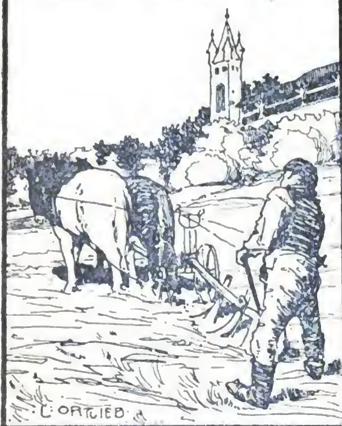


Exlibris,
herausgegeben durch die Deutschen Gaue.

Suggemos,
Stiftungspriester in Kaufbeuren.
Zeichner: L. K.-N.
Cliché kostet 2,40 M.,
Zeichnung von einem unserer Mitglieder gratis.



Wiebel,
Pfarrer in Irsee.
Zeichner: ders.
Clichierungskosten: 2,40 M.

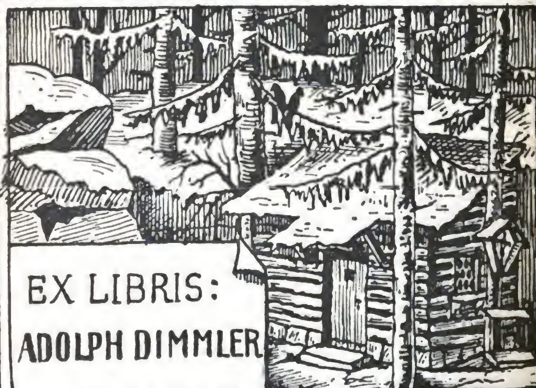


Bücherzeichen:

Luschka beim Landwirtschaftsrat in München.
Zeichner:
Kunstschüler Ortlieb L.-München.

Clichierungskosten:
2,40 M.

Dimmler, Pfarrer in Frankenried (Kaufb.).
Zeichner: L. K.-M.
Clichierungskosten:
2,40 M.





Exlibris
des Kuraten Frank-
Kaufbeuren.
Zeichner: Ortlieb L.-
München.
Clichierungskosten:
2,40 M.

Unten:

Familienwappen
(zweier Mitglieder), die
ebenfalls als
Exlibris
dienen können.





Bäuerliches:

Leibeigene.

1363 wurde ein Leibeigener um 5½ Heller verkauft. Die Leibeigenen hießen im Kemptischen auch arme Leute oder Eigenleute; ihrem Herrn stand zu beim Leben: Lehenschaft, Zinsen, Renten, Gilten, Steuer, Dienste, Reisen, Eigentum und nach dem Tod: die halbe Erbschaft des hinterlassenen beweglichen Gutes, von der andern Hälfte mußten die Hinterbliebenen innerhalb 30 Tagen den Todesfall bezahlen; dies hieß Erbschaft oder Erbteil.

Noch 1600 begaben sich Leute in die Leibeigenschaft, so Hans Häfelin von Ruderatshofen (Markt-Oberdorf Schw.). Derartige Fälle kamen damals zwar einzeln, später aber nicht mehr vor.

Umgekehrt: 1581 hat sich Hans Böler zu Bernbach (Markt-Oberdorf Schw.), bisher leibeigen, aus der Leibeigenschaft entledigt (losgekauft).

(Nach Landrichter Fischer's Handschrift und Haggenmüller.)

Frohnden und Zehnten.

Oft werden die Frohnden der vormärzlichen Zeit (d. h: vor 1848) als ungemeine Bedrückung des Landvolkes hervorgehoben. Es war auch eine Beschränkung, wenn man an einem bestimmten Tag, an welchem man es selbst nötig gehabt hätte, einen Tagdienst für die Herrschaft machen mußte; allein es muß, um nicht einseitig zu urteilen, doch auch hervorgehoben werden, daß die Leute die 12 Stunden eines solchen Tagsdienstes möglichst gemütlich abzudienen suchten. „Man tat“, so schreibt der verdiente Forscher, der † Herr Pfarrkurat Klaus von Bayerniederhofen, an solchen Tagen am liebsten gar nichts, besonders wenn Speise und Trank die Herrschaft reichte. Man wollte sich hier eine gute Zeit antun; solcher Handdienst wurde vielfach per Tag nur 1 kr. angeschlagen, so gering war die Leistung der Frohndenden, so teuer die Gegenleistung der Herrschaft in Reichung von Kost und Trank“.

Gut.

Der Name Hof (Hof und Gut) kommt 1606 in Briefprotokollen vor, aber sehr selten. (Fischer, Handschrift, Bernbach 13.)

Bereits im 16. Jahrhundert Fälle von Güterzertrümmerung: So in Ebenhofen (Markt-Oberdorf Schw.) 1592 ½ Hof, ein ¾ Hof, den zwei je zur Hälfte (also ⅜ jeder) hatten. (Fischer, Handschrift Ebenhofen 5.)

Als der größte Bauer wird zu Bidingen (Markt-Oberdorf Schw.) 1709 der Widenbauer (Vilser, Bürgermeister) mit 350 Tagwerk genannt. (Fischer, Handschrift Bidingen 8.)

Ödungen

bestanden früher in kaum glaublicher Ausdehnung; so besaß die Gemeinde Görisried (Markt-Oberdorf Schw.) an Oedstrecken zuverlässig 700 Tagwerk, welche allmählich verteilt und mit gutem Erfolg angebaut wurden.

Schon 1737 wurde dort begonnen und aus Moosboden zweimädige Wiesen geschaffen, wovon das Viertel 17 Gulden kostete, während das Tagwerk Moos in der Gemeinde Wald (Markt-Oberdorf Schw.) nur auf 150—200 fl. kam.

Nicht lange vor 1791 begann in der Gegend das Wasen-(Torf-)stechen, anfangs ohne Ordnung; Verbesserungsvorschläge stießen auf Eigensinn.

Viele der Oedungen mußten von Dorn- und Daas-Buschen gereinigt, durch Abzugskanäle zugänglich und dann zu Weiden für Pferde und Ochsen eingerichtet werden. Die Verteilungen der Filze, Briele, Möser dauerte bis 1850.

Vereinödungen.

Wenn man durch das Allgäu fährt, so fallen dem Reisenden die ungemein zahlreichen Einödhöfe und kleinen Weiler auf. Teils sind dieselben ehemalige Rodungsniederlassungen, teils rühren sie von der sogen. Vereinödung her; Dr. Dorn in seinem Buche über die Vereinödung in Oberschwaben Kempten 1904 tritt jedoch mit Recht der bisherigen Anschauung entgegen, daß das Hinausbauen einzelner Häuser aus dem Dorf immer mit der Vereinödung verbunden gewesen sei. Die Vereinödung ist wesentlich eine Aufhebung der Weidedienstbarkeiten, dann sehr oft = Flurbereinigung. Das ist festzuhalten! 1550 erscheint die erstbekannte Vereinödung. Später wurde der „Ausbau" der Häuser mehr Regel.

1802 erklärten in der Gemeindeversammlung zu Ebenhofen (Mkt. Oberdorf) 5 Gemeinden, daß sie ihre Häuser auf ihre Einöden hinausbauen wollen. Es wurde ihnen

1) von der Gemeinde ein Bauschilling von je 2—300 fl. genehmigt,[1])

2) von der Gemeinde das benötigte Holz aus der Gemeindewaldung geliefert,[2])

3) alles Fuhrwerk zur Herbeischaffung des Holzes umsonst gestellt,

4) ebenso Fuhrwerk beim Abbruch des alten Hauses,

Wir geben dazu folgende Anmerkungen nach Dorn's instruktivem Werke:

[1]) Der Bauschilling war die Geldentschädigung für das abgebrochene Haus, je nachdem es größer oder kleiner, besser oder weniger gut war.

[2]) Dies kommt einzeln vor. Vielfach wurden bei dieser Gelegenheit wenigstens die Stubenstöcke jetzt gemauert, indeß die früheren Häuser ganz aus Holz bestunden.

5) die Gemeinde übernimmt das Graben des Brunnens und des Kellers und die Zurichtung der Hofstatt;

das Holz wurde durch die Söldnerschaft gefällt und

das Steinklauben dem freien Willen der Gemeindner unterstellt.

Die 5 nahmen ihre Hausnummern mit hinaus. (Fischer, Handschrift Ebenhofen 28).

Die wirtschaftlichen Vorteile der Vereinödung sind einleuchtend. Der Einödbauer ist nicht sparsamer, mäßiger als die andern; das sind romantische Fabeleien. Seine Kinder versäumen die Schule nicht öfters, sind anfangs etwas begriffsstutziger als die andern, überholen letztere aber später oft. Ueber die große Entfernung von Kirche, Arzt, Krämer, Schmied (und — Wirtshaus. D. Red.) wird nicht geklagt. A. a. O.

Die Vereinödung brachte die Feldmesser in Schwang.

Feldmessung in früheren Jahrhunderten.

Vermessen wurde früher die Flur wohl nicht, sondern nur vermarkt: so sind 1520 Aecker zu Ronried (Markt-Oberdorf Schw.) angezeichnet worden im Beisein des Pfarrers. 1644 erst wurden die Aecker gemessen. (Fischer, Handschrift Leuterschach 24.)

1544: Ein Schiedsgericht setzt in einem Streit wegen des Mittriebes die Grenzen fest und Marksteine. (Fischer, Handschrift Rieder 4.)

Größere wirkliche Vermessungen wurden dann erst erfordert durch die Arrondierungen und Gemeindeverteilungen, welche z. B. Ebenhofen 1803 die große Summe von 4047 fl. kostete. (Fischer, Handschrift Ebenhofen 28.)

Auch Dorn „Die Vereinödung in Oberschwaben" bestätigt die obige Ansicht. Man maß einfach die Länge des Grundstücks, dann an drei Stellen die Breite, woraus man die mittlere Breite berechnete.

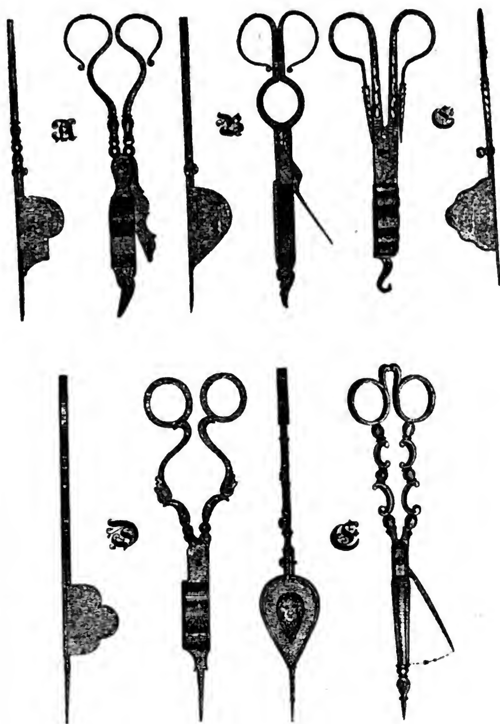
Genau war das nicht, aber einfach* und billig und wenn die Bauern unter sich zufrieden waren, so gings niemand andern was an.

Wendendorf.

Nachtrag zu Seite 245. Nach der neuesten Mitteilung, die nach der Drucklegung des vorigen Bogens einlief, soll nun das Schulhaus in Birnbaum wirklich auf Platz c Plan Seite 244 kommen. Bestätigt sich dies, so ist ein solcher Entschluß nur zu bedauern.

---

* Zur Vermessung des Königreichs Bayern würden heute 1000 Geometer 100 Jahre brauchen.



Lichtputzscheeren.

Wie wenig beachtet sind solche Klein-Gegenstände; wer sieht eine eiserne oder messingene Lichtputzscheere an, die er mitten im alten Gerümpel findet! Daß auch diese unscheinbaren Dinge wohl zu beachten sind, darauf soll durch obige Bilder hingewiesen werden! Sie sind in der Sammlung des Hauptmanns a. D. Geiger-Neuulm und sind nach dessen Skizzen von Dr. Stiegeler-Berlin gezeichnet.

A und B zeigen nach ersterem gotische Formen.

Auch C ist sehr alt.

D gehört dem 16. und E dem 17. Jahrhundert an.

Man suche fleißig und sende uns einfache Skizzen!

Schlußwort zum V. Jahrgang
und Vereinschronik.

Die Signatur auch dieses Jahres war wieder die energischer Arbeit, die allerdings speziell auf dem Herausgeber in besonders schwerer Weise lastet.

Liebe Heimatler! Am besten ist es heutzutage, möglichst wenig Lärm zu machen und sich nach keiner Seite hin zu engagieren. Freilich müssen die Mitglieder dann Geduld und Vertrauen haben und ich glaube, daran fehlt es nicht.

Weiters machten wir die Erfahrung, daß der Wert von Versammlungen und Vorträgen gegenwärtig überschätzt wird. Die Hauptsache ist und bleibt eine gediegene, reiche Ausgestaltung der Vereinszeitschrift, verbunden mit lebhafter Correspondenz. Seit dem letzten Rechenschaftsbericht 1. Okt. 1903—11. Nov. 1904 betrug die Zahl aller ausgelaufenen Briefe und Karten 4307.

Von dem Einlauf konnten nur jene Karten, Briefe, Manuskripte notiert werden, welche größere oder kleinere Beiträge zum Archiv enthielten. Es sind 1121 in genanntem Zeitraum.

Mit den „Deutschen Gauen“ dieses Jahrgangs sind 9 Sonderhefte der Bibliothek für Volks- und Heimatkunde für unsere Mitglieder gratis erschienen.

5. November 1903 wurde die Sektion Bruck unter dem Vorsitz des Kaufmanns Dellinger-Moorenweis gegründet.

8. Dezember 1903 war Versammlung in Markt-Oberdorf: Vortrag von Kurat Frank.

23. Dezember 1903 war Versammlung in Füssen: Vortrag von Hrn. Administrator Flessa-Füssen: Kaiser Maximilian I. und sein Aufenthalt in Füssen.

Das auf Weihnachten 1903 erschienene Buch: „Volkskunst im Allgäu“ von Architekten Zell-München erwähnt unsern Verein nicht, dessen Mitglieder doch wesentlich zum Gelingen der Ausstellung für Volkskunst und Heimatkunde in Kaufbeuren 1901 beigetragen.

21. Januar 1904 wurde Sektion Kronach (Ofr.) unter Hrn. Pfarrer Gößmann-Steinberg gegründet.

Januar 1904 wurden die Rechenschaftsberichte über Grabungen für die akademische Kommission für Erforschung der Urgeschichte Bayern ausgearbeitet.

Februar 1904 wurden die wertvollen, von der kgl. Staatsbibliothek geliehenen Manuskripte des Landrichters Fischer-Oberdorf zum größten Teil copiert. Der Staatsbibliothek hier unsern herzlichsten Dank!

24. März 1904 Versammlung in Füssen: H. H. Vikar Ulrich-Füssen: „Einiges zum Nachdenken über unsere Muttersprache“.

30. März 1904 war in Dresden die Gründung des „Bundes „Heimatschutz“, welcher die nämliche Devise annahm, wie schon vor 3 Jahren unser „Verein zur Förderung der Heimatkunde,

„Kunst und Sitte" (siehe D. G. IV 93!). Nur weil er glaubte und glaubt, auch den Zwecken unseres Vereins zu dienen, übernahm Kurat Frank im Ausschuß die Leitung der Gruppe „Sitten, Gebräuche, Feste und Trachten" zu seiner sonstigen nicht kleinen Arbeit.

11. Juni 1904: Versammlung in Markt-Oberdorf: H. Hauptlehrer Lipold: „Aus der Hohenstaufenzeit mit Berücksichtigung des Ostallgäus"

24. Mai (Pfingstdienstag) unser gewöhnlicher Auerbergausflug bei guter Witterung und Beteiligung.

29., 30., 31. August: Die Wanderfahrten bei Bruck b. München. Darauf die gewöhnlichen Herbstforschungen und Grabungen auf dem Auerberg, worüber später im Zusammenhang.

Schon längst aber begannen die Winterarbeiten.

Während dieses Jahres haben unsere Mitglieder, wie aus obigem zu ersehen, uns sehr wacker unterstützt

durch Originalbeiträge und Zeichnungen,
sowie durch Ueberlassung von Büchern für die Vereinsbibliothek.

An finanzieller Unterstützung erhielt der Verein außer kleinen Beträgen von einem Mitglied 100 Mark zur Erweiterung der Vereinsbibliothek.

Wir sagen allen unsern herzlichsten Dank!

Mit unserm Dank verbinden wir die **Bitte um Geduld!**

Wir wissen, es ist eine starke Zumutung an Mitarbeiter, oft *recht* lange zu warten. Uns selbst ist das am peinlichsten, warten lassen zu *müssen*.

Könnten wir es doch jedem der Mitarbeiter klar legen, welch' kolossaler Stoff von uns zu bewältigen ist *neben seinem Material*, besonders aber auch, wie das Druckenlassen finanziell erschöpft; wir glauben, nicht 3 von 100 wissen es!

Ein Recht haben wir (die Heimatler und der Herausgeber), uns unserer ehrlichen fünfjährigen Arbeit zu freuen.

Was wir sind, sind wir durch uns selbst geworden.

Aber so weit haben wirs darum nicht gebracht, daß uns die gebratenen Vögel in den Mund fliegen:

Wir müssen noch mehr leisten, bieten können, besonders manche Sonderhefte drucken lassen können,

Und das können wir, wenn wir an Zahl und Mitteln wachsen,

Und das werden wir, wenn wir immer mehr Gleichgesinnte werben.

Wenn ein bekannter Schriftsteller uns schreibt: Die „Deutschen Gaue" bieten *zwanzigmal* so viel als die „Zeitschrift für ..." (es ist ein ähnliches Blatt), so braucht man sich nicht zu schämen, Bekannte immer wieder auf die grünen Heftchen hinzuweisen.

Wir tun unser möglichstes. Tut Ihr es auch!

Am Sankt Martinstag, da man Gänse ißt (so man's hat) 1904.

Curat Frank-Kaufbeuren.

Bibliothek für Volks- und Heimatkunde.

(Die Bändchen der Bibliothek werden den „Deutschen Gauen" gratis beigegeben; die Reihenfolge, sowie die Auswahl der Monographien bestimmt die Redaktion. Soweit vorhanden, können die Bändchen à Nr. 80 ₰ nachbezogen werden gegen Vorhersendung des Betrages.)

Dem III. Band der „D. G." wurden gratis beigegeben.

1. **Raich Mich., Pfarrer: „Chronik von Traubing" (Obb.).**
   Eine sehr gewissenhafte Arbeit mit allgemein beachtenswerten kulturgeschichtlichen Schlaglichtern.
2. **Kugelmann Fr., Pfarrer: „Chronik von Bernbach" (Schwaben und Neuburg).**
   Reiches sittengeschichtliches Material.
3. **Frank Ch., Curat: „Urgeschichtliches A B C".**
   Populär gehaltenes kleines Lexikon zur Bestimmung von Funden.
4. **Prof. Dr. Johannes Ranke: „Die Inventarisation der vorgeschichtlichen Ueberreste Bayerns und die „Deutschen Gaue".**
   Richtpunkte für Jeden bei seiner Tätigkeit als Heimatforscher.
5. **Kurze Uebersicht über die frühgeschichtlichen Funde und Ueberreste Südbayerns (nach Generalmajor a. D. Köstler) I.**
6. **dto. II.**
7. **dto. III. (bearbeitet von k. Oberamtsrichter a. D. Fr. Weber.)**

Dem IV. Band der „D. G." wurden gratis beigegeben:

8. **Raich M., Pfarrer: „Kreuzsteine in Oberbayern" (mit vielen Abbildungen).**
   Quellenmäßige Studien über die Sühnekreuze des westl. oberbayerischen Seegebietes.
9. **Frank: „Forschungen zum Bauernjahr und Bauernleben I.".**
   Eine Anleitung an der Hand zahlreicher Beispiele, Volksforschung zu treiben.
10. **N. N.: „Buchloe's vergangene Geschlechter". (1500—1800.)**
    Ein Beitrag, wie Studien in den Jahrtags-, Tauf-, Trauungs- und Sterbebüchern der Pfarreien anzustellen.
11. **Frank: „Praktischer Wegweiser durch die Pfarrbücher I.".**
    Eine Anleitung für Geistlichen, aus den Matrikelbüchern reichen kulturhistorischen Stoff zu schöpfen.
12. **K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg: „Ueber Bibliothekzeichen" (exlibris).**
    K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg ist selbst der Besitzer der größten Exlibris-Sammlung des europäischen Kontinents.
13. **Frank Ch., Curat: „Die vier katholischen Kirchen Kaufbeurens".**
14. **Rauschmayr J. St., Präparandenlehrer: „Wie ist die Bodenform des Ostallgäus geworden?"**
    Populär-verständliche geologische Ausführungen.

15 und 16. „Praktisches Handbüchlein für den Heimatforscher". I. Terrainforschung. Doppelheft.
Ein Taschen- und Nachschlage-Büchlein bei Ausflügen für jeden, der mit Genuß und Nutzen wandern will.

17. Wiedemann O., kgl. Bauamtmann: „Das hohe Schloß in Füssen" (mit vielen Abbildungen).
Der einzige, bisher erschienene ausführliche Führer durch dieses prachtvolle Bergschloß.

18. Pfarrkurat Görler: „Chronik von Beuren" (Neuulm).
Das Bild eines Dorfes in seiner Entwicklung.

19. Eberle Sylv., Vikar: „Geschichtliche Notizen über Kadeltshofen und Remmeltshofen" (Neuulm).
Sehr eingehende Studien mit kulturgeschichtlichen Schlaglichtern.

20. Pfarrer Dr. Hablitzel: „Hans Baader, ein schwäbischer Maler des 18. Jahrhunderts."
Die erste Zusammenstellung als echt nachgewiesener Werke dieses Meisters.

21. Tenglinger: „Gemischte Beiträge zur Volks-, Heimat- und Religionskunde".
Interessante Studien über unsere Volksgebräuche.

22. Dr. H. Pallmann: „Kupferstecher J. G. Prestel".
Prestel war einer der bedeutendsten schwäb. Künstler (gebürtig aus Grönenbach bei Memmingen) des 18. Jahrhunderts.

Gesondert sind erschienen:

23. und 24. Brunhuber: „Geschichte der Gemeinde Schöffau" (Weilheim Obb.).
Ein Werk, das den Verfasser (Lehrer) ehrt wie die kleine Gemeinde, welche das Erscheinen ermöglichte.

25. Rohrhirsch: „Die kath. Pfarrei Erkheim" (Memmingen) Schw.
Manch neues für Culturgeschichte.

26. Johann Schmid: „Geschichte der Hofmark Sattelbogen" (Cham Opf.).
Eine interessante Hofmark-Geschichte.

27. Joh. Ev. Litzel: „Die Pfarrei Aislingen" (Dillingen Schw.).
Mit Hingabe geschrieben.

Dem V. Band der „D. G." wurden gratis beigegeben und sind vom Buchbinder in dieser Folge einzureihen:

28. Knappich: „Erinnerungen aus der guten alten Zeit" (Lechbruck Schw.).
Köstliche Erzählungen in naiver Form.

29. Bobinger A.: „Beiträge zur Ortsgeschichte von Lauterbach" (Donauwörth Schw.).
Ein Kleinbild aus einem Dorfe.

30. Ludwig A.: „Geschichte des Ortes und der Pfarrei Goßmannsdorf (Hofheim Ufr.).
Kulturgeschichtlich viel Material.

31. Böhm Chr.: „Kloster Limburg" (Dürkheim Pf.).
Kunstgeschichtliche Lokalstudie.

32. Buchner F. X.: „Wolfg. Adam Berschmid, Pfarrer in Königstein" (Sulzbach Obpf.).
Seelsorgerbild aus dem 18. Jahrhundert.

33. Frank Chr. (Zusammenstellung.) „Zur Erforschung unserer Flurdenkmale (Kreuzsteine, Bildstöcke ...) I."

34. Emerich K.: „Beschreibung des Pfarrdorfes Attenhofen" (Neu-Ulm Schw.).
Bietet viel für Sittengeschichte.

35 und 36. Frank Chr. (Zusammenstellung.) „Landes-, Gebiets- und Ortskunde I mit stat. Karte I."

37 und 38. Frank Chr.: „Die Materialensammlung". Eine Anleitung zur Anlage von Exzerpten-Sammlungen, auch als Führer durch die Sach-Registratur des Vereinsarchives dienend und zugleich
Sach-Register zu den Deutschen Gauen Bd. I—V.

Das Ortsregister zu Bd. I—V wird sich in Band VI Sonderheft Landes-, Gebiets- und Ortskunde II befinden!

Folgende Sonderhefte sind in Vorbereitung:

„Handbüchlein für Flurforschung, — Forschung in Haus und Dorf, — in Kirchen —".

„Anweisung zur Erhebung von Funden, zu Ausgrabungen".

„Anweisung zur Forschung in Pfarrarchiven, zur Forschung von Sitten, Sagen".

„Sammlungen von aus dem Volk erhobenen Liedern, von Grab-, Marterl-, Haus-Inschriften, von Bildstöcken, Wegkreuzen".

„Anleitung zur Bestimmung von Wappen, Münzen, Amuletten, Medaillen".

„Anleitung zur Glockenforschung".

„Hochäcker-, Burgen-Studien".

„Wert der Volks- und Heimatforschung in Schule und Seelsorge, Anleitung zur Anlage von Chroniken, zur Anlage von Exzerptensammlungen u. s. w.".



Sonderhefte, die jederzeit gratis an Mitglieder versandt werden:

1. Die gelegentliche Mitarbeit beim Vereine Heimat: „Einige Aufgaben“ mit 3 Fragekarten.
2. Die organisierte Mitarbeit beim Vereine Heimat. (Der Hauptstab.) (In Vorbereitung.)
3. Die Ortschronik. Anleitung zu ihrer Anlage, Drucklegung und Verbreitung (in Vorbereitung).

Ortschroniken.

Man findet in Pfarrarchiven oft Arbeiten von Vorgängern, die sich durch Ergänzungen leicht zu einer Ortschronik gestalten lassen. Man säume nicht, das zu tun! Eine solche Chronik, in den Händen des Volkes, erhält die Liebe zur Heimat, erweckt das Verständnis für die Kirche, fördert die Pietät gegen die guten alten Sitten, lehrt Zufriedenheit mit der Gegenwart, indem sie die Not der Vorfahren erzählt, berichtet von den Opfern der Seelsorger und dem sozialen Wirken der Kirche in früherer Zeit; sie ist ein unentbehrliches Hilfsmittel bei dem Unterricht, eine nützliche Lektüre für das Volk.

	8 Seiten die Chronik	16 Seiten die Chronik	24 Seiten die Chronik	32 Seiten die Chronik	40 Seiten die Chronik
100 Expl.	à 20 Pfg.	à 30 Pfg.	à 50 Pfg.	à 70 Pfg.	à 85 Pfg.
150 „	à 18 „	à 27 „	à 45 „	à 60 „	à 75 „
200 „	à 15 „	à 25 „	à 40 „	à 50 „	à 60 „
300 „	à 12 „	à 20 „	à 30 „	à 40 „	à 50 „

Wird **bessere Ausstattung,**
größeres Format,
stärkeres Papier
für Ortschroniken gewünscht, so sind wir zu gewissenhaften Voranschlägen stets bereit; es kommt die Drucklegung durch unsern Verein in keiner Weise teurer, in den meisten Fällen billiger als in irgend einer Druckerei.

Ansichtspostkarten: Unsere künstlerischen Monatskarten, Neujahrskarten und sonstigen Ansichtskarten: 30 Stück gemischt 1 ℳ (portofrei). — Bezügl. billigster Herausgabe von Ansichten der eigenen Pfarrkirche ꝛc. wende man sich an den Herausgeber.

Unser Vereinskalender (Neuer Deutscher Kalender) 1905 ist stets nachzubeziehen:
Vorzugsdruck auf starkes Papier, doppelfarb., à 60 ₰ (franko)
Volksausgabe: 4 Stück zusammen mit Porto 1.10 ℳ

Elegante Einbanddecken f. Jahrg. 1904 u. 1905 à 40 ₰ (portofr.)

Fast in jeder Registratur sind Photographien, Zeichnungen, Pläne etc. niedergelegt; wir sind sehr dankbar für leihweise Ueberlassung derselben und würden dieselben, soweit verwendbar und die Eigentumsrechte Dritter nicht verletzt werden, für die Deutschen Gaue reproduzieren lassen.

Selbst-Photographieren: In jedem Forscher entsteht der Wunsch, untersuchte Objekte selbst photographisch fixieren zu können. Die Schwierigkeiten und Auslagen sind in der Regel nicht so groß, wie man sich denkt. Wir

:ate empfehl

Beigaben zu den Deutschen Gauen:

Unsere Bibliothek für Volks- und Heimatkunde.

Die Bändchen gratis an die Abonnenten der Deutschen Gaue.

Wichtige Detailforschungen, Beschreibungen v. Ausflugsorten, Wanderbilder, Ortschroniken, Tagebücher, Vorträge, Lebensbeschreibungen u. s. w.

Im sonstigen Verkauf à 30 ₰ die Nummer. Die Bände dieser Sammlungen enthalten interessante Monographien aus allen Gebieten der Heimat- und Volkskunde.

Prospekte stehen gratis zu Diensten.

Frühere Jahrgänge der Deutschen Gaue:

Band I. II. III. vergriffen.

Bd. IV. 1903 u. Bd. V. 1904 à 2.40 ℳ; Ausgabe II à 1,20 ℳ franko.

(Jeder Band bildet ein Ganzes).

Wichtige Anmerkung für unsere Mitarbeiter.

Jeder, auch der einfachste Mann, kann und soll Mitteilungen senden!

Und auch der kleinste Beitrag (auf Postkarte), ist uns willkommen!

Es soll niemand glauben, daß er nicht befähigt und berufen sei, zur Heimatkunde beizutragen!

Und es soll niemand glauben, daß die Notiz, die er mitzuteilen weiß, zu geringfügig sei!

In der Heimat hat auch das Kleinste Bedeutung.

Nur bitten wir Mitarbeiter aus dem Volke

1. um das Recht, Artikel, die zu lang sind, zu kürzen, denn unser Grundsatz ist: knapp und originell!
2. eine Notiz, wenn sie von aktuellem Interesse ist, auch in unsern Mitteilungen an die Presse erscheinen lassen zu dürfen, selbstredend ohne Nennung des Namens.
3. nicht ungeduldig zu werden, wenn der eingesandte Artikel erst nach Monaten erscheinen kann; denn wir haben auch bei unserem Stoff Ebbe und Flut!

Das sind unsere Bedingungen, die uns niemand verargen wird, und nun sei Du, lieber Leser, nicht nur ein fleißiger Verbreiter, sondern auch ein eifriger Mitarbeiter der Deutschen Gaue!

Post-Nachnahme: Wiewohl solche oft unangenehm berührt, so bitten wir doch, dieses Hilfsmittel benützen zu dürfen, **da sonst geordnete Geschäftsführung unmöglich.**

Prompte Erfüllung der Wünsche unserer Abonnenten ist zugesichert, sofern in Ausführung unserer Aufträge von seiten der Geschäfte keine Verzögerung eintritt.

„Deutsche Gaue", erstes und billigstes Organ für die gesamte Heimatkunde Bayerns.

Wir bitten, in Bekanntenkreisen zu verbreiten.


Princeton University Library
32101 073661819



